(8.)

Walter Scott's

sämmtliche Romane.

Neue Kabinets-Ausgabe.

Zweiundfünfzigstes bis fünfundfünfzigstes Bändchen.

Quentin Durward.

Erstes bis viertes Bändchen.

Jedes Bändchen kostet 2 Neugroschen oder 6 Kreuzer.

Leipzig 1845.
Verlag der Gebrüder Schumann.
Für Süddeutschland in Commission
der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

GESCHENK
FRESENIUS

Quentin Durward.

Sechste Erzählung meines Wirths.

Von

Walter Scott.

Aus dem Engliſchen überſetzt

von

Heinrich Döring.

Neue Kabinets-Ausgabe.

Erſtes bis viertes Bändchen.

Leipzig 1845.

Verlag der Gebrüder Schumann.

Für Süddeutſchland in Commiſſion

der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Einleitung.

Und Einer, der Verlust gehabt hat obendrein.
Viel Lärmen um Nichts.

Wenn der ehrsame Dogberry alle die Ansprüche aufzählt und herrechnet, die er auf die Achtung unter seinen Mitbürgern zu haben glaubt, und die ihn, wie er meint, von der beleidigenden Benennung ausnehmen sollten, die ihm von Master Gentleman Conrade beigelegt ward, so ist es bemerkenswerth, daß er bei weitem nicht so vielen Nachdruck auf seinen wattirten Rock (einen Gegenstand von einiger Wichtigkeit in einer gewissen ehemaligen Hauptstadt, so viel ich mich entsinne) oder darauf, „daß er ein eben so artiges Stück Fleisch, als irgend eins in Messina sey," oder auf das entscheidende Argument, „daß er ein schon ziemlich reicher Bursche sey," als vielmehr darauf legt, daß er ein Mensch sey, der Verlust gehabt habe."

Wirklich habe ich auch immer an Glückskindern bemerkt — sey es nun, daß sie den vollen Glanz ihres Wohlstandes vor denen verbergen wollen, die das Glück rauher behandelt hat, oder sind sie der Meinung, daß wenn man sich den Unglücksfällen zum Trotz erhebe, so mache dies ihren Glücksumständen eben so viel Ehre als einer Festung, einer Belagerung ausgehalten zu haben — sey dem indeß wie ihm wolle, genug, ich habe bemerkt, daß dergleichen Leute es nie versäumen, uns mit Herrechnung der Verluste zu unterhalten, die sie durch den Drang der Zeiten erlitten haben. Ihr werdet selten an einer wohlbesetzten Tafel speisen, ohne daß nicht die Zwischenräume zwischen dem Champagner, Burgunder und Hochheimer,* im Fall Euer Wirth ein Kapitalist ist, mit dem Fallen der Interessen, der Schwierigkeiten, sein

* Hock im Original, abgekürzt aus Hockamore, der alte Rheinwein, Hochheimer. A. d. Uebers.

Geld unterzubringen, das nun müßig in seinen Händen liegen bleiben müsse; oder falls er ein Gutsbesitzer ist, mit kummervoller Aufzählung der Rückstände oder verminderten Zinsen ausgefüllt werden. Das macht denn seine Wirkung. Die Gäste seufzen und schütteln mit ihrem Wirth zugleich die Köpfe, werfen einen Blick auf den mit Silbergeschirr beladenen Nebentisch, schlürfen hierauf die reichen Weine, welche lebhaft die Runde machen, und stellen so ihre Betrachtungen an über das ächte Wohlwollen, das, obgleich in seinen Mitteln beschränkt, dennoch Alles, was es besitzt, gastfreundschaftlich drauf gehen läßt, oder was noch schmeichelhafter ist, über den Reichthum, der durch solche Verluste unvermindert gleich dem unerschöpflichen Vorrathe des Abulcasem, so reichliche Ausgaben fortwährend bestreiten kann, ohne Verarmung nach sich zu ziehen.

Diese klagende Laune hat gleichwohl eben so ihre Grenzen, wie jenes Herbeten von Bekümmernissen, welches, wie alle kränkelnden Leute wissen, ein höchst anmuthiger Zeitvertreib ist, so lange man sich über nichts zu beklagen hat, als über chronische Beschwerden. Ich habe indeß nie gehört, daß ein Mann, dessen Kredit wirklich im Sinken war, von Verminderung seiner Fonds gesprochen hätte; und mein freundlicher und einsichtsvoller Arzt versichert mich, es sey ein höchst seltener Fall, daß die, welche ein tüchtiges Fieber oder sonst eine bedeutende Krankheit hätten —

Bei der die tödtliche Krisis zeigt,
Daß das Leben sich bald zu Ende neigt,

ihre Leiden zum Gegenstand eines unterhaltenden Gesprächs zu machen pflegen.

Nachdem ich diese Dinge reichlich erwogen habe, kann ich es meinen Lesern nicht länger verhehlen, daß ich weder so unpopulär, noch so gering von dem Glück bedacht bin, um nicht auch das Unglück zu theilen, welches jetzt den Kapitalisten, wie den von den Einkünften ihrer Güter Lebenden, in diesen vereinigten Reichen drückt. Ihr Schriftsteller, die Ihr von Schöpsenfleisch lebt, mögt wohl frohlocken, wenn das Pfund um drei Pence gefallen; und wenn Ihr Kinder

habt, Euch Glück wünschen, daß ein Brod von einer Metze für sechs Pence zu bekommen ist; wir aber, die wir zu dem Stamme gehören, den Frieden und Ueberfluß zu Grunde richtet, wir, die wir Aecker besitzen und Vieh, und das verkaufen, was jene armen Aehrenleser kaufen müssen — wir werden zur Verzweiflung getrieben durch die nämlichen Ereignisse, weshalb Gaubstreet alle seine höchsten Stockwerke erleuchtet, wenn man anders in Gaubstreet Lichtstümpfchen zu diesem Behuf aufsparen kann. Ich bin daher stolz darauf, das Elend zu theilen, welches allein den Reichen trifft, und unterschreibe mich mit Dogberry; „ein ziemlich reicher Bursche," aber immer auch „Einer der Verlust gehabt hat."

Von demselben edelmüthigen Geiste des Wetteifers beseelt, habe ich vor Kurzem meine Zuflucht zu dem Universalmittel gegen den Geldmangel, über den ich mich zu beklagen habe, genommen; das heißt, zu einem kurzen Aufenthalte in einem südlichen Klima, wodurch ich denn nicht nur manche Fuhre Steinkohlen erspart, sondern auch nebenbei das Vergnügen genossen habe, allgemeines Mitleiden mit meinen gesunkenen Vermögensumständen unter denen zu erwecken, die, hätte ich meine Einkünfte fortwährend unter ihnen verzehrt, sich wenig darum gekümmert hätten, wenn ich auch gehangen worden wäre. So aber findet mein Brauer, während ich meinen vin ordinaire trinke, den Absatz seines dünnen Biers vermindert; indeß ich meine Flasche zu cinq Francs leere, bleibt mein gewöhnliches Maaß Portwein bei meinem Weinhändler ganz ruhig stehen; während mein côtelet à la Maintenon auf der Schüssel dampft, hängt der mächtige Rinderbraten ruhig auf dem Block in dem Laden meines blauschürzigen Freundes auf dem Dorfe. Mit einem Wort, was ich hier verthue, wird zu Hause vermißt; und die Paar Sous, die der garçon perruquier verdient, ja sogar die Brodrinde, die ich seinem kleinen glattgeschorenen und rothäugigen Pudel gebe, sind autant perdu für meinen alten Freund, den Barbier, und den ehrlichen Trusty, den Hofhund.

So bin ich denn so glücklich, überall zu bemerken, daß

meine Abweſenheit von denen vermißt und beklagt wird, die wenig darnach fragen würden, wenn ich auch im Sarge läge, ſo bald ſie nur bei meinem Teſtamente ihre Rechnung fänden. Von dieſer Beſchuldigung der Selbſtſucht und Gleichgültigkeit nehme ich indeß freilich den Hofhund Truſty aus, deſſen Artigkeit gegen mich, wie ich vollen Grund habe zu glauben, ſtets bei weitem uneigennütziger war, als die irgend eines Andern, der mir das, was ich der Güte des Publikums verdanke, verzehren half.

Leider iſt der Vortheil, ſolch ein allgemeines Mitgefühl zu Hauſe zu erwecken, nicht ohne bedeutende perſönliche Unbequemlichkeiten zu erreichen. „Wenn du willſt, daß ich weinen ſoll," ſagt Horaz, „ſo mußt du zuerſt Thränen vergießen;" und in der That muß ich mir ſelbſt bittere Vorwürfe machen, daß ich die häuslichen Bequemlichkeiten, die mir durch die Gewohnheit zur andern Natur geworden waren, gegen Dinge vertauſchen konnte, die blos aus Liebe zur Veränderung Mode geworden ſind. Mit Beſchämung muß ich's geſtehen, daß mein an Hausmannskoſt gewöhnter Magen ſich nach den ächten Fleiſchſchnitten ſehnt, auf Dolly's Weiſe zubereitet, das heißt, braun von außen, aber roth, wenn man ſie mit dem Meſſer zerſchneidet, und alle Leckerbiſſen von Very's carte, mit ihren tauſendfach verſchiedenen Ortographien von Biffsticks de mouton, können jenen Mangel nicht erſetzen. Dann kann ſich auch das Mutterſöhnchen gar nicht recht an die dünnen Getränke gewöhnen, und in der jetzigen Zeit, wo man das Malz faſt umſonſt hat, daß ein doppelter Straick* von John Barleicorn „das ärmliche Geſchöpf, Dünnbier genannt," in ein zwanzigmal edleres Getränk umgewandelt haben muß, als die ſaure und kraftloſe Flüſſigkeit iſt, die hier den ehrenvollen Namen Wein führt, eigentlich aber, ihrer Subſtanz und Eigenſchaft nach, dem Waſſer der Seine völlig gleicht. Die theuern Weine ſind allerdings gut: gegen den Château Margot oder den Sillery iſt nichts einzuwenden; allein ich kann doch die edlen Eigenſchaften meines alten und geſunden

* Ein doppeltes Maas Gerſte. A. d. Ueberſ.

Portweins nicht vergessen. Ja, bis auf den garçon und seinen Pudel herab, obgleich beide ein Paar recht amüsante Wesen sind, und tausendfache Possen reißen, so war mehr gesunder Humor in dem Augenwinken, womit unser alter Dorfzeitungsbote die Tagesneuigkeiten zu verkünden pflegte, als alle Gaukler in der Vorstadt St. Antoine in einer Woche entwickeln können, und eine humanere und hundeähnlichere Sympathie in Trusty's Wedeln mit dem Schwanze, als wenn sein Nebenbuhler Toutou ein Jahr lang auf den Hinterfüßen stände.

Diese Zeichen der Reue kommen vielleicht etwas spät, und ich gestehe — denn ich will gegen meinen Freund, das Publikum, aufrichtig seyn — daß die Bekehrung meiner Nichte Christy zu dem alten papistischen Glauben durch einen wachsamen Priester in der Nachbarschaft, sie etwas beschleunigt hat, wozu noch die Verheirathung meiner alten Tante Dorothea mit einem Kavallerichauptmann auf halbem Solde kommt, einem ehemaligen Mitgliede der Ehrenlegion, der, wie er versichert, auf jeden Fall jetzt schon Feldmarschall seyn müßte, wenn unser alter Freund Bonaparte am Leben geblieben wäre und gesiegt hätte. Was Christy betrifft, so muß ich gestehen, ihr Kopf war durch die vielen Gesellschaften — sie nahm oft in einer Nacht in Edinburg an fünfen Theil — so artig verdreht worden, daß wenn ich auch in die Mittel und Wege ihrer Bekehrung einiges Mißtrauen setzte, ich mich doch freute, daß sie einmal einen ernsthaften Gedanken hatte. Außerdem war nicht viel dabei verloren, denn das Kloster empfing sie aus meiner Hand gegen eine ganz leidliche Pension. Allein die irdische Vermählung der Tante Dorothea war von der himmlischen der Christy gänzlich verschieden. Erstlich gingen zwei Tausend zu fünf Prozent so schnell verloren, als hätte man sie mit dem Schwamme von der Schiefertafel gelöscht; denn wer zum Henker hätte sich's vorstellen sollen, daß Tante Dorothea noch heirathen würde? Und überdies, wer hätte glauben sollen, daß eine Frau mit einer Erfahrung von fünfzig Jahren sich mit einem französischen Skelett vermählen würde, dessen untere Glieder zu

den obern so paßten, als ob man ein Paar halb ausgedehnte Zirkel dergestalt aufeinander gesetzt hätte, daß der Raum, wodurch sie zusammenhingen, füglich kaum den Leib vorstellte? Alles übrige war Schnurrbart, Pelz und Kalikohosen. Sie hätte für die Hälfte des Vermögens, das sie dieser militärischen Vogelscheuche auslieferte, einen Pulk wirklicher Kosaken im Jahr 1815 kommandiren können. Indeß läßt sich nichts weiter zu der Sache sagen, besonders da sie sich endlich noch auf Rousseau zu ihrer Vertheidigung berief. — So mag's denn gut seyn.

Nachdem ich nun meiner Galle Luft gemacht gegen ein Land, das demungeachtet ein recht heiteres Land ist, und das ich nicht tadeln kann, weil ich es aufsuchte, es dagegen mich nicht, so komme ich nun zu dem eigentlichen Zwecke dieser Einleitung, und wenn ich, werthes Publikum, nicht zu viel auf die Fortdauer deiner Gunst rechne — obgleich, die Wahrheit zu sagen, Beständigkeit und Gleichmäßigkeit des Geschmacks wenig geschätzt werden von denen, die sich um deine Gunst bewerben — so erstreckte sie sich vielleicht so weit, mich für den Nachtheil und Verlust zu entschädigen, daß ich Tante Dorothe in das Land der dicken Waden, der dünnen Knöchel, der schwarzen Schnurrbärte und der körperlosen Glieder — denn der Mensch ist, wie mein Freund Lord L— bemerkt, eine vollkommene Elster, nichts als Flügel und Beine — sowie der zarten Gefühle wandern sehe. Hätte sie einen trotzigen holländischen Soldaten seinem halben Solde entzogen, oder einen plumpen Bewohner von Grün Ewin genommen, so hätte ich die Sache gar nicht erwähnt; aber so, wie die Sachen jetzt stehen, war es kaum möglich, über ein solches Berauben ihrer gesetzlichen Erben und Vollstrecker ihres letzten Willens keine Empfindlichkeit merken zu lassen. Doch, „still mein finsterer Geist!“ Wir wollen unser werthes Publikum zu einem Thema führen, das für uns angenehmer und für Andere unterhaltender ist.

Während ich, wie oben erwähnt worden, mein saures Getränk hinunterschluckte und meine Cigarre rauchte, worin ich kein Neuling bin, trank und rauchte ich mich allmälig in

eine Art von Bekanntſchaft mit einem homme comme il faut hinein, einem jener wenigen ſchönen alten Exemplare des Adels, die man noch immer in Frankreich findet, welche, wie die verſtümmelten Bildſäulen eines veralteten und längſt verſchwundenen Gottesdienſtes, doch noch immer eine gewiſſe Ehrfurcht und Achtung ſelbſt denen abnöthigen, die ſonſt weder das eine noch das andere freiwillig zu zollen pflegen.

Als ich das Kaffeehaus des Dorfs beſuchte, fiel mir zuerſt die beſondere Würde und Gravität in dem Benehmen dieſes Edelmanns auf, ſeine entſchiedene Vorliebe für Schuhe und Strümpfe, ſo wie die Verachtung von Halbſtiefeln und Pantalons; ſodann das croix de St. Louis in ſeinem Knopfloche, und eine kleine weiße Kokarde an ſeinem altmodiſchen Hute. Es lag etwas Intereſſantes in ſeiner ganzen Erſcheinung, und ſein Ernſt unter der lebhaften, luſtigen Gruppe um ihn her glich dem Schatten eines Baumes in einer von der Sonne erhellten Landſchaft, um ſo anziehender durch die Seltenheit. Ich machte ſo viel Fortſchritte in ſeiner nähern Bekanntſchaft, als die Umſtände des Orts und die Landesſitten erlaubten — das heißt, ich rückte ihm näher, rauchte meine Cigarre in ruhigen und unterbrochenen Zügen, deren Wirkung kaum ſichtbar war, und richtete die wenigen Fragen an ihn, die eine gute Erziehung überall, beſonders aber in Frankreich, an einen Fremden zu thun erlaubt, ohne daß man beſorgen darf, für zudringlich gehalten zu werden. Der Marquis von Hautlieu — dies war ſein Name — benahm ſich ſo kurz und ſententiös, als die franzöſiſche Artigkeit erlaubte; er antwortete auf jede Frage, ohne eine neue zu thun, und forderte nicht zu weiterer Nachforſchung auf.

Der Grund davon war, daß der Marquis, ſchon an und für ſich den Fremden irgend eines Volkes nicht ſehr zugänglich, ja ſelbſt nicht Unbekannten ſeiner eigenen Nation, vorzüglich ſcheu gegen Engländer war. Vielleicht hatte dieſe Denkart in einem Ueberreſte von ehemaligem Nationalvorurtheil ihren Grund, oder ſie entſprang vielleicht auch aus dem Gedanken, die Engländer ſeyen ein hochmüthiges, geldſtolzes Volk, welchem der Rang, verbunden mit beſchränkten

Vermögensumständen, nur ein Gegenstand der Verachtung oder des Mitleids seyn könnte; oder wenn er über gewisse neuere Ereignisse nachdachte, mochte er sich vielleicht als Franzose durch dasselbe Glück gekränkt fühlen, das seinem Herrn den Thron, und ihm ein verringertes Besitzthum und zerstörtes château wiedergegeben hatte. Sein Mißvergnügen nahm indeß nie eine thätigere Gestalt an, als die Entfernung von englischer Gesellschaft. Wenn bei den Angelegenheiten von Fremden die Verwendung seines Einflusses nöthig war, so wurde dieselbe stets mit der Artigkeit eines Franzosen von Stande bewilligt, der da weiß, was er sich selbst und der Nationalgastfreundschaft schuldig ist.

Endlich machte der Marquis durch einen Zufall die Entdeckung, daß der neue Besuch an seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte ein geborener Schotte sey — ein Umstand, der mir sehr günstig war. Einige von seinen eigenen Vorfahren waren, wie er mir sagte, schottischen Ursprungs gewesen, und er glaubte, sein Haus habe noch immer einige Anverwandte in der Provinz Hanguisse, wie er sie nannte. Die Verwandtschaft war schon zu Anfang des letzten Jahrhunderts von beiden Seiten anerkannt worden, und er war, während seiner Verbannung — denn man muß wissen, daß der Marquis unter Condé's Fahnen gedient, und alles Mißgeschick und Elend der Auswanderung getheilt hatte — schon einmal fest entschlossen gewesen, die Verwandtschaft und den Schutz seiner schottischen Freunde in Anspruch zu nehmen, allein am Ende habe er sich ihnen doch nicht unter solchen Umständen vorstellen wollen, wodurch sie einen geringen Begriff von ihm bekommen hätten, und bei denen sie sich auf eine kleine Last, wo nicht gar auf einigen Schaden hätten gefaßt machen können; er habe es daher für das Beste gehalten, sich der Vorsehung zu überlassen, und sein Möglichstes zu seinem eigenen Fortkommen selbst zu thun. Worin dies bestand, konnte ich nie erfahren; allein ich bin überzeugt, daß es nichts gewesen ist, was der Ehre des trefflichen alten Mannes hätte nachtheilig seyn können, der streng an seinen Meinungen und an seiner Rechtlichkeit hielt, man mochte von

ihm denken, was man wollte, bis ihn endlich die Zeit, arm und mit gebrochenem Muthe, dem Lande zurückgab, das er in der Blüthe der Jugend und Gesundheit und mit tiefer Erbitterung verlassen hatte, die eine schnelle Rache an denen zu nehmen versprach, welche ihn vertrieben hatten.

Ueber einige Punkte in dem Charakter des Marquis, über seine Vorurtheile, besonders über die der Geburt und Politik, würde ich haben lächeln müssen, wenn ich ihn unter glücklicheren Verhältnissen kennen gelernt hätte. Allein in der Lage, worin er sich jetzt befand, würde Jeder, wenn auch jene Vorurtheile, welche keineswegs aus einem niederen, selbstsüchtigen Beweggrunde entsprangen, nicht an und für sich eines rechtlichen Mannes würdig gewesen wären, ihn eben so geachtet haben, wie man den Bekenner oder Märtyrer einer Religion achtet, welche nicht ganz mit der unserigen übereinstimmt.

Allmälig wurden wir gute Freunde, tranken unseren Kaffee, rauchten unsere Cigarre und nahmen unseren Bavarois zusammen ein, und zwar ganzer sechs Wochen hindurch, ohne bedeutende Unterbrechung durch irgend eine Abhaltung von der einen oder der anderen Seite. Nachdem ich nicht ohne Mühe den Schlüssel zu seinen Nachforschungen hinsichtlich Schottlands durch die glückliche Vermuthung erhalten hatte, daß die Provinz Hanguisse offenbar unser Angusshire war, so konnte ich nun die meisten seiner Fragen in Bezug auf seine Verwandten auf eine mehr oder minder befriedigende Weise beantworten, und ich wunderte mich nicht wenig, als ich fand, daß der Marquis in der Genealogie einiger der ausgezeichnetsten Familien des Landes weit besser bewandert war, als es sich billiger Weise erwarten ließ.

Was ihn betraf, so hatte er an unserem Gespräche so viel Vergnügen gefunden, daß er sich endlich zu dem Entschlusse erhob, mich zum Essen nach Château de Hautlieu einzuladen, das diesen Namen denn auch mit Recht verdiente, weil es auf einer Anhöhe lag, von der man die Aussicht auf die Ufer der Loire hatte. Dieses Gebäude lag etwa drei Meilen von der Stadt entfernt, wo ich mich einstweilen ange-

ſiedelt hatte, und als ich es zum erſtenmal erblickte, fand ich das gekränkte Gefühl ſehr verzeihlich, das der Beſitzer bezeigte, da er einen Gaſt in dem Aſyl empfangen ſollte, das er aus den Trümmern des Pallaſtes ſeiner Vorfahren erbaut hatte. Allmälig bereitete er mich indeß mit vieler Heiterkeit, hinter der offenbar ein tieferes Gefühl verborgen war, auf die Beſchaffenheit des Ortes vor, dem ich einen Beſuch abſtatten ſollte; und dazu hatte er gute Gelegenheit, indem er mich in ſeinem kleinen Kabriolet, von einem ſtarken normanniſchen Pferde gezogen, nach dem alten Gebäude hinfuhr.

Die Ueberreſte deſſelben liefen längs einer ſchönen Terraſſe hin, welche ſich über die Loire erhob; ſie war in früheren Zeiten mit Treppen verſehen geweſen, reich verziert mit Bildſäulen, Felſenzierrathen und anderen künſtlichen Verſchönerungen, welche ſich von einem Abſatz zum anderen bis an das eigentliche Ufer des Fluſſes hinabgezogen hatten. Dieſe ganze architektoniſche Verzierung, nebſt den damit verbundenen Blumenbeeten und ausländiſchen Gewächſen hatte ſchon ſeit mehreren Jahren den vortheilhafteren Arbeiten der Winzer Platz machen müſſen, allein die Ueberreſte, zu ſtark, um leicht zerſtört werden zu können, waren noch immer ſichtbar, und gaben nebſt den künſtlichen Abhängen und Ebenen des hohen Ufers den vollkommenſten Beweis, wie gut man hier die Kunſt zur Verſchönerung der Natur benutzt hatte.

Wenige dieſer Partieen ſind jetzt noch in ihrer Vollkommenheit zu ſehen; denn der kränkelnde Geſchmack hat in England die gänzliche Umgeſtaltung vollendet, welche Zerſtörungsluſt und Volkswuth in den franzöſiſchen Luſtgärten erzeugt hatte. Was mich betrifft, ſo unterſchreibe ich völlig die Meinung eines der kompetenteſten Richter unſerer Zeit,* welcher glaubt, wir hätten unſere Neigung zur Einfachheit zu weit getrieben; und die Nähe eines ſtattlichen Wohnhau-

* Siehe Price's Verſuch über das Maleriſche, an mehreren Stellen; gern führte ich hier die ſchöne, höchſt poetiſche Schilderung an, die er von ſeinen eigenen Gefühlen macht, als er, auf den Befehl eines Verbeſſerers, einen alten Garten mit ſeinen Buxbaumhecken, mit ſeinen eiſernen Gitterthoren und einſamen Wildniſſen habe zerſtören müſſen.

ſes erfordere einige zierlichere Verſchönerungen, als man von den mageren Gras- und Kiesplätzen entlehnen kann. Eine ächt romantiſche Lage kann vielleicht durch den Verſuch, dergleichen architektoniſche Zierrathen anzubringen, verdorben werden; allein dafür ſind bei weitem die meiſten Orte ſo beſchaffen, daß es nothwendig ſcheint, mehr Architektur-Verzierungen, als gerade jetzt Mode ſind, anzubringen, um die Nacktheit eines großen Gebäudes zu verbergen, das ſich gleichſam ſelbſt in die Mitte einer Ebene hingepflanzt hat, wo es mit Nichts umher in Verbindung ſteht, und faſt ſo ausſieht, als hätte es blos einen Spaziergang aus der Stadt gemacht.

Wie es zuging, daß der Geſchmack ſich ſo plötzlich und gänzlich änderte, iſt indeß eine beſondere Frage, wenn man es anders nicht nach demſelben Princip erklären will, demzufolge die drei Freunde in Moliere's Luſtſpiel eine Kur für deſſen melancholiſche Tochter vorſchlagen — er ſolle nämlich das Zimmer derſelben entweder mit Gemälden, oder mit Tapeten, oder mit Porcellan verſehen, je nachdem der eine oder andere dieſer Freunde mit dieſem oder jenem von den genannten Gegenſtänden handelte. Wenn wir dem Stufengange der Entwicklung folgen, ſo werden wir vielleicht finden, daß in alten Zeiten der Architekt auch die Gärten und Luſtgehäge in der Nähe des Wohnhauſes anzulegen hatte, und daß er, natürlich genug, ſeine eigene Kunſt hier in Bildſäulen und Vaſen, in gepflaſterten Terraſſen und Treppen mit verzierten Baluſtraden entfaltete, während der Gärtner, ihm an Rang untergeordnet, das Pflanzenreich mit dem herrſchenden Geſchmack in Einklang zu bringen ſuchte, und ſeine immergrünen Sträucher zu Wänden, Thürmen und ähnlichen Formen verſchnitt, ja, ſeinen einzeln ſtehenden Bäumen eine gewiſſe Aehnlichkeit von Statuen zu geben ſuchte. Allein das Blatt hat ſich ſeitdem gewendet, ſo daß der ſogenannte Landſchaftsgärtner mit dem Architekten faſt auf Einer Stufe ſteht, und daher kommt es denn, daß man einen ziemlich willkürlichen, ja mitunter gewaltſamen Gebrauch von dem Spaten und der Spitzhacke macht, und die in's Auge fallenden Arbeiten

des Architekten in eine ferme ornée verwandelt, wenig unterschieden von der einfachen Natur, wie sie sich in der umgebenden Gegend zeigt, und nur so weit es die Bequemlichkeit reinlicher Spaziergänge, die in der Nähe der Wohnung eines Gentleman's nicht fehlen dürfen, verlangt.

Um von dieser Digreſſion zurückzukehren, die dem Kabriolet des Marquis — seine Thätigkeit wurde sehr verzögert durch die niederdrückende Kraft von Jean-Roaſtbeef, die das normanniſche Pferd, allem Vermuthen nach, eben so sehr verwünſchte, als seine Landsleute in alter Zeit die plumpe Wohlbeleibtheit eines angelſächſiſchen Sklaven — die also dem Kabriolet des Marquis Zeit ließ, auf einer gekrümmten, jetzt sehr verfallenen Chauſſee die Höhe des Hügels zu erreichen, so fiel uns nun eine lange Reihe von dachloſen Gebäuden in's Auge, die mit dem weſtlichen Ende des Schloſſes, das gänzlich in Trümmern gefallen war, zuſammenhingen.

Ich ſollte eigentlich, ſagte er, mich bei Ihnen, als einem Engländer, entſchuldigen wegen des Geſchmacks meiner Vorfahren, daß ſie dieſe Reihe von Ställen mit dem Bau des Schloſſes in Verbindung gebracht haben. In Ihrem Lande iſt es, wie ich weiß, Sitte, die Ställe in einiger Entfernung anzubringen, allein meine Familie hatte eine erbliche Vorliebe für die Pferde, und beſuchte ſie öfterer, als es ſchicklich geweſen ſeyn würde, wenn ſich jene in größerer Entfernung befunden hätten. Vor der Revolution hatte ich dreißig ſehr ſchöne Pferde in dieſer Reihe von verfallenen Gebäuden.

Dieſe Rückerinnerung entſchwundener Pracht und Herrlichkeit entſchlüpfte ihm nur zufällig; denn im Allgemeinen war er ſehr ſparſam mit Anſpielungen auf ſeinen früheren Reichthum. Sie wurde ſchnell hingeworfen, ohne daß es ſeine Abſicht war, eine gewiſſe Bedeutung auf ſeinen früheren Wohlſtand zu legen, oder um Mitleid zu verlangen, weil er entſchwunden ſey. Indeß erweckte dieſes Andenken doch immer unangenehme Betrachtungen, und wir ſchwiegen beide, bis aus einer theilweis ausgebeſſerten Ecke der ehemaligen Wohnung des Thorwärters eine muntere franzöſiſche payſanne hervortrat, mit einem paar Augen, ſchwarz wie Agath,

und glänzend wie Diamanten; und mit einem Lächeln, welches eine Reihe von Zähnen wies, die eine Herzogin beneidet haben würde, und die Zügel des an dem kleinen Fuhrwerk vorgespannten Pferdes ergriff.

„Madelon muß heute den Kammerdiener vorstellen," sagte der Marquis, nachdem er bei der tiefen Verbeugung, die jener Monseigneur gemacht, gnädig genickt hatte, „denn ihr Mann ist zu Markt gegangen, und was La Jeunesse betrifft, so wird er durch die mannigfachen Geschäfte abgehalten. Madelon" — fuhr er fort, als wir unter den gewölbten Eingang traten, der mit den verstümmelten Wappen der früheren Besitzer, fast unkenntlich durch Moos und Schimmel, gekrönt war, nicht zu gedenken der sie verhüllenden Zweige von mancherlei Gesträuchen — „Madelon war meines Weibes Pflegetochter, und wurde zur Kammerjüngfer für meine Tochter erzogen."

Diese gleichsam beiläufig hingeworfene Bemerkung, daß er Wittwer und kinderloser Vater sey, vermehrte meine Achtung gegen den unglücklichen Edelmann, dem jeder mit seiner jetzigen Lage zusammenhängende Umstand unstreitig eine gewisse Nahrung für seine schwermüthigen Betrachtungen gab. Nach einer augenblicklichen Pause fuhr er mit einem etwas heiteren Tone fort: „Mein armer La Jeunesse wird Ihnen Spaß machen; er ist, beiläufig gesagt, ungefähr zehn Jahre älter als ich (der Marquis ist nämlich etwa ein Sechziger) — mir fällt bei ihm immer der Schauspieler in dem Roman comique ein, der ein ganzes Stück ganz allein spielte — er will nun einmal maître d'hôtel, maître de cuisine, valet de chambre seyn — genug alle Dienerstellen in höchst eigener Person vereinigen. Oft erinnert er mich auch an einen Charakter in the Bride of Lammermoore, das Sie ja wohl gelesen haben müssen, da es das Werk eines Ihrer Landsleute ist, der sich, wenn ich nicht irre, Chevalier Scott nennt?"

„Vermuthlich meinen Sie Walter Scott?"

„Richtig! den mein' ich," entgegnete der Marquis, „ich

vergeſſe immer die Namen, die ſich mit dieſer lettre impossible anfangen.“

Wir kamen nun von peinlichen Rückerinnerungen ab, denn ich konnte meinen franzöſiſchen Freund bei zwei beſonderen Umſtänden feſthalten. Mit dem erſten gelang es mir ohne alle Schwierigkeit; denn wenn auch der Marquis eigentlich das Engliſche nicht liebte, ſo glaubte er doch, weil er ſich drei Monate in London aufgehalten, die verwickeltſten Schwierigkeiten unſerer Sprache zu verſtehen, und berief ſich auf jedes Wörterbuch, von Florio abwärts, hinſichtlich der Behauptung, daß Bride (die Braut) einerlei ſey mit the Bridle (der Zaum). Ja, er war in dieſem Punkte ſo ungläubig, daß er, als ich ihm bemerkbar zu machen ſuchte, in der ganzen Geſchichte komme nicht das mindeſte von einem Zaume vor, mit vieler Faſſung, und ohne zu ahnen, mit wem er ſprach, die ganze Schuld dieſer Inconſequenz auf den unglücklichen Autor ſchob. Ich hatte nun nichts Angelegentlicheres zu thun, als meinem Freunde, aus Gründen, die wohl Niemand ſo gut wiſſen konnte als ich, zu ſagen, daß mein berühmter literariſcher Landsmann, von dem ich ſtets mit der ſeinen Talenten gebührenden Achtung ſprechen werde, keineswegs verantwortlich ſeyn könne für die unbedeutenden Werke, welche die Laune des Publikums eben ſo großmüthig als übereilt ihm zugeſchrieben habe. Hingeriſſen durch die Macht des Augenblicks, hätte ich leicht noch weiter gehen, und die negative Verſicherung durch die poſitive unterſtützen können, indem ich meinem Wirthe geſtanden hätte, Niemand anders könne möglicher Weiſe dieſe Werke geſchrieben haben, da ich ſelbſt der Verfaſſer ſey. Allein ich wurde von einer unbeſonnenen Selbſtverurtheilung durch die ruhige Antwort des Marquis befreit, der eine Freude darüber empfand, daß dieſe Poſſen von keiner Perſon von Stande herrührten. „Wir leſen ſie,“ ſagte er, „wie wir die Späße eines Komödianten anhören, oder wie ſich unſere Vorfahren an denen eines privilegirten Hausnarren ergötzten; indeß müßten wir es bedauern, ſie aus dem Munde eines Menſchen zu hören, der beſſere Anſprüche auf unſere Geſellſchaft hat.“

Ich war durch dieſe Erklärung zu der meiner Natur eigenen Vorſicht gänzlich zurückgebracht worden, und wagte nun, aus Furcht, mich ſelbſt zu verrathen, es nicht einmal, meinem ariſtokratiſchen Freunde zu erklären, daß der Gentleman, den er genannt habe, ſo viel ich wiſſe, ſeinen Ruhm eigentlich denjenigen von ſeinen Werken zu verdanken habe, die man füglich mit gereimten Romanen vergleichen kann.

Eigentlich hatte der Marquis, unter anderen bereits erwähnten Vorurtheilen, auch eine Art von verächtlicher Scheu vor jeder Gattung der Autorſchaft, welche nicht mindeſtens einen Folioband im Fach der Jurisprudenz oder Theologie aufzuweiſen hatte, und er ſah auf den Verfaſſer eines Romans, einer Novelle, eines einzelnen Gedichts, oder eines kritiſchen Aufſatzes in einer Zeitſchrift, gerade ſo herab, wie man ein giftiges Inſekt betrachtet, das heißt, mit Furcht und Abſcheu zugleich. Der Mißbrauch der Preſſe, behauptete er, habe vorzüglich in ihren leichteren Sphären die ganze Moralität Europen's vergiftet, und erhalte nach und nach wiederum den Einfluß, der durch die Stimme des Krieges zum Schweigen gebracht worden ſey. Alle Schriftſteller, die von dem größten und gewichtigſten Kaliber ausgenommen, wären, meinte er, dieſer ſchlechten Sache ergeben, von Rouſſeau und Voltaire an bis herab zu Pigault-le-Brun, und dem Verfaſſer der ſchottiſchen Romane, und obgleich er geſtand, daß er dieſe läſe, pour passer le temps, ſo verſchlang er, wiewohl nicht ohne Abſcheu vor der Tendenz des Werks die Geſchichte deſſelben, mit der er ſich ſo eben beſchäftigte.

Indem ich dieſe Sonderbarkeit bemerkte, unterdrückte ich das offene Geſtändniß, welches meine Eitelkeit ſchon ablegen wollte, und erſuchte den Marquis, mir noch einiges Weitere über die Wohnung ſeiner Vorfahren mitzutheilen. „Hier," ſagte er, „war das Theater, wo mein Vater auf beſonderen Befehl, den er ſich zu verſchaffen gewußt hatte, einige der Hauptſchauſpieler der Comédie Françoise, ſpielen zu laſſen pflegte, wenn ihn der König und Frau von Pompadour an dieſem Orte beſuchten, wie dies häufig der Fall war. Dort, mehr nach dem Mittelpunkte zu, war die Baronshalle,

wo seine Lehnsgerichtsbarkeit ausgeübt wurde, wenn Verbrecher von dem Seigneur oder dessen Amtmann gerichtet werden sollten; denn wir hatten, wie unsere alten schottischen Edelleute, das Recht des Galgen und Rades, oder fossa cum furca, wie's die Rechtsgelehrten nennen. Unter derselben befindet sich die Marterkammer, oder das Gemach zur Tortur. Es schmerzt mich freilich, daß ein dem Mißbrauche so sehr unterworfenes Recht in die Hände irgend eines lebenden Wesens gelegt werden konnte. Allein," setzte er mit einem Gefühl von Würde hinzu, das sich auf eben jene Abscheulichkeiten gründete, die seine Vorfahren unter den Gitterfenstern, auf die er deutete, begonnen hatten — „allein so groß ist die Wirkung des Aberglaubens, daß bis auf den heutigen Tag die Landleute sich den Kerkern nicht zu nahen wagen, in denen, der Sage nach, der Zorn unserer Vorfahren in früherer Zeit viel Grausamkeit verübt hat."

Ich war neugierig, diesen Aufenthalt des Schreckens zu betrachten. Als wir uns den Fenstern näherten, hörten wir aus der Tiefe des Abgrundes ein schallendes Gelächter, welches, wie wir bald entdeckten, von einem Haufen spielender Kinder herrührte, die die öden Gewölbe zum Schauplatz eines fröhlichen Blindekuhspiels gemacht hatten.

Der Marquis war etwas verstimmt, und nahm zu seiner Tabatière seine Zuflucht; allein bald sich wieder fassend, bemerkte er: es wären Madelon's Kinder, die mit den vorgeblichen Schrecknissen der unterirdischen Höhlen hinlänglich bekannt seyen.

„Ueberdies," setzte er hinzu, „wenn ich die Wahrheit sagen soll, so sind die armen Kinder nach der Periode der vermeinten Aufklärung geboren, welche unseren Aberglauben und unsere Religion zu gleicher Zeit verscheuchte; und dies nöthigt mich, auch Sie zu erinnern, daß heut ein jour maigre ist. Der Curé des Kirchspiels ist, außer Ihnen, mein einziger Gast, und ich möchte nicht gern mit Willen gegen seine Ansichten verstoßen. Außerdem," fuhr er mit männlicher Fassung fort, seine Zurückhaltung entfernend, „außerdem hat mich das Unglück ganz anders über diese Dinge denken ge-

lehrt, als es im Glücke der Fall war; und Gott sey Dank! ich schäme mich nicht, die Gebräuche meiner Kirche zu befolgen."

„Ich erwiederte schnell, daß, wenn sie auch von denen meiner eigenen verschieden seyn möchten, ich doch die religiösen Vorschriften jeder christlichen Gemeinde auf's höchste achte, nur zu gut fühlend, daß wir uns ja alle an Einen Gott, nach Einem Grundsatze der Erlösung, wenn auch unter verschiedenen Formen, wendeten. Hätte diese verschiedene Verehrung dem Allmächtigen nicht gefallen, so würden unsere gottesdienstlichen Gebräuche wohl eben so genau, als die im mosaischen Gesetze bestimmten, vorgeschrieben worden seyn."

Der Marquis schüttelte nicht oft die Hände; allein in diesem Augenblick ergriff er die meinige und drückte sie recht freundlich — das einzige Zeichen der Uebereinstimmung mit meinen Gefühlen, das ein eifriger Katholik bei einer solchen Gelegenheit vielleicht geben konnte oder mußte.

Dieser Umstand der Erklärung und Bemerkung, nebst einigen anderen, welche der Anblick der weitläuftigen Ruinen rege machte, beschäftigte uns, indeß wir einige Male die lange Terrasse auf- und abgingen, und etwa eine Viertelstunde in dem gewölbten steinernen Pavillon, mit den Wappen des Marquis geschmückt, saßen, dessen Dach, wenn es auch hie und da in den Bogenverbindungen Risse hatte, doch noch fest und dauerhaft war.

„Hier," sagte er, indem er wieder zum Theil in den Ton seiner früheren Unterhaltung zurückfiel, „hier sitze ich gern des Mittags, wenn ich Schutz vor der Hitze suche, oder des Abends, wenn die Strahlen der Sonne dort über der breiten Wasserfläche der Loire erlöschen; hier — um mich der Worte Eures großen Dichters zu bedienen, mit dem ich, obgleich Franzose, vielleicht genauer bekannt bin, als viele Engländer — hier sitz' ich gern allein

Das Buch aufschlagend schmerzlich süßer Träume.
(Shewing the code of sweed and bitter fancy.)

Gegen diese abweichende Lesart einer sehr bekannten Stelle Shakspeare's hütete ich mich wohl zu protestiren;

denn ich vermuthete, Shakspeare würde in der Meinung eines so delikaten Beurtheilers, als der Marquis war, nicht eben gewonnen haben, wenn ich bewiesen hätte: jener habe allen Autoritäten zufolge geschrieben: chewing the cud (die Hülsen käuend). Ueberdies hatte ich an unserem früheren Streite genug, da ich längst zu der Ueberzeugung gekommen bin (wiewohl erst zehn Jahre nachdem ich die Universität Edinburg verlassen hatte), daß das Höchste der Unterhaltung nicht darin besteht, seine eigene größere Kenntniß in unbedeutenden Dingen zu zeigen, sondern darin, daß man das, was man weiß, mit Hülfe der Andern zu erweitern, zu verbessern und zu berichtigen sucht. Ich ließ daher den Marquis nach Belieben sein Buch aufschlagen (shew his code), und fand mich belohnt durch eine gelehrte und gründliche Untersuchung, in die er sich hinsichtlich des prachtvollen Styls der Baukunst einließ, der in dem siebzehnten Jahrhundert in Frankreich eingeführt ward. Er setzte die Vorzüge und Mängel desselben mit vielem Geschmack auseinander, und als er auf einige Punkte kam, ähnlich denen, die ich früher erwähnt, berief er sich zur Unterstützung derselben auf etwas ganz Verschiedenes, das jedoch durch die Ideenverbindung damit zusammenhing.

„Wer würde wohl," sagte er, „gern die Terrassen vor Sülly's Schlosse zerstören, da man sie nicht betreten kann, ohne sich das Bild dieses, eben so durch strenge Redlichkeit, als durch die Schärfe und Einsicht seines Geistes, ausgezeichneten Staatsmannes zu vergegenwärtigen? Wären sie nur einen Zoll schmäler, oder nur etwas weniger massiv, oder würde ihre Gestalt durch den geringsten Wechsel verändert, könnten sie uns dann noch als der Schauplatz seiner patriotischen Betrachtungen gelten? Könnte ein ganz gewöhnliches Lusthaus ein passender Ort seyn für den Herzog, in einem Armstuhl sitzend, und für seine Gemahlin, die Herzogin, auf einem Tabouret, ihren Söhnen Vorschriften des Muths und der Treue, den Töchtern Lehren der Bescheidenheit und Unterwürfigkeit, beiden aber Regeln der strengsten Tugend ertheilend, indeß ein Kreis von jungen Adlichen auf-

merksam zuhörte, die Augen fest auf den Boden geheftet, und zwar stehend, weder etwas erwiedernd, noch sich setzend, ohne den ausdrücklichen Befehl ihres Fürsten und Verwandten? — Nein, Sir," sagte er mit Begeisterung; „man zerstöre den fürstlichen Pavillon, worin diese erbauliche Familienscene vorfiel, und man nimmt der Seele die Wahrscheinlichkeit, die Glaubhaftigkeit der ganzen Vorstellung. Oder ist es Ihnen möglich, sich diesen ausgezeichneten Pair und Patrioten vorzustellen, wie er in einem Jardin anglois umher spaziert? Sie könnten sich ihn wahrscheinlich eben so gut in einem blauen Frack mit weißer Weste, statt seines Kleides à l'Henri quatre, und seines chapeau à plumes, denken. Erwägen Sie doch nur, wie hätte er sich in den gekrümmten Gängen einer ferme ornée, wie Sie's genannt haben, mit seinem gewöhnlichen Gefolge von voraus- und hinterhergehenden Schweizergarden, bewegen sollen? Wenn Sie sich seine Gestalt vorstellen, mit dem Barte, haut-de-chausses à canon, in seinem Oberrocke mit vielen Tausend aiquilettes und Bandschleifen, und ihn nun in einen modernen jardin anglois versetzen, so frage ich, ob sich wohl das Bild Ihrer Phantasie von dem eines alten verrückten Mannes unterscheiden läßt, dem sich die Grille in den Kopf gesetzt hat, sich wie sein Urgroßvater zu kleiden, und den eine Abtheilung von Gensd'armen in's maison des fous, abführt! — Aber werfen Sie nun einmal einen Blick auf die lange, prächtige Terrasse, die der rechtliche und begeisterte Süllh gewöhnlich zwei Mal des Tags zu dem Schauplatz eines einsamen Spazierganges zu machen pflegte, die patriotischen Pläne zur Vermehrung von Frankreichs Ruhm prüfend, oder in späterer Zeit, in einer traurigen Periode seines Lebens, versunken in der Erinnerung an seinen ermordeten Herrn, und über das Schicksal seines zerrütteten Vaterlandes brütend; denken Sie sich dazu den Hintergrund von Arkaden, Vasen, Bildsäulen, Urnen und was nur immer die Nähe eines herzoglichen Pallastes verkündet — und die Landschaft gewinnt plötzlich eine innere Uebereinstimmung. Die Factionaires mit ihren arquebuses, an den Enden des lan-

gen und ebenen Ganges ſtehend, deuten auf die Gegenwart des fürſtlichen Lehnsherrn, der ſich noch deutlicher zeigt durch die vor und hinter ihm bertretende Ehrengarde, mit erhobenen Hellebarden, und einem ernſten, kriegeriſchen Blick, gleichſam als ſtänden ſie dem Feinde gegenüber, von demſelben Geiſte beſeelt, wie ihr fürſtlicher Oberherr — genau ihre Schritte nach den ſeinigen abmeſſend, gehend, wenn er geht, ſtille ſtehend, wenn er ſtehen bleibt, ſelbſt nach den kleinſten Unregelmäßigkeiten ſeiner, durch das hin- und herwogende Sinnen beſtimmten Bewegung, ihren Schritt abmeſſend, und mit militäriſcher Genauigkeit ihre Schwenkungen machend, vor und hinter ihm, als dem Mittelpunkte und belebenden Princip ihrer bewaffneten Reihen, ſo wie das Herz dem menſchlichen Körper Kraft und Leben gibt. Oder," fügte der Marquis hinzu, indem er mir zweifelhaft in's Auge ſah, „wenn Sie vielleicht über einen mit der leichten Freiheit moderner Sitten ſo wenig übereinſtimmenden Spaziergang lächeln, können Sie wohl Ihre Phantaſie dazu vermögen, jene andere Terraſſe zu zerſtören, welche ſo oft der Fuß der Marquiſe von Sevigné betrat, womit ſo viele Erinnerungen, durch Stellen in ihren herrlichen Briefen erweckt, verbunden ſind?"

Ein wenig Langeweile empfindend über dieſe Abhandlung, bei der ſich der Marquis allem Vermuthen nach deshalb ſo lange aufhielt, um die Naturſchönheiten ſeiner eigenen Terraſſe hervorzuheben, die, ſo verfallen ſie jetzt auch war, doch einer ſo förmlichen Empfehlung keineswegs bedurfte, ſagte ich meinem Freunde, daß ich eben aus England das Tagebuch einer Reiſe durch's ſüdliche Frankreich, von einem jungen ſtudirenden Freunde aus Oxford, einem Dichter und Maler unternommen, erhalten hätte, worin er eine ſo lebendige und anziehende Beſchreibung des Schloſſes Grignan, des Aufenthalts der ſo geliebten Tochter der Frau von Sevigné, und öfters auch des ihrigen ſelbſt, gibt, daß wohl Niemand, der das Buch geleſen, und ſich etwa vierzig Meilen von dem Orte entfernt befindet, unterlaſſen wird, eine Wanderung dahin zu unternehmen.

Der Marquis lächelte, schien sehr vergnügt, und fragte endlich nach dem Titel des Werks, von dem die Rede war; dann schrieb er denselben auf, wie folgt: „An Hinerary of Provence and the Rhone made during the year 1819, by John Hughes A. M. of Oriel-College, Oxford.“ Er bemerkte zugleich, daß er zwar jetzt keine Bücher für das Schloß kaufen könne, diese Reise aber der Leihbibliothek empfehlen wolle, auf die er in der Nachbarschaft abonnirt habe.“

„Aber da kommt ja der Pfarrer,“ sagte er, um von weiteren gelehrten Unterhaltungen sich zu retten; „auch sehe ich La Jeuneſſe um den alten Säulengang bei der Terraſſe schleichen, in der Abſicht, die Tafelglocke zu läuten — eine freilich sehr unnöthige Ceremonie bei drei Perſonen, deren Abſchaffen aber dem alten Manne das Herz brechen würde. Nehmen Sie jetzt keine Notiz von ihm, denn er will die niederen Dienſte des Hauſes immer gern incognito verrichten — hat die Glocke ausgetönt, dann wird er uns ſchon in der Eigenſchaft eines Majordomus auffordern, ihm zu folgen.“

Während der Marquis noch ſprach, hatten wir uns dem öſtlichen Ende des Schloſſes genähert, welches der einzige, noch bewohnbare Theil des Gebäudes war.

„Die Bande noire,“ ſagte der Marquis, „hat mir, als ſie den Reſt des Hauſes zertrümmerte, um ſich des Bleies, des Holzes und anderer Materialien zu bemächtigen, durch ihre Verwüſtungen abſichtslos den Gefallen gethan, das Haus auf ein ſolches Maß zu reduciren, das ſich für die Umſtände des Beſitzers weit beſſer eignet. Es ſind noch immer genug Blätter übrig für die Raupe, um ihre Puppe hineinzuwickeln, und was kümmert ſie's, welch' ein Ungeziefer den übrigen Buſch abgefreſſen hat.“

So ſprechend, erreichten wir das Thor, an dem La Jeuneſſe erſchien, mit einer Miene, in der Dienſtbereitwilligkeit und hohe Achtung lag, und einem Geſichte, das, wenn auch mit tauſend Runzeln bedeckt, doch noch ſtets bereit war, die erſte gutgelaunte Aeußerung ſeines Herrn mit einem Lächeln zu beantworten, wobei denn, ungeachtet ſeines Alters und

seiner Trübsale, sich eine Reihe schöner, weißer und fester Zähne wies. Seine reinlichen, seidenen Strümpfe, die so vielmal gewaschen worden waren, daß ihre Farbe fast in's Gelbliche überging, seine seltsam geformte Perücke, die dünne, graue Locke auf jeder Seite seiner mageren Wangen, das perlfarbige, mit einem Kragen versehene Kleid, der Solitaire, die Halskrause, die Manschetten, der chapeau-bas — das alles bewies deutlich, daß La Jeunesse die Ankunft eines Fremden auf dem Schlosse als ein ungewöhnliches Ereigniß betrachtete, dem er seinerseits durch einen gewissen Glanz und Staat entsprechen müsse.

Als ich den treuen, wenn auch phantastischen Diener seines Herrn näher betrachtete, der gewiß die Vorurtheile des letzteren eben so erbte, wie seine abgetragenen Kleidungsstücke, so mußte ich mir selbst die Aehnlichkeit eingestehen, die nach der Bemerkung des Marquis zwischen ihm und meinem eigenen Caleb, dem getreuen Squire des Herrn von Ravenswood, statt fand. Allein ein Franzose, ein Tausendkünstler * von Natur, bequemt sich zu einer Menge der verschiedenartigsten Dienste, und ist im Stande, sie alle in Einer Person zu versehen, was einem Schotten, bei der ihm eigenen Langsamkeit und Förmlichkeit, nicht möglich ist. Caleb an Geschicklichkeit, wenn auch nicht an Eifer überlegen, schien La Jeunesse sich mit den gelegentlichen Forderungen und Bedürfnissen zu vervielfältigen, und verrichtete seine verschiedenartigen Geschäfte mit solcher Emsigkeit und Schnelle, daß man eine andere Bedienung weder vermißte, noch wünschte.

Das Mittagsmahl insbesondere war ausgesucht. Die Suppe, welche die Engländer überhaupt wenig zu achten pflegen, war, obgleich sie maigre hieß, von trefflichem Geschmack, und der matelot von Hecht und Aal versöhnte mich, ob ich gleich ein Schotte war, mit der letzteren. Es gab auch eine kleine Schüssel bouilli ** gekochtes Fleisch für den Ketzer, so trefflich zugerichtet, daß es allen Saft behalten hatte,

* Jack of all trades — einer, der in allen Sätteln gerecht ist, ein Tausendkünstler. A. d. Uebers.

** Gekochtes Fleisch. A. d. Uebers.

und dabei doch so durchaus mürbe war, daß man nichts Schmackhafteres haben konnte. Die potage, nebst ein Paar anderen kleinen Gerichten, war ebenfalls sehr gut; aber was der alte Haushofmeister als etwas ganz Vortreffliches pries, indem er es mit selbstgefälligem Lächeln und sichtbarer Freude über meine Verwunderung auf die Tafel setzte, war eine ungeheure assiette mit Spinat, nicht, wie die unserer uneingeweihten Köche jenseits des Kanals ihn anzurichten pflegen, mit einer glatten, gleichförmigen Oberfläche, sondern zu Hügeln anschwellend und zu Thälern sich wiederum hinabsenkend, über welche ein muthiger Hirsch hinstrich, verfolgt von einer Koppel von Hunden in vollem Laufe, und von einer edlen Jägerschaar zu Pferde, mit Hörnern und geschwungenen Peitschen — Hunde, Jäger und Hirsch sämmtlich von geröstetem Brode höchst künstlich ausgeschnitten. Der Lobeserhebungen sich freuend, die ich nicht unterließ, ihm wegen dieses chef-d'oeuvre zu spenden, gestand der alte Mann, es habe ihm fast zwei ganze Tage gekostet, ehe er es zur Vollendung habe bringen können; und Ehre gebend, dem Ehre gebührt, setzte er hinzu, daß eine so glänzende Idee nicht ganz allein ihm gehöre, sondern daß sich Monseigneur bemüht, ihn dabei mit einigen bedeutenden Winken zu unterstützen, und sich sogar herabgelassen habe, bei der Ausführung einiger Hauptfiguren ihm behülflich zu seyn. Der Marquis erröthete ein wenig bei dieser Aufklärung, die er wohl lieber unterdrückt hätte, allein er gestand doch, er habe gewünscht, mich mit einer Scene aus dem Volksgedichte meines Vaterlandes, der Lady of the Lac zu überraschen. Ich erwiederte, ein so glänzendes Gefolge sähe eher einer großen Jagd Ludwigs XIV., als der eines armen schottischen Königs ähnlich, und die Landschaft gliche eher der paysage de Fontainebleau, als den Wildnissen von Callender. Eine anständige Verbeugung beantwortete dieses Kompliment, und er gab zu, daß ihm wohl die Erinnerung an die Sitten des alten französischen Hofes in seinem vollen Glanze vorgeschwebt, und seine Phantasie irre geführt haben könne; und so ging denn die Unterhaltung auf andere Gegenstände über.

Unſer Nachtiſch war ausgeſucht. Der Käſe, die Früchte, der Salat, die Oliven, die cerneaux,* und der köſtliche weiße Wein, jedes in ſeiner Art, war impayable, und der gute Marquis bemerkte mit einer höchſt zufriedenen Miene, daß ſein Gaſt ihren Verdienſten aufrichtig huldigte. „Bei alle dem," ſagte er, „und es iſt nur eine thörichte Schwäche, daß ich es geſtehe, muß ich mich freuen, daß ich noch im Stande bin, einem Fremden eine Art von Gaſtfreundſchaft zu erweiſen, die ihm, wie es ſcheint, Vergnügen macht. Glauben Sie mir, es geſchieht nicht blos aus Stolz, daß wir pauvres revenans ſo zurückgezogen leben, und uns den Pflichten der Gaſtfreundſchaft entziehen. Freilich ſchleichen unſerer nur zu viele durch die Hallen ihrer Väter, eher Geiſtern ihrer verſtorbenen Beſitzer ähnlich, als lebenden, in ihr Eigenthum wieder eingeſetzten Perſonen. Allein es geſchieht doch mehr Eurethalben, als um unſerer eigenen Empfindung zu ſchonen, daß wir die Geſellſchaft unſerer fremden Gäſte nicht eifrig fortſetzen. Wir ſind der Meinung. Eure Nation liebe beſonders das Prächtige — grande chere, verbunden mit Bequemlichkeit und Genüſſe aller Art. Die uns übrig gebliebenen Mittel der Bewirthung aber ſind in den meiſten Fällen ſo beſchränkt, daß wir uns ſelbſt von ſolchem Aufwand und ſolcher Oſtentation ausgeſchloſſen fühlen. Niemand bietet gern das Beſte, was er beſitzt, dar, wenn er nicht mit Grund annehmen kann, daß es Vergnügen machen werde; und da Manche Eurer Landsleute ihre Reiſejournale öffentlich bekannt machen, ſo würde der Herr Marquis wohl eben keine ſonderliche Freude haben, wenn er das armſelige Diner, das er dem Mylord anglois geben konnte, zum immerwährenden Andenken aufgezeichnet ſähe.

Ich unterbrach den Marquis, und äußerte, falls ich wünſchte, eine Nachricht von der hier gehabten Bewirthung öffentlich bekannt werden zu laſſen, ſo könne es blos in der Abſicht geſchehen, das Andenken an das beſte Mittagsmahl zu verewigen, das ich je in meinem Leben genoſſen hätte. Er verbeugte ſich, und ſagte, entweder müſſe ich ſehr von

* Eingemachte Nüſſe mit der Schaale. A. d. Ueberſ.

dem Nationalgeſchmacke abgewichen, oder was man ihm davon berichtet, müſſe ſehr übertrieben ſeyn. Er bezeigte beſonders ſeine Freude darüber, daß ich den Werth der Beſitzungen, die ihm noch geblieben waren, ſo wohl zu ſchätzen wiſſe. „Das Nützliche," ſagte er, „hat gewiß länger gedauert, als das Prächtige, ſowohl zu Hautlieu, als irgend wo anders. Grotten, Bildſäulen, ſeltene Sammlungen ausländiſcher Gewächſe, Tempel und Thürme ſind zu Grunde gegangen; aber der Wein-, Gemüſe- und Obſt-Garten, ſo wie der Fiſchteich ſind noch vorhanden," und er wiederholte, er ſchätze ſich glücklich, daß die vereinten Erzeugniſſe derſelben ſelbſt einem Britten ein leidliches Mahl verſchaffen könnten. „Ich wünſche nur," fuhr er fort, „daß Sie mich überzeugen, Ihre Komplimente ſeyen aufrichtig gemeint, indem ſie ſich der Gaſtfreundſchaft des Schloſſes Hautlieu ſo oft bedienen, als keine beſſere Partie während Ihres Aufenthalts in der Nachbarſchaft Sie daran verhindert."

Ich verſprach, von einer Einladung Gebrauch zu machen, die mit einer Artigkeit ausgeſprochen ward, daß es ſchien, als ſey der Gaſt die Perſon, welche eine Verbindlichkeit auferlege.

Das Geſpräch lenkte ſich nun auf die Geſchichte des Schloſſes und der umliegenden Gegend, einen Gegenſtand, wo der Marquis feſten Grund hatte, ob er gleich kein großer Alterthumsforſcher, ja nicht einmal ein gründlicher Geſchichtskenner war, in Fällen, wo auf jenen Gegenſtand nicht die Rede kam. Der Pfarrer war dagegen zufällig beides, und zugleich ein angenehmer, geſprächiger Mann, mit einem gewiſſen zuvorkommenden Weſen und großer Bereitwilligkeit zu freundlicher Mittheilung — ein Charakterzug, den ich bei der katholiſchen Geiſtlichkeit ſtets gefunden habe, wenn ſie nur ſonſt wohl unterrichtet war. Ich erfuhr von ihm, daß ſich noch Ueberreſte einer recht hübſchen Bibliothek in dem Schloſſe Hautlieu befänden. Der Marquis zuckte die Achſeln, als der Pfarrer mir dieſe Nachricht ertheilte, ſah bald auf dieſe, bald auf jene Seite, und zeigte eben dieſelbe flüchtige Verwirrung, die er nicht hatte unterdrücken können,

als La Jeuneſſe etwas von ſeiner Einmiſchung in die Geſchäfte der cuisine hatte laut werden laſſen. „Ich würde mich freuen, Ihnen die Bücher zu zeigen,“ ſagte er; „allein ſie liegen ſo unordentlich durcheinander, und ſind zum Theil aus den Bänden losgeriſſen, daß ich mich ſchämen muß, ſie irgend Jemand ſehen zu laſſen.“

„Um Vergebung, Sir,“ ſagte der Pfarrer. „Sie erlaubten ja dem großen engliſchen Bücherwurm, dem Doktor Dibdin, Ihre ſeltenen Reliquien in Augenſchein zu nehmen, und Sie wiſſen, wie achtungsvoll er davon geſprochen hat.“

„Was konnt ich denn machen, liebſter Freund?“ ſagte der Marquis. „Der gute Doktor hatte einige übertriebene Nachrichten von den Ueberreſten erhalten, die ehedem eine Bibliothek geweſen — er hatte ſich unten in der auberge poſtirt, mit dem Entſchluſſe, den Platz zu nehmen oder unter den Wällen zu ſterben. Ich hörte ſagen, er habe die Höhe des Thurms gemeſſen, um Sturmleitern anlegen zu können. Da durfte ich doch einen achtungswerthen Geiſtlichen, wenn auch von einer andern Kirche, nicht zu einem ſolchen Akt der Verzweiflung treiben. Ich hätte es vor meinem Gewiſſen nicht verantworten können.“

„Sie wiſſen ja, Herr Marquis,“ fuhr der Geiſtliche fort, „daß der Doktor Dibdin über die Verſchleuderung und Zerſtörung, die Ihre Bibliothek erlitten hatte, ſo ergrimmt war, daß er offenherzig die Macht unſerer Kirche beneidete, weil er gern einen Bannfluch auf die Häupter jener Zerſtörer geſchleudert hätte.“

„Sein Zorn ſtand vermuthlich im Verhältniſſe zu ſeiner getäuſchten Erwartung,“ ſagte unſer Wirth.

„Nicht doch!“ erwiederte der Pfarrer; „er war von dem hohen Werthe jener Ueberreſte ſo enthuſiaſtiſch eingenommen, daß ich überzeugt bin, nichts als Ihr ausdrücklicher Wunſch hat es verhindert, daß das Schloß Hautlieu nicht mindeſtens zwanzig Seiten in dem prachtvollen Werke einnimmt, von dem er uns eine Abſchrift zugeſchickt hat, und welches als immerwährendes Denkmal ſeines Eifers und ſeiner Gelehrſamkeit daſtehen wird.“

„Doktor Dibdin ist außerordentlich artig," sagte der Marquis, „und so wie wir unsern Kaffee getrunken haben — da kommt er schon — so wollen wir uns nach dem Thurm begeben, und da Sie meine geringe Mahlzeit nicht verschmäht haben, so werden Sie mir auch hoffentlich den verwirrten Zustand meiner Bibliothek verzeihen, indem ich mich nicht minder glücklich schätzen werde, wenn ich Ihnen auch hier einiges verschaffen kann. Und in der That," fügte er hinzu, „wenn dies auch nicht der Fall wäre, so haben Sie ja, mein guter Vater, ein vollkommenes Recht über Bücher, die ohne Ihre Vermittlung nie in die Hände des Eigenthümers zurückgekehrt seyn würden."

Obgleich dieser verbindliche Zusatz offenbar durch die Zudringlichkeit des Pfarrers seinem widerstrebenden Freunde abgenöthigt worden war, dessen Wunsch, die Blöße des Landes und den Umfang seiner Verluste zu verbergen, mit der Neigung, sich gefällig zu zeigen, stets im Streite zu liegen schien, so konnte ich doch nicht umhin, ein Anerbieten anzunehmen, das ich nach den Regeln der strengsten Artigkeit vielleicht hätte ablehnen sollen. Allein die Gelegenheit zu versäumen, eine so seltene Büchersammlung kennen zu lernen, die in unserem bibliomanischen Doktor den Wunsch rege gemacht hatte, die verlorene Hoffnung durch einen Sturm wiederzugewinnen — das würde ein höchst verzweifelter Akt der Selbstverleugnung gewesen seyn.

La Jeunesse brachte den Kaffee, so wie man ihn auf dem Kontinent trinkt, auf einem Präsentirteller mit einer Serviette bedeckt, damit man ihn für einen silbernen halten sollte, und auf einem andern kleinen Teller chasse-caffée von Martinique, der es gewiß war. Nachdem unser Mahl auf diese Weise ganz beendigt war, führte mich der Marquis auf einem escalier derobé in einen sehr großen Salon, der sehr verhältnißmäßig gebaut, etwa hundert Fuß lang, allein so wüst und verfallen war, daß ich meine Augen fortwährend auf den Boden heftete, damit mein freundlicher Wirth nicht etwa in Verlegenheit käme, wegen zerrissener Tapeten und verwischter Gemälde, wohl auch hie und da

wegen einiger Fensterrahmen, die dem Sturm zu sehr nachgegeben hatten, sich bei mir zu entschuldigen.

„Wir haben versucht, den Thurm etwas bewohnbarer zu machen," sagte der Marquis, indem er ziemlich eilig durch dies zerstörte Gemach schritt. „Dies hier," fuhr er fort, „war in frühern Zeiten die Bildergallerie und dort in dem Boudoir, das jetzt zu einem Lesezimmer dient, wurden einige seltene Kabinetstücke aufbewahrt, die man wegen ihrer geringen Größe in der Nähe betrachten mußte."

So sprechend, zog er einen Theil der Tapeten, die ich so eben erwähnt habe, hinweg, und wir traten in das Gemach, von dem er sprach.

Es war achteckig, wie die äußere Gestalt des Thurmes, dessen Inneres es bildete. An vier Seiten waren Gitterfenster befindlich, unter denen jedes von einem verschiedenen Punkte die herrlichste Aussicht über die majestätische Loire und die umliegende Gegend, durch welche sie sich hinzog, gewährte. Die Fensterscheiben waren von gefärbtem Glase; durch zwei derselben fiel der Glanz der untergehenden Sonne, eine glänzende Vereinigung religiöser Embleme und wappenartiger Zierrathen zeigend, von denen das Auge fast geblendet ward. Die beiden andern Fenster aber, von denen die Sonnenstrahlen schon gewichen waren, ließen sich genauer untersuchen, und man konnte bald entdecken, daß das gefärbte Glas, welches man hier sah, ihnen nicht ursprünglich gehört hatte; wie ich später erfuhr, war es von der entweihten und zerstörten Schloßkapelle genommen worden. Der Marquis hatte sich mehrere Monate damit unterhalten, dieses rifacciamento zu Stande zu bringen, von dem Pfarrer und dem Tausendkünstler La Jeunesse unterstützt. Obgleich sie nur Bruchstücke zusammengesetzt hatten, welche zum Theil sehr klein gewesen waren, so machte doch das Glas, genauer und mit dem Auge eines Alterthumsforschers betrachtet, im Ganzen einen wirklich angenehmen Eindruck.

Die Wände des Gemaches, welche keine Fenster hatten, waren — der Raum für die kleine Thür ausgenommen — mit Schränken und Büchergestellen angefüllt, manche von

Nußbaum, mit geschnitzter Arbeit, der indeß durch die Zeit eine so dunkle Farbe erhalten hatte, daß er einer reifen Kastanie glich; andere hingegen waren von gewöhnlichem Holze. Sie sollten das ersetzen, was die Zerstörungswuth hier vernichtet oder entwandt hatte. Auf diesen Repositorien standen nun die Ueberreste oder vielmehr die kostbaren Reliquien einer sehr beträchtlichen Büchersammlung.

Der Vater des Marquis war ein Mann von Kenntnissen gewesen, und sein Großvater hatte selbst an dem Hofe Ludwigs XIV., wo Literatur gewissermaßen zur Mode geworden war, wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse einen gewissen Ruhm erlangt. Diese beiden Besitzer hatten, da sie hinlängliches Vermögen besaßen, und liberal in der Befriedigung ihres Geschmacks waren, einen seltenen alten gothischen Bücherschatz so vermehrt, daß es nur wenig Büchersammlungen in Frankreich gab, die mit der zu Hautlieu einen Vergleich aushielten. Sie war indeß, bei Gelegenheit eines übelberechneten Versuchs von Seiten des jetzigen Marquis, im Jahr 1790 sein Schloß gegen einen revolutionären Pöbelhaufen zu vertheidigen, gänzlich zerstreut worden. Glücklicherweise gelang es dem Pfarrer, der durch sein menschenfreundliches und gemäßigtes Benehmen, so wie durch seine evangelischen Tugenden unter den benachbarten Landleuten sich vieler Theilnahme erfreute, mehrere derselben zu bewegen, um die geringe Summe von einigen Sous, mitunter gar um ein Glas Branntwein, Bücher zu kaufen, welche große Summen gekostet, von den Elenden aber, die das Schloß geplündert hatten, aus bloßem Muthwillen fortgeschleppt worden waren. Er selbst hatte, so viel es ihm möglich war, aus eigenen Mitteln ebenfalls viel solcher Bücher an sich gekauft, und man verdankte es seinen Bemühungen, daß sie sich wieder in dem Thurme, wo ich sie antraf, befanden. Es war daher kein Wunder, daß der gute Pfarrer etwas stolz darauf war, und seine Freude daran hatte, den Fremden jene Sammlung zu zeigen.

Trotz vielen unbedeutenden oder unvollständigen Büchern, und all' den Verdrießlichkeiten, welche einem Liebhaber oft

zustoßen, wenn er eine schlecht gehaltene Bibliothek durchsieht, befanden sich in der von Hautlieu doch auch viele Artikel, die, wie Bayes sagt, den Bücherliebhaber höchlich in Erstaunen setzen mochten. Es befanden sich hier:

„Das kleine seltene Buch, dunkel vergoldet,"

wie Dr. Ferriar gefühlvoll singt — dann seltene und reich gemalte Meßbücher, Manuscripte vom Jahr 1380 und 1320, und noch frühere Werke mit Mönchsschrift, gedruckt im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert. Von diesen bin ich aber Willens, eine umständliche Nachricht zu geben, wenn ich von dem Marquis die Erlaubniß dazu erhalten kann.

Einstweilen ist es hinreichend zu bemerken, daß ich, vergnügt über den Tag, den ich zu Hautlieu zugebracht hatte, meine Besuche dort öfters wiederholte, und daß der Schlüssel zu dem achteckigen Gemache mir stets zu Gebote stand. In diesen Stunden verliebte ich mich ordentlich in einen Theil der französischen Geschichte, den ich, obgleich er von großer Wichtigkeit für die von Europa im Ganzen, und durch einen unnachahmlichen alten Historiker erläutert worden ist, doch nie genau studiert hatte. Um meinem trefflichen Wirthe eine Artigkeit zu erweisen, beschäftigte ich mich zu gleicher Zeit dann und wann mit Familiennachrichten, die sich glücklicherweise noch erhalten hatten, und mehrere interessante Umstände in Bezug auf die Verbindung mit Schottland enthielten, welche mich zuerst vor den Augen des Marquis hatte Gnade finden lassen.

Ich erwog alle diese Dinge more meo, bis ich nach England zum Rindfleisch und Steinkohlenfeuer zurückkehrte — eine Veränderung des Aufenthalts, welche kurze Zeit nachher, als ich diese französischen Reminiscenzen aufgezeichnet hatte, eintrat. Endlich nahm das Resultat meines Nachdenkens die Form an, über die meine Leser, falls sie nicht durch diese Vorrede verstimmt worden sind, jetzt selbst urtheilen können. Sollte das Publikum sie günstig aufnehmen, so bedaure ich keineswegs die kurze Zeit meiner Abwesenheit.

Erstes Kapitel.

Der Kontrast.

Blick' hier auf dies Gemälde, und auf jenes,
Das nachgeahmte Bildniß von zwei Brüdern.

Shakspeare's Hamlet.

Der letzte Theil des fünfzehnten Jahrhunderts bereitete eine Reihe von künftigen Ereignissen vor, welche damit endigten, Frankreich zu jenem Zustande einer furchtbaren Macht zu erheben, der seitdem von Zeit zu Zeit der Hauptgegenstand der Eifersucht für die übrigen europäischen Mächte gewesen ist. Vor dieser Periode hatte Frankreich um seine Existenz mit den Engländern zu kämpfen, welche bereits die schönsten Provinzen jenes Landes besaßen, während die äußersten Anstrengungen des Königs und die Tapferkeit der Unterthanen kaum die übrigen vor einem fremden Joche zu schützen vermochten. Allein dies war nicht die einzige Gefahr. Die Fürsten, welche die großen Lehen der Krone besaßen, vorzüglich die Herzoge von Burgund und Bretagne, betrachteten ihren Lehensvertrag allmälig so gleichgültig, daß sie kein Bedenken trugen, gegen ihren Lehns- und ersten Oberherrn, den König von Frankreich, unter den geringsten Vorwänden, die Waffen zu ergreifen. In Friedenszeiten herrschten sie wie unumschränkte Fürsten in ihren eigenen Provinzen; und das Haus Burgund, welches den Bezirk gleiches Namens nebst dem schönsten und reichsten Theil von Flandern besaß, war an und für sich so reich und so mächtig, daß es der Krone weder an Glanz noch an Stärke nachstand.

Nach dem Beispiel der großen Lehnsleute verschaffte sich jeder niedere Vasall der Krone so viel Unabhängigkeit, als sein Abstand von der fürstlichen Macht, der Umfang seines Lehns oder die Stärke seiner Residenz ihm zu behaupten vergönnte, und diese kleinen Tyrannen, welche für die Ausübung

des Gesetzes nicht mehr verantwortlich waren, begingen ungestraft die furchtbarsten Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten. In Auvergne allein wurde ein Bericht abgestattet von mehr als dreihundert dieser unabhängigen Adligen, bei denen Blutschande, Mord und Raub ganz bekannte und gewöhnliche Handlungen waren.

Außer diesen Uebeln vermehrte noch ein anderes, welches aus den langwierigen Kriegen zwischen den Franzosen und Engländern entsprang, das Elend in diesem zerrütteten Königreiche. Zahllose Korporationen von Soldaten, in einzelne Trupps vereinigt, und unter Offizieren stehend, die unter den tapfersten und glücklichsten Abenteurern von ihnen selbst gewählt worden waren, hatten sich in Frankreich aus dem Auswurf aller andern Ländern gebildet. Diese Miethlinge boten ihre Schwerter dem Meistbietenden feil, und wo ein solcher fehlte, führten sie Krieg auf ihre eigene Rechnung, indem sie sich der Burgen und Festungen bemächtigten, welche ihnen als Schlupfwinkel dienten: Gefangene machten und loskauften, von den Dorfschaften und der umliegenden Gegend Abgaben erpreßten, und da sie jede Gattung von Raub sich erlaubten, den eigenthümlichen Beinamen Scherer und Schinder* erhielten.

Mitten unter den Schrecken und dem Elend, das aus einem so zerrütteten Zustande der öffentlichen Angelegenheiten entsprang, zeichneten sich sowohl die Höfe der niedern Adligen, als die der größern Fürsten durch einen unsinnigen und verschwenderischen Aufwand aus, und ihre Untergebenen streuten, ihrem Beispiel folgend, auf eine rohe aber prachtvolle Weise den Reichthum umher, den sie von dem Volke erpreßt hatten. Eine romantische und ritterliche Galanterie charakterisirte, wenn sie gleich öfters durch gränzenlose Zügellosigkeit entweiht ward, den Umgang der beiden Geschlechter; die Sprache der fahrenden Ritterschaft war noch gebräuchlich und ihre Ordensregeln wurden befolgt, obgleich der reine Geist anständiger Liebe und wohlthätiger Zwecke, welchen sie einschärfen, die Ausschweifungen nicht mehr gut machen

* Tondeurs et Escorcheurs (Clippers and Flayers.)

konnte. Die Turniere und Lanzenstechen, die Vergnügungen und Lustbarkeiten, welche an jedem kleinen Hofe statt fanden, luden jeden Abenteurer nach Frankreich ein, und selten ließ er, wenn er dort anlangte, es daran fehlen, seinen kecken Muth und tollen Unternehmungsgeist in Handlungen zu zeigen, für die sein glücklicheres Geburtsland ihm keine Schranken eröffnete.

In dieser Periode, gleichsam um dies schöne Reich von dem mannigfachen Unheil zu retten, womit es bedroht ward, wurde der wankende Thron von Ludwig XI. bestiegen, dessen Charakter, an und für sich böse, das Unglück der Zeit bekämpfte und in einem hohen Grade vermittelte, wie Gifte von entgegengesetzten Eigenschaften, alten medizinischen Werken zufolge, die Kraft besitzen sollen, ihre gegenseitige Wirkung aufzuheben.

Für jeden nützlichen und politischen Zweck brav genug, besaß Ludwig nicht einen Funken von jener romantischen Tapferkeit, oder von dem damit verbundenen oder daraus entspringenden Stolze, der für die Ehre focht, wenn der Nutzen bereits längst gewonnen war. Ruhig, schlau und stets auf seinen eigenen Vortheil bedacht, brachte er dem Stolze wie der Leidenschaft, insofern sie damit in Berührung kamen, jedes Opfer dar. Sorgfältig hielt er seine wahren Gesinnungen und Zwecke vor allen, die ihm nahten, verborgen, und bediente sich häufig des Ausdrucks: „daß der Fürst nicht zu regieren verstehe, der sich nicht zu verstellen wisse, und daß er selbst, falls er dächte, daß seine eigene Kappe um seine Geheimnisse wisse, sie in's Feuer werfen würde.“ Niemand in seiner noch in irgend einer andern Zeit wußte die Schwächen Anderer besser zu benutzen, als er, und indem er sie vermied, sich bei der unzeitigen Nachsicht seiner eigenen einen gewissen Vorzug zu geben.

Er war von Natur rachsüchtig und grausam, in so hohem Grade, daß er an der häufigen Vollstreckung von Todesurtheilen, die er befahl, Vergnügen fand. Da aber kein Funke von Mitleid ihn bewegte, da zu schonen, wo er mit Sicherheit verdammen konnte, so reizte ihn auch kein Gefühl

der Rache jemals zu einer voreiligen Leidenschaftlichkeit. Er fiel selten eher über seine Beute her, als bis er sie völlig in seinen Klauen hatte, und jede zufällige Befreiung vergeblich war, und seine Bewegungen waren stets so sorgfältig verborgen, daß im Allgemeinen erst der Erfolg der Welt zeigte, welchen Zweck er bemüht gewesen war, zu erreichen.

Auf gleiche Weise machte Ludwigs Geist einer auffallenden Verschwendung Platz, wenn es darauf ankam, den Günstling oder Minister eines fürstlichen Nebenbuhlers zu bestechen, damit derselbe irgend einen drohenden Angriff hintertreiben oder eine gegen ihn verschworene Verbindung auflösen möchte. Er war für zügellose Vergnügungen sehr eingenommen, aber weder die Schönheit noch die Jagd, obgleich beides seine herrschenden Leidenschaften waren, entzogen ihn jemals der regelmäßigen Abwartung der Staats- und Reichsgeschäfte. Seine Menschenkenntniß war tief; er hatte in dem Gang des Privatlebens gewonnen, worein er sich oft persönlich mischte, und obgleich von Person stolz und hochmüthig, trug er kein Bedenken, mit einer Nichtachtung der verschiedenen Meinungen der bürgerlichen Gesellschaft, Männer vom niedrigsten Range emporzuheben, denen er die wichtigsten Aemter verlieh, und die Wahl so gut zu treffen wußte, daß er sich selten in ihren Eigenschaften täuschte.

Allein es gab Widersprüche in der Natur dieses schlauen und gewandten Monarchen; denn die Menschheit ist nie gleichförmig. Indem er selbst der falscheste und unaufrichtigste aller Menschen war, entsprangen die größten Verirrungen seines Lebens aus einem zu raschen Vertrauen, das er in die Ehre und Rechtlichkeit Anderer setzte. Diese Irrthümer gingen wahrscheinlich aus einem zu verfeinerten Staatssystem hervor, welches Ludwig veranlaßte, den Schein eines unbezweifelten Vertrauens gegen diejenigen anzunehmen, die er überlisten wollte; denn in seinem allgemeinen Betragen war er eifersüchtig und argwöhnisch, wie irgend ein Tyrann, der jemals lebte.

Zwei andere Punkte mögen erwähnt werden, um die Zeichnung dieses furchtbaren Charakters zu vollenden, der

unter den rohen, ritterlichen Herrschern dieser Periode sich zu dem Range eines Wärters von wilden Thieren erhob, welcher durch höhere Klugheit und Aufsicht, durch Vertheilung der Nahrungsmittel und mitunter durch Schläge, endlich die Oberhand über dieselben gewinnt, während sie, falls sie nicht durch seine Kunst gezähmt worden wären, ihn mit aller Gewalt in Stücken gerissen hätten.

Die erste jener Eigenschaften war Ludwigs übertriebener Aberglaube, eine Plage, womit der Himmel öfters diejenigen heimsucht, welche den Vorschriften der Religion kein Gehör geben. Die aus seinen schlechten Handlungen entspringenden Gewissensbisse suchte Ludwig nie vermittelst einer Erheiterung zu besänftigen, die er sich durch seine machiavellischen Kriegslisten verschaffte; er war vielmehr fruchtlos bemüht, dies peinliche Gefühl durch abergläubische Gebräuche, durch schwere Bußübungen und reiche Spenden an die Geistlichkeit zu beschwichtigen. Die zweite Eigenheit, die man mit der erstern bisweilen seltsam vereinigt findet, war ein Hang zu niedern Vergnügungen und geheimen Ausschweifungen. Der klügste, oder wenigstens der schlauste Fürst seiner Zeit, war ein Freund des gewöhnlichen Lebens, und nahm, als ein Mann von Witz, an den Scherzen und lustigen Erwiederungen der gesellschaftlichen Unterhaltung größern Antheil, als man, andern Seiten seines Charakters zufolge, hätte erwarten sollen. Er mischte sich selbst in die lustigen Abenteuer geheimer Liebeshändel, mit einer Freiheit, die mit der ihm angebornen Eifersucht und Wachsamkeit seines Charakters kaum verträglich zu seyn schien, und er war so blind eingenommen für diese Art von niedriger Galanterie, daß er eine Zahl von damit zusammenhängenden lustigen und lockern Anekdoten in einer, Bücherliebhabern wohlbekannten Sammlung zusammentragen ließ, in deren Augen — denn für jeden Andern ist das Werk unbrauchbar — die ächte Ausgabe großen Werth hat.

Mit Hülfe dieses mächtigen und klugen, wiewohl hinsichtlich seines Charakters keineswegs liebenswürdigen Monarchen gefiel es dem Himmel, der eben so gut durch Sturm,

als durch den sanften Regen wirkt, der großen französischen Nation die Vortheile der bürgerlichen Regierung wiederzuverleihen, die sie zur Zeit seiner Thronbesteigung fast gänzlich verloren hatte.

Ehe er die Krone nahm, hatte Ludwig mehr Beweise seiner Laster, als seiner Talente gegeben. Seine erste Gemahlin, Margarethe von Schottland, wurde durch verläumderische Zungen in dem Gerichtshofe ihres Gatten zum Tode verurtheilt, wo, ohne seine Aufmunterung, kein Wort gegen diese liebenswürdige und gekränkte Fürstin vorgebracht worden wäre. Er war ein undankbarer und aufrührerischer Sohn gewesen, der einmal damit umging, sich der Person seines Vaters zu bemächtigen, und zu einer andern Zeit ihm völlig den Krieg ankündigte. Wegen des ersten Vergehens ward er in seine Apanage in der Dauphiné verbannt, die er mit vieler Klugheit beherrschte; wegen der zweiten traf ihn eine völlige Verweisung. Er war genöthigt, sich der Gnade und fast der Barmherzigkeit des Herzogs von Burgund und seines Sohnes zu ergeben, wo er bis zum Tode seines Vaters im Jahr 1461 Gastfreundschaft genoß, die er späterhin leidlich vergütete.

Gleich zu Anfang seiner Regierung war Ludwig überwältigt durch eine Verbindung, welche sich unter den großen Vasallen Frankreichs, mit dem Herzog von Burgund oder vielmehr seinem Sohn, dem Grafen von Charolois an ihrer Spitze, gegen ihn gebildet hatte. Sie brachten ein mächtiges Heer zusammen, belagerten Paris, lieferten ein zweifelhaftes Treffen dicht unter den Wällen, und brachten die französische Monarchie an den Rand offenbarer Zerstörung. Gewöhnlich geschieht es in solchen Fällen, daß unter den beiden Feldherren der klügste die wahre Frucht, wiewohl vielleicht nicht den kriegerischen Ruhm, des bestrittenen Feldes einerntet. Ludwig, der in der Schlacht von Montchery persönliche Tapferkeit bewiesen, war im Stande, vermöge seiner Klugheit, den unentschiedenen Ausgang jenes Treffens so zu benutzen, als ob es ein Sieg von seiner Seite gewesen wäre. Er zögerte, bis die feindlichen Verbündeten sich aufgelöst

hatten, und zeigte so viel Gewandtheit, Eifersucht unter diesen großen Mächten zu erregen, daß ihre Verbindung „für's öffentliche Wohl," wie sie's nannten, eigentlich aber auf allgemeinen Umsturz, mit Ausnahme der äußern Erscheinung der französischen Monarchie, berechnet, in sich zerfiel, und sich nie wieder in einer so furchtbaren Art zeigte. Von dieser Periode an fand sich Ludwig, durch die bürgerlichen Kriege der Häuser York und Lancaster aller Gefahren von England aus überhoben, veranlaßt, wie ein gefühlloser, aber geschickter Arzt, die Wunden des Staatskörpers zu heilen, oder vielmehr bald durch gelinde Mittel, bald durch Feuer und Schwert die Fortschritte der innern Krebsschäden zu hemmen, mit denen derselbe behaftet war. Die Räubereien der freien Zünfte, und die ungestraften Bedrückungen des Adels, bemühte er sich zu vermindern, da er sie nicht wirklich hemmen konnte, und nach und nach, bei einer unausgesetzten Aufmerksamkeit, gelang es ihm, sein eigenes königliches Ansehen zu vermehren, oder die Gewalt derer einigermaßen zu schwächen, die ihm die Spitze boten.

Gleichwohl schwebte der König von Frankreich noch immer in Furcht und Gefahr. Die Mitglieder des Bundes für das öffentliche Wohl waren, wenn auch nicht vereint, noch vorhanden, und diese geheime Natter konnte abermals gefährlich werden. Allein eine schlimmere Gefahr war die wachsende Macht des Herzogs von Burgund, der damals einer der größten Fürsten Europens war, und bei der höchst schwankenden Abhängigkeit seines Herzogthums, gleichwohl der Krone Frankreichs an Rang wenig nachgab.

Karl, mit dem Beinamen der Kühne, oder vielmehr der Verwegene — denn sein Muth war mit Unbesonnenheit und Tollheit verbunden — trug damals die herzogliche Krone von Burgund, die er gegen eine unabhängige Königskrone zu vertauschen strebte. Der Charakter des Herzogs stand in jeder Hinsicht mit dem Ludwig XI. in dem auffallendsten Kontraste.

Der letztere war ruhig, besonnen und schlau; er verfolgte nie ein verzweifeltes Unternehmen, und gab nie eins

auf, das wahrscheinlich gelingen konnte, wie entfernt auch die Aussicht des Erfolgs war. Der Geist des Herzogs war gänzlich verschieden. Er stürzte sich in Gefahren, weil er sie liebte, und bot Hindernissen Trotz, weil er sie verachtete. Wie Ludwig nie sein Interesse seiner Leidenschaft aufopferte, so brachte auf der Seite Karl nie seine Leidenschaft, oder selbst seine Laune, andern Rücksichten zum Opfer dar. Ungeachtet der nahen Verwandtschaft, welche zwischen ihnen statt fand, und der Unterstützung, die der Herzog und sein Vater Ludwigen während seines Exils in der Dauphiné gewährt hatten, herrschte gegenseitig Verachtung und Haß zwischen beiden. Der Herzog von Burgund verachtete die vorsichtige Staatsklugheit des Königs, und seinen Mangel an Muth, dem zufolge er durch Verbindungen, Käufe und andere indirekte Mittel die Vortheile zu erreichen strebte, welche jener an seiner Stelle mit gewaffneter Hand sich erschafft hätte. Er haßte ihn nicht nur wegen seiner Undankbarkeit gegen früher erwiesene Wohlthaten, und wegen persönlicher Kränkungen und Beschuldigungen, womit die Gesandten Ludwigs ihn noch bei Lebzeiten seines Vaters überhäuft hatten; sondern auch ganz besonders wegen der Unterstützung, die er insgeheim den mißvergnügten Bürgern von Gent, Lüttich und andern großen Städten in Flandern gewährte. Diese aufrührerischen Städte, eifersüchtig auf ihre Privilegien und stolz auf ihren Reichthum, empörten sich häufig gegen ihre Lehensherren, die Herzöge von Burgund, und fanden in diesem Falle stets Schutz an Ludwigs Hofe, der jede Gelegenheit ergriff, um Zwiespalt unter den Herrschaften seines zu groß gewordenen Vasallen zu nähren.

Der Haß und die Verachtung des Herzogs wurden von Ludwig mit gleicher Stärke vergolten, obgleich er seine Gesinnungen unter einem dichten Schleier verbarg. Ein Mann von seiner tiefen Einsicht und Klugheit mußte nothwendig die trotzige Hartnäckigkeit verachten, die nie ihren Zweck aufgab, wie unglücklich auch die Folgen eines längern Beharrens ausfallen mochten, so wie den tollen Ungestüm, der sich in eine Bahn hineinstürzte, ohne auch nur einen Augenblick

die Hindernisse zu erwägen, die sich ihm entgegenstellen konnten. Allein der König haßte Karl mehr, als er ihn verachtete, und sein Unwille und Haß war um so heftiger, als sich die Furcht mit hinein mischte; denn er wußte, daß der Anfall des tollen Stiers, mit dem er den Herzog von Burgund verglich, immer furchtbar seyn mußte, obgleich das Thier ihn mit verschlossenen Augen machte. Es war nicht allein der Reichthum der burgundischen Provinzen, die gute Disciplin der kriegerischen Bewohner, und ihre zahlreiche Bevölkerung, was der König fürchtete. Auch die persönlichen Eigenschaften ihres Führers hatten vieles, was gefährlich war. Die wahre Seele der Tapferkeit, die er bis auf den Gipfel der Unbesonnenheit und darüber ausdehnte — verschwenderisch in seinem Aufwande — glänzend an seinem Hofe, in seiner Person und in seinem Gefolge, wo er überall die erbliche Pracht des Hauses Burgund entfaltete — nahm Karl der Kühne die feurigsten Köpfe seines Zeitalters, deren Charakter dem seinigen angemessen war, in Dienste; und Ludwig sah nur zu gut, was von einem solchen Zuge Verzweifelter unternommen und ausgeführt werden konnte, die einem Anführer von eben so ungebändigtem Charakter, als der ihrige war, folgten.

Es war noch ein andrer Umstand, der Ludwigs Haß gegen seinen zu groß gewordenen Vasallen vermehrte. Er dankte ihm Gunstbezeugungen, die er nie zu vergelten gedachte, und war häufig in die Nothwendigkeit versetzt, ihm nachzugeben. Er mußte selbst Ausbrüche einer anmaßenden Leidenschaftlichkeit dulden, welche seine königliche Würde verletzten, ohne im Stande zu seyn, ihn anders zu behandeln, als seinen theuren Vetter von Burgund."

Es war um's Jahr 1468, zu einer Zeit, in welcher ihre Fehden den Gipfel erreicht hatten, obgleich, wie es öfters geschieht, ein zweifelhafter dumpfer Waffenstillstand damals eingetreten war, wo die gegenwärtige Erzählung beginnt. Die Person, welche zuerst darin auftritt, ist allerdings von einem Range und einer Lage, nach der man schließen sollte, es hätte einer weitläuftigen Erläuterung über die gegensei-

tige Stellung zweier großen Fürsten kaum bedurft. Allein die Leidenschaften der Großen, ihre Zwiste und ihre Aussöhnung sind mit den Schicksalen aller, die ihnen nahen, verwickelt, und man wird in dem Fortgang dieser Geschichte finden, daß dieses vorläufige Kapitel nöthig ist, um die Abenteuer des Individuums zu verstehen, das wir so eben schildern wollen.

Zweites Kapitel.

Der Wanderer.

„So ist die Welt denn meine Auster, die
Ich mit dem Schwerte mir will öffnen."
Der alte Pistol.

Es war an einem herrlichen Sommermorgen, ehe die Sonne ihre brennende Kraft erhalten hatte, und indeß der Thau die Luft noch kühlte, und mit süßen Düften erfüllte, als ein junger Mensch, welcher nordostwärts herkam, sich der Furth eines kleinen Flusses oder vielmehr breiten Baches näherte, welcher sich in den Cher, unweit des königlichen Schlosses du Plessis, ergoß; dessen mannigfache und düstere Gebäude über den weitläuftigen Wäldern, von denen sie umgeben waren, hervorragten. Dieses Holzland enthielt eine hohe Jagd oder königliches Gehege, von einer Umzäunung geschützt, welche in dem Latein des Mittelalters plexitium genannt wird, woher so viele Dörfer und Flecken in Frankreich den Namen du Plessis führen. Das Schloß und Dorf aber, von dem hier die Rede ist, hieß Plessis les tours, um es von andern ähnlichen Namens zu unterscheiden, und war ungefähr zwei Meilen südlich von der schönen Stadt gleiches Namens, der Hauptstadt des alten Touraine erbaut, dessen reiche Ebene der Garten Frankreichs genannt zu werden pflegte.

An dem andern Ufer des ebenerwähnten Baches, dem gegenüber, welchem der Reisende sich näherte, beobachteten zwei Männer, welche in einem tiefen Gespräche begriffen zu seyn schienen, von Zeit zu Zeit seine Bewegungen; denn da

sie viel höher standen, als er, so konnten sie ihn schon in ziemlicher Entfernung bemerken.

Der junge Reisende mochte ungefähr neunzehn Jahr alt seyn, oder zwischen dem neunzehnten und zwanzigsten stehen; sein Ansehen, wie seine Person gehörten, ob sie gleich sehr einnehmend waren, doch dem Lande nicht an, in dem er sich in diesem Augenblicke befand. Sein kurzer grauer Rock und die gleichfarbigen Beinkleider verriethen eher die niederländische als französische Mode, indeß man die spitzig zulaufende blaue Mütze mit einem Stechpalmzweige und einer Adlersfeder geschmückt, als den schottischen Kopfschmuck erkannte. Sein Anzug war höchst nett, und mit der Sorgfalt eines jungen Menschen geordnet, der da weiß, daß er eine schöne Gestalt hat. Er trug auf seinem Rücken ein Ränzel, welches einige wenige Bedürfnisse zu enthalten schien, an der linken Hand einen Falkenhandschuh, obgleich er keinen Vogel darauf hielt, und in seiner Rechten einen starken Jagdstab. Ueber seine linke Schulter hing eine gestickte Schärpe, woran sich eine kleine Tasche von scharlachrothem Sammet befand, wie sie damals die Falkenjäger von Stande zu tragen pflegten, um darin das Futter für die Vögel mitzunehmen, oder andere Dinge, welche zu der damals so bewunderten Belustigung gehörten. Ueber dieses ging quer von der anderen Schulter ein Bandelier, an dem ein Jagdmesser (couteau de chasse) hing. Statt der Stiefeln jener Zeit trug er leichte Halbstiefeln von halbgegerbtem Hirschleder.

Obgleich seine Gestalt noch nicht ihre volle Kraft erreicht hatte, so war er doch groß und rüstig, und die Leichtigkeit seines Schritts bewies, daß das Fußreisen mehr ein Vergnügen, als eine Last für ihn sey. Seine Gesichtsfarbe war schön, ungeachtet sie im Allgemeinen einen dunkelbräunlichen Anstrich hatte, der von der fremden Sonne oder von dem steten Verweilen in der freien Luft herrühren mochte.

Seine Gesichtszüge waren, wenn auch nicht völlig regelmäßig, doch offen, frei und gefällig. Ein halbes Lächeln, welches aus einem glücklichen Ueberfluß von Gesundheit und Lebenskraft zu entspringen schien, wies dann und wann eine

Reihe von wohlgebildeten Zähnen, so weiß, wie Elfenbein, indeß sein glänzendes blaues Auge, voll einnehmender Heiterkeit, für jeden Gegenstand, auf den es fiel, einen ganz eigenen Blick hatte, worin sich gute Laune, leichter Sinn und Entschlossenheit spiegelten.

Er empfing und erwiederte den Gruß der wenigen Reisenden, die in jenen gefahrvollen Zeiten die Straßen besuchten, mit der für jeden passenden Bewegung. Der umherstreifende Lanzenknecht, halb Soldat, halb Räuber, maß den Jüngling mit den Augen, als wolle er die Aussicht auf Beute gegen die Gefahr eines verzweifelnden Widerstandes abwägen, und er fand eine solche Wahrscheinlichkeit des letzteren in dem furchtlosen Blicke des Reisenden, daß er seinen räuberischen Vorsatz mit einem: „Guten Morgen, Kamerad!“ vertauschte, welches denn der junge Schotte mit einem eben so kriegsmäßigen, obgleich minder verdrießlichen Tone erwiederte. Der wandernde Pilger oder der Bettelmönch beantwortete seinen ehrerbietigen Gruß mit einem väterlichen Segensspruche, und das schwarzäugige Landmädchen blickte ihm noch einige Schritte nach, wenn sie bei einander vorüber gegangen waren, und sich lächelnd einen guten Morgen geboten hatten. Kurz, in seinem ganzen Wesen lag etwas äußerst Anziehendes, was nicht leicht der Aufmerksamkeit entging, und welches aus der Verbindung von furchtloser Freimüthigkeit und guter Laune mit dem geistvollen Blick und der schönen Gestalt hervorging. Sein ganzes Wesen schien einen Menschen anzudeuten, der beim Eintritt in das Leben zwar die Uebel, mit denen sein Pfad umstellt ist, nicht fürchtet, aber wohl Mangel an Mitteln verspürt, seine Mühseligkeiten zu bekämpfen, einen lebhaften Geist und eine muthige Gesinnung ausgenommen; und mit Menschen von solchen Eigenschaften sympathisirt die Jugend eben so schnell, als das Alter und die Erfahrung einen aufrichtigen und zärtlichen Antheil an ihnen nimmt.

Der Jüngling, den wir so eben geschildert haben, war von den beiden Personen, die auf der entgegengesetzten Seite des kleinen Flusses verweilten, der ihn von dem Park und

dem Schloſſe trennte, längſt bemerkt worden; als er aber, leicht wie ein Reh, welches die Quelle beſucht, das Felſenufer nach dem Waſſer zu hinabſtieg, ſagte der Jüngere von jenen Beiden zu dem anderen: „Das iſt unſer Mann! Das iſt der Zigeuner! Verſucht er's durch die Furth zu waten, ſo iſt er verloren! Das Waſſer geht hoch, und die Furth iſt nicht zu paſſiren.“

„Laßt ihn nur ſelbſt die Entdeckung machen, Gevatter!“ agte der Aeltere, „da erſparen wir vielleicht einen Strick!“—

„Ich beurtheile ihn nur nach ſeiner blauen Mütze,“ entgegnete der Andere; „denn ſein Geſicht kann ich nicht ſehen. — Hörſt du wohl, er ruft uns an! Er will wiſſen, ob das Waſſer tief iſt.“

„Es geht in der Welt nichts über die Erfahrung!“ ſagte der Andere, „laß ihn einen Verſuch machen.“

Indeſſen ging der junge Menſch, weil er keinen entgegengeſetzten Wink bekam, und das Schweigen derer, an die er ſich wandte, für eine Aufmunterung hielt, vorwärts zu ſchreiten, in den Strom, nachdem er ſich zuvor die Stiefeln ausgezogen hatte. Der ältere jener Männer aber rief ihm in demſelben Augenblicke zu, ſich in Acht zu nehmen, indem er mit leiſerem Tone zu ſeinem Begleiter die Worte ſagte: „Mort Dieu! Gevatter! Du haſt dich ſchon wieder geirrt; das iſt der ſchwatzhafte Zigeuner nicht!“

Allein die Warnung kam für den Jüngling zu ſpät. Er hörte ſie entweder gar nicht, oder konnte keinen Gebrauch davon machen, weil er ſich ſchon in dem tiefen Strom befand. Ein minder beherzter, und in der Schwimmkunſt nicht ſo erfahrener Menſch würde ſicher den Tod gefunden haben; denn der Fluß war tief und ſtrömte ſtark.

„Bei der heiligen Anna! das iſt ein tüchtiger Burſche!“ ſagte der ältere der Männer; „laufe, Gevatter, und mache deinen Fehler wieder gut, indem du ihm, wenn du kannſt, beiſtehſt. Er gehört zu deiner eigenen Truppe — wenn das alte Sprichwort wahr iſt, ſo wird ihn das Waſſer nicht ertränken.“

Wirklich ſchwamm der junge Reiſende ſo gut, und theilte

die Wellen so kräftig, daß er ungeachtet der Gewalt des Stroms, doch nur wenig unterhalb des gewöhnlichen Landungsplatzes hinabgeführt wurde.

Unterdessen eilte der jüngere der beiden Fremden nach dem Ufer hinab, um dem Fremden Beistand zu leisten, während der andere ihm mit langsamen Schritten folgte, und als er näher kam, zu sich selbst sagte: „Wußte ich's doch, das Wasser würde den jungen Burschen nicht ersäufen. So wahr ich lebe! er ist am Ufer und greift nach seinem Stocke. Wenn ich nicht sehr eile, so bläut er mir am Ende den Gevatter derb ab für den einzigen Liebesdienst, den ich ihn je in meinem Leben Jemanden leisten sah."

Allerdings war einiger Grund vorhanden, einen solchen Ausgang des Abenteuers zu ahnen, denn der gute Schotte war schon auf den jüngeren Samariter, der ihm zu Hülfe eilte, mit den zornigen Worten losgestürzt: „Unhöflicher Hund! Warum antwortetest du denn nicht, als ich dich fragte, ob ich es wagen könnte, hier durchzupassiren? Der Böse soll mich holen, wofern ich dich nicht lehre, was du Fremden bei der nächsten Gelegenheit schuldig bist."

Diese Drohung ward von dem bedeutungsvollen Schwingen des Stocks begleitet, den man le moulinet nennt, weil der Künstler den Stock in der Mitte hält, und beide Enden nach allen Richtungen, wie die bewegten Flügel einer Windmühle, schwingt. Sein Gegner, der sich auf diese Weise bedroht sah, legte die Hand an's Schwert, denn er war einer von denen, die bei jeder Gelegenheit bereitwilliger zum Handeln, als zum Sprechen sind; allein sein angesehenerer Kamerad, der eben herzutrat, befahl ihm, die Sache zu vergessen, und indem er sich zu dem Jüngling wandte, machte er ihm Vorwürfe, daß er sich zu voreilig in den angeschwollenen Bach gestürzt, und in ungebändigter Hitze mit dem Manne Händel angefangen habe, der doch zu seiner Hülfe herbeigeeilt sey.

Als der junge Mensch sich auf diese Weise von einem Manne von vorgerücktem Alter und würdigem Aeußeren tadeln hörte, senkte er sogleich seine Waffe, und äußerte, es

ſollte ihm ſehr leid thun, wenn er ihnen Unrecht gethan hätte. Allein eigentlich käme es ihm doch ſo vor, als hätten ſie ihn ſein Leben abſichtlich der Gefahr ausſetzen laſſen, da ſie ihm nicht bei Zeiten ein Wort der Warnung zugerufen hätten, was weder bei ehrlichen Leuten, noch bei guten Chriſten, noch weniger aber bei achtbaren Bürgern füglich zu entſchuldigen ſey.

„Lieber Sohn,“ ſagte der ältere der Männer, „nach Deinem Accent und Anſehen ſcheinſt Du ein Fremder zu ſeyn. Da ſollteſt Du denn doch bedenken, daß wir Deinen Dialekt nicht ſo leicht verſtehen können, als Du ihn ſprechen kannſt.“

„Nun gut, Vater,“ verſetzte der Jüngling; „ich mache mir eben nicht viel daraus, daß ich ein wenig untergetaucht bin, und will's auch verzeihen, daß Ihr zum Theil Schuld daran geweſen ſeyd; allein Ihr müßt mich nun auch an einen Ort bringen, wo ich meine Kleider trocknen kann; denn das iſt mein einziges Wamms, und das muß ich doch ein wenig anſtändig halten.“

„Für wen hältſt Du uns denn, lieber Sohn?“ fragte der ältere Fremde als Antwort auf ſeine Bitte.

„Für wohlhabende Bürgersleute, ohne Widerrede,“ ſagte der Jüngling; „oder halt! — Euch, Herr, für einen Geldwechsler oder Kornhändler; den aber für einen Metzger oder Viehhändler.“

„Du haſt unſern Rang halb und halb errathen,“ ſagte der Aeltere lächelnd. „Mein Geſchäft beſteht allerdings darin, ſo viel Geld einzuwechſeln, als ich irgend kann, und meines Gevatters Geſchäft hat auch etwas von dem eines Fleiſchers. Was Deine Bequemlichkeit anlangt, ſo wollen wir ſchon verſuchen, Dir behülflich zu ſeyn. Allein ich muß zuvor wiſſen, wer Du biſt, und wo Du hin willſt? Denn in dieſen Zeiten wimmeln die Straßen von Reiſenden zu Fuß und zu Pferde, welche Alles eher im Kopfe haben, als Rechtlichkeit und Gottesfurcht.“

Der junge Mann warf einen kühnen und durchdringenden Blick auf den Sprechenden und auf ſeinen ſchweigenden Begleiter, gleichſam, als ſey er noch im Zweifel, ob ſie denn

auch ihrerseits das Vertrauen, welches sie verlangten, verdienten, und das Resultat seines Nachdenkens war folgendes. Der älteste dieser beiden Männer, der sich zugleich auch durch Kleidung und Ansehen auszeichnete, glich einem Kaufmann oder Krämer jener Zeit. Sein Wamms, seine Beinkleider und sein Mantel waren von einer gleichförmigen dunkeln Farbe, allein so abgetragen, daß der scharfblickende Schotte wohl einsah, ihr Besitzer müsse sehr reich oder sehr arm seyn — wahrscheinlich das erste. Seine Kleidung war übrigens eng und kurz — eine Mode, welche man damals nicht unter dem Adel, ja nicht einmal unter dem höheren Bürgerstande für anständig hielt, da dieser letztere größtentheils weite, bis auf die Mitte der Beine herabhängende Röcke zu tragen pflegte.

Der Ausdruck in dem Gesicht dieses Mannes war zum Theil anziehend, zum Theil zurückstoßend. Seine starken Züge, seine eingefallenen Wangen und hohlen Augen verriethen nichts desto weniger eine Schlauheit und Laune, welche mit dem Charakter des jungen Abenteurers völlig übereinstimmten. Allein die tiefliegenden Augen, unter dem Schatten dicker, schwarzer Augenbraunen hervorschauend, hatten etwas Gebieterisches und Unheimliches. Vielleicht wurde diese Wirkung noch durch eine niedrige Pelzmütze verstärkt, welche tief auf die Stirne herabgezogen war, und auf diese Weise den Schatten, unter dem die Augen hervorblitzten, vermehrte. So viel ist gewiß, daß der junge Reisende diese Blicke mit der Geringfügigkeit seines Aeußeren in anderer Hinsicht nicht recht vereinigen konnte. Seine Mütze besonders, an der alle einigermaßen angesehene Leute entweder Gold oder Silber trugen, war blos mit einem schlechten Bilde der Jungfrau Maria aus Blei geziert, wie es arme Pilger von Loretto zurückzubringen pflegen.

Sein Gefährte war ein stark gebauter Mann, von mittlerem Wuchse, über zehn Jahre jünger als der Andere, mit einem Gesichte, das immer auf den Boden blickte, und mit einem nichts Gutes bedeutenden Lächeln, wenn er zufällig einmal diesem Antriebe folgte, was aber nur als Antwort

auf gewisse heimliche Zeichen geschah, die, wie es schien, zwischen ihm und dem älteren Fremdling gewechselt wurden. Dieser Mann war mit einem Schwerte und einem Dolch bewaffnet, und der Schotte bemerkte, daß er unter seinem einfachen Kleide einen Jazeron oder ein Panzerhemd von metallenen Ringen trug, welches, da es häufig von denen getragen wurde, die auch bei friedlichem Gewerbe in jenen gefährlichen Zeiten sich öfters auf der Landstraße befinden mußten, den jungen Mann in der Vermuthung bestärkte, daß der, welcher es trug, ein Metzger, Viehhändler, oder etwas dem ähnliches seyn müsse.

Indem der junge Fremde mit einem Blicke das Resultat der Beobachtung zusammenfaßte, die wir schon einige Male haben äußern wollen, antwortete er nach einer augenblicklichen Pause:

„Ich weiß zwar nicht, mit wem ich die Ehre habe zu sprechen" — hier machte er eine kleine Verbeugung — „allein es ist auch gleichviel. Ich bin ein junger Schotte, und komme, wie es in unserem Lande Sitte ist, mein Glück in Frankreich oder irgend wo anders zu suchen."

„Pasques-dieu! das ist eine hübsche Sitte!" sagte der ältere Fremde. „Ihr scheint ein ganz artiger junger Bursche und gerade in dem rechten Alter, um Euer Glück zu machen, sowohl bei den Männern, als bei den Frauen. — Was meint Ihr dazu? Ich bin ein Kaufmann, und brauche einen Burschen, der mir in meinem Handel zur Seite ist — aber Ihr scheint mir die Nase zu hoch zu tragen, als daß Ihr Euch zu solch einer mechanischen Plackerei bequemen solltet!"

„Sir," sagte der Jüngling, „ist Euer Anerbieten ernstlich gemeint, woran ich jedoch noch zweifle, so bin ich Euch dafür verbunden, und danke Euch in der That; allein Ihr würdet mich, fürchte ich, zu Eurem Dienste nicht brauchen können."

„Nun, ich wette, Du verstehst Dich besser darauf, den Bogen zu spannen, als einen Ballen Waare fortzuschaffen; kannst besser mit dem Schlachtschwert umgehen, als mit der Feder — nicht wahr?"

„Sir," entgegnete der junge Schotte, „ich bin ein Brämann, und deswegen auch, wie wir sagen, ein Bogenschütz. Allein ich bin auch in einem Kloster gewesen, wo die guten Väter mich lesen und schreiben und rechnen obendrein gelehrt haben."

„Pasques-dieu! Das ist ja excellent!" sagte der Kaufmann; „bei unserer Frau von Embrün, Du bist ja ein wahres Wunderkind!"

„Laßt Euren Spaß bei Seite!" sagte der Jüngling, dem der Scherz seines neuen Bekannten nicht sonderlich behagte; „ich muß nun gehen, mich zu trocknen, statt hier länger triefend zu stehen und Eure Fragen zu beantworten."

Der Kaufmann lachte nur lauter, als jener so sprach, und erwiederte: „Pasques-dieu! das Sprichwort hat Recht: Fier comme un Ecossais! * Aber komm' nur, junger Freund. Du bist aus einem Lande, das ich schätze; denn ich habe eine Zeitlang auch in Schottland Handel getrieben. — Ein braver Schlag Menschen ist's! Willst Du mit uns in's Dorf kommen, so will ich Dir ein Glas gebranntes Wasser und ein Frühstück geben lassen, um Dich für Dein Untertauchen zu trösten. — Aber, tête-bleau! was soll denn der Jagdhandschuh da auf Deiner Hand? Weißt Du denn nicht, daß das Jagen in den königlichen Gehegen verboten ist?"

„Ein Schurke von Förster des Herzogs von Burgund hat mich das auch gelehrt. Ich ließ meinen Falken, den ich aus Schottland mitgebracht hatte, und mit dem ich rechte Ehre einzulegen hoffte, nur fliegen, und zwar auf einen Reiher nahe bei Peronne, und der unverschämte Schelm schoß mir den Falken mit einem Pfeil weg."

„Was machtest Du denn da?" — fragte der Kaufmann.

„Ich prügelte ihn," sagte der junge Mensch, „und zwar so derb, wie nur irgend ein Christenkind das andere abbläuen kann; denn sein Blut mochte ich doch nicht zu verantworten haben."

„Weißt Du denn auch, daß wenn Du dem Herzog von Bur-

* Stolz wie ein Schotte!

gund in die Hände gefallen wärst, er Dich würde haben aufhängen lassen, wie eine Haselnuß?"

„Ei freilich! Er ist, wie man mir erzählt, zu solchen Dingen eben so schnell bereit, als der König von Frankreich. Da aber die Geschichte nicht weit von Peronne vorfiel, so machte ich einen Sprung über die Gränze und lachte ihn aus. Wäre er nicht so eilig gewesen, so hätte ich vielleicht Dienste bei ihm genommen."

„Er wird einen solchen Paladin, wie Ihr seyd, ungern vermissen, wenn der Waffenstillstand aufgekündigt werden sollte!" sagte der Kaufmann, einen Blick auf seinen Begleiter werfend, den dieser mit seinem gewöhnlichen zur Erde gesenkten Lächeln erwiederte, welches oft sein Gesicht umglänzte und belebte, wie ein vorübergehender Lichtglanz den wirklichen Himmel zu erhellen pflegt.

Der junge Schotte schob plötzlich seine Mütze über das rechte Auge, wie Jemand, der es übel nimmt, wenn man über ihn lacht, und sagte mit fester Stimme: „Meine Herrn, und besonders Ihr, Sir, als der Aeltere, der demgemäß der Klügere seyn sollte, es kömmt mir vor, als sey es weder verständig, noch klug, daß Ihr Euch auf meine Kosten einen Spaß macht. Ueberhaupt liebe ich diesen Ton der Unterhaltung nicht. Ich kann wohl von irgend wem einen Spaß vertragen, und ebenfalls einen Tadel von einem Manne, der älter ist als ich; und ich danke Euch, Sir, wenn ich ihn verdient habe; allein ich ertrage es nicht, wenn man mich wie ein Kind behandelt, da ich mich doch, will's Gott, Mann's genug fühle, es mit Euch beiden aufzunehmen, wenn Ihr mich durchaus dazu herausfordert."

Der ältere Mann schien bei dem Benehmen des Jünglings vor Lachen ersticken zu wollen; die Hand seines Gefährten aber griff leise an's Schwert. Da es der Jüngling bemerkte, so gab er ihm einen Schlag über die Hand, der es ihm unmöglich machte, das Schwert zu fassen, indeß die lustige Stimmung seines Begleiters dadurch nur vermehrt wurde.

„Halt! Halt!" rief er, „Du schottischer Held, um Deines

eigenen lieben Vaterlandes wegen! Und Ihr, Gevatter, laßt Eure drohenden Blicke weg! Pasques-dieu! Wir wollen billig mit einander handeln. Setzen wir das Naßwerden gegen den Schlag auf die Hand, der mit so vieler Anmuth und Behendigkeit geführt ward! — Ihr aber, Freund," fuhr er fort, indem er sich zu dem jungen Manne mit düsterem Ernste wandte, der trotz allem Widerstreben des Jünglings, ihm doch Achtung einflößte — „keine Gewaltthätigkeit mehr! Bei mir ist sie nicht an ihrem Orte, und mein Gevatter hat, wie Ihr seht, genug davon. Laßt mich Euren Namen wissen!"

„Auf eine höfliche Frage läßt sich auch höflich antworten!" sagte der Jüngling, „und ich werde Eurem Alter die gehörige Achtung zollen, wenn Ihr meine Geduld nicht durch Spöttereien auf die Probe stellt. Seit ich mich hier in Frankreich und in Flandern aufgehalten, nennen mich die Leute nach ihrer Art den Lump mit der Sammettasche, weil ich den Falkenbeutel hier an der Seite trage. Mein wahrer Name in meiner Heimath ist Quentin Durward."

„Durward?" sagte der Frager, „ist das der Name eines Edelmannes?"

„Im fünfzehnten Grade ist er in unserer Familie," versetzte der junge Mensch, „und das erweckt eben in mir die Abneigung vor jedem anderen Geschäft, als dem der Waffen."

„Ein ächter Schotte! Voll Blut und voll Stolz, und wenig Dukaten im Beutel, so ist's offenbar! — Wohlan, Gevatter," sagte er zu seinem Gefährten, „geh' voraus und bestelle ein Frühstück für uns, hörst Du, dort an dem Maulbeergebüsch. Der junge Mensch wird ihm gewiß eben so viel Ehre anthun, als eine verhungerte Maus dem Käse einer Hausfrau. Und was den Zigeuner betrifft, so will ich Dir nur sagen" —

Sein Gefährte beantwortete dies mit einem düsteren, aber bedeutenden Lächeln, und ging dann nach einem runden Platze fort, während der ältere Mann sich wieder an den jungen Durward wandte.

„Ihr und ich," sagte er, „wir wollen zusammen gehen; auf dem Wege durch den Wald können wir zugleich eine

Messe in der St. Hupertuskapelle hören; denn es ist nicht recht, wenn man an das Fleischliche denkt, ehe man die geistigen Bedürfnisse gestillt hat."

Durward, als ein guter Katholik, hatte gegen diesen Vorschlag nichts einzuwenden, ob er gleich wahrscheinlich wünschte, zuvor seine Kleider trocknen und sich etwas erfrischen zu können. Unterdeß verloren sie ihren Gefährten mit dem zu Boden gesenkten Blicke bald aus dem Gesichte; gingen aber auf demselben Wege fort, den jener eingeschlagen hatte, bis sie endlich in einen Wald von großen Bäumen, untermischt mit Dickicht und Gebüschen, gelangten, der von langen Alleen durchschnitten ward, durch die man in der Ferne das Wild in kleinen Heerden mit einer Sicherheit einherziehen sah, als ob es hier eines vollkommenen Schutzes genösse.

„Ihr fragtet mich, ob ich ein guter Bogenschütze wäre?" sagte der junge Schotte. „Gebt mir einen Bogen und ein Paar Pfeile dazu, und Ihr sollt auf der Stelle ein Stück Wildpret haben."

„Pasques-dieu! mein junger Freund!" sagte sein Begleiter, „dafür nimmt Euch ja in Acht! mein Gevatter dort hat sein besonderes Augenmerk auf das Wild; es steht unter seiner Aufsicht, und er ist in diesem Punkte streng."

„Er sieht einem Fleischer ähnlicher als einem lustigen Waidmann," antwortete Durward; „ich kann mir's nicht denken, daß so ein hündisch-kriechendes Wesen einem Menschen eigen seyn sollte, der dem edlen Waidwerk obliegt!" —

„Nun, mein junger Freund," erwiederte sein Begleiter, „mein Gevatter hat freilich auf den ersten Blick so was Unfreundliches und Widriges, aber unter denen, die ihn näher kennen, hat man noch nie gehört, daß sich irgend einer über ihn beklagt hätte."

Quentin Durward fand etwas seltsames und unangenehm Bedeutendes in dem Tone, womit jener diese Worte sprach, und plötzlich den Sprechenden ansehend, schien es ihm, als ob in seinen Zügen, in dem leichten Lächeln, das um seine Lippen schwebte, und in dem damit verbundenen Blick seines

kecken, ſchwarzen Auges etwas lag, was ein unangenehmes Erſtaunen zu rechtfertigen ſchien. Ich habe, dachte er bei ſich ſelbſt, öfters von Räubern gehört, und von verſchmitzten Betrügern und Gurgelabſchneidern — wie? wenn nun der Burſche dort ein Mörder, und der alte Schurke hier ſein Helfershelfer wäre? Ich will doch auf meiner Hut ſeyn. Bei mir ſollen ſie nicht viel mehr finden, als tüchtige ſchottiſche Hiebe!

Während er ſo bei ſich ſprach, kamen ſie an eine Stelle, wo die großen Bäume weiter auseinander ſtanden, und wo der Boden unter ihnen, von Unterholz und Gebüſch befreit, mit einem Raſenteppich von dem ſanfteſten und friſcheſten Grün bekleidet war, welches vor den brennenden Sonnenſtrahlen geſchützt, hier weit beſſer fortzukommen ſchien, als es ſonſt in Frankreich der Fall iſt. Die Bäume, welche an dieſem einſamen Pfade wuchſen, waren meiſtens Buchen und Ulmen von ungeheurer Größe, die wie grüne Blätterhügel in die Luft emporſtiegen. Mitten unter dieſen prachtvollen Söhnen der Erde erhob ſich auch an der offenſten Stelle des Verhaues eine kleine Kapelle, in deren Nähe ein kleiner Bach geräuſchlos hinfloß. Ihre Bauart war ſehr roh und einfach, und dicht daran ſtieß eine ebenfalls ganz kleine Wohnung für einen Eremiten oder einſam lebenden Prieſter, der dort regelmäßig den Dienſt am Altar verſah. In einer kleinen Niſche über dem gewölbten Eingange ſtand ein ſteinernes Bild des heiligen Hubertus, um ſeinen Hals hing das Jagdhorn, und eine Koppel von Hunden befand ſich zu ſeinen Füßen. Die Lage der Kapelle, mitten in einem Park oder Gehege, das hier reichlich mit Wild verſehen war, machte, daß man die Verehrung des jagdliebenden Heiligen ganz beſonders paſſend fand.

Nach dieſer kleinen Kapelle lenkte der alte Mann, in Begleitung des jungen Durward's, ſeine Schritte. Als ſie ſich näherten, erſchien der Prieſter, in ſeinem Amtsgewand gekleidet, und eben im Begriff, aus einer Zelle ſich zu Verrichtung irgend einer heiligen Handlung in die Kapelle zu begeben. Durward verbeugte ſich ehrfurchtsvoll vor dem

Priester, wie es die seinem heiligen Amte gebührende Achtung verlangte, indeß sein Begleiter mit einer dem Anschein nach noch tieferen Verehrung sich auf ein Knie niederließ, um den Segen des frommen Mannes zu empfangen, und ihm dann mit einem Schritte und auf eine Art, welche die tiefste Demuth und Zerknirschung anzudeuten schien, in das Heiligthum folgte.

Das Innere der Kapelle war auf eine Art verziert, die der Beschäftigung des Heiligen, da er noch auf Erden weilte, sehr angemessen war. Die reichsten Felle von Thieren, die in verschiedenen Ländern der Erde Gegenstände der Jagd sind, hingen, statt der Teppiche und Vorhänge, um den Altar, und charakteristische Verzierungen von Hörnern, Bogen, Köchern und anderen Symbolen der Jagd befanden sich rings umher an den Wänden, vermischt mit Köpfen von Hirschen, Wölfen und anderen wilden Thieren. Alle Verzierungen trugen das Gepräge der Jagd und des Waldlebens; selbst die Messe bewies durch ihre bedeutende Abkürzung, daß es eine sogenannte Jagdmesse war, wie man sie vor Edlen und Mächtigen zu halten pflegte, da diese, wenn sie der kirchlichen Feierlichkeit beiwohnen, gewöhnlich mit Ungeduld den Beginn ihres Lieblingszeitvertreibes erwarten.

Indeß schien doch während der kurzen Ceremonie Durwards Begleiter die strengste gewissenhafteste Aufmerksamkeit zu zeigen; sein junger Gefährte aber, der sich eben nicht sehr mit religiösen Gedanken beschäftigte, muß sich selbst die heftigsten Vorwürfe machen, daß er gegen den Charakter eines so guten und demuthsvollen Mannes einen so kränkenden Verdacht genährt habe. Weit entfernt, in ihm jetzt noch den Gefährten und Helfershelfer eines Räubers zu erblicken, ward es ihm ordentlich schwer, ihn nicht für einen Heiligen zu halten.

Nach beendigter Messe verließen sie miteinander die Kapelle, und der ältere sagte zu seinem jüngeren Kameraden: „Es ist nur eine kleine Strecke weit von hier bis zum Dorfe; Ihr könnt nun mit gutem Gewissen Eure Fasten brechen; folgt mir!“ —

Indem er ſich rechts wandte, und einen Pfad entlang ging, der allmälig aufwärts zu ſteigen ſchien, bat er ſeinen Begleiter, den Weg ja nicht zu verlaſſen, ſondern im Gegentheil ſo viel als möglich ſich immer in der Mitte zu halten. Durward konnte nicht umhin, ſich nach der Urſache dieſer Vorſichtsmaßregel zu erkundigen.

„Ihr befindet Euch nun in der Nähe des Hofes," verſetzte ſein Führer; „Pasques-dieu! es iſt ein Unterſchied, ob Ihr in dieſem Gebiet, oder auf Euren Berghaiden umherwandelt. Jede Elle dieſes Bodens, mit Ausnahme des Pfads, den wir jetzt betreten, iſt gefahrvoll, und faſt ganz ungangbar gemacht worden durch Schlingen und Fußangeln, verſehen mit Sichelklingen, die dem unvorſichtigen Wanderer die Beine ſo glatt wegſchneiden, als eine Gartenſcheere die Sprößlinge eines Baumes wegputzt; auch gibt's dort Eiſen, die Euch die Füße durch und durch ſtechen, und Gruben, tief genug, um Euch für immer zu begraben; denn Ihr befindet Euch nun innerhalb des Bezirks der königlichen Domäne, und bald werden wir die Vorderſeite des Schloſſes erblicken."

„Wäre ich König von Frankreich," ſagte der junge Mann, „ſo würde ich mir nicht ſo viel Mühe geben mit Schlingen und Fußangeln; ich würde ſtatt deſſen verſuchen, ſo gut zu regieren, daß es Niemand wagen ſollte, meiner Wohnung in böſer Abſicht zu nahen; und was die anlangt, die friedlich und arglos kämen — ei! je mehr ihrer wären, deſto lieber ſollte es mir ſeyn."

Sein Begleiter betrachtete ihn mit einem unruhigen Blicke, und ſagte: „Still, ſtill! Herr Patron mit der Sammettaſche; ich habe Euch vergeſſen zu ſagen, daß alle Blätter auf den Bäumen hier ſo zu ſagen Ohren haben, die alles vernehmen, was hier geſprochen wird, und es ſchnell in das Kabinet des Königs bringen."

„Das iſt mir gleichviel!" — antwortete Quentin Durward; „ich trage eine ſchottiſche Zunge in meinem Halſe, die kühn genug iſt, dem König Ludwig — Gott ſegne ihn! alles was ich denke, in's Geſicht zu ſagen; was aber die Ohren anlangt, von denen Ihr ſpracht, ſo verſichere ich Euch,

könnte ich sie an einem Menschenkopfe erblicken, so würde ich sie auf der Stelle mit meinem Waidmesser abschneiden!“

Drittes Kapitel.

Das Schloß.

„Ein mächt'ger Bau erhebt sich in der Mitte,
Wo Eisengitter wehren jedem Tritte,
Der vorwärts dringt. Die starken Zinnen heben
Sich schroff empor; tief senken sich die Gräben,
Indeß der träge Strom die Burg umschleicht,
Und in die Luft der stolze Wartthurm steigt.“

Ein Ungenannter.

Während Durward und sein neuer Bekannter auf diese Weise mit einander sprachen, zeigte sich ihnen die Vorderseite des Schlosses Plessis-les-Tours, welches sich selbst in jenen gefahrvollen Zeiten, wo die Großen genöthigt waren, an stark befestigten Orten zu wohnen, durch die ungewöhnliche, fast peinliche Sorgfalt auszeichnete, womit es bewacht und vertheidigt ward.

Von dem Saum des Waldes, wo der junge Durward mit seinem Begleiter stehen blieb, um das königliche Residenzschloß genau zu betrachten, erstreckte oder erhob sich vielmehr, wiewohl nur ganz sanft, eine offene Esplanade, gänzlich frei von Bäumen und Gesträuchen, eine einzige, riesenmäßige und halb verwitterte Eiche ausgenommen. Den Regeln der Befestigungskunst aller Zeiten gemäß war dieser Raum deshalb frei gelassen worden, damit der Feind sich nicht unter einer Bedeckung nähern sollte, unbemerkt von den Festungswerken, jenseits deren sich das eigentliche Schloß selbst erhob.

Dort waren drei äußere Wälle befindlich, von einem Zwischenraume zum anderen, und auf jeder Ecke mit Thürmen und Basteien versehen; die zweite Mauer des Walls war höher als die erste, und so gebaut, daß sie diese, im Fall sie von dem Feinde eingenommen worden war, noch beherrschen konnte; auf gleiche Weise wurde sie aber auch von der

dritten und innersten Barriere beherrscht. Rund um den äußersten Wall zog sich, wie der Franzose seinem jungen Gefährten erzählte — denn da sie niedriger als die Grundmauer des Walles standen, so konnte er's nicht sehen — ein Graben, ungefähr an zwanzig Fuß tief, der durch einen Kanal nebst Schleuße aus dem Flusse Cher, oder vielmehr aus einem Arme desselben, mit Wasser versehen ward. Vor der zweiten Mauer des Walles befand sich, wie jener sagte, ebenfalls ein Graben, und ein dritter, der wie der zweite ungewöhnlich breit war, zog sich zwischen der zweiten und innersten Einschließung hin. Sowohl der äußere als innere Rand dieses dreifachen Grabens war stark mit eisernen Palisaden versehen, welche die Stelle der sogenannten spanischen Reiter (chevau de frise) der neueren Befestigungskunst vertraten. Der Gipfel eines jeden dieser Pfähle lief in eine scharfe Spitze aus, die jeden Versuch, darüber hinweg zu klettern, höchst schwierig, wo nicht unmöglich machte.

Ueber die innerste Wallmauer ragte nun das Schloß selbst hervor, Bauwerke aus verschiedenen Zeitperioden enthaltend, welche unter einander gehäuft, und mit dem alten schauriqen Gefängnißgebäude zusammenhingen, welches eigentlich das älteste von allen war, und wie ein schwarzer äthiopischer Riese in die Luft emporstieg, während der Mangel aller breiten Fenster, als Schießscharten, die der Vertheidigung wegen unregelmäßig angebracht waren, in dem Betrachtenden das unangenehme Gefühl rege machte, welches sich unser beim Anblick eines Blinden zu bemächtigen pflegt. Die anderen Gebäude schienen nicht viel bequemer eingerichtet zu seyn; denn was sie irgend von Fenstern hatten, ging auf einen inneren Hofraum hinaus, so daß die ganze äußere Vorderseite mehr der eines Kerkers als der eines Pallastes ähnlich sah. Der jetzt regierende König hatte diese Wirkung noch vermehrt; denn da er wünschte, daß die Zusätze, die er selbst zu den Festungswerken machte, ein gewisses Ansehen haben sollten, demzufolge sie nicht leicht von den ursprünglichen Gebäuden unterschieden werden konnten — denn, wie manche Eifersüchtige, wollte er auch nicht, daß man seinen

Verdacht merken sollte — so waren die dunkelfarbigsten Ziegel und Bruchsteine zu diesem Behufe ausgewählt, und so mit Mörtel überstrichen worden, daß das ganze Schloß nun dadurch den gleichförmigen Anstrich eines erhabenen und rohen Alterthums bekommen hatte.

Dieser furchtbare Platz hatte blos Einen Eingang; wenigstens bemerkte Durward keinen auf der ganzen weitläuftigen Vorderseite, außer da, wo in dem Mittelpunkt der ersten äußeren Ringmauer zwei hohe und feste Thürme sich erhoben, die gewöhnlichen Vertheidigungswerke des Haupteingangs; auch konnten sie das dabei gewöhnlich angebrachte Fallgitter und die Zugbrücke deutlich bemerken, von denen das erstere niedergelassen, die letztere aber aufgezogen war. Aehnliche Eintrittsthürme waren auch an der zweiten und dritten Ringmauer sichtbar, allein nicht in derselben Linie mit denen der äußersten Umschließung, weil der Weg nicht gerade durch alle drei Einfassungen gezogen war. Der Eintretende mußte vielmehr etwa dreißig Ellen zwischen dem ersten und zweiten Walle hingehen, und war, falls er in feindlicher Absicht kam, den Geschossen von beiden ausgesetzt; war er aber auch durch die zweite Ringmauer geschritten, so mußte er abermals von der geraden Linie abweichen, um zu dem Portal der dritten und innersten Ringmauer zu gelangen, so daß man, ehe man den äußeren Hof, der sich längs der Vorderseite des Gebäudes hinzog, erreichen konnte, zwei enge und gefährliche Hohlwege passiren mußte, und zwar von dem Geschütz der Artillerie bestrichen; auch mußten nach und nach drei, in der damaligen Zeit auf die stärkste Art befestigte Thürme erstürmt werden.

Der junge Durward, der aus einem durch auswärtige Kriege eben so sehr als durch innere Zwiste verheerten Lande kam, aus einem Lande, wo eine unebene Gebirgsfläche, reich an steilen Abhängen und Gießbächen, vielfache Gelegenheit zur Befestigung darbietet, war zwar hinlänglich bekannt mit den verschiedenen Erfindungen, womit die Menschen in jenem finsteren Zeitalter ihre Wohnungen zu schützen suchten; indeß gestand er doch seinem Begleiter offenherzig, er habe nicht

geglaubt, daß die Kunst da so viel zur Vertheidigung thun könne, wo die Natur so wenig gethan habe. Denn die Lage des Schlosses war, wie wir bereits erwähnt haben, blos die Spitze einer sehr mäßigen Anhöhe, welche sich von dem Orte, an dem sie sich befanden, allmälig emporhob.

Sein Erstaunen wuchs noch, als sein Begleiter ihm sagte, daß die Umgebungen des Schlosses, mit Ausnahme des sich dahin schlängelnden Pfades, auf dem man sich sicher dem Eingange nahen könne, den Gehölzen ähnlich, durch die sie bereits gekommen, mit verborgenen Fallgruben, Schlingen und Fußangeln versehen wären, um den Unglücklichen, der sich ohne Führer hieher begäbe, zu fangen; daß auf den Mauern eiserne Käfige angebracht seyen, Schwalbennester genannt, aus denen die regelmäßig ausgestellten Schildwachen ohne Weiteres auf jeden zielen können, der es wagte, ohne das besondere Zeichen oder die Tagsparole hereindringen zu wollen, und daß die Bogenschützen der königlichen Garde diesen Dienst unausgesetzt Tag und Nacht zu versehen pflegten, wofür sie aus König Ludwigs Händen reichen Sold, kostbare Kleidung und viel Ehre und Vortheil erhielten. „Und nun sagt mir," fuhr er fort. „ob Ihr jemals eine so feste Burg gesehen habt, und ob Ihr glaubt, daß es Männer gebe, die stark und kühn genug wären, sie zu stürmen?"

Der Jüngling schaute lange mit unverwandtem Blick nach der Burg, deren Anblick ihn so anzog und fesselte, daß er über der Befriedigung seiner jugendlichen Neugier die Nässe seiner Kleider gänzlich vergessen zu haben schien. Sein Auge funkelte, und das Blut stieg ihm in die Wangen, wie einem kühnen Manne, der irgend eine ehrenvolle That im Geist erwägt.

„Es ist ein sehr festes und stark bewachtes Schloß," versetzte er, „allein tapferen Männern ist nichts unmöglich."

„Gibt es wohl einige in Eurem Vaterlande, die ein solches Unternehmen ausführen können?" fragte der Aeltere, mit einer Art von Verachtung.

„Das will ich nicht behaupten," versetzte der Jüngling,

„aber wohl gibt's Tausende dort, die, wenn es eine gute Sache gilt, eine kühne That nicht scheuen.“

„Hm!“ sagte der Aeltere, „am Ende seyd Ihr selbst so ein tapferer Held!“

„Es wäre sündlich, wenn ich prahlen wollte, wo keine Gefahr vorhanden ist!“ antwortete der junge Durward, „allein mein Vater hat manche, nicht minder kühne That vollbracht, und ich bin hoffentlich kein Bastard.“

„Nun,“ sagte sein Begleiter lächelnd; „Ihr würdet bei dem Versuche Eure Arbeit und zugleich Eure Verwandten finden; denn die schottischen Bogenschützen von der Leibwache König Ludwigs stehen dort an jenem Wall Schildwache — dreihundert Edle von dem besten Blut Eures Vaterlandes.“

„Und wäre ich König Ludwig,“ erwiederte der Jüngling, „ich würde mich selbst den dreihundert schottischen Edelleuten anvertrauen, meine Wälle niederreißen lassen, um den sumpfigen Graben auszufüllen, und meine edlen Pairs und Paladine um mich versammeln, und würde leben, wie es mir eben gefiele, abwechselnd in prächtigen Turnieren, festlichen Mahlen mit den Edlen, und nächtlichen Tänzen mit den Frauen, indeß ich den Feind nicht mehr fürchten würde als das Summen einer Fliege.“

Sein Begleiter lächelte abermals, und indem er dem Schlosse den Rücken zuwandte, dem sie, wie er bemerkte, etwas zu nahe gekommen waren, schlug er wieder den Weg in den Wald ein, und zwar auf einem breiteren und betreteneren Pfade, als der, auf dem sie bisher gewandelt waren.

„Dieser,“ sagte er, „führt uns zu dem Dorfe Plessis, wie man es nennt, wo Ihr, als ein Fremder, eine anständige und gute Bewirthung finden werdet. Etwa zwei Meilen weiter liegt die schöne Stadt Tours, von der diese schöne und reiche Grafschaft den Namen führt. Allein das Dorf Plessis oder Plessis du Parc, wie es auch bisweilen heißt, wegen des benachbarten königlichen Geheges, von dem es umgeben wird, so wie von der königlichen Residenz, wird Euch ein näheres und eben so bequemes Unterkommen gewähren.“

„Ich danke Euch für Eure Belehrung,“ sagte der Schotte: „aber meines Bleibens ist hier nicht lange; kann ich nur einen Bissen Fleisch, und etwas Besseres als Wasser zu trinken bekommen, so sind meine Bedürfnisse zu Plessis reichlich befriedigt — gleichviel, ob's die Wildbahn ist, die sie liefert, oder die Fischerei.“

„Nun, ich glaubte, Ihr wolltet etwa einem Bekannten in dieser Gegend einen Besuch machen,“ entgegnete sein Gefährte.

„Den habe ich allerdings hier,“ versetzte Durward, „nämlich meiner Mutter Bruder, einen so stattlichen Mann, ehe er die Hügel von Angus verließ, wie nur irgend einer auf der Haide mit seinen Holzschuhen einherwandelte.“

„Wie heißt er denn?“ fragte der Aeltere; „wir wollen doch nach ihm fragen. Es ist nicht räthlich für Euch, daß Ihr gleich nach dem Schlosse geht, wo man Euch leicht für einen Spion halten könnte.“

„Bei der Hand meines Vaters!“ rief der Jüngling, „mich für einen Spion halten? Beim Himmel! der soll mein kaltes Eisen fühlen, der mich mit einer solchen Schmach brandmarkt! Was meines Oheims Name betrifft, so kann ich ihn Jedermann sagen. Er heißt Lesley; und Lesley ist ein ehrlicher, geachteter Name.“

„Daran zweifle ich gar nicht,“ versetzte der Alte; „allein es befinden sich drei dieses Namens unter der schottischen Garde.“

„Mein Oheim heißt Ludwig Lesley,“ sagte der Jüngling.

„Von den drei Lesley's,“ sagte der Kaufmann, „führen zwei den Namen Ludwig.“

„Mein Verwandter pflegt meistens Ludwig mit der Narbe genannt zu werden,“ entgegnete Quentin; „unsere Familiennamen sind so allgemein in einem schottischen Hause, daß wir, in Fällen, wo keine Besitzungen vorhanden sind, immer noch einen Zunamen beifügen.“

„Ihr meint einen nom de guerre, nicht wahr?“ versetzte sein Begleiter; „der Mann, von dem Ihr sprecht, heißt, glaube ich, le Balafré, eben von der Narbe in seinem Gesicht. Es ist ein wackerer Mann und ein guter Soldat. Ich

will nur wünschen, daß ich Euch zu einem Gespräche mit ihm behülflich seyn kann; denn er gehört zu der Klasse von Edelleuten, die sehr streng auf ihre Dienstpflicht halten, und nicht oft die Garnison verlassen — es sey denn bei einer unmittelbaren Aufwartung der Person des Königs. — Doch nun, junger Mann, beantwortet mir eine Frage. Ich will d'rauf wetten, Ihr wünscht neben Eurem Oheim in der königlichen Garde Dienste zu nehmen. Es ist etwas Großes, wonach Ihr strebt, vorzüglich, da Ihr noch sehr jung seyd; und einiger Jahre Erfahrung bedarf es immer, um den hohen Posten zu erreichen, um den Ihr Euch bewerbt."

„Vielleicht ist mir einmal solch ein Gedanke in den Kopf gekommen," sagte Durward gleichgültig; „war das aber ja der Fall, so ist der Traum längst vorüber."

„Wie denn das, junger Mann?" erwiederte der Franzose etwas ernst; „sprecht Ihr auf diese Weise von einer Stelle, deren Besitz die Edelsten Eures Landes für eine Ehre halten würden?"

„Ich wünsche Ihnen Glück dazu!" versetzte Durward sehr ruhig; „aufrichtig gesagt: der Dienst des Königs von Frankreich wäre mir schon recht; kleidet mich aber noch so fein, gebt mir die besten Speisen von der Welt, ich lobe mir doch die freie Luft, statt daß ich mich in einem Käfig, oder in dem Schwalbennester da einsperren lassen sollte, wie Ihr Eure vergitterten Pfefferbüchsen nennt. Ueberdies," fügte er mit leiserem Tone hinzu, „gerade heraus gesagt, ich liebe das Schloß nicht, wenn die falschen Bäume solche Eicheln tragen, als ich dort erblicke."

„Ich errathe, was Ihr meint," entgegnete der Franzose; „erklärt Euch aber etwas deutlicher!"

„Nun, wenn ich mich denn deutlicher erklären soll," sagte der Jüngling, „so wächst dort etwa einen Pfeilschuß weit vom Schlosse eine schöne Eiche, und an der Eiche hängt ein Mensch in einem grauen Wamms, gerade so, wie ich eins trage."

„Ei, wahrlich!" versetzte der Franzmann; „pasques-dieu! Es ist doch eine hübsche Sache um ein Paar junge

Augen! Ich sah wohl auch so was, aber ich hielt's für einen Raben unter den Zweigen. Indeß der Anblick ist gar nichts Seltenes, junger Mann. Wenn der Sommer vergeht und der Herbst sich naht, wenn bei den langen Mondnächten die Straßen unsicher werden, da könnt Ihr oft ein Bündel von zehn, ja zwanzig solcher Eicheln an der alten verwitterten Eiche dort hängen sehen. Aber, was ist's denn mehr? Das sind nur Fahnen, um die Galgenvögel zu verscheuchen, und bei jedem Schurken, der dort hängt, denkt der rechtliche Mann, daß es einen Dieb, einen Verräther, einen Straßenräuber, einen Unterdrücker des Volks in Frankreich weniger gibt. Das, junger Mann, sind die Zeichen der Rechtspflege unseres Fürsten."

„Wäre ich König Ludwig," versetzte der Jüngling; „so hätte ich sie doch etwas entfernter von meinem Pallaste aufhängen lassen. Bei uns zu Lande hängen wir todte Raben da auf, wo lebendige nisten, aber nicht in unseren Gärten oder Taubenhäusern. Pfui! der Geruch der Verwesung dringt selbst bis hieher, an dem entfernten Platze, wo wir uns befinden, in meine Nase."

„Seyd Ihr ein rechtschaffener und redlicher Diener Eures Fürsten, junger Mann," antwortete der Franzose, „so werdet Ihr einsehen, daß es keinen angenehmeren Geruch geben kann, als den eines todten Verräthers."

„Ich mag nicht länger leben, wenn ich den Geruch meiner Nase, und das Gesicht meiner Augen verlieren soll," sagte der Schotte. „Zeigt mir einen lebenden Verräther, r..d — hier ist mein Arm, hier sind meine Waffen! Aber, wenn sein Leben dahin ist, sollte auch der Haß aufhören. — Allein, wenn ich nicht irre, so sind wir ja dem Dorfe nahe. Nun, da sollt Ihr schon sehen, daß weder Nässe, noch Verdruß mir den Appetit zum Frühstück verdorben haben. Also, mein guter Freund, so schnell in den Gasthof, als nur möglich! Ehe ich indeß von Eurer Gastfreundschaft Gebrauch mache, so sagt mir, wie ich Euch nennen soll."

„Man nennt mich gewöhnlich Meister Peter," erwiederte sein Gefährte; „ich bin kein Freund von Titeln. Ein

freier Mann, der von seinem Eigenthum leben kann — das ist mein Titel."

„Ihr habt Recht, Meister Peter," sagte Quentin, „und ich bin froh, daß der Zufall uns zusammengeführt hat; denn ich bedarf einen verständigen Rath, und werde mich dankbar dafür bezeigen."

Während sie so sprachen, zeigte der Kirchthurm, und ein großes hölzernes Krucifix, welche über den Bäumen hervorragten, daß sie sich am Eingange des Dorfes befanden.

Allein Meister Peter, der gern von dem Wege, welcher sich jetzt mit einer offenen und öffentlichen Heerstraße vereinigte, ein wenig ablenkte, sagte zu seinem Gefährten, der Gasthof, wohin sie zu gelangen wünschten, stehe etwas abgesondert, und nehme nur die bessere Gattung von Reisenden auf.

„Wenn Ihr darunter die versteht, die mit einer besser gefüllten Börse reisen," entgegnete der Schotte, „so gehöre ich nicht zu der Zahl, und will's lieber mit denen versuchen, die einen auf der Heerstraße plündern, als die es in Gasthöfen thun."

„Pasques-dieu!" sagte sein Führer, „wie vorsichtig Ihr Schotten doch seyd! Ein Engländer stürzt in ein Gasthaus, ohne viel zu fragen, ißt und trinkt auf's beste, und denkt an die Rechnung nicht eher, als bis der Magen voll ist. Allein Ihr vergeßt, Meister Quentin — denn Quentin heißt Ihr doch einmal — daß ich Euch ein Frühstück schuldig bin, wegen des Naßwerdens, das ich Euch durch meinen Irrthum zugezogen habe. Es ist die Buße meiner Euch zugefügten Beleidigung."

„Nun wahrlich, ich habe Naßwerden, Beleidigung, Buße, mit Einem Worte, alles bereits vergessen," entgegnete der gutherzige Jüngling. „Meine Kleider sind während dem Gehen wieder beinahe trocken geworden, und ich will Euer freundliches Anerbieten nicht zurückweisen, da mein gestriges Mahl ziemlich klein war, und da ich Abends gar nichts gegessen habe. Ihr scheint mir ein alter, ehrsamer Bürgers-

mann zu seyn, und ich sehe nicht ein, warum ich Eure Höflichkeit ausschlagen sollte."

Der Franzose lächelte seitwärts; denn er sah offenbar, daß der Jüngling, obschon allem Vermuthen nach, halb verhungert, sich doch nicht mit dem Gedanken befreunden konnte, auf Kosten eines Fremden zu schmausen, und daß er es versuchte, seinen inneren Stolz durch die Ueberlegung zu bezwingen, bei solchen leichten Verbindlichkeiten zeige sich der, welcher die Höflichkeit annähme, im Grunde fast eben so gefällig, als der, welcher sie erweise.

Unterdessen waren sie einen schmalen Abhang, von großen Ulmen umschattet, hinabgestiegen, an dessen Ende sie durch einen Thorweg in den Hofraum eines Gasthauses von ungewöhnlicher Größe gelangten, welches zur Beherbergung von Edelleuten mit ihrem Gefolge zu dienen schien, die in dem benachbarten Schlosse Geschäfte hatten, wo Ludwig XI. nur selten, und blos in Fällen, wo solche Gastfreundschaft unvermeidlich war, einigen von seinen Hofleuten Gemächer einräumte. Ein Schild mit der Lilie hing über dem Hauptthor des unregelmäßigen großen Gebäudes; allein man bemerkte weder auf dem Hofe, noch in den Zimmern etwas von dem Gewühl, das zu jener Zeit, wo das Gefolge von Reisenden sowohl in öffentlichen, als Privathäusern untergebracht wurde, auf lebhaften Geschäftsgang und auf Wohlhabenheit deutete. Es schien, als habe der finstere, ungesellige Charakter des benachbarten königlichen Schlosses sein feierliches und abschreckendes Ansehen auch dem Orte mitgetheilt, der doch eigentlich zum Tempel geselliger Duldung, fröhlicher Gesellschaft und eines heiteren Schmauses bestimmt war.

Meister Peter öffnete, ohne daß er Jemand rief oder sich dem Haupteingange näherte, eine Seitenthür, und trat mit seinem Begleiter in ein großes Gemach, wo ein Bündel Reisig auf dem Herd brannte, und alle Anstalten zu einem kräftigen Frühstück getroffen waren.

„Mein Gevatter ist recht sorgsam gewesen," sagte der Franzose zu dem Schotten; „Ihr müßt frieren, und da habe

ich ein Feuer bestellt; Ihr müßt hungern, und da sollt Ihr denn auf der Stelle ein gutes Frühstück haben."

Er pfiff, und der Wirth trat sogleich herein, beantwortete seinen bon jour mit einer Verbeugung, zeigte aber in keiner Hinsicht die Geschwätzigkeit, welche den französischen Gastwirthen zu allen Zeiten eigen gewesen ist.

„Ich erwartete, ein angesehener Mann würde hier ein Frühstück bestellt haben," sagte Meister Peter; „ist das nicht der Fall gewesen?"

Statt zu antworten, verbeugte sich der Wirth blos, und während er die verschiedenen Artikel eines guten Mahls herbeischaffte und auf den Tisch stellte, sagte er zum Lob derselben auch nicht ein einziges Wort, und doch verdiente das Frühstück die Lobeserhebungen vollkommen, mit welchen sonst französische Wirthe ihre Mahlzeit zu erheben pflegen, wie dies der Leser in dem folgenden Kapitel erfahren wird.

Viertes Kapitel.

Das Frühstück.

„Heiliger Himmel! Welche Käuer! Welches Brod!
Yorik's empfindsame Reise.

Wir verließen unseren Reisenden in Frankreich, in einer weit bequemeren und angenehmeren Lage, als er seit seinem Eintritt in das Gebiet des alten Galliens gefunden hatte. Das Frühstück war, wie wir bereits am Schlusse des vorigen Kapitels angedeutet haben, bewundernswerth. Da war eine Perigord-Pastete (paté de Perigord), über der ein Gastronom, wie die homerischen Lotophagen, hätte leben und sterben mögen, seiner Verwandten, seines Vaterlandes und aller gesellschaftlichen Bande vergessend. Ihre großen Mauern von der köstlichsten Rinde schienen sich, wie Bollwerke irgend einer reichen Hauptstadt, zu erheben, als ein Sinnbild des Reichthums, den sie schützen sollen. Es gab ferner ein höchst schmackhaftes Ragout, gerade mit dem petit

point de l'ail, den die Gasconier lieben, und die Schotten nicht haſſen; ſodann einen köſtlichen Schinken von einem wilden Eber in dem nahegelegenen Forſte von Montrichart. Dann war auch das feinſte Weißbrod vorhanden, in kleinen runden Laiben, boules genannt (woher die Bäcker in Frankreich den Namen boulangers erhalten haben), deſſen Rinde ſo einladend war, daß es, ſelbſt in Waſſer getaucht, ein Leckerbiſſen geweſen wäre. Indeß war nicht Waſſer allein auf dem Tiſche, ſondern es ſtand auch eine lederne Flaſche, bottrine genannt, die etwa ein Quart des herrlichſten vin de Beaulne enthielt. So viel gute Sachen hätten ſelbſt einen halb erſtorbenen Appetit wieder wecken müſſen. Was für eine Wirkung mußten ſie aber erſt auf einen jungen Menſchen machen, der kaum zwanzig Jahre alt war, und — um die Wahrheit zu geſtehen — in den letzten Tagen äußerſt wenig gegeſſen hatte, außer etwa eine halb reife Baumfrucht, wie er ſie eben gelegentlich pflückte und eine ſehr mäßige Portion Gerſtenbrod. Er fiel über das Ragout her, und die Schüſſel war auf der Stelle leer; hierauf griff er die mächtige Paſtete an, drang tief in das Innere des Landes ein, und indem er dies tüchtige Mahl gelegentlich durch einen Becher Wein würzte, kehrte er, zum Erſtaunen des Wirths und zur Beluſtigung des Meiſter Peter, immer wieder zu dem Angriffe zurück.

Der letztgenannte ſchien, wahrſcheinlich weil er fand, daß er eine menſchenfreundlichere Handlung verübt hatte, als es ſeine Abſicht geweſen war, ſich über die Eßluſt des jungen Schotten in der That zu ergötzen, und als er endlich bemerkte, daß dieſe einigermaßen nachließ, verſuchte er ihn zu neuen Anſtrengungen zu ermuntern, indem er Konfekt, darioles und anderes leichtes Naſchwerk, wie es ihm eben einfiel, beſtellte, um den Jüngling zur Forſetzung ſeiner Mahlzeit zu reizen. Indeß dieſer ſo beſchäftigt war, zeigte ſich auf dem Geſicht des Meiſter Peter eine Art von guter Laune, die faſt bis zum Wohlwollen ſtieg, und mit ſeinem gewöhnlichen ſcharfen, beißenden und ſtrengen Charakter einen lebhaften Kontraſt bildete. Das Alter pflegt überhaupt gern Theil zu nehmen an den Freuden der Jugend, ſobald das Gemüth des

Zuschauers in seiner natürlichen Stimmung bleibt, und nicht gestört wird durch Neid oder vergebliche Nacheiferung.

Quentin Durward, während er so angenehm beschäftigt war, konnte daher nicht umhin zu entdecken, daß das Gesicht seines bewirthenden Freundes, so wenig einnehmend er es Anfangs gefunden hatte, weit besser aussah, als der vin de Beaulne seinen Einfluß darauf äußerte: und es lag etwas höchst freundliches in dem Tone, womit er Meister Petern Vorwürfe machte, daß er ihn über seinen starken Appetit auslache, ohne selbst etwas zu genießen.

„Ich muß fasten!" sagte Meister Peter, „und kann Vormittags nichts genießen, als einiges Backwerk, und ein Glas Wasser! Laßt mir's doch durch die Frau da herbringen!" setzte er hinzu, indem er sich zu dem Wirth wandte.

Dieser verließ das Zimmer, und Meister Peter fuhr fort: „Nun, habe ich nicht Wort gehalten hinsichtlich des versprochenen Frühstücks?"

„Ich habe niemals eine bessere Mahlzeit zu mir genommen, seit ich Glen-Houlakin verließ;" versetzte der Jüngling.

„Glen — Wie?" fragte Meister Peter, „wollt Ihr den Teufel heraufbeschwören, daß Ihr so langgeschwänzte Namen vorbringt?"

„Glen-Houlakin, das heißt das Mückenthal, * ist der Name unseres alten Stammgutes, lieber Herr. Ihr habt Euch schon das Recht gekauft über den Namen, wenn's Euch beliebt, zu lachen."

„Es ist durchaus nicht meine Absicht, Euch zu beleidigen," sagte der Alte; „allein ich wollte Euch eben sagen, da ich sehe, daß das Frühstück Euch so gut geschmeckt hat, daß die schottischen Bogenschützen der königlichen Garde jeden Tag eben so gut und vielleicht noch besser essen."

„Das ist kein Wunder," versetzte Durward; „denn wenn sie jede Nacht in den Schwalbennestern stecken, so müssen sie des Morgens einen ungewöhnlichen Appetit haben."

„Und können ihn reichlich befriedigen!" sagte Meister Peter; „sie brauchen auch nicht halb nackt zu gehen, wie die

* Im Original Glen of the Midges, das Thal der Mücken.

Burgunder, um sich den Magen zu füllen; sie sind wie Grafen gekleidet, und schmausen wie Aebte."

„Nun, da haben sie's sehr gut!" versetzte Durward.

„Warum wollt Ihr denn aber nicht hier in Dienste treten, junger Mann? Euer Oheim könnte Euch schon einschieben, das weiß ich, sobald eine Stelle vacant würde. Hört einmal! Ich habe selbst eine Art Interesse bei der Sache, und kann Euch behülflich seyn. Ihr könnt doch eben so gut reiten, als den Bogen spannen, wie?"

„Unser Stamm zählt gewiß so gute Reiter, als je einer einen eisernen Schuh in einen stählernen Steigbügel gesetzt haben mag, und ich weiß nicht — am Ende möchte ich Euer freundliches Anerbieten annehmen. Indeß seht nur! Nahrung und Sold sind zwar nöthige Dinge; allein in meinem Falle denkt man auch an Ehre, Beförderung und tapfere Kriegsthaten. Euer König Ludwig aber — Gott segne ihn! denn er ist ja Schottlands Freund und Bundesgenosse — nun, der liegt hier in seinem Schlosse, und reitet blos von einer Festung zur anderen, und gewinnt Städte und Provinzen durch politische Gesandtschaften, statt sie in offenem Kampfe zu erobern. Was nun mich betrifft, so halte ich's mit den Douglassen, die stets im Felde stehen, weil sie lieber eine Lerche singen, als eine Maus quicken hören."

„Junger Mann," sagte Meister Peter, „urtheilt nicht voreilig über die Handlungen der Fürsten. Ludwig sucht das Blut seiner Unterthanen zu schonen, und kümmert sich nicht um das eigene. Zu Montlhery hat er sich als ein muthiger Mann gezeigt."

„Nun ja," versetzte der Jüngling; „allein das ist schon ein Dutzend Jahre her, wo nicht länger; ich möchte lieber einem Herrn dienen, der seine Ehre immer so rein und glänzend erhält, als seinen Schild, und in dem Schlachtgewühl sein Glück versucht."

„Warum habt Ihr denn da nicht einen Versuch gemacht, in Brüssel, bei dem Herzog von Burgund anzukommen? Der hätte Euch schon Gelegenheit gegeben, jeden Tag den Hals zu brechen, und Ihr würdet gewiß keinen vergeblichen Schritt

gethan haben, besonders, wenn er gehört hätte, daß Ihr seinen Förster geschlagen habt."

„Wohl wahr!" sagte Quentin; „mein unglückliches Geschick hat mir diese Thür verschlossen."

„Je nun, Wagehälse, bei denen die Jugend den Hals brechen kann, gibt's da draußen noch in Menge," erwiederte sein Rathgeber. „Was denkt Ihr, zum Beispiel, von Wilhelm von der Mark?"

„Was sagt Ihr?" entgegnete Durward; „dem mit dem Barte sollte ich dienen? Dem wilden Eber der Ardennen? Einem Räuberhauptmann und Anführer von Mördern, der wem das Leben nimmt um eines groben Kittels wegen, und Priester und Pilgrimme erschlägt, als wären's Lanzenknechte und Reisige? Das wäre ein ewiger Schandfleck auf dem Schilde meines Vaters."

„Wohlan, junger Hitzkopf, wenn Ihr den Eber (sanglier) für zu wenig gewissenhaft haltet, warum folgt Ihr nicht dem jungen Herzog von Geldern?"

„Eher wollte ich dem bösen Feinde selbst folgen!" erwiederte Quentin. „Im Vertrauen gesagt, er ist eine zu schwere Bürde für die Erde; die Hölle verschlingt ihn gewiß. Wie man sagt, hält er seinen eigenen Vater gefangen, und hat ihn sogar geschlagen. — Könnt Ihr Euch so was denken?"

Meister Peter schien etwas bestürzt über den natürlichen Abscheu, mit dem der junge Schotte von kindlicher Undankbarkeit sprach, und versetzte: „Ihr wißt nicht, junger Mann, wie kurz die Blutsverwandtschaften unter Personen von so hohem Range dauern!" Hierauf den Ton der Empfindung, in dem er anfangs gesprochen, verändernd, fügte er heiter hinzu: „Ueberdies, wenn er auch seinen Vater geschlagen hat, so hat ihn der wohl sonst auch geschlagen, und da geht denn die Rechnung gegenseitig auf."

„Ich erstaune, wie Ihr so sprechen könnt!" rief der Schotte, „feuerroth vor Unwillen, „bei Euren grauen Haaren solltet Ihr wahrlich bessere Gegenstände zum Scherz wählen. Hat der alte Herzog seinen Sohn als Kind geschlagen, so ist's bei weitem nicht genug gewesen, und besser wär's,

er wäre unter der Ruthe gestorben, als daß er lebt zur Schande der ganzen christlichen Welt, daß jemals solch' ein Ungeheuer getauft worden."

„Nach der Art, wie Ihr den Charakter der Fürsten und Häuptlinge wägt," entgegnete Meister Peter, „wär's besser für Euch, wenn Ihr selbst ein Häuptling geworden wäret; denn wo soll ein so weiser Mann einen Führer finden, der sich zum Befehlshaber für ihn schickte?" -

„Ihr lacht mich aus, Meister Peter," sagte der Jüngling mit heiterer Laune, „und Ihr könnt Recht haben; allein Ihr habt nicht einen Mann genannt, der ein wackerer Anführer ist, und einen ganz tapfern Trupp hier zusammenhält, unter dem schon Jemand Dienste suchen könnte."

„Ich kann nicht errathen, wen Ihr meint."

„Wen denn anders, als den, der wie Muhameds Sarg — Fluch über ihm! — zwischen den beiden Magneten hängt; er, den man weder Franzosen, noch Burgundier nennen kann, der aber die Waage zwischen beiden zu halten weiß; vor dem sich beide fürchten, und ihm zugleich dienen, so große Fürsten sie auch immer sind."

„Ich kann nicht darauf fallen, wen Ihr meint;" sagte Peter nachsinnend.

„Wen sollte ich denn anders meinen, als den edlen Ludwig von Luxemburg, den Grafen von St. Paul und Großconnetable von Frankreich? Der behauptet seinen Platz mit seinem kleinen tapfern Heere, sein Haupt so hoch tragend, wie König Ludwig oder Herzog Karl, und zwischen beiden schwebend, wie der Knabe, der in der Mitte eines Brettes steht, während zwei andere sich an den beiden entgegengesetzten Enden auf- und abschwingen."

„Er läuft aber Gefahr, den schlimmsten Fall von allen dreien zu thun," sagte Meister Peter. „Im Vertrauen gesagt, junger Freund, Ihr, der Ihr das Plündern für ein so großes Verbrechen haltet, wißt Ihr denn, daß Euer politischer Graf von Saint-Paul der erste war, der das Beispiel gab, das Land in Kriegszeiten zu verheeren? und daß man, vor der schändlichen Verwüstung, die er sich erlaubte, offene

Städte und Dörfer, die keinen Widerstand leisteten, auf jeder Seite schonte?"

„Ist das wirklich der Fall," sagte Durward, „so muß man wohl auf den Gedanken kommen, daß keiner von diesen großen Männern eigentlich besser ist, als der andere, und daß eine Wahl unter ihnen eben das ist, als wenn man den Baum wählen wollte, an dem man aufgehängt werden soll. Allein dieser Graf von Saint Paul, dieser Connetable, hat sich doch durch bloßen Vertrag in Besitz der Stadt gesetzt, die von meinem verehrten Heiligen und Schutzpatron, Saint-Quentin, den Namen führt" — hier bekreuzte er sich — „und ich denke, wenn ich darin wohnte, würde mir mein heiliger Patron wohl auch ein Luftloch gelassen haben — er hat doch nicht so viele nach ihm Genannte, wie Eure andern populären Heiligen. Allein mich, den armen Quentin Durward, seinen geistlichen Sohn oder Pathen, muß er ganz vergessen haben; denn einen Tag läßt er mich ganz ohne Nahrung, und am nächsten Morgen übergibt er mich der Beherbergung des heiligen Julians, so wie der zufälligen Höflichkeit eines Fremden, die ich durch ein Bad in dem berüchtigten Flusse Cher, oder in einem der ihm zinsbaren Ströme erkaufen muß."

„Lästere die Heiligen nicht, junger Freund;" sagte Meister Peter. „St. Julian ist der Schutzpatron aller Reisenden, und vielleicht hat der segensverheißende St. Quentin besser für Dich gesorgt, als Du glaubst."

Als er sprach, ging die Thüre auf, und ein Mädchen, eher über als unter fünfzehn Jahren trat herein, welches einen mit Damast bedeckten Präsentirteller trug, auf welchem eine kleine Schaale stand mit einer Sorte von getrockneten Pflaumen, welche zu dem Ruf der Stadt Tours von jeher viel beigetragen hat, so wie ein Becher von jener künstlichen Arbeit, wodurch die Goldarbeiter dieser Stadt von alten Zeiten her berühmt gewesen waren, weil sie sich nicht nur durch Feinheit vor ähnlichen Arbeiten in andern Städten Frankreichs auszeichnete, sondern selbst die Geschicklichkeit der Hauptstadt übertraf. Die Gestalt des Bechers war so zier-

lich, daß Durward nicht daran dachte, genauer zu prüfen, ob das Material Silber oder Gold, oder wie das, was vor ihm stand, schlechteres Metall war; doch so schön polirt, daß es dem edlern sehr gleich sah.

Allein der Anblick des jungen Mädchens, welches sie bediente, fesselte Durwards Aufmerksamkeit viel mehr, als die kleinen Umstände der Bedienung selbst.

Er entdeckte sehr schnell, daß eine Menge schwarzer Haarflechten, welche ganz nach der Sitte der Mädchen in seinem Vaterlande, bis auf einen aus Epheublättern leicht gewobenen Kranz, durchaus keine Verzierung hatten, eine Art von Schleier um ein Gesicht bildeten, welches mit seinen regelmäßigen Zügen, schwarzen Augen und dem sinnenden Ausdruck dem der Melpomene glich, obgleich eine leichte Röthe auf den Wangen, und eine gewisse Klugheit auf den Lippen und in dem Blick anzudeuten schienen, daß auch Frohsinn einem so ausdrucksvollen Gesicht nicht fremd sey, wenn derselbe auch eben nicht der vorherrschende Ausdruck seyn mochte. Quentin glaubte selbst zu bemerken, daß wohl niederdrückende Umstände die Ursache davon seyn möchten, warum ein so junges und liebenswürdiges Gesicht ernster war, als es sonst der Schönheit und Jugend eigen zu seyn pflegt; und da die romantische Einbildungskraft der Jugend aus unbedeutenden Vordersätzen schnell Schlüsse zu ziehen weiß, so baute er auch auf das Folgende die Voraussetzung, daß das Schicksal der schönen Erscheinung in ein geheimnißvolles Schweigen gehüllt sey.

„Nun, Jacqueline," sagte Meister Peter, als das Mädchen in's Zimmer trat, „was ist denn das? Ich hatte doch verlangt, daß Frau Perette, das, was ich wünschte, bringen sollte. Pasques-dieu! Ist sie, oder dünkt sie sich zu gut, mich selbst zu bedienen?"

„Meine Mutter ist nicht ganz wohl;" versetzte Jacqueline, in einem etwas eiligen, doch demüthigen Tone; „sie ist, wie gesagt, nicht wohl, und hütet das Zimmer."

„Ich will doch hoffen, daß sie es allein hütet!" sagte Meister Peter, mit einigem Nachdrucke; „ich bin ein vieux

routier, * und gehöre nicht zu denen, bei welchen erdichtete Krankheiten als Entschuldigungen gelten."

Jacqueline wurde bleich, und zitterte sogar bei Meister Peters Antwort; denn es läßt sich nicht leugnen, daß seine Stimme und sein Blick, die stets rauh, stechend und unfreundlich waren, in Fällen, wo er Zorn oder Verdacht ausdrückte, etwas ganz besonders Düsteres und Beunruhigendes hatten.

Die ritterlichere Galanterie Quentin Durwards erwachte auf der Stelle, und er eilte Jacquelinen entgegen, um ihr die Last, die sie trug, abzunehmen. Sie überließ ihm dieselbe auch willig, indeß sie mit schüchternem und ängstlichem Blick das Gesicht des zornigen Bürgersmannes beobachtete. Es war unmöglich, dem durchdringenden und um Mitleid flehenden Ausdruck ihrer Blicke zu widerstehen, und Meister Peter fuhr nun, nicht blos mit sichtbar vermindertem Mißvergnügen, sondern auch mit so viel Artigkeit, als er nur durch Mienen und Gebehrden ausdrücken konnte, folgendermaßen fort:

„Ich tadle Dich nicht, Jacqueline, und Du bist zu jung, um das schon zu seyn, was Du einst — ich denke nur mit Schmerz daran — werden mußt, ein falsches, verrätherisches Wesen, wie alle übrigen Deines wankelmüthigen Geschlechts. Niemand hat das eigentliche Mannesalter erreicht, ohne daß sich ihm Gelegenheit dargeboten hätte, Euch alle kennen zu lernen. Hier ist ein schottischer Kavalier, der wird Dir dasselbe sagen."

Jacqueline blickte augenblicklich den jungen Fremden an, so, als wollte sie nur Meister Petern gehorchen; allein so flüchtig der Blick auch war, so schien Durward doch darin eine Aufforderung zu Unterstützung und Theilnahme zu liegen, und mit der Schnelligkeit, die sein jugendliches Gefühl ihm eingab, so wie mit der durch seine Erziehung ihm eingeflößten romantischen Verehrung des weiblichen Geschlechts, antwortete er: er wolle sogleich seinen Handschuh jedem Gegner hinwerfen, der ihm an Stand und Alter gleich sey, und der es wage, zu behaupten, daß dies Wesen, dem er jetzt in's

* Ein alter Praktikus.

Auge schaue, von anderen als von den reinsten und aufrichtigsten Gesinnungen beseelt sey.

Das junge Mädchen wurde todtenbleich, und warf einen mißtrauischen Blick auf Meister Peter, bei dem die Prahlerei des jungen galanten Ritters ein mehr verächtliches, als Beifall ausdrückendes Lachen zu erregen schien. Quentin, dessen zweiter Gedanke gewöhnlich den ersten verbesserte, wiewohl öfters nachdem dieser bereits ausgesprochen war, erröthete stark, daß er etwas gesagt habe, welches ihm als eitle Prahlerei ausgelegt werden konnte, und zwar im Beiseyn eines alten Mannes von friedlichem Gewerbe. Als eine Art von gerechter und passender Strafe dafür beschloß er demnach geduldig das Lächerliche zu ertragen, dem er sich ausgesetzt hatte. Er bot dem Meister Peter den Becher und das Messer, mit einer leichten Röthe auf seinen Wangen, dar, und mit einem Ausdruck von Demuth, den er unter einem verlegenen Lächeln zu verbergen suchte.

„Ihr seyd ein thörichter junger Mensch," sagte Meister Peter, „und versteht Euch eben so wenig auf die Weiber, als auf die Fürsten, deren Herzen" — hier schlug er andächtig ein Kreuz — „Gott in seiner rechten Hand hält."

„Und wer hält denn die der Weiber?" fragte Quentin, entschlossen, so viel er es vermochte, sich von dem angemaßten Uebergewichte dieses seltsamen alten Mannes, dessen hochmüthiges und gleichgültiges Benehmen einen Einfluß auf ihn äußerte, durch den er sich ordentlich beschämt fühlte, nicht in die Enge treiben zu lassen.

„Da müßt Ihr in einem anderen Quartier anfragen," sagte Meister Peter mit vieler Ruhe.

Quentin war abermals zurückgewiesen, wenn auch nicht gänzlich bestürzt. „Offenbar," sagte er zu sich selbst, „bezeuge ich dem Bürgersmanne von Tours nicht die Achtung und Ergebenheit, die ich ihm wohl wegen der elenden Verbindlichkeit eines Frühstücks schuldig bin, obgleich dies Frühstück allerdings ein gutes und kräftiges Mahl war. Hunde freilich und Falken, die kirrt man blos durch Futter, allein Menschen wollen liebevoll behandelt seyn, wenn man sie

durch die Bande der Zuneigung und Verpflichtung an sich knüpfen will. Aber er ist doch ein außerordentlicher Mann; und die schöne Erscheinung, die so eben verschwunden ist — nein, sicher gehört ein so hübsches Wesen nicht an diesen elenden Ort, gehört wohl nicht einmal dem Geld zusammenscharrenden Kaufmann an, wenn er gleich eine gewisse Autorität über sie auszuüben scheint, die er vermuthlich Alle, welche das Schicksal in seinen Kreis führt, fühlen läßt. Es ist doch wunderbar, welche Begriffe diese Flamänder und Franzosen mit dem Reichthum verbinden, weit mehr, als es der Reichthum verdient; und ich will darauf wetten, der alte Kaufmann denkt, die Höflichkeit, die ich seinem Alter zolle, kömmt auf Rechnung seines Geldes — Was? Ich, ein schottischer Edelmann, mit Stammbaum und Wappenrock, und er ein Handwerker von Tours!"

Von dieser Art waren die Gedanken, welche die Seele des jungen Durward schnell durchkreuzten, während Meister Peter Jacquelinen's Kopf streichelnd, von dem ihre langen Haarflechten schön herabhingen, mit einem Lächeln sagte: „Dieser junge Mann wird mich bedienen, Jacqueline. Du kannst wieder gehen. Ich werde es Deiner nachläßigen Mutter sagen, daß sie sehr übel daran thut, Dich so unnöthiger Weise dem Begaffen auszusetzen."

„Ich wollte Euch nur aufwarten," sagte das Mädchen; „und hoffentlich werdet Ihr deshalb nicht böse seyn auf Eure Anverwandte, denn —"

„Pasques-dieu!" rief der Kaufmann, indem er sie, obgleich nicht mit Rauhheit, unterbrach; „ich glaube, Du willst Dich in einen Wortkampf mit mir einlassen, oder bleibst Du am Ende, um den jungen Mann da recht zu betrachten? Geh' nur! es ist ein Edelmann, und seine Bedienung ist hinreichend für mich."

Jacqueline verschwand, und Quentin Durward nahm so vielen Antheil an diesem plötzlichen Verschwinden, daß er darüber vor der Hand den Faden seiner Betrachtungen verlor, und ganz mechanisch gehorchte, als Meister Peter, indem er sich nachläßig in den großen Armstuhl hinwarf, mit dem

Tone eines Mannes, der gewohnt ist zu befehlen, die Worte sagte: „Setze doch das auf die Seite!“

Der Kaufmann senkte jetzt seine dunkeln Augenbraunen über die kecken Augen hinab, so daß man die letzteren kaum noch sah, oder er schoß dann und wann einen schnellen, lebhaften Blick unter denselben hervor, gleich den Strahlen der Sonne hinter dunkelm Gewölke, welches sie von Zeit zu Zeit einzeln und augenblicklich durchdringen.

„Es ist doch ein schönes Geschöpf!“ sagte der Alte, indem er den Kopf emporhob, und Quentin mit starrem, festem Blicke betrachtete, als er die Frage aufwarf: „Ein liebenswürdiges Mädchen, die Aufwärterin in einem Gasthofe? Das Haus eines ehrsamen Bürgers würde sie zieren, aber — schlechte Erziehung, niedere Herkunft!“

Es trifft sich zuweilen, daß ein zufälliger Schuß ein stolzes Schloß in die Luft sprengt, und der Architekt ist bei solchen Gelegenheiten gegen den, der darauf gefeuert hat, nicht gut zu sprechen, wenn gleich der Schaden von Seiten des Beleidigers ganz absichtslos war. Quentin war bestürzt, und ohne zu wissen warum, fast zum Zorn geneigt gegen den alten Mann, blos weil er ihm gesagt, daß das schöne Geschöpf weder mehr noch weniger sey, als worauf ihre Beschäftigung hindeutete — die Aufwärterin in diesem Gasthofe, zwar eine vornehmere Aufwärterin, wahrscheinlich die Nichte des Wirths oder etwas Aehnliches; allein doch immer eine dienende Person, genöthigt, sich in die Launen und Sitten der Gäste zu fügen, und ganz vorzüglich in die des Meisters Peter, der wahrscheinlich Grillen genug besaß, und reich genug war, um Nachgiebigkeit in dieser Hinsicht zu verlangen.

Der Gedanke, der zögernde Gedanke, kehrte jetzt wieder in seine Seele zurück, daß er dem alten Manne den Unterschied ihres Standes bemerklich machen und ihn darauf hinführen sollte, wie reich er auch immer sey, so könne sein Reichthum ihn doch nicht mit einem Durward von Glen-Houlakin zu gleichem Range erheben. So oft er indeß auch mit diesem Vorsatze dem Meister Peter in's Auge blickte, so lag doch,

trotz des zu Boden gesenkten Blicks, der gedrückten Züge und der schlechten, ja fast elenden Kleidung, etwas in ihm, das den jungen Mann verhinderte, ein Uebergewicht gegen den Kaufmann gelten zu machen, das er zu besitzen glaubte. Im Gegentheil, je öfter und fester Quentin ihn betrachtete, um so stärker ward seine Neugier, zu erfahren, wer und was der Mann eigentlich wäre; und er hielt ihn in seinen Gedanken wenigstens für einen Syndikus, oder eine hohe obrigkeitliche Person von Tours, oder doch für Jemand, der in der einen oder der andern Art gewohnt war, Achtung und Auszeichnung zu fordern und zu empfangen.

Unterdessen schien der Kaufmann abermals in ein tiefes Sinnen verloren, aus dem er sich blos erhob, um mit andächtiger Miene das Zeichen des Kreuzes zu machen, und etwas von den gedörrten Früchten nebst einem Stückchen Biscuit zu genießen. Dann winkte er Quentin, ihm den Becher zu reichen, doch setzte er, als dieser ihm denselben präsentirte, die Worte hinzu: „Ihr seyd ein Edelmann!"

„Das bin ich allerdings," entgegnete der Schotte, „wenn fünfzehn Generationen mich dazu machen können — ich hab's Euch ja schon früherhin gesagt. Aber thut Euch deshalb keinen Zwang an, Meister Peter; denn es ist mir stets gelehrt worden, es sey die Pflicht der Jüngeren, den Aelteren beizustehen."

„Ein vortrefflicher Grundsatz!" sagte der Kaufmann, indem er sich der Hülfe des Jünglings beim Darreichen des Bechers bediente, und ihn aus einem größeren Gefäß anfüllte, welches aus demselben Material, wie der Becher, zu bestehen schien, ohne daß er irgend eine Bedenklichkeit hinsichtlich der Schicklichkeit äußerte, die Quentin vielleicht erwartet hatte.

„Hole der Henker die bequeme Vertraulichkeit des alten Bürgers!" sagte Quentin zu sich selbst; „er nimmt die Bedienung eines schottischen Edelmannes so ganz ohne alle Umstände an, als ob's ein armer Mann von Glen-Isla wäre."

Der Kaufmann, der unterdessen seinen Becher mit Wasser ausgetrunken hatte, sagte zu seinem Gefährten: „Aus der Begierde, womit Ihr Euch den vin de Beaulne schmecken

ließt, muß ich schließen, daß Ihr nicht bei dieser elementarischen Flüssigkeit mit mir anstoßen würdet. Allein ich habe ein Elixir bei der Hand, welches das Felsenwasser selbst in den köstlichsten französischen Wein verwandeln kann."

Während er so sprach, zog er einen großen, aus Seeotterfell verfertigten Beutel aus dem Busen, und schüttete eine Menge kleiner Silbermünzen in den Becher, bis dieser, der nur klein war, über die Hälfte voll seyn mochte.

„Ihr hättet wohl Ursache, dankbarer zu seyn, junger Mann," sagte Meister Peter, „sowohl Eurem Patron Saint-Quentin, als dem heiligen Julian, als Ihr es dem Anschein nach seyd. Ich möchte Euch rathen, in ihrem Namen Almosen zu vertheilen. Bleibt indeß in diesem Gasthause, bis Ihr Euren Verwandten, den Balafré, gesprochen habt; er wird des Nachmittags von der Wache abgelöst. Ich will's ihm schon wissen lassen, daß Ihr hier seyd; denn ich habe Geschäfte im Schlosse."

Quentin Durward wollte etwas erwiedern, und sich entschuldigen, daß er die verschwenderische Freigebigkeit seines neuen Freundes nicht anzunehmen wage; allein Meister Peter sagte, indem er seine dunkeln Augenbraunen zusammenzog und seine gebückte Gestalt mit einer Würde, die jener noch gar nicht an ihm bemerkt hatte, emporrichtete, in einem gebieterischen Tone: „Keinen Einwurf, junger Mensch! Thue, was Dir befohlen wird!"

Mit diesen Worten verließ er das Gemach, und gab Quentin beim Hinausgehen einen Wink, ihm nicht zu folgen.

Der junge Schotte blieb verwundert zurück, und wußte durchaus nicht, was er von der Sache denken solle. Sein erster und natürlichster Antrieb, wenn auch eben nicht der würdigste, war, daß er in den silbernen Becher guckte, der offenbar über die Hälfte mit Geldstücken angefüllt seyn mußte, die sich wohl auf einige Dutzend belaufen konnten, indeß Quentin früher vielleicht in seinem ganzen Leben nicht zwanzig besessen hatte. Ließ es sich denn aber auch mit der Würde eines Edelmannes vereinigen, das Geld von dem reichen Plebejer anzunehmen? Das war freilich eine bedenkliche

Frage; denn wenn er auch schon ein gutes Frühstück zu sich genommen hatte, so hatte er doch eben keine großen Hülfsquellen, um entweder nach Dijon zurückzureisen, falls er es wagte, sich dem Zorn des Herzogs von Burgund auszusetzen, und in dessen Dienste zu treten, oder um sich nach Saint-Quentin zu begeben, wenn er sich für den Connetable Saint-Paul entschied; denn er war entschlossen, einer von diesen Mächten, wo nicht dem Könige von Frankreich, seine Dienste anzubieten. Vielleicht faßte er unter diesen Umständen den klügsten Entschluß, indem er Willens war, sich der Leitung seines Oheims zu überlassen. Er steckte einstweilen das Geld in den sammtenen Falkenbeutel, und rief den Wirth des Hauses, um ihm den Becher wieder zurückzugeben. Er beschloß zu gleicher Zeit, an diesen einige Fragen in Betreff des freigebigen und verschwenderischen Kaufmannes zu richten.

Der Hauswirth erschien augenblicklich, und zeigte sich, wenn auch nicht eben mittheilend, doch mindestens gesprächiger, als er es früherhin gewesen zu seyn schien. Er lehnte es sogleich entschieden ab, den silbernen Becher zurückzunehmen. Es sey keiner von den seinigen, sagte er; er gehöre vielmehr dem Meister Peter, der ihn seinem Gaste mitgeschenkt habe. Er besitze zwar auch vier silberne Näpfe, die ihm seine Großmutter seligen Andenkens hinterlassen habe; allein keiner darunter gliche dieser schönen erhabenen Arbeit mehr, als ein Pfirsich einer Rübe; dieser Becher sey einer der berühmten Becher von Tours, von Martin Dominique verfertigt, einem Künstler, auf den selbst Paris stolz seyn könnte."

„Aber ich bitte Euch, sagt mir, wer nur dieser Meister Peter ist, der Fremden so beträchtliche Geschenke macht?" unterbrach Durward den Sprechenden.

„Wer Meister Peter ist?" sagte der Wirth und ließ die Worte dabei so langsam aus seinem Munde fallen, als ob er sie hätte destilliren wollen.

„Ja doch!" entgegnete Durward schnell und bestimmt; „wer der Meister Peter ist, frage ich, und warum er seine Geschenke so in den Tag hinein wegwirft? Und dann, wer

iſt der Burſche, der einem Fleiſcher ſo ähnlich ſieht, und den er nach dem Frühſtück ausſchickte?“

„Seht, wer der Meiſter Peter iſt, das hättet Ihr ihn ſelbſt fragen ſollen; was aber den Herrn betrifft, der das Frühſtück bei mir beſtellt hat, ſo mag uns Gott vor ſeinem näheren Umgange bewahren!“

„Dahinter ſteckt ein Geheimniß!“ ſagte der junge Schotte; „der Meiſter Peter hat mir geſagt: er ſey ein Kaufmann.“

„Hat er Euch das geſagt,“ entgegnete der Gaſtwirth, „ſo iſt er auch ſicher ein Kaufmann.“

„Mit was für Waaren handelt er denn?“

„O mit mehr als einer hübſchen Waare!“ ſagte der Wirth; „beſonders aber hat er Seidenmanufakturen hier angelegt, welche aber ſo ſchöne Sachen liefern, als die Venetianer aus Indien und Catay bringen. Habt Ihr nicht die Reihen von Maulbeerbäumen geſehen, als Ihr hieher kamt? Die ſind alle auf Meiſter Peters Befehl angepflanzt worden, zur Nahrung für die Seidenwürmer.“

„Allein das junge Mädchen, welches das Konfekt hereinbrachte, wer iſt denn die, guter Freund?“ fragte der Gaſt.

„Sie wohnt bei mir, Sir, mit ihrer Aufſeherin, einer Art von Baſe oder Verwandten, wenn ich nicht irre!“ verſetzte der Gaſtwirth.

„Aber iſt es denn bei Euch Sitte, daß Eure Gäſte ſich gegenſeitig aufwarten?“ fragte Durward; „denn ich hab's doch bemerkt, daß Meiſter Peter nichts aus Eurer Hand oder aus den Händen Eurer Leute nehmen wollte.“

„Reiche Leute haben nun ſo ihre Launen; denn ſie können's bezahlen!“ ſagte der Wirth, „das iſt nicht das erſte Mal, wo Meiſter Peter Mittel und Wege gefunden hat, vornehme Leute nach ſeinem Winke tanzen zu laſſen.“

Der junge Schotte fühlte ſich etwas beleidigt durch dieſe Aeußerung, allein ſeinen Verdruß verbergend, fragte er, ob er wohl hier für ſich ein Zimmer bekommen könnte, auf einen Tag, vielleicht auch noch auf längere Zeit.

„Das verſteht ſich,“ ſagte der Gaſtwirth; „ſo lange es Euch beliebt; Ihr habt nur zu befehlen.“

„Wäre es mir wohl erlaubt, den Damen meine Aufwartung zu machen, da ich nun doch unter Einem Dache mit ihnen wohnen werde?“

Der Gastwirth wußte nicht, was er darauf antworten sollte. Endlich erwiederte er: sie gingen nicht aus, und empfingen auch zu Hause keinen Besuch.

„Mit Ausnahme Meister Peters, nicht wahr?“ fragte Durward.

„Es kommt mir nicht zu, Ausnahmen anzuführen,“ entgegnete der Wirth fest, aber mit Hochachtung.

Quentin, der ziemlich hohe Begriffe von seiner eigenen Wichtigkeit hatte, dabei aber zugleich einsehend, wie sehr es ihm an Mitteln fehlte, sie geltend zu machen, sich obendrein durch die Antwort des Gastwirths ein wenig gekränkt fühlte, trug kein Bedenken, zu einem, bei ähnlichen Fällen in jener Zeit ziemlich gewöhnlichen Kunstgriffe seine Zuflucht zu nehmen.

„Ueberbringt den Damen eine Flasche Vernat,“ sagte er, „von meiner ergebensten Empfehlung begleitet, und sagt ihnen: Quentin Durward, aus dem Hause Glen-Houlakin, ein schottischer Kavalier und Edelmann, der jetzt mit ihnen unter Einem Dache wohne, wünsche die Erlaubniß zu erhalten, ihnen persönlich huldigen zu können.“

Der Abgesandte ging, und kehrte sogleich zurück, den Dank der Damen überbringend, welche indeß die Erfrischung ablehnten, und dabei bedauerten, daß sie, da sie sich ganz incognito hier aufhalten wollten, auch den Besuch des schottischen Edelmanns nicht annehmen könnten.

Quentin biß sich in die Lippen, und trank ein Glas von dem verschmähten Vernat, den der Wirth auf den Tisch setzte.

„Das ist doch ein seltsames Land,“ sagte er zu sich selbst: „die Kaufleute und Handwerker gleichen an Sitten und Glanz den Edelleuten, und herumreisende Dämchen, die ihren Hof in einer Schenke aufschlagen, beobachten ein Incognito, als ob's verkleidete Prinzessinnen wären! Das Mädchen aber mit den schwarzen Augen muß ich wiedersehen — es koste, was es wolle!“

Als er diesen klugen Entschluß gefaßt hatte, verlangte er, in das Zimmer geführt zu werden, das er nun sein eigen nennen sollte.

Der Gastwirth führte ihn sogleich eine Wendeltreppe hinauf, und hierauf eine Gallerie entlang, auf welche viele Thüren hinausgingen, gleich Zellen in einem Kloster — eine Aehnlichkeit, welche unserem jungen Helden, der keineswegs mit Vergnügen an eine frühere Art von Klosterleben sich erinnerte, nicht eben Bewunderung einflößte. Der Wirth blieb an dem äußersten Ende des Ganges stehen, suchte einen Schlüssel aus dem großen Schlüsselbunde hervor, das er an seinem Gürtel trug, öffnete eine Thür, und wies seinem Gast das Innere eines zwar kleinen, aber reinlichen und einsamen Thurmzimmers, das mit einem Feldbette und einigem Hausrath versehen, in äußerst guter Ordnung war, und so, im Ganzen, einem kleinen Pallaste ähnlich sah.

„Sie werden hier recht angenehm wohnen, denke ich," sagte der Wirth, „ich fühle mich verpflichtet, mich jedem Freunde Meister Peters gefällig zu zeigen."

„O glückliches Eintauchen!" rief Quentin Durward, indem er, als der Wirth sich entfernt hatte, auf der Flur einen Freudensprung machte. „Nie ist mir das Glück in einer besseren oder nässeren Gestalt erschienen. Ich bin doch von meinem günstigen Geschick ganz herrlich überschwemmt worden."

Während er so sprach, trat er an das kleine Fenster, von wo aus man, da der Thurm beträchtlich aus der Hauptlinie des Gebäudes hervortrat, nicht nur in einen hübschen, ziemlich geräumigen Garten hinab sah, sondern auch jenseits des Bezirks desselben, eine freundliche Anpflanzung von jenen Maulbeerbäumen, die Meister Peter zur Unterhaltung der Seidenwürmer angelegt, überschauen konnte. Wenn man aber von diesen entfernten Gegenständen das Auge hinwegwandte, und längs der Mauer hinsah, so bemerkte man, daß der Thurm Quentin's einem anderen Thurme gegenüber lag, und daß das kleine Fenster, an welchem er stand, ein ähnliches in einem gleichen Vorsprung des Gebäudes beherrschte. Nun würde es aber einem, der zwanzig Jahre älter wäre

als Quentin, schwer zu erklären seyn, warum diese Lokalität ihn mehr interessirte, als der schöne Garten, oder die freundliche Maulbeeranpflanzung; denn leider! blicken Augen, die man so ein vierzig Jahre und darüber gebraucht hat, gleichgültig auf ein kleines Thurmfenster, wenn gleich das Gitter halb geöffnet ist, um Luft hereinzulassen, indeß der Laden halb geschlossen worden, um die Sonne abzuhalten, vielleicht auch den Blick der Neugier — ja, wenn auch selbst auf der einen Seite der Fenstervertiefung eine Laute hinge, zum Theil von einem leichten seegrünen Schleier bedeckt. Aber in Durward's glücklichem Alter sind dergleichen Nebendinge, wie sie der Maler nennen würde, ein hinreichender Grund und Boden, um darauf Luftschlösser und geheime Vermuthungen zu bauen, bei deren Erinnerung der Mann in reiferen Jahren lächelt, während er seufzt; und seufzt, indeß er lächelt.

Da es sich leicht vermuthen läßt, daß unser Freund Quentin ein wenig mehr von seiner schönen Nachbarin, der Besitzerin der Laute und des Schleiers, zu erfahren wünschte, da man wenigstens voraussetzen kann, daß es ihn sehr interessirte, dahinter zu kommen, ob es vielleicht dieselbe Person sey, die Meister Petern so demüthig aufgewartet hatte, so ist es sehr begreiflich, daß er sich nicht der Länge und Breite nach in seinem eigenen Fenster zeigte. Durward verstand sich besser auf die Kunst, Vögel zu fangen, und indem er sich geschickt auf einer Seite des Fensters zu verbergen wußte, und blos durch den Laden schaute, hatte er das Vergnügen, einen schönen, runden, weißen Arm zu erblicken, der eben das Instrument herabnahm, so wie denn auch seine Ohren wegen seines gewandten Benehmens ihren Lohn empfingen.

Das Mädchen in dem kleinen Thurm, mit der Laute und dem Schleier, sang eins von jenen kleinen Liedern, wie sie von den Lippen der Edelfrauen zur Zeit des Ritterthums flossen, bei denen Ritter und Minnesänger lauschten und seufzten. In den Worten lag weder so viel Sinn, Geist und Phantasie, um die Aufmerksamkeit von der Musik abzulenken, noch zeigte diese so viel Kunst, um alle Empfindungen von

den Worten abzuziehen. Das Eine schien blos für das Andere da zu seyn, und wäre der Gesang ohne die Noten recitirt, oder die Musik ohne die Worte gespielt worden, so würde keins von beiden etwas werth gewesen seyn. Es ist daher fast überflüssig, Worte zu erwähnen, die weder gesprochen, noch gelesen, sondern blos gesungen werden sollten. Gleichwohl haben diese Bruchstücke alter Dichtkunst stets einen gewissen Zauber für uns gehabt, und da die Melodie nun für immer verloren gegangen ist — falls nicht Bishop so glücklich ist, die Noten wieder aufzufinden, oder irgend eine Lerche Stephen's die Weise trillern lehrt — so wollen wir's einmal auf die Gefahr unseres Ansehens und des Geschmacks der Lautenspielerin wagen, die Verse hier mitzutheilen, so einfach und roh sie auch immer sind:

„Graf Guy, die Stunde, sie ist nah',
Die Sonne verließ das Feld;
Orangenduft füllt das Gemach,
Der Seewind die Wogen schwellt.
Die Lerche, trillernd den ganzen Tag,
Sieht man beim Gatten ruh'n.
Luft, Blum' und Vogel, sie kennen die Zeit;
Doch wo weilt Graf Guy wohl nun?

Die Dörf'rin, durch Schatten sich stehlend, neigt
Dem Liede des Schäfers ihr Ohr;
Am Erker zur schüchternen Schönheit schwingt
Des Ritters Gesang sich empor.
Die Liebe, das höchste Gestirn, beherrscht
Jetzt Himmel und Erde, die ruh'n:
Der Hohe, der Niedere erkennt ihre Macht —
Doch wo weilt Graf Guy wohl nun?"

Was auch der Leser von dem einfachen Liede denken mag, es machte auf Quentin doch eine mächtige Wirkung, als es, mit so himmlischen Tönen verbunden, von einer schönen und schmelzenden Stimme gesungen ward, und die Klänge sich mit dem sanften Hauch der Luft mischten, die mit Düften erfüllt aus dem Garten herüberwehte. Die Gestalt der Sängerin war nur theilweise und nicht deutlich sichtbar, so daß sich ein geheimnißvoller Zauberschleier über das Ganze verbreitete.

Beim Schluß des Liedes konnte der Lauscher nicht umhin,

sich kühner zu zeigen, als er sich bisher benommen hatte, um durch einen schnellen Versuch vielleicht mehr zu sehen, als er bisher hatte entdecken können. Allein die Musik hörte augenblicklich auf, das Fenster wurde zugeschlossen, und eine dunkle, von innen vorgezogene Gardine setzte allen weiteren Beobachtungen von Seiten des Nachbars in dem Thurme eine Gränze.

Durward verwunderte und kränkte sich über die Folgen seiner Voreiligkeit, allein er tröstete sich durch die Hoffnung, daß die Lautenspielerin weder so leicht die Uebung auf einem Instrumente vergessen könnte, mit dem sie so vertraut zu seyn schien, noch grausam genug seyn würde, dem Genusse der freien Luft deshalb zu entsagen, um die süßen Töne, die sie hervorbrachte, blos ihren eigenen Ohren aufzusparen. Vielleicht mischte sich auch ein gewisses Gefühl persönlicher Eitelkeit in diese tröstlichen Betrachtungen. War, wie er schlau vermuthete, ein schönes, dunkellockiges Mädchen die Bewohnerin des einen Thurmes, so konnte es ihr doch wohl nicht entgehen, daß ein hübscher, goldlockiger Glücksritter in dem anderen weilte; und Romanzen, diese weisen Lehrerinnen, hatten ihm schon gesagt, daß Mädchen, wenn sie auch noch so schüchtern wären, sich denn doch weder der Neugier, noch des Antheils hinsichtlich der Geschäfte des Nachbars enthalten könnten.

Als Quentin sich noch mit diesen weisen Betrachtungen beschäftigte, meldete ihm ein Diener oder Aufwärter des Gasthofes, daß ihn ein Ritter unten zu sprechen wünsche.

Fünftes Kapitel.

Der Bewaffnete.

„Seltsamer Schwüre voll, und bärtig, wie
Der Leopard — die Seifenblase: Ruf,
Selbst in der Mündung der Kanonen suchend."
Wie's Euch gefällt.

Der Ritter, welcher Quentin Durward in dem Gemach erwartete, wo er gefrühstückt hatte, gehörte zu jenen, von

denen Ludwig XI. schon längst gesagt hatte, sie hielten Frankreichs Schicksal in ihren Händen, weil ihnen die unmittelbare Bewachung und der Schutz der Person des Königs anvertraut war.

Karl VI. hatte dieses berühmte Korps, die sogenannten Bogenschützen der schottischen Leibwache, errichtet, und zwar mit besseren Gründen, als man gewöhnlich dafür anführen kann, wenn eine Wache von fremden Söldnern um den Thron gestellt wird. Bei den Spaltungen, welche über die Hälfte Frankreichs von seiner Seite rissen, so wie bei der wankenden und ungewissen Treue des Adels, der noch seine Oberherrschaft anerkannte, war es unpolitisch und unsicher, seine persönliche Sicherheit demselben anzuvertrauen. Die schottische Nation war die Erbfeindin der englischen, und der alte, dem Schein nach, natürliche Bundesgenosse Frankreichs. Die Schotten waren arm, muthig, treu; und man konnte darauf bauen, daß sich ihre Glieder immer aus der überreichen Bevölkerung ihres Vaterlandes ergänzen ließen, indem kein Volk in Europa mehr und kühnere Abenteurer aussandte. Ihre hohen Ansprüche auf edle Abkunft gaben ihnen außerdem noch ein besonderes Recht, sich näher an die Person des Monarchen anzuschließen, als andere Truppen, indeß sie durch ihre geringe Anzahl verhindert waren, Meutereien anzustiften, und da, wo sie nur Dienende seyn sollten, die Herren zu spielen.

Auf der anderen Seite lag es in der Politik der französischen Monarchen, die Zuneigung dieser auserlesenen Truppe von Ausländern zu gewinnen, so wie ihnen Vorrechte hinsichtlich ihres Ranges und einen reichen Sold zu bewilligen, welchen letzteren viele von ihnen wieder mit militärischer Verschwendung zur Behauptung ihres vermeintlichen Ranges verwendeten. Jeder von ihnen stand an Rang und Ehre einem Edelmanne gleich, und ihre nähere Berührung mit der Person des Königs gab ihnen, in ihren Augen sowohl, als in denen des französischen Volkes, eine gewisse Würde. Sie waren prachtvoll bewaffnet, ausgerüstet und bekleidet, und ein Jeder hatte das Recht, sich einen Knappen, einen Diener, einen

Pagen und zwei Gardisten * zu halten, von denen der eine coutelier hieß, von dem langen Messer, das er trug, um diejenigen zu durchbohren, die sein Herr und Meister in dem Schlachtgewühl zu Boden streckte. Mit diesem Gefolge und einer angemessenen Equipage erschien ein Bogenschütze der schottischen Garde schon als eine angesehene, bedeutende Person, und da die erledigten Stellen meistens durch die wieder besetzt wurden, welche sich schon als Pagen oder Knappen im Dienste der Abgehenden befunden hatten, so wurden die jüngeren Söhne der angesehneren schottischen Familien öfters ausgesandt, um unter Freunden oder Verwandten in jener Eigenschaft einstweilen zu dienen, bis ein Fall der Veränderung eintrat.

Da der coutelier und sein Gefährte weder von Adel, noch zu einer solchen Beförderung geeignet waren, so wurden sie durch Personen von geringerem Stande ersetzt; allein da ihr Gehalt und ihre Einkünfte sehr vortheilhaft waren, so war es ihren Herren ein Leichtes, aus ihren wandernden Landsleuten die muthigsten auszuwählen, um sie in gleicher Qualität bei sich anzustellen.

Ludwig Lesley, oder, wie wir ihn öfter nennen werden, le Balafré, unter welchem Namen er in Frankreich allgemein bekannt war, war ungefähr sechs Fuß lang, kraftvoll, untersetzt, und von rauhen Gesichtszügen, welche letztere noch rauher wurden durch eine große breite Narbe, die von der Stirn aus, dicht dem rechten Auge hin lief, den Backenknochen fast entblößend, und von da bis zum Ohrläppchen ging, eine tiefe Furche bildend, die mitunter Scharlach, auch wohl purpurroth oder blau aussahe, und sich bisweilen dem Schwarzen näherte. Stets aber bot sie einen häßlichen Anblick dar, weil sie mit dem verschiedenen Ausdrucke des Gesichts wechselte, sey es nun, daß dieses bewegt oder ruhig, von ungewöhnlicher Leidenschaft aufgeregt war, oder seine gewöhnliche, von der Sonne verbrannte, und durch Wind und Wetter gebräunte Farbe zeigte.

* yeoman im Original, eigentlich der Landbesitzer, Freisasse; dann der Gardist, Trabant. A. d. Uebers.

Sein Anzug und seine Waffen waren kostbar. Er trug seine Nationalmütze, die mit einem Federbusche und einem Bilde der Jungfrau Maria von gediegenem Silber geziert war. Dies Bild war der schottischen Garde von dem Könige in einem Anfall von abergläubischer Frömmigkeit verliehen worden, wo er das Schwert seiner Leibwache dem Dienste der heiligen Jungfrau geweiht, und, wie Einige sagen, die Sache so weit getrieben hatte, daß er eine Bestallung für Unsere Frau als Generalhauptmann derselben ausfertigen ließ. Des Bogenschützen Halskragen, Armstücke und Handschuhe waren von dem feinsten Stahl, kunstreich mit Silber ausgelegt, und sein Hauberk oder Panzerhemd glänzte und schimmerte, wie der Reif an einem Wintermorgen auf Stauden und Gesträuchen. Er trug dazu einen Kassok oder ein weites Oberkleid, von reichem blauem Sammet, an den Seiten offen, wie das eines Herolds, und mit einem großen weißen Kreuze in Silber gestickt, welches es nach vorn und hinten zu theilte. Seine Knie und Schenkel waren durch Beinschienen von Eisen geschützt, an welche sich stählerne Schuhe anschloffen; ein starker, breiter Dolch, der Gnade Gott! (the mercy of God) genannt, hing an seiner rechten Seite, das Wehrgehänge eines zweischneidigen Schwerts, gleichfalls reich gestickt, hing über die rechte Schulter; allein der Bequemlichkeit wegen trug er jetzt diese schwere Waffe, die er, den Vorschriften seines Dienstes zufolge, nie ablegen durfte, in der Hand.

Quentin Durward, der, wie die schottische Jugend jener Zeit, früh an den Anblick von Waffen und Krieg gewöhnt worden war, glaubte demungeachtet noch nie einen so kriegerisch aussehenden und so vollständig gerüsteten Bewaffneten gesehen zu haben, als den, der ihn jetzt als seiner Mutter Bruder, Ludwig mit der Narbe oder le Balafré genannt, begrüßte. Allein er schauderte doch ein wenig zurück vor dem grimmigen Ausdruck seines Gesichts, als er mit dem rauhen Schnurrbart die Wangen seines Verwandten unsanft berührte, ihn willkommen hieß in Frankreich, und fast in Einem Athem nach Neuigkeiten aus Schottland fragte.

„Da gibt's nicht viel Gutes, lieber Oheim!“ versetzte der junge Durward, „aber ich freue mich, daß Ihr mich so schnell erkannt habt.“

„Ich würde Dich schon erkannt haben, Knabe, in den Haiden von Bourdeaux, wenn ich Dich dort wie einen Storch auf Stelzen hätte einherschreiten sehen. Aber laß Dich doch nieder — hörst Du — laß Dich doch nieder! Gibt es etwas Trauriges zu hören, so haben wir Wein hier — der soll es uns ertragen helfen. He da, Alter! Guter Wirth, bringt uns vom Besten, und das auf der Stelle!“

Der wohlbekannte Klang des schottischen Französisch war in den Wirthshäusern bei Plessis eben so gewöhnlich, als der des Schweizer-Französisch in den Pariser ginguettes der neueren Zeit, und schnell, ja mit der Schnelligkeit der Furcht und Uebereilung, vernahm der Wirth jenen Ton und gehorchte sogleich. Eine Flasche Champagner stand bald vor ihnen, woraus der ältere einen tüchtigen Zug that, indeß der Neffe nur mäßig nippte, um die Artigkeit seines Oheims zu erwiedern, mit der Entschuldigung, daß er schon diesen Morgen Wein getrunken habe.

„Die Entschuldigung hätte ich in dem Munde Deiner Schwester mir gefallen lassen, lieber Neffe!“ sagte Balafré, „aber Du darfst Dich nicht so vor dem Weinkruge scheuen, wenn Du einen Bart im Gesichte bekommen, und ein tapferer Soldat werden willst. — Aber komm! Lege Dein schottisches Felleisen ab — erzähle was Neues von Glen-Houlakin! Wie geht's meiner Schwester?“

„Sie ist gestorben, lieber Oheim!“ versetzte Quentin traurig.

„Gestorben?“ wiederholte jener, mit einem Tone, in dem mehr Verwunderung als Mitgefühl lag; „wie? Sie war ja fünf Jahre jünger, als ich, und ich habe mich nie wohler befunden als sie. Gestorben, sagst Du? Es ist nicht möglich! Ich habe noch nie ein Kopfweh gehabt, ausgenommen, wie ich einmal während meines Urlaubs zwei oder drei Tage mit den Brüdern von der lustigen Gesellschaft verschwärmt habe

— und meine arme Schwester ist todt! — Aber Euer Vater, lieber Neffe, hat sich der wieder vermählt?“

Ehe noch der Jüngling etwas darauf erwiedern konnte, las er schon die Antwort in dem Erstaunen des Ohms bei der Frage. „Was? Nicht?“ rief dieser; „ich hätte darauf wetten wollen, Allan Durward könnte nicht ohne Frau leben! Er hatte gern Ordnung in seinem Hause, und sah auch ein hübsches Weib gern an; dabei war er etwas streng und genau im Leben — das alles konnte ihm die Ehe leisten. Was mich betrifft, so mache ich mir nicht viel aus alle den Bequemlichkeiten, und schaue wohl ein hübsches Weib an, ohne gerade an das Sakrament der Ehe zu denken — ich bin kaum heilig genug dazu!“

„Ach! lieber Oheim, meine Mutter war ja schon ein Jahr Wittwe, seit Glen-Houlakin von den Ogilvie's bekriegt wurde. Mein Vater, meine beiden Oheime, und meine zwei älteren Brüder, und sieben von meinen Verwandten, und der Harfner, der Arbeitsvogt, und noch sechs von unseren Leuten, wurden bei der Vertheidigung des Schlosses getödtet. In ganz Glen-Houlakin raucht kein Herd mehr, und kein Stein steht auf dem anderen!“

„Bei dem Kreuz des heiligen Andreas!“ sagte Balafré, „das nenne ich mir eine Niederlage! Ja, die Ogilvie's waren immer böse Nachbarn von Glen-Houlakin — ein übler Umstand! Aber Kriegsgeschick! Kriegsgeschick! Wann ereignete sich denn das Unglück, lieber Neffe?“

Bei diesen Worten nahm er einen tüchtigen Schluck Wein, und schüttelte mit vieler Feierlichkeit das Haupt, als der Neffe erwiederte, daß die Familie bei der Feier des St. Judasfestes vernichtet worden sey.

„Da siehst Du's nun,“ versetzte der Krieger, „ich sagte vorhin, es wäre alles Glück — Zufall! An demselben Tage nahm ich nebst zwanzig meiner Kameraden das Schloß Rochenoir mit Sturm ein, das von Amaury Bras-le-Fer befehligt ward, einem Häuptling von Freitruppen, von dem Du wohl gehört haben wirst. Ich tödtete ihn auf der Thürschwelle, und gewann dabei so viel Gold, daß ich mir diese schöne Kette

daraus machen lassen konnte, die sonst noch zweimal so lang war, als sie jetzt ist — und das erinnert mich, einen Theil davon auf ein heiliges Gelübde zu verwenden. — He da, Andreas! Andreas!"

Andreas, sein Trabant, trat herein, im Allgemeinen wie der Bogenschütze selbst gekleidet, doch ohne die Beinschienen. Seine Rüstung war auch gröber gearbeitet; die Mütze hatte keine Federn, und sein Kassok war, statt des reichen Sammets, von Sarsche oder grobem Tuche. Nachdem Balafré die goldene Kette von seinem Halse genommen, biß er mit seinen starken unverwüstlichen Zähnen etwa zwei Zoll von dem einen Ende ab, und wandte sich hierauf zu seinem Diener.

„Hier, Andreas," sagte er, „bringe das meinem Gevatter, dem lustigen Peter Bonifaz, dem Mönch von St. Martins; grüße ihn schönstens von mir, mit dem nämlichen Zeichen, das ihn der Mühe überhob, Gott behüte Euch! zu sagen, als wir neulich um Mitternacht von einander schieden. — Sage meinem Gevatter, mein Bruder und meine Schwester, und noch Andere aus meiner Familie wären alle todt und dahin, und ich ließ ihn bitten, Messe zu lesen für ihre Seelen, so weit als der Werth der Glieder dieser Kette reichte, und überhaupt alles zu thun, was er für nöthig erachten möchte, um sie aus dem Fegfeuer zu befreien. Aber höre, da die Leute doch immer ein sehr rechtschaffenes Leben geführt haben, und frei gewesen sind von aller Ketzerei, so könnten sie auch vielleicht schon beinahe aus dem Feuer heraus seyn, — und wären mit einer Kleinigkeit von den Fesseln vollends zu befreien. In diesem Falle nun — hörst Du — lasse ich ihm sagen, er möge das Geld auf die Verwünschung eines Geschlechtes verwenden, die Oailvie's genannt, und zwar auf irgend einem Wege, wie die Kirche ihnen am besten beizukommen weiß. — Hast Du mich verstanden, Andreas?"

Der Coutelier nickte.

„Aber hüte Dich, daß keins von den Kettengliedern sich etwa in ein Wirthshaus verirrt, ehe der Mönch sie berührt; denn wenn sich das zutragen sollte, so sollst Du den Sattelgurt und Steigriemen zu kosten kriegen, bis Deine Haut so

roth wäre, wie die des heiligen Bartholomäus. — Aber ich merke schon, Du siehst den Weinkrug so sehnsüchtig an! Nun, Du sollst, ehe Du gehst, noch erst einmal trinken!"

So sprechend, schenkte er ihm das Glas reichlich voll, das denn der Coutelier leerte, und sich hierauf entfernte, um seinen Auftrag auszurichten.

„Aber nun, lieber Neffe," sagte Balafré, „laß doch hören, was Du bei der unglücklichen Geschichte für ein Schicksal gehabt hast?"

„Ich focht," versetzte Durward, „mit unter denen, die älter und stärker waren als ich; bis wir endlich alle unterlagen, und ich eine furchtbare Wunde erhielt."

„Ich habe vor zehn Jahren eben so eine erhalten!" sagte Balafré; „Du kannst sie noch jetzt sehen, lieber Neffe!"

Mit diesen Worten zeigte er auf den dunkelrothen Streif, der sich über sein Gesicht hinzog. „Nie hat das Schwert eines Ogilvie eine solche Furche gezogen."

„Sie haben tief genug gepflügt!" versetzte Quentin traurig; „endlich aber fühlten sie sich erschöpft, und die Bitten meiner Mutter verschafften mir Gnade, als man noch einen Funken Leben in mir fand. Allein obgleich man einem gelehrten Mönche von Oberbrothok, der zufällig gerade bei dem unglücklichen Ereignisse unser Gast war, und nur selbst kaum sein Leben rettete, die Erlaubniß bewilligte, meine Wunde zu verbinden, und mich an einen sicheren Ort zu bringen, so geschah das doch nur gegen das Versprechen, welches meine Mutter und er ablegten, daß ich ein Mönch werden sollte."

„Ein Mönch!" rief der Oheim. „Nun, das ist mir doch noch nie eingefallen. Mich hat kein Mensch, auch nicht einmal im Traume, zu einem Mönch machen wollen, so lange ich mich entsinnen kann. Und doch muß ich mich darüber wundern, wenn ich's recht bedenke; denn Du wirst mir zugeben, daß ich, Lesen und Schreiben abgerechnet, was ich nie lernen konnte, so wie das Psalmodiren, das mir gleichfalls unerträglich war, und die nur für einen tollen Bettler passende Kleidung — Unsere Frau mag mir's vergeben!" —

hier kreuzte er sich — „und die Fasten, die meiner Eßlust gar nicht behagen — daß ich also, dem Verstande nach, einen Mönch eben so gut hätte vorstellen können, als mein kleiner Gevatter dort in St. Martins. — Aber ich weiß nicht, wie es zuging — genug, kein Mensch hat mir diesen Stand vorgeschlagen. Du solltest also ein Mönch werden, lieber Neffe? Warum denn das? Ich bitte Dich —"

„Damit meines Vaters Haus erlösche, sey es im Kloster oder im Grabe!" unterbrach ihn Durward mit tiefem Gefühl.

„Hm!" versetzte der Oheim, „ich verstehe! Schurken, verschmitzte Schurken! Und gleichwohl hätten sie sich betrügen können! Denn sieh, lieber Neffe! Da denke ich eben an den Domherrn Robersart; der hat auch die Weihe genommen, und hat sich nachher doch aus dem Kloster herausgemacht, und ist ein Hauptmann bei der Freikompagnie geworden. Er hat eine Geliebte, die artigste Dirne, die ich je gesehen habe, und drei allerliebste Kinder. Den Mönchen ist nicht zu trauen, lieber Neffe; ganz und gar nicht zu trauen! Sie werden Soldaten, Väter, ehe man sich's versieht! — Aber fahre doch in Deiner Geschichte fort!"

„Ich habe nicht viel mehr zu erzählen," entgegnete Durward, „außer daß ich, weil ich meine arme Mutter gewissermaßen als ein Pfand für mich betrachten mußte, das Novizenkleid nahm, mich den Klosterregeln unterwarf, und sogar Lesen und Schreiben lernte."

„Lesen und Schreiben!" rief Balafré, der zu den Leuten gehörte, welche alle Kenntnisse für Wunder halten, die das Maaß ihrer eigenen übersteigen. „Lesen und Schreiben, sagst Du? Ich kann es nicht glauben. Nie hat ein Durward, so viel ich gehört habe, seinen Namen schreiben können; so wenig, als ein Lesley. Für einen darunter kann ich sogar stehen — denn ich kann eben so wenig schreiben, als ich fliegen kann. Aber bei dem heiligen Ludwig! wie haben sie's denn angefangen, Dich darin zu unterrichten?"

„Anfangs ward es mir freilich sehr schwer," sagte Durward; „allein nach und nach durch Uebung lernten [illegible] Ich war sehr schwach wegen meiner Wunden und meines Blutverlustes,

BIBLIOTECA REGIA 7 MONACENSIS

und da ich wünschte, meinem Retter, dem Pater Peter, gefällig zu seyn, so ließ ich mir die Arbeit um so mehr angelegen seyn. Allein nachdem meine Mutter einige Monate lang krank gewesen war, starb sie, und da ich nun völlig wieder genesen war, vertraute ich meinem Wohlthäter, der auch Unterprior in dem Kloster war, meine Abneigung gegen das Mönchsgelübde, und so kamen wir denn überein, daß ich, da ich keinen Beruf zu dem Klosterleben in mir fühlte, in die Welt zurückgesandt werden sollte, mein Glück zu machen, und daß, um den Unterprior gegen den Zorn der Ogilvie's zu schützen, meine Entfernung den Schein der Flucht haben sollte; deßhalb nahm ich denn auch den Falken des Abts mit. Allein ich ward förmlich entlassen, wie das Siegel und die Hand des Abts selbst beweist."

„Das ist recht! Das ist schön!" sagte der Oheim; „unser König fragt eben nicht viel darnach, ob Du gestohlen hast; aber er hat einen Abscheu vor Allem, was dem Entweichen aus einem Kloster ähnlich sieht. Aber ich will wetten, Du hast nicht viel, um Deinen Stellen Ehre zu machen."

„Nichts weiter, als ein Paar Silberstücke," sagte der Jüngling; „denn Euch, lieber Oheim, darf ich's wohl offen gestehen."

„Das ist freilich schlimm!" versetzte Balafré. „Nun sieh, ob ich gleich meinen Sold nicht eben zusammenspare und hinlege — denn es wird einem schwer, einen Posten in so gefahrvollen Zeiten mit Ehren zu behaupten — so habe ich doch immer — und ich möchte Dir rathen, daran ein Beispiel zu nehmen — ein Paar alte goldene Ketten, ein Armband, oder ein Halsgeschmeide, was eigentlich zum Schmucke meiner Person dient, gehabt; auch kann ich, wenn's noth thut, ein überflüssiges Kettenglied, oder ein Paar, zu augenblicklichem Bedarf verwenden. Aber Du wirst fragen, lieber Neffe, wie ich denn zu solchen Dingen gekommen bin? Ja," fuhr er fort, indem er seine Kette mit einiger Selbstgefälligkeit schüttelte, „freilich hängen sie nicht an jedem Busche, und wachsen nicht auf dem Felde, wie die wilden Narcissen, aus deren Stielen die Kinder sich Ketten machen!

Alſo woher? Nun, Du kannſt ſie da auch holen, wo ich ſie erworben habe, in dem Dienſte des guten Königs von Frankreich, wo Jeder Schätze finden kann, der nur das Herz hat, ſie zu ſuchen, auf die Gefahr des Bischen Lebens, oder ſonſt" —

„Ich hörte aber doch," unterbrach ihn Quentin, der einer Entſcheidung ausweichen wollte, über die er ſich noch nicht hinlänglich unterrichtet fühlte; „ich hörte doch, daß der Herzog von Burgund einen weit größeren Hofſtaat hält, als der König von Frankreich, und daß unter ſeinen Fahnen mehr Ehre zu gewinnen iſt, daß man dort wacker kämpft, und große Heldenthaten vollbracht werden, während der allerchriſtlichſte König, wie man ſagt, ſeine Siege blos durch die Zungen ſeiner Abgeſandten gewinnt."

„Du ſprichſt wie ein thörichter Knabe, lieber Neffe!" ſagte der mit der Narbe, „und doch erinnere ich mich, daß ich beinahe eben ſo einfältig war, als ich hierher kam. Ich hatte gar keine andere Vorſtellung von einem Könige, als daß ich ihn mir unter einem hohen Thronhimmel ſitzend dachte, mit ſeinen oberſten Vaſallen und Paladinen ſchmauſend, blancmanger eſſend, mit der goldenen Krone auf dem Haupte, oder auch an der Spitze ſeiner Truppen dem Feind entgegen rückend, wie Karl der Große in den Romanzen, oder wie Robert Bruce, oder William Wallace in unſerer eigenen wahren Geſchichte. Im Vertrauen geſagt, Neffe! Es iſt alles Mondſchein im Waſſer. Politik — Politik! das iſt die Hauptſache; das iſt eine Kunſt, die unſer König erfunden hat, mit anderer Leute Schwertern zu fechten, und ſeine Soldaten aus anderer Leute Beutel bezahlt zu machen. O das iſt gewiß der klügſte Fürſt, der je den Purpur getragen hat; und gleichwohl trägt er ihn nicht zu allen Zeiten. Ich ſehe ihn öfters ſo einfach ausgehen, als es ſich, wie ich glaube, kaum für mich ſchicken würde."

„Aber ihr entgegnet auf meine Einwendung gar nichts, lieber Oheim," verſetzte der junge Durward, „ich möchte gern, da ich einmal in fremden Ländern dienen muß, es da thun, wo ich mich durch irgend eine tapfere That, falls mir

das Glück dazu Gelegenheit gäbe, auszeichnen, und mir einen Namen erwerben könnte."

„Ich verstehe Dich, lieber Neffe," sagte der königliche Waffenträger; „ich verstehe Dich ziemlich gut, allein Du hast in solchen Dingen noch kein reifes Urtheil. Der Herzog von Burgund ist ein Hitzkopf, ein ungestümer, unruhiger, eisenfester Wagehals. Er greift selbst an, vorn an der Spitze seiner Edlen und ebenbürtigen Ritter, seiner Lehnsleute von Artois und Hennegau. Glaubst Du, wenn Du, oder wenn ich selbst dort wäre, daß wir viel weiter vorwärts kommen würden als der Herzog, und alle die tapferen Edlen seines eigenen Landes? Hielten wir nicht gleichen Schritt mit ihnen, so könnten wir nur zu leicht wegen unserer Saumseligkeit dem General-Profoß in die Hände fallen; thäten wir's ihnen aber gleich, nun, da wäre es gut, und man würde sagen, wir hätten doch unseren Sold verdient. Angenommen aber, ich wäre eine Speerslänge oder so vor der Fronte voraus, was zugleich schwer und gefährlich ist in solch einem melée, wo alle ihr Bestes thun, da würde mein Herr Herzog in seinem flamändischen Dialekte sagen, wie er zu thun pflegt, wenn er einen guten Streich führen sieht: Ha! gut getroffen! ein wack'rer Degen! ein braver Schotte! Gebt ihm einen Gulden, daß er auf unsere Gesundheit trinken kann. Aber von Rang, Land oder Schätzen kommt in solch einem Dienste nichts an einen Fremden — das ist alles nur für die Landeskinder."

„Aber sagt mir doch um des Himmels willen, wohin ich mich denn wenden soll?" entgegnete der junge Durward.

„Zu dem, der die Landeskinder schützt," sagte Balafré, indem er in seiner rießenmäßigen Gestalt sich aufrichtete. „König Ludwig sagt: Mein guter französischer Bauer, mein ehrlicher Jacques Bonhomme, begib dich nur zu deiner Arbeit, zu deinem Pfluge, deiner Egge, deinem Gartenmesser und deiner Hacke — da ist mein tapferer Schotte, der wird schon für dich fechten, und du sollst keine weitere Unbequemlichkeit haben, als daß du ihn bezahlst. Und Ihr, mein durchlauchtigster Herzog, mein erlauchter Graf, mein hochvermö-

gender Marquis, zügelt Euren kecken Muth, bis man seiner bedarf; denn er springt leicht aus der Bahn und verwundet seinen eigenen Herrn. Hier sind meine Ordonanz-Kompagnien — hier sind meine französischen Garden — hier sind vor allem meine schottischen Bogenschützen, und mein edler Ludwig mit der Narbe; der wird schon fechten, so gut oder besser als Ihr, mit all' Eurer undisciplinirten Tapferkeit, durch welche zu den Zeiten Eurer Väter Crequoy und Azincourt verloren ging. Siehst Du nun wohl ein, in welchem von diesen Staaten ein Glücksritter den höchsten Rang einnimmt, und zu den höchsten Ehren gelangen kann?"

„Ich glaube Euch zu verstehen, lieber Oheim!" versetzte der Neffe; „allein es kömmt mir so vor, als sey da keine Ehre zu gewinnen, wo es keine Gefahr gibt. Es ist doch in der That — verzeiht mir den Ausdruck — ein recht bequemes, ja ein Faulenzerleben, bei einem ältlichen Manne Wache zu stehen, dem ein Leid zuzufügen Niemand in den Sinn kommt; die Sommertage und Winternächte hindurch auf jenen Festungswerken zuzubringen, und eingesperrt zu werden in einen eisernen Käfig, aus Besorgniß, man möchte von dem Posten desertiren — Oheim! Oheim! das ist nichts anders als der Falke auf seiner Stange, der nie in's Freie hinausgebracht wird!"

„Nun, beim heiligen Martin von Tours! der Knabe hat Muth!" rief Balafré, „Es ist so was von den Lesley's in ihm: ganz so, wie ich selbst, nur ein wenig unbesonnener! Höre, junger Mensch! Lang lebe der König von Frankreich! — Es vergeht kaum ein Tag, wo's nicht einen Auftrag gibt, bei dem seine Leute Geld und Ansehen gewinnen können. Denke nur nicht, daß die Tapfersten und gefahrvollsten Thaten immer bei hellem Tage ausgeführt werden müssen. Ich könnte Dir manches davon erzählen, wie Schlösser erstiegen, Gefangene gemacht wurden, und dergleichen, wo einer, wenn er auch gerade keinen großen Namen dadurch gewinnt, doch größerer Gefahr sich ausgesetzt, und höhere Gunst erhalten hat, als so ein verzweifelter Wagehals in dem Gefolge des desperaten Karls von Burgund. Und wenn es Sr. Majestät

gefällt, hier zu verweilen, und in den Hintergrund tretend, uns zu beobachten, wenn wir ſolche Dinge ausführen, ſo hat er mehr Muße, die Abenteurer, deren Gefahren und Waffenthaten er vielleicht beſſer beurtheilen kann, als wenn er ſelbſt daran Theil genommen, zu bewundern, und freigebig zu belohnen. — O es iſt ein ſcharfblickender, politiſcher Monarch!“

Der Neffe ſchwieg eine Weile, und ſagte dann in einem leiſen, aber ausdrucksvollen Tone: „Der gute Pater Peter pflegte mir öfters zu ſagen, es ſey wohl Gefahr mit manchen Thaten verbunden, durch die doch wenig Ehre zu gewinnen ſey. Ich brauche Euch daher wohl nicht zu ſagen, lieber Oheim, daß ich vermuthe, dieſe geheimen Aufträge möchten auch wohl nicht eben ehrenvoll ſeyn.“

„Für wen oder für was hältſt Du mich denn, lieber Neffe?“ ſagte Balafré etwas finſter. „Ich bin freilich in keinem Kloſter erzogen worden, und kann weder ſchreiben noch leſen; aber ich bin Deiner Mutter Bruder — bin ein redlicher Lesley. Glaubſt Du denn, ich würde Dir etwas Unwürdiges zumuthen? Der beſte Ritter Frankreichs, du Guesclin ſelbſt, könnte, wäre er noch am Leben, ſtolz darauf ſeyn, meine Thaten unter ſeine Unternehmungen zu zählen.“

„Ich kann Eure Bürgſchaft nicht bezweifeln, lieber Oheim,“ ſagte der Jüngling, „und Ihr ſeyd der einzige Rathgeber, den mir mein Mißgeſchick übrig gelaſſen hat. Aber iſt es denn wahr, was das Gerücht ſagt, daß dieſer König hier einen dürftigen Hof in dem Schloſſe du Pleſſis hält? Da iſt Niemand von den Edlen und Hofleuten, keiner von den großen Vaſallen in ſeinem Gefolge, kein Kronbeamter; da gibt's nichts als halb einſame Luſtparthieen, blos getheilt mit den Dienſtleuten ſeines Hofhalts, geheime Rathsverſammlungen, zu denen blos niedere und geringe Perſonen eingeladen werden; Rang und Adel unterdrückt, und Menſchen aus dem niedrigſten Stande zu königlicher Gunſt erhoben — alles dies ſcheint etwas Ungeregeltes, nicht der Lebensweiſe ſeines Vaters, des edlen Karls gemäß, der dies bereits über die Hälfte eroberte Königreich aus den Klauen des engliſchen Löwen riß.“

„Du sprichst wie ein einfältiges Kind!“ sagte Balafré, „und spielst selbst wie ein Kind dieselben Noten auf einer neuen Saite. Siehe, wenn der König Oliver Dain seinen Barbier zu demjenigen braucht, was Olver besser versteht, als irgend ein Pair des Reichs, hat nicht eben dies Reich den Gewinn davon? Wenn er seinem stattlichen Generalprosoß Tristan befiehlt, diesen oder jenen aufrührerischen Bürger zu verhaften, den oder jenen unruhigen Edelmann fortzuschaffen, nun, so geschieht's ohne Weiteres; wollte er aber diesen Auftrag einem Herzog oder Pair von Frankreich geben, so möchte der wohl dem König dafür eine Herausforderung zurücksenden. Oder, wenn's dem König gefällt, dem schlichten Ludwig Balafré einen Auftrag zu geben, den er ausgeführt haben möchte, statt daß er sich dabei des Groß-Connetables bediente, bei dem er vielleicht an den unrechten Mann käme — zeugt das nicht von Weisheit? Und ist denn nicht überhaupt ein Monarch von dieser Art der passendste für Glücksritter, die sich dahin begeben müssen, wo man ihre Dienste am meisten schätzt und am häufigsten sucht? Nein, nein, Kind! Ich sage Dir, Ludwig versteht's, seine Vertrauten zu wählen, und ihnen die gehörigen Aufträge zu geben; er mißt die Last, wie man zu sagen pflegt, nach Jedermanns Schultern ab. Er gleicht nicht dem König von Castilien, der fast verdurstete, weil der Obermundschenk nicht da war, um ihm den Becher zu reichen. — Aber horch! da schlägt die Glocke von St. Martins! Ich muß jetzt schnell zum Schlosse zurückeilen. Lebe wohl, und nimm Dich zusammen! Um acht Uhr früh zeige Dich an der Zugbrücke, und frage die Schildwache nach mir. Sieh Dich vor, daß Du nicht von dem geraden und ebenen Fußwege abweichst, wenn Du Dich dem Portal näherst; es könnte Dir ein Glied kosten, das Du doch sicher ungern verlierst. Du sollst den König sehen, und ihn selber beurtheilen lernen. Lebe wohl!“

Mit diesen Worten eilte Balafré fort, und vergaß in der Eile den Wein zu bezahlen, den er bestellt hatte; eine Gedächtnißkürze, die bei Personen seines Schlages nichts Ungewöhnliches ist, und die der Wirth, vielleicht aus Achtung

vor dem nickenden Federbuſch und dem gewichtigen breiten Schwert, auch nicht zu verbeſſern wagte.

Man hätte erwarten ſollen, Durward, der ſich nun allein ſahe, würde ſich wieder in ſein Thurmgemach begeben haben, um auf die Wiederholung der ſüßen Töne, welche ſeine Morgenträume ſo ſchön erheitert hatten, zu warten. Allein dies war ein romantiſches Kapitel, und das Geſpräch ſeines Oheims hatte eine Seite von der wahren Geſchichte des Lebens aufgeſchlagen. Angenehm war ſie freilich nicht, und die Erinnerungen und Beobachtungen, welche ſie weckte, — eigneten ſich ganz dazu, augenblicklich alle anderen Gedanken, beſonders die, welche einen heiteren und gefälligen Charakter hatten, zu verdrängen.

Quentin zog daher einen einſamen Spaziergang längs dem Ufer des wild dahinſtrömenden Cher vor, nachdem er vorher bei ſeinem Wirthe ſorgfältige Erkundigungen eingezogen hatte über die Orte, wo er ohne Furcht vor einer unangenehmen Unterbrechung durch Schlingen und Fußeiſen wandeln könnte. Hier nun ſuchte er ſeine verworrenen und unruhigen Gedanken zu ſammeln, und die Pläne für ſein zukünftiges Leben zu überlegen, über die das Zuſammentreffen mit ſeinem Oheim einige Zweifel verbreitet hatte.

Sechstes Kapitel.

Die Zigeuner.

„Er kam daher und ſang und ſprang,
Und hatte manch luſt'gen Traum,
Und tanzte in die Rund' umher
Wohl um den Galgenbaum "

Altes Lied.

Die Art der Erziehung, welche Durward genoſſen hatte, hatte keineswegs ſein Herz bilden, oder ſein moraliſches Gefühl ſtärken können. Er ſowohl, als die ganze übrige Familie war zur Jagd, als einem Vergnügen, angehalten und gelehrt worden, den Krieg als die einzige ernſte Beſchäftigung

zu betrachten, zugleich aber auch es für die größte Pflicht ihres Lebens zu halten, die Angriffe ihrer Feinde, von denen zuletzt ihr Stamm faſt gänzlich aufgerieben worden war, unerſchüttert auszuhalten, und mit Stolz zu vergelten. Indeſſen miſchte ſich doch in dieſe Fehden und Kämpfe ein Geiſt roher Chevalerie, ja ſogar eine gewiſſe Höflichkeit und Galanterie, welche viel dazu beitrug, ihre Härte zu mildern, ſo daß ihre Rache, die einzige Art der Gerechtigkeit bei ihnen, ſtets einige Rückſichten auf Menſchlichkeit und Edelmuth nahm. Die Lehren des würdigen alten Mönchs, die vielleicht während einer langen Unpäßlichkeit und manchen widrigen Schickſalen beſſer beachtet worden waren, als es im Genuß der Geſundheit und des Glücks geſchehen mochte, hatten dem jungen Durward die Pflichten der Menſchlichkeit gegen Andere beſſer kennen gelehrt; und wenn man die Unwiſſenheit jener Zeit bedenkt, ſo wie die allgemeinen Vorurtheile, die das kriegeriſche Leben begünſtigten, und dann die Art, wie er ſelbſt erzogen war, ſo ſchien der Jüngling offenbar geneigt, die in ſeinen Verhältniſſen ihm obliegenden Pflichten ſtrenger zu erfüllen, als es in jenen Zeiten üblich war.

Er erwog die Unterredung mit ſeinem Oheim mit einem Gefühle der Verlegenheit und des Mißvergnügens. Er hatte große Hoffnungen gehegt; denn wenn auch von einer Verbindung durch Briefwechſel nicht die Rede war, ſo brachte doch ein Pilger oder ein reiſender Handelsmann oder ein verſtümmelter Krieger zuweilen Lesley's Namen nach Glen-Houlekin, und es gab nur eine Stimme des Lobes über ſeinen unerſchütterlichen Muth bei manchen kleinen Unternehmungen, die ſein Herr ihm aufgetragen hatte. Quentin's Einbildungskraft hatte nun dieſe Skizze auf ihre eigene Weiſe vollendet, und ſeinen glücklichen und kühnen Oheim, deſſen Thaten in der Erzählung wahrſcheinlich nichts verloren, einigen der Kämpen und irrenden Ritter beigeſellt, welche von den Minſtrels beſungen wurden, und Kronen und Fürſtentöchter durch Schwert und Lanze gewannen. Er ſah ſich nun genöthigt, ſeinen Verwandten auf der Stufe der Ritterſchaft weit tiefer zu ſtellen, obgleich er, verblendet durch die

hohe Achtung vor ſeinen Eltern und vor denen, die dieſen an Charakter gleichen, durch jedes frühe Vorurtheil zu ihren Gunſten geſtimmt, obendrein unerfahren und leidenſchaftlich ſeiner Mutter Andenken verehrend — in dem einzigen Bruder dieſer theuren Anverwandten nicht den Charakter erblickte, den er wirklich beſaß, und welcher der eines gewöhnlichen Söldners war, weder ſchlechter, noch auch viel beſſer, als tauſend Andere, die daſſelbe Gewerbe trieben, und durch ihre Gegenwart den zerrütteten Zuſtand Frankreichs vermehrten.

Ohne eben Neigung zur Grauſamkeit zu haben, war Balafré aus Gewohnheit gleichgültig gegen das Leben der Menſchen und ihre Leiden; dabei war er äußerſt unwiſſend, begierig nach Beute, machte ſich kein Bedenken daraus, wie er ſie erwarb, und ging verſchwenderiſch damit um, wo es die Befriedigung ſeiner Leidenſchaften galt. Durch die Gewohnheit, nur ſein eigenes Bedürfniß und Intereſſe im Auge zu haben, war er eins der ſelbſtſüchtigſten Weſen geworden, ſo daß er, wie der Leſer bemerkt haben wird, ſelten im Stande war, einen Gegenſtand lange zu behandeln, ohne zu prüfen, in wiefern er auf ihn Bezug habe, oder wie man zu ſagen pflegt, die Angelegenheiten zu ſeiner eigenen Sache zu machen, doch nicht nach ſolchen Anſichten, welche ſich auf die bekannte goldene Regel gründeten, ſondern nach durchaus davon verſchiedenen. Dazu kam noch, daß der enge Kreis ſeiner Pflichten und Vergnügungen allmälig ſeine Gedanken, Hoffnungen und Wünſche ſehr beſchränkt, und in hohem Maße den wilden Ehrgeiz, und das Streben nach kriegeriſcher Auszeichnung, das ihn ſonſt erfüllte, in ſeiner Seele gedämpft hatte. Mit einem Worte, Balafré war ein kühner, abgehärteter, ſelbſtſüchtiger, engherziger Soldat, thätig und kühn, wo es die Erfüllung ſeiner Pflicht galt, aber wenige Gegenſtände außerhalb derſelben wichtig findend, die Förmlichkeit in der Beobachtung einer ſorgloſen Frömmigkeit ausgenommen, welche durch eine gelegentliche Ausſchweifung mit dem Bruder Bonifaz, ſeinem Kameraden und Beichtvater, unterbrochen ward. Wäre ſein Geiſt umfaſſender ge-

weſen, ſo würde er wahrſcheinlich zu einem bedeutendern Kommando befördert worden ſeyn; denn der König, der jeden Soldaten ſeiner Leibwache perſönlich kannte, ſetzte großes Vertrauen in Balafré's Muth und Treue, und der Schotte war außerdem klug oder ſchlau genug, die Eigenſchaften dieſes Fürſten zu verſtehen, und ſich darnach zu bequemen. Demungeachtet aber waren ſeine Fähigkeiten ſo beſchränkt, daß er zu einem höhern Range nicht füglich emporſteigen konnte; und wenn auch Ludwig bei manchen Gelegenheiten ihm ſeine Gunſt und Gnade zu erkennen gab, ſo blieb doch Balafré nach wie vor ein bloßer Leibgardiſt.

Ohne über den Charakter ſeines Oheims völlig in's Klare gekommen zu ſeyn, fühlte ſich Quentin doch durch die Gleichgültigkeit verletzt, womit er die Nachricht von der Ausrottung der ganzen Familie ſeines Schwagers aufgenommen hatte, auch konnte er nicht umhin, ſich zu verwundern, daß ein ſo naher Anverwandter ihm nicht eine Unterſtützung aus ſeinem Beutel angeboten habe, die er, ohne Meiſter Peters Freigebigkeit, durch Noth gedrungen, offenbar hätte in Anſpruch nehmen müſſen. Gleichwohl that er ſeinem Oheim Unrecht, daß dieſer Mangel an Aufmerkſamkeit auf ſeine wahrſcheinlichen Bedürfniſſe von einem wirklichen Geiz herrührte. Da er ſelbſt in dieſem Augenblicke des Geldes nicht benöthigt war, ſo war es Balafré auch nicht eingefallen, daß ſich ſein Neffe in dringender Verlegenheit befinden könne; denn er hielt außerdem einen nahen Verwandten zu ſehr für einen Theil ſeines Ichs, als daß er nicht eben ſo für das Wohl ſeines Neffen hätte Sorge tragen ſollen, als er es für das ſeiner verſtorbenen Schweſter und ihres Gatten gethan hatte. Allein was auch immer der Beweggrund davon ſeyn mochte, ſo war dieſe Vernachläſſigung dem jungen Durward durchaus nicht angenehm, und er hegte mehr als einmal den Wunſch, in die Dienſte des Herzogs von Burgund getreten zu ſeyn, ehe er ſich mit ſeinem Förſter entzweit hatte.

„Was auch dann mein Loos geworden wäre," ſagte er zu ſich ſelbſt, „ich würde doch immer noch meinen Muth durch

die Betrachtung haben aufrecht erhalten können, daß ich im ſchlimmſten Falle einen ſichern Rückhalt an dieſem meinem Oheim hätte. Aber nun habe ich ihn geſehen, und leider muß ich ſagen, daß ein bloßer fremder Gewerbsmann mir mehr Unterſtützung gewährt hat, als ich bei dem Bruder meiner Mutter gefunden habe, der zugleich mein Landsmann und ein Kavalier iſt. Man ſollte faſt glauben, der Hieb, der alle Freundlichkeit aus ſeinem Geſichte vertilgt hat, hätte auch zugleich jeden Tropfen edlen Blutes aus ſeinem Körper abgezapft."

Durward bedauerte es nun, daß es ihm an Gelegenheit gefehlt hatte, des Meiſters Peter gegen den Balafré zu erwähnen, in der Hoffnung, einige nähere Auskunft über dieſen Mann zu erhalten; allein bei ſeinem Oheim hatte faſt eine Frage die andere gejagt, und die Mahnung der großen Glocke von St. Martins hatte ihr Geſpräch noch ſchneller abgebrochen. Es fiel ihm ein, daß der alte Mann, ſeinem Aeußern nach finſter und unfreundlich, in ſeinen Reden ſcharf und ſpottend, in ſeinen Handlungen aber edelmüthig und liberal war; und ein ſolcher Fremder wiegt doch wohl einen kalten Anverwandten auf. Was ſagt denn das alte ſchottiſche Sprüchwort: Beſſer ein freundlicher Fremder, als ein fremder Blutsfreund! — „Ich muß dieſen Mann ausforſchen," dachte er bei ſich ſelbſt, „und das kann doch kein ſo ſchweres Unternehmen ſeyn, wenn er ſo reich iſt, wie mein Wirth ihn geſchildert hat. Wenigſtens wird er mir hinſichtlich meines fernern Benehmens einen guten Rath ertheilen können, und wenn er ſich in fremde Länder begibt, wie's viele thun, ſo iſt das, denke ich, eben ſo gut ein Dienſt, wobei etwas zu gewinnen iſt, als bei König Ludwigs Leibwache."

Während Quentin dieſen Gedanken weiter ausbildete, flüſterte ihm aus jenen Schlupfwinkeln des Herzens, worin ſo vieles verborgen liegt, was der Beſitzer nicht kennt, oder doch nicht gern anerkennt, eine Stimme zu, daß vielleicht die Thurmbewohnerin, mit dem Schleier und mit der Laute, dieſe abenteuerliche Wanderung mit ihm theilen möchte.

Indeß der junge Schotte dieſe Betrachtungen anſtellte,

begegneten ihm zwei Männer von würdigem Ansehen, allem Vermuthen nach Bürger von Tours, vor denen er mit jener Achtung, die der Jugend gegen das Alter geziemt, seine Mütze abzog, und sie bat, daß sie ihm doch Meister Peters Haus zeigen möchten.

„Wessen Haus, lieber Sohn?“ fragte der eine von den beiden Vorübergehenden.

„Das Haus Meister Peters, des großen Seidenhändlers, der all' die Maulbeerbäume dort in dem Park gepflanzt hat,“ entgegnete Durward.

„Junger Mensch,“ sagte der eine von den Fremdlingen, der ihm am nächsten stand, „Ihr habt Euer nichtsnutziges Gewerbe ein wenig zu früh angefangen.“

„Und Euch durchaus an die unrechten Leute gewendet, um Eure Späße anzubringen!“ versetzte der Andere noch mürrischer. „Der Syndikus von Tours ist nicht gewohnt, sich von herumziehenden Spaßmachern aus fremden Landen so was aufheften zu lassen.“

Quentin war so erstaunt über die grundlose Beleidigung, welche diese beiden, dem äußern Anschein nach sehr anständige Männer, in seiner einfachen und höflichen Frage fanden, daß er darüber vergaß, über die unhöfliche Antwort böse zu werden, und ihnen starr nachblickte, wie sie mit schnellen Schritten davon eilten, sich öfters nach ihm umsehend, als wünschten sie, ihn so bald als möglich aus dem Gesichte zu verlieren.

Nicht lange darnach begegnete er einem Trupp Winzer, und richtete die nämliche Frage an sie. Als Antwort wünschten sie zu wissen, ob er Meister Peter den Schulmeister, oder Meister Peter, den Zimmermann, oder Meister Peter, den Büttel, oder noch ein halbes Dutzend andere Meister Peter meine. Als aber keiner von diesen Allen der Beschreibung glich, die er von der Person, welche er suchte, gab, so beschuldigten ihn die Bauern, er wolle sich einen plumpen Spaß mit ihnen machen, und drohten, ihn tüchtig dafür durchzuprügeln. Indeß bewog der Aelteste von ihnen, der in

einigem Anſehen bei den Uebrigen zu ſtehen ſchien, ſie doch, ſich der Gewaltthätigkeiten zu enthalten.

„Ihr könnt's ja aus ſeinen Reden und an ſeiner Narrenkappe ſehen," ſagte er, „daß er einer von den fremden Marktſchreiern iſt, die jetzt in's Land kommen, und die Einige Zauberer und Wahrſager, Andere Taſchenſpieler oder Gaukler nennen. Kein Menſch weiß, was für Pfiffe in den Leuten ſtecken. Ich habe einmal von einem gehört, der einen Liard zahlte, um ſo viel Weintrauben in eines armen Mannes Garten zu eſſen, als er vermöchte, und der aß Euch ſo viel, daß man einen ganzen Wagen damit hätte beladen können, und ohne daß er nur einen Knopf an ſeiner Weſte aufzuknöpfen brauchte. Laßt ihn alſo in Ruhe ſeines Weges gehen, wie wir den unſrigen. Und Ihr, Freund, wenn Ihr was Böſes im Sinne habt, geht ſtill und ruhig davon, im Namen Gottes, unſrer Frau von Marmonthier und des heiligen Martins von Tours. Stört uns nicht weiter mit Eurem Meiſter Peter; es iſt am Ende doch wohl nur ein anderer Name für den Teufel!"

Der Schotte, welcher einſah, daß er hier offenbar die ſchwächere Partei war, hielt es für's Klügſte, ohne alle Antwort ſeines Weges zu gehen. Allein die Bauern, die Anfangs wegen ſeiner vermeintlichen Talente zur Zauberei und zum Weintrauben-Verſchlingen voll Abſcheu vor ihm zurückſchauderten, faßten ſich ein Herz, als er ein wenig entfernt war, und nachdem ſie einige Schmähungen und Schimpfworte ausgeſtoßen hatten, gaben ſie dieſen zuletzt durch einen Steinhagel Nachdruck, wiewohl in ſolcher Entfernung, daß dem Gegenſtande ihres Unwillens wenig oder gar kein Schade dadurch zugefügt werden konnte. Quentin aber ſeinerſeits dachte, indem er ſeinen Weg fortſetzte, daß er entweder ſelbſt bezaubert ſey, oder daß die Bewohner von Tours das dümmſte, roheſte und ungaſtfreundlichſte Volk in ganz Frankreich ſeyn müßten. Der nächſte Vorfall, den er zu beobachten Gelegenheit hatte, war nicht geeignet, ſeine Meinung in dieſer Hinſicht zu ändern.

Auf einer kleinen Anhöhe, welche ſich über dem reißenden

und schönen Ehre, in der geraden Richtung seines Weges erhob, standen zwei oder drei große Wallnußbäume so nahe beisammen, daß sie eine schöne und ausgezeichnete Gruppe bildeten. Neben denselben befanden sich drei bis vier Landleute, starr und bewegungslos, die Augen aufwärts gerichtet, welche dem Anschein nach sich auf einen unter den Zweigen des ihnen zunächst stehenden Baums befindlichen Gegenstand hefteten.

Das Nachdenken der Jugend ist selten so tief, daß es nicht dem leisesten Antriebe der Neugier folgen sollte, so wie der kleinste Kiesel, der zufällig der Hand entfällt, die Oberfläche eines klaren Wassers bewegt.

Quentin eilte schnell dem Orte zu, und kam zeitig genug, um das schreckliche Schauspiel mit anzusehen, das die Aufmerksamkeit der Zuschauer fesselte. Es war nicht weniger, als der Körper eines Mannes, der an einem der Baumäste hing, und dessen Züge die Todesangst verzerrte.

„Warum schneidet Ihr ihn denn nicht ab?“ fragte der junge Schotte, dessen Hände eben so bereit waren, Unglücklichen zu helfen, als seine Ehre zu behaupten, wenn er sie angegriffen glaubte.

Einer von den Landleuten, der ihn mit einem Blick ansah, worin kein anderer Ausdruck, als der der Furcht zurückgeblieben war, und mit einem Gesichte, bleich wie die Wand, wies mit der Hand auf ein in die Rinde des Baums geschnittnes Zeichen, welches entfernte Aehnlichkeit mit einer Lilie hatte, von einigen unkenntlichen Kritzeleien umgeben. Durward, der dies Zeichen weder kannte, noch zu entziffern wußte, kletterte schnell den Baum hinauf, zog aus der Tasche das jedem Hochländer oder Waidmann unentbehrliche Werkzeug, den treuen Skene Dhu, und schnitt, indem er den Untenstehenden zurief, den Körper aufzufangen, den Strick entzwei, und zwar kaum eine Minute später, als er die dringende Noth bemerkt hatte.

Allein seiner Menschlichkeit ward von den Umstehenden wenig Theilnahme erwiesen. Weit entfernt davon, Durward irgend einen Beistand zu leisten, schienen sie vielmehr er-

ſchrocken über die Kühnheit ſeiner That, und ergriffen mit einer Uebereinſtimmung die Flucht, als fürchteten ſie, durch das bloße Zuſehen der Theilnahme an dem gewagten Unternehmen bezüchtigt zu werden. Der Körper, der unten nicht aufgefangen worden war, fiel ſchwer zu Boden, ſo daß Quentin, der demſelben ſogleich nachſprang, mit Kummer ſah, daß auch die letzten Spuren des Lebens erloſchen waren. Er gab indeß ſeinen menſchenfreundlichen Zweck nicht auf, und ſetzte ſeine Bemühungen fort.

Er befreite den Hals des Unglücklichen von dem furchtbaren Stricke, knöpfte ihm den Rock auf, ſpritzte ihm Waſſer in's Geſicht, und wandte alle die Mittel an, deren man ſich bedient, um Jemand wieder in's Leben zurückzurufen.

Während er ſo menſchenfreundlich beſchäftigt war, erklang auf einmal ein wildes Geſchrei von Stimmen um ihn her. Es war eine ihm gänzlich unbekannte Sprache, und kaum hatte er Zeit zu bemerken, daß ihn mehrere Männer und Weiber von ſeltſamem und fremdartigem Anſehen umgaben, als er ſich ſchon ziemlich unſanft beim Arm ergriffen fühlte, und in demſelben Augenblicke ein entblößtes Meſſer auf ſeine Bruſt gezückt ward.

„Elender Sklave von Eblis!“ ſagte ein Mann in einem mangelhaften Franzöſiſch, „willſt Du den noch berauben, den Du ermordet haſt? Aber wir haben Dich, Du ſollſt dafür büßen!“

Bei dieſen Worten blinkten ihm auf allen Seiten Meſſer entgegen, und die grimmigen, verzerrten Geſichter, die ihn anſtarrten, glichen denen von Wölfen, die auf ihren Raub losſtürzen.

Allein den jungen Schotten verließ auch diesmal nicht ſein Muth und ſeine Geiſtesgegenwart. „Was wollt Ihr denn, Freunde,“ ſagte er; „iſt das hier Eures Freundes Körper, ſo wißt, daß ich ihn ſo eben abgeſchnitten habe. Ihr thätet beſſer, wenn Ihr verſuchtet, ihn wieder in's Leben zurückzurufen, als daß Ihr einen unſchuldigen Fremden mißhandelt, dem es jener verdankt, daß er vom Baume herabgekommen iſt.“

Unterdessen hatten sich die Weiber des todten Körpers bemächtigt, und die Versuche, ihn in's Leben zurückzubringen, fortgesetzt, die Durward bereits angewendet hatte, allein mit eben so schlechtem Erfolge, so daß sie endlich, ihre fruchtlosen Anstrengungen aufgebend, sich allen orientalischen Ausbrüchen des Kummers zu überlassen schienen. Die Weiber erhoben nämlich ein furchtbares Geheul, und zerrauften ihr langes schwarzes Haar, während die Männer ihre Kleider zu zerreißen, und Staub auf ihr Haupt zu streuen schienen. Sie vertieften sich allmälig so in diese Trauer-Ceremonien, daß sie auf Durward gar nicht mehr achteten, von dessen Unschuld sie wahrscheinlich durch die Umstände überzeugt worden waren. Das Klügste wäre es freilich gewesen, wenn er die wilde Menge ihrem eigenen Thun und Treiben überlassen hätte; allein er war in fast rücksichtsloser Verachtung der Gefahr auferzogen worden, und empfand den stärksten Trieb jugendlicher Neugierde.

Diese seltsame Versammlung von Männern und Weibern trug Turbane und Mützen, welche im Allgemeinen seiner eigenen Kopfbedeckung mehr glichen, als der, die man in Frankreich zu tragen pflegte. Manche von den Männern hatten krause schwarze Bärte, und die Hautfarbe von allen war fast so dunkel, als die der Afrikaner.

Einer oder zwei, welche ihre Anführer zu seyn schienen, hatten einige seltsame Zierrathen von Silber um den Hals und in den Ohren, dabei gelbe, scharlachfarbige oder lichtgrüne Schärpen. Arme und Beine waren indeß unbedeckt, und der ganze Haufe hatte ein elendes und schmutziges Aussehen. Durward bemerkte keine andern Waffen unter ihnen, als jene langen Messer, womit sie ihm so eben gedroht hatten, und eine Art von krummem Säbel oder maurischen Schwerte, das ein Mann von munterem und lebhaftem Aeußern trug, der öfters seine Hand an den Griff desselben legte, indem er an den Uebrigen, bei den furchtbaren Aeußerungen ihres Schmerzes, vorüberging, und Drohungen der Rache mit diesem Ausdrucke zu vermischen schien.

Diese unordentliche und kreischende Gruppe war so ver-

schieden von alle dem, was Durward in dieser Art bisher gesehen, daß er sie fast für einen Haufen von Sarazenen gehalten hätte, von jenen heidnischen Hunden, die den Gegensatz von den edlen Rittern und geistlichen Fürsten in all' den Romanzen bildeten, die er gehört oder gelesen hatte; und er war eben im Begriff, sich aus einer so gefährlichen Nachbarschaft zu entfernen, als man plötzlich ein Geräusch von herannahenden Pferden vernahm, und die vermeintlichen Sarazenen, die unterdessen den Leichnam ihres Gefährten auf die Schultern geladen hatten, von einer Abtheilung französischer Soldaten angegriffen wurden.

Diese plötzliche Erscheinung verwandelte die abgemessenen Wehklagen der Umstehenden in ein verworrenes Geschrei des Schreckens. Der Leichnam wurde augenblicklich auf die Erde geworfen, und die, welche sich ringsumher befanden, zeigten die äußerste und gewandteste Anstrengung zu entfliehen, und zwar mitten unter den Pferden, und den gegen sie erhobenen Lanzenspitzen, wobei die Worte ertönten: „Nieder mit den verfluchten heidnischen Dieben! Ergreift und tödtet sie! Bindet sie, wie wilde Bestien! Spießt sie auf, wie Wölfe!"

Diese Ausrufungen wurden von Handlungen begleitet, die völlig damit übereinstimmten; allein die Gewandtheit der Fliehenden war so groß, und der Grund und Boden so ungünstig für die Reiter, daß nur zwei niedergeworfen und zu Gefangenen gemacht wurden, wovon Einer der junge Mann mit dem Schwerte war, der zuvor einigen Widerstand geleistet hatte. Quentin, den Fortuna damals gleichsam zur Zielscheibe ihrer Launen gemacht zu haben schien, wurde von den Soldaten ergriffen, und trotz seiner Vorstellungen band man ihm die Hände mit einem Stricke. Diejenigen, welche sich seiner bemächtigten, bewiesen bei dieser Operation so viel Gewandtheit und Leichtigkeit, daß sie keineswegs Neulinge in Sache der Polizei zu seyn schienen.

Quentin blickte ängstlich nach dem Anführer der Reiterschaar, von dem er seine Freiheit wieder zu erhalten hoffte, allein er wußte nicht, ob er sich freuen oder betrüben sollte,

als er in ihm den immer zur Erde blickenden stummen Gefährten Meister Peters erkannte. Wahrlich, welches Verbrechens auch diese Fremdlinge beschuldigt seyn mochten, so mußte der Offizier doch aus der Geschichte des Morgens wissen, daß er, Durward, in keiner Verbindung von irgend einer Art stehen konnte; allein schwieriger war die Frage zu beantworten, ob dieser finstere Mann auch einen günstigen Richter oder einen willigen Zeugen in Bezug auf ihn abgeben werde, und er war zweifelhaft, ob er seine Lage dadurch verbessern möchte, falls er sich geradezu an ihn wendete.

Allein da war wenig Zeit zum Bedenken übrig. „Trois-Echelles und Petit-André!“ sagte der Offizier mit dem niedergeschlagenen Blick zu zweien von seiner Truppe; „diese Bäume hier stehen gerade recht bequem. Ich will doch dies ungläubige, diebische Zaubergesindel lehren, mit des Königs Gerechtigkeit zu spassen, wenn sie einen von der verruchten Race erwischt hat. — Steigt ab, Kinder, und thut ohne Weiteres Eure Schuldigkeit!“

Trois-Echelles und Petit-André standen augenblicklich auf den Füßen, und Quentin bemerkte, daß jeder von ihnen an dem Schwanzriemen und Sattelknopf des Pferdes einen Bündel Stricke befestigt hatte, die sie schleunig ablösten, und wovon jeder, mit der fatalen Schleife versehen, einen zum Hängen bestimmten Halsschmuck bildete. Eiskalt rann das Blut durch Quentins Adern, als er sah, daß man drei Stricke auswählte, offenbar in der Absicht, einen davon um seinen Hals zu schlingen. Er rief dem Offizier mit lauter Stimme zu, erinnerte ihn an ihr Zusammentreffen von diesem Morgen, machte das Recht eines freigeborenen Schotten in einem befreundeten und verbündeten Lande geltend, und behauptete, daß er weder die Personen kenne, in deren Gesellschaft er gefangen worden, noch wisse, was sie eigentlich verbrochen hätten.

Der Offizier, den Durward auf diese Weise anredete, würdigte ihn kaum eines Blicks, und nahm gar keine Notiz davon, daß jener sich auf eine frühere Bekanntschaft berief. Er wandte sich vielmehr ohne Weiteres zu einem oder zwei

Bauern, welche jetzt zum Vorſchein kamen, um entweder als freiwillige Zeugen gegen die Gefangenen aufzutreten, oder aus Neugier; und ſagte kurz: „War der junge Menſch da bei den Vagabunden?“

„Allerdings war er dabei, Sir,“ antwortete einer der Bauern, „und mit Ew. Edlen, des Herrn Generalprofoß Erlaubniß, er war, wie wir ſchon geſagt haben, der erſte, der den Schurken abſchnitt, den Sr. Majeſtät Gerechtigkeit verdientermaßen hatte aufhängen laſſen.“

„Ich kann's bei Gott und dem heiligen Martin von Tours beſchwören,“ ſagte ein Anderer, „daß ich ihn habe mit ihnen gehen ſehen, als ſie unſere metairie plünderten.“

„Ja, aber jener Heide war ja ſchwarz, Vater!“ ſagte ein Knabe, „und der junge Mann hier iſt weiß; jener hatte ganz kurzes krauſes Haar, und der hat ſchöne lange Haare.“

„Das iſt wohl wahr, Kind,“ verſetzte ein Bauer; „jener hatte auch einen grünen Mantel, und dieſer hat ein graues Wamms. Aber Ew. Edlen der Herr Profoß, wiſſen ja ſelbſt, daß ſie ihre Geſichtsbildung wechſeln können, wie ihre Jacken, ſo daß ich doch noch immer der Meinung bin, es ſey derſelbe.“

„Es iſt genug,“ ſagte der Offizier, „daß Ihr geſehen habt, wie er ſich in die Gerichtspflege des Königs gemiſcht, indem er ſich bemüht hat, einen hingerichteten Verbrecher in's Leben zurückzurufen. Trois-Echelles und Petit-André, macht Euch fertig!“

„Haltet ein, Herr Offizier!“ rief der Jüngling in Todesangſt; „hört mich an, und laßt mich nicht ſchuldlos ſterben! Mein Blut wird von Euch gefordert werden durch meine Landsleute in dieſer Welt, und durch die Gerechtigkeit des Himmels in der künftigen!“

„Ich werde meine Handlungen in beiden zu verantworten wiſſen!“ ſagte der Profoß kaltblütig, indem er mit der linken Hand den Scharfrichtern ein Zeichen gab. Dann zeigte er mit einem boshaft triumphirenden Lächeln auf ſeinen rechten Arm, den er in einer Binde trug, wahrſcheinlich des Schlages halber, den er dieſen Morgen von Durward erhalten hatte.

„Elender, rachsüchtiger Bube!“ rief Quentin, der sich nunmehr überzeugte, daß blos Privatrache den Mann zu dieser Strenge bewog, und von ihm kein Mitleid zu erwarten sey.

„Der arme Mensch ist nicht bei Sinnen!“ sagte der Profoß; „sprich ihm doch ein Wort des Trostes zu, Trois-Echelles, ehe sein Hintritt erfolgt. Du stehst ja sonst in dergleichen Fällen Deinen Mann, wenn es an einem Beichtvater fehlt. Nur eine Minute ertheile ihm geistlichen Rath und Todeszuspruch, und dann schnell fort mit ihm! Ich muß jetzt die Runde machen — Soldaten, folgt mir!“

Der Profoß eilte nun in Begleitung seiner Wache fort, zwei bis drei Mann ausgenommen, welche zurückblieben, um bei der Hinrichtung behülflich zu seyn. Der unglückliche Jüngling schaute ihm mit einem vor Verzweiflung fast verdunkelten Blicke nach, und glaubte mit jedem Hufschall seines sich entfernenden Rosses, den er vernahm, die letzte Möglichkeit der Rettung verschwinden zu sehen. Er schaute voll Todesangst rings umher, und erstaunte, als er in diesem Augenblicke noch die stoische Gleichgültigkeit seiner Mitgefangenen wahrnahm. Anfangs hatten sie alle Zeichen von Furcht blicken lassen, und einen Versuch gemacht, zu entfliehen; allein jetzt, da sie dem Anschein nach dem unvermeidlichen Tode entgegengingen, erwarteten sie die Ankunft desselben mit unerschütterlichem Gleichmuth. Die Scene, welche ihnen bevorstand, machte vielleicht, daß ihre bräunlichen Wangen eine etwas gelbere Farbe erhielten; allein ihre Züge wurden dadurch nicht verändert, und der Ausdruck des trotzigen Stolzes in ihrem Auge nicht vermindert. Sie glichen den Füchsen, welche, wenn sie alle ihre Listen und schlauen Versuche, zu entkommen, erschöpft haben, mit düsterer und stummer Entschlossenheit sterben, da man hingegen an Wölfen und Bären, diesen stolzeren Gegenständen der Jagd, dies nicht wahrnimmt.

Sie blieben unerschüttert bei dem Benehmen der Scharfrichter, welche in ihrem Werke mit größerer Bedächtigkeit verfuhren, als ihnen ihr Meister befohlen hatte, was wahr-

ſcheinlich daher kam, weil ſie durch die Gewohnheit eine Art von Vergnügen an der Verwaltung ihres furchtbaren Amts fanden.

Wir verweilen einen Augenblick bei der Beſchreibung derſelben, weil unter einer tyranniſchen Regierung — ſey ſie despotiſch oder populär — der Charakter der Henker immer ein Gegenſtand von tiefer Wichtigkeit bleibt.

Dieſe beiden Scharfrichter waren in ihrem Aeußeren und in ihren Sitten weſentlich verſchieden. Ludwig pflegte ſie Demokrit und Heraklitus zu nennen; und ihr Meiſter, der Profoß, nannte ſie Jean qui pleure und Jean quit rit.

Trois-Echelles war ein großer, hagerer Mann von ſchaurigem Anſehen und eigenthümlich ernſten Zügen. Er trug um den Hals einen großen Roſenkranz, den er armen Sündern, die er hinrichten ſollte, anzubieten pflegte, um ſich deſſelben zu bedienen. Er hatte ſtets einige lateiniſche Floskeln im Munde, über die Nichtigkeit und Eitelkeit des menſchlichen Lebens, und wenn es füglich angegangen wäre, mehrere Aemter in Einer Perſon zu vereinigen, ſo würde er das Amt eines Beichtvaters für die Gefangenen mit dem des Scharfrichters recht gern als eine Pfründe verbunden haben.

Petit-André dagegen war ein fröhlich ausſehender, runder, thätiger, kleiner Menſch, der ſeinem Berufe mit einer Manier vorſtand, als ob's die unterhaltendſte Beſchäftigung von der Welt geweſen wäre. Er hegte, wie es ſchien, eine Art von zärtlicher Zuneigung zu ſeinen Schlachtopfern, und ſprach von ihnen immer in milden, freundlichen Ausdrücken. Sie waren ſeine guten armen Schelme, ſeine Freunde, ſeine Gevattern, ſeine guten ehrlichen Alten u. ſ. w., wie er ſie ihrem Alter oder Geſchlecht gemäß zu nennen pflegte, und wenn Trois-Echelles ſie zu einem philoſophiſchen und religiöſen Blick in die Zukunft zu bewegen ſuchte, ſo unterließ Petit-André ſelten, ſie mit einigen Späßen zu unterhalten, und ihnen das Scheiden aus dieſem Leben als etwas Scherzhaftes, Verächtliches darzuſtellen, das einer ernſten Betrachtung gar nicht werth ſey.

Ich kann nicht ſagen, wie es zuging, allein dieſe beiden

trefflichen Personen waren, ungeachtet der Verschiedenheit ihrer Talente und der seltenen Erscheinung solcher Personen in ihrem Stande, doch mehr verabscheut als vielleicht Andere ihrer Art, sowohl vorher, als nachher, und diejenigen, welche sie einigermaßen kannten, waren blos zweifelhaft, ob der ernsthafte, pathetische Trois-Echelles, oder der lustige, bewegliche, aufgeweckte Petit-André mehr der Gegenstand der größten Furcht oder des tiefsten Abscheus sey. Gewiß ist, daß sie in beider Hinsicht den Preis über jeden Henker in Frankreich davon trugen, ihren Meister Tristan l'Hermite, den berühmten Generalprofoß, etwa ausgenommen, oder dessen Meister, Ludwig den Eilften.

Man kann leicht denken, daß Quentin diese Bemerkungen nicht selbst machte. Leben, Tod, Zeit und Ewigkeit schwammen vor seinen Blicken — eine fürchterliche, überwältigende Aussicht, wovor die menschliche Natur in ihrer Schwäche zurückschaudert, obgleich der Stolz des Menschen sich dagegen auf alle Weise zu waffnen sucht. Er wandte sich an den Gott seiner Väter, und indem er dies that, trat die kleine, schmuck- und dachlose Kapelle, welche jetzt die Gebeine fast aller Glieder seines Stammes umschloß, lebhaft vor seine Seele.

Unsere Erbfeinde, dachte er, gewähren uns doch ein Grab in unserer eigenen Heimath; ich aber soll den Raben und Geiern in einem fremden Lande, wie ein mit dem Kirchenbanne Belasteter, zur Nahrung dienen. Unwillkürlich rannen die Thränen über seine Wangen, als er dies dachte. Trois-Echelles klopfte ihm auf die Schulter, wünschte ihm mit vielem Ernste Glück zu seiner christlichen Stimmung, und sagte mit vielem Pathos: Beati, qui in Domino moriuntur! wobei er die Seele glücklich pries, welche den Körper verließe, indeß Thränen die Augen füllten. Petit-André klopfte ihm dagegen auf die andere Schulter, und rief: „Muth! Muth! lieber Sohn! da Du einmal den Tanz beginnen mußt, so eröffne den Ball lustig; denn alle Geigen sind schon im Gange!“ Dabei schwenkte er den Strick, um seinem Spaße Nachdruck zu geben. Während nun der Jüngling muthlos

bald auf den Einen, bald auf den Anderen seinen Blick heftete, gaben sie ihre Meinung deutlicher zu erkennen, indem sie ihn sanft vorwärts zogen nach dem unglücklichen Baume, und ihm Muth einzuflößen suchten, da die Sache ja in einem Augenblicke vorüber sey.

Während dieser erbaulichen Reden schaute der Jüngling mit verstörtem Blick rings umher. „Gibt es denn noch irgend einen guten Christen hier," sagte er, „der es dem Ludwig Lesley von der schottischen Leibwache, hier zu Lande le Balafré genannt, hinterbringen möchte, daß man hier seinen Neffen schändlich umbringt?"

Diese Worte waren zu rechter Zeit gesprochen; denn ein Bogenschütze von der schottischen Garde, den die Zurüstungen zur Hinrichtung herbeigelockt hatten, stand mit noch ein Paar anderen, zufällig vorübergehenden da, um zu sehen, was hier geschehen würde.

„Nehmt Euch in Acht!" sagte er zu den Scharfrichtern; „ist der junge Mensch hier vielleicht ein Schotte von Geburt, so sollt Ihr nicht diesen schlechten Spaß mit ihm treiben!"

„Gott behüte uns, Herr Reiter!" versetzte Trois-Echelles; „aber wir müssen thun, was man uns befohlen hat!" — Und damit zog er Durward an einem Arme vorwärts.

„Das kürzeste Spiel ist immer das beste!" sagte Petit-André und ergriff ihn bei dem anderen.

Allein Quentin hatte die Trostesworte vernommen, und seine ganze Kraft aufbietend, warf er die beiden Handlanger des Gesetzes auf die Seite, und lief mit noch gebundenen Händen dem schottischen Bogenschützen entgegen.

„Stehe mir bei, Landsmann!" sagte er in seiner Muttersprache, „stehe mir bei um Schottlands und des heiligen Andreas willen! Ich bin unschuldig — bin Dein Landsmann! Stehe mir bei, wenn Du es nicht dereinst am jüngsten Tage zu verantworten haben willst!"

„Beim heiligen Andreas!" rief der Bogenschütze; „sie sollen nicht an Dich kommen, so lange ich lebe!" Mit diesen Worten zog er sein Schwert.

„Löse meine Bande, Landsmann!“ sagte Quentin, „und ich will selbst etwas für mich thun!“

Durch eine Berührung der Waffe des Bogenschützen war dies schnell geschehen, und der befreite Gefangene sprang plötzlich auf einen von der Wache des Profoß los, und entriß ihm die Hellebarde, womit er bewaffnet war. „Und nun,“ rief er, „kommt heran, wenn Ihr es wagt!“

Die beiden Beamten flüsterten sich einander etwas zu.

„Reite Du dem Generalprofoß nach!“ sagte Trois-Echelles, „und ich will sie einstweilen hier aufhalten, wenn ich kann. Soldaten von der Wache des Profoß! Ergreift die Waffen!“

Petit-André stieg auf sein Pferd und verließ den Schauplatz. Die übrigen Leute von dem Gefolge des Profoß zogen sich auf Trois-Echelles Befehl so eilig zusammen, daß bei der daraus entstandenen Verwirrung die beiden Gefangenen entschlüpften. Vielleicht lag ihnen aber auch nicht viel daran, sie zurückzuhalten; denn sie waren längst gesättigt vom Blute solcher Elenden, und gleich anderen wilden Thieren, durch langes Morden des Blutbades überdrüssig geworden. Allein der Vorwand war, daß sie glaubten, sie wären unmittelbar zum Schutze der Person des Trois-Echelles aufgerufen worden; denn zwischen den schottischen Bogenschützen und der Wache des Profoß, welche dessen Befehle ausführte, herrschte eine gewisse Eifersucht.

„Wir sind stark genug, den stolzen Schotten zwei Mal zu schlagen, wenn das Eure Meinung ist!“ sagte der eine von den Soldaten zu Trois-Echelles.

Allein dieser vorsichtige Beamte gab den Soldaten ein Zeichen, sich ruhig zu verhalten, und wandte sich mit vieler Höflichkeit zu dem schottischen Bogenschützen.

„Sir,“ sagte er, „es ist eine große Beleidigung gegen den Generalprofoß, daß Ihr es wagt, den Lauf der Gerechtigkeit des Königs hemmen zu wollen, deren Vollziehung mit seinem Amte gesetzlich verbunden ist; auch ist es kein gerechtes Verfahren gegen mich, der ich im rechtmäßigen Besitze eines Verbrechers mich befinde. Dann meint Ihr es

aber auch mit dem jungen Menſchen ſelbſt nicht gut; denn es kann leicht noch fünfzig Gelegenheiten geben, ihn zu hängen, ohne daß er ſich in dem glücklichen Zuſtande der Vorbereitung befindet, worin er eben war, ehe Eure übel angebrachte Dazwiſchenkunft ſtatt fand."

„Wenn mein junger Landsmann meint," ſagte der Schotte lächelnd, „daß ich ihm Unrecht gethan habe, ſo will ich ihn, ohne weiter ein Wort zu verlieren, Eurer Verfügung wieder zurückgeben."

„Nein! Nein! Um des Himmels willen nicht!" rief Quentin, „ſchlagt mir lieber den Kopf mit Eurem langen Schwerte ab; das würde ſich beſſer für meine Herkunft ſchicken, als wenn ich von der Hand eines ſolchen Elenden ſterben ſollte."

„Hört nur, wie er ſchimpft!" ſagte der Handlanger des Geſetzes. „Daß doch unſere beſten Entſchlüſſe leider ſo ſchnell vorübergehen! Da war er nun in der beſten Stimmung zur Abreiſe, und in zwei Minuten iſt er ein Verächter aller obrigkeitlichen Gewalt geworden!"

„Sagt mir doch," fuhr der Bogenſchütze fort, „was hat der junge Menſch denn eigentlich verbrochen?"

„Er hat ſich unterfangen, den todten Körper eines Verbrechers abzunehmen, da doch der Baum, an dem ich ihn mit eigener Hand aufgehangen hatte, mit der Lilie bezeichnet war."

„Was höre ich, junger Mann?" ſagte der Bogenſchütze, „wie kommt Ihr dazu, eine ſolche Ungebühr zu verüben?"

„So wahr ich Euren Schutz wünſche," antwortete Durward, „will ich Euch die Wahrheit ſo treu ſagen, als wenn ich beichtete. Ich ſah einen Menſchen an dem Baume zappeln, und ſchnitt ihn ab, aus bloßer Menſchenliebe. Ich habe weder an die Lilie noch ſonſt an eine Blume gedacht, und hatte eben ſo wenig einen Gedanken, daß ich dadurch den König von Frankreich, als unſeren heiligen Vater, den Pabſt beleidigte."

„Aber zum Henker, was ging Dich denn der todte Körper an? Wo dieſer Gentleman hinkömmt, wirſt Du dergleichen

immer wie Aepfel an den Bäumen hängen ſehen, und Du hätteſt wahrlich hier zu Lande viel zu thun, wenn Du hinter dem Henker eine Aehrenleſe halten wollteſt. Gleichwohl werde ich meinen Landsmann nicht verlaſſen, wenn ich ihm helfen kann. — Ein Wort, Herr Gerichtsdiener! Es iſt ein Mißverſtändniß, wie Ihr ſeht. Ihr ſolltet Mitleid haben mit ſo einem jungen Reiſenden. In unſerem Lande, zu Hauſe, iſt er nicht gewohnt geweſen, dergleichen ſchnelle Proceduren, wie die Euren und die Eures Meiſters ſind, zu ſehen."

„Weil ſie dort etwa nicht nöthig wäre? Nein! Herr Bogenſchütze!" ſagte Petit-André, der in dieſem Augenblicke zurückkehrte. „Nicht gewankt, Trois-Echelles! Da kommt der Generalprofoß. Wir werden's gleich ſehen, wie er's anfangen wird, daß ihm das Werk aus der Hand genommen worden, ehe es noch vollendet war."

„Da kommen ja auch noch recht zu gelegener Zeit einige meiner Kameraden!" verſetzte der Bogenſchütze.

Wirklich nahten, eben als der Profoß Triſtan mit ſeiner Patrouille auf der einen Seite des Hügels, der der Schauplatz des Streits war, heraufritt, vier oder fünf Bogenſchützen ſchnell auf der anderen, Balafré ſelbſt an ihrer Spitze.

In dieſer dringenden Lage zeigte Lesley keineswegs die Gleichgültigkeit gegen ſeinen Neffen, deren Quentin ihn in ſeinem Herzen anklagte. Denn kaum hatte er bemerkt, daß ſein Kamerad und Quentin in der Vertheidigung begriffen waren, als er ausrief: „Cunningham, ich danke Dir! Gentleman's! Kameraden! Steht mir bei! Es iſt ein junger ſchottiſcher Edelmann, mein Neffe — Lindeſay! Guthrie! Tyrie! Zieht und haut ein!"

Nun war alle Ausſicht zu einem verzweifelten Kampfe zwiſchen beiden Parteien da, die zwar an Zahl nicht gleich waren; allein die beſſeren Waffen der Schotten konnten ihnen dennoch vielleicht den Sieg zuſichern. Allein der Generalprofoß, der entweder den Ausgang des Gefechts fürchtete, oder beſorgte, es möge dem König unangenehm ſeyn, gab ſeinem Gefolge ein Zeichen, keine Gewalt zu brauchen, indeß

er Balafré, der ſich jetzt an die Spitze der anderen Partei ſtellte, fragte: was denn er, als ein Ritter von der königlichen Leibwache, damit bezwecke, ſich der Hinrichtung eines Verbrechers zu widerſetzen?

„Ich leugne, daß dem ſo iſt!“ verſetzte Balafré. „Bei dem heiligen Martin! es iſt doch ein Unterſchied, denke ich, zwiſchen der Hinrichtung eines Verbrechers und der Ermordung meines eigenen Neffen!“

„Euer Neffe kann eben ſo gut ein Verbrecher ſeyn, als jeder Andere!“ ſagte der Generalprofoß; „und jeder Fremde iſt den Geſetzen Frankreichs unterworfen.“

„Ja, aber wir haben Privilegien, wir ſchottiſchen Bogenſchützen,“ ſagte Balafré; „iſt dem nicht ſo, Kameraden?“

„Allerdings, allerdings!“ riefen alle zugleich. „Privilegien — Privilegien! Lang lebe König Ludwig! Lang lebe der kühne Balafré! Lang lebe die ſchottiſche Leibwache! Und Tod allen, die uns unſere Vorrechte ſchmälern wollen!“

„Aber ſeyd doch nur vernünftig, Gentleman's! ſagte der Generalprofoß; „bedenkt meinen Auftrag!“

„Von Euch nehmen wir keine Vernunft an!“ entgegnete Cunningham, „unſere eigenen Offiziere ſollen uns Raiſon lehren. Wir wollen gerichtet ſeyn von des Königs Garden, oder durch unſeren eigenen Kapitän, da jetzt der Herr Groß-Konnetable nicht zugegen iſt.“

„Und wollen von Niemand gehängt werden,“ ſagte Lindeſay, „als von Sandie Wilſon, dem alten Profoß von unſerem eigenen Korps.“

„Es wäre ein offenbarer Betrug gegen Sandie,“ verſetzte Balafré, „der denn ein eben ſo rechtlicher Mann iſt, als jeder Andere, der einmal einem die Schlinge um den Hals knüpfte, wenn wir hier Jemand anders ein Recht einräumen wollten. Und wenn ich ſelbſt gehangen werden ſollte, ſo würde ich mir von Niemand anders den Strick um den Hals legen laſſen.“

„Aber ſo hört doch nur!“ ſagte der Generalprofoß; „der junge Menſch da geht ja Euch gar nichts an, und kann keine Anſprüche machen auf das, was Ihr Eure Privilegien nennt.“

„Was wir unſere Privilegien nennen,“ entgegnete Cunningham, „das müſſen wir auch Alle dafür halten.“

„Wir wollen nicht hören, daß man daran zweifelt!“ riefen alle Bogenſchützen zu gleicher Zeit.

„Ihr ſeyd nicht bei Sinnen, Freunde,“ ſagte Triſtan l'Hermite; „es macht Euch ja Niemand Eure Privilegien ſtreitig, allein der Jüngling iſt keiner von den Euren.“

„Er iſt mein Neffe!“ ſagte Balafré mit triumphirender Miene.

„Aber, ſo viel ich weiß, kein Bogenſchütze von der Leibwache,“ verſetzte Triſtan l'Hermite.

Die Bogenſchützen ſahen ſich zweifelhaft einander an.

„Nur ſtandhaft, Vetter!“ flüſterte Cunningham dem Balafré zu, „ſprich, er ſey bei uns engagirt.“

„Beim heiligen Martin! Du haſt Recht, lieber Vetter!“ entgegnete Lesley, und mit lauter Stimme ſchwur er nun, daß er dieſen Tag ſeinen Verwandten als einen ſeines Gefolges angenommen habe.

Dieſe Erklärung war ein entſcheidendes Argument.

„Gut, meine Herren!“ ſagte der Profoß Triſtan, der des Königs ängſtliche Beſorgniß hinſichtlich einer unter ſeiner Leibwache möglichen Entzweiung kannte; „Ihr kennt, wie Ihr ſagt, Eure Privilegien, und es kommt mir nicht zu, mich mit des Königs Wachen zu ſtreiten, falls es anders vermieden werden kann. Allein ich will dem König doch die Sache zur Entſcheidung vorlegen, und bitte Euch zu bedenken, daß ich, indem ich das thue, vielleicht gelinder verfahre, als es eigentlich meiner Pflicht gemäß iſt.“

So ſprechend brach er mit ſeinen Leuten auf, indeß die Bogenſchützen an dem Orte zurückblieben und eilig berathſchlagten, was nun zunächſt zu thun ſey.

„Vor allen Dingen,“ hieß es, „müſſen wir die Sache unſerem Kapitän, dem Lord Crawford, berichten, und dann den Namen des jungen Menſchen ſogleich in unſere Liſten eintragen laſſen.“

„Aber werthe Freunde und Retter,“ ſagte Quentin einigermaßen ſtockend, „ich habe mich ja noch nicht entſchieden,

ob ich bei Euch überhaupt in Dienste treten will, oder nicht.“

„Dann mußt Du auch mit Dir darüber eins werden, ob Du das thun, oder gehangen werden willst,“ versetzte sein Oheim; „denn sonst, lieber Neffe, bleibt Dir wahrscheinlich kein Ausweg aus diesem Gedränge übrig.“

Das war denn ein unwiderlegliches Argument, welches Quentin in die Nothwendigkeit versetzte, sich darein zu fügen, worin er außerdem gerade nicht gern gewilligt hätte; allein die erst vor kurzem erfolgte Rettung von dem Stricke, den er wirklich schon um den Hals gefühlt hatte, würde ihn wahrscheinlich mit einer noch schlimmeren Alternative versöhnt haben.

„Er muß uns in unsere Kaserne folgen,“ sagte Cunningham; „es ist keine Sicherheit für ihn außerhalb unserer Gränzen, so lange diese Menschenjäger umherstreifen.“

„Kann ich denn nicht wenigstens diese Nacht in dem Gasthause, wo ich gefrühstückt habe, zubringen, lieber Oheim?“ fragte der Jüngling, vielleicht, wie so mancher Rekrut, denkend, daß schon durch eine einzige freie Nacht viel gewonnen sey.

„Warum denn nicht, werther Neffe,“ entgegnete der Oheim ironisch, „wir werden dann offenbar das Vergnügen haben, Dich morgen aus einem Kanal oder Sumpf, — vielleicht in einen Sack gesteckt, um desto besser schwimmen zu können — aus der Loire zu fischen. Das ist ohne Zweifel das Ende vom Liede. — Der Generalprofoß lächelte, als wir uns trennten,“ fuhr er fort, indem er sich zu Cunningham wandte, und das ist immer ein Zeichen, daß er etwas Schlimmes im Sinne hat.“

„Gleichviel, was er denkt!“ sagte Cunningham, „solches Wild, wie wir, kommt ihm doch nicht in den Schuß. Aber ich wünschte, Du erzähltest die ganze Sache dem Teufels-Oliver, der immer ein Freund der schottischen Garde gewesen ist, und den Vater Ludwig eher zu sehen bekömmt, als den Generalprofoß, weil er ihn ja morgen früh rasiren muß.“

„Aber, was ich sagen wollte,“ versetzte Balafré, „es ist

nicht räthlich, mit leerer Hand zu dem Oliver zu gehen, und ich bin bloß und kahl wie eine Birke im Dezember."

„So geht's uns allen," entgegnete Cunningham. „Oliver muß sich einstweilen mit unseren schottischen Worten begnügen. Bei dem nächsten Löhnungstage bringen wir ein artiges Sümmchen unter uns zusammen, und wenn er Hoffnung hat, zu theilen, dann, kann ich Euch sagen, rückt der Löhnungstag um so eher heran."

„Jetzt zum Schlosse!" sagte Balafré: „und mein Neffe soll uns unterwegs erzählen, wie er sich den Generalprofoß auf den Hals geschafft hat, damit wir wissen, wie wir unseren Bericht an Crawford und Oliver einzurichten haben."

Siebentes Kapitel.

Die Anwerbung.

Friedensrichter.

Gib die Statuten her, lies die Artikel,
Schwör', küss' dies Buch und unterschreib' als Held,
Du ziehst im Voraus deinen Sold vom Staat,
Für Heldenthaten, die du künftig thun wirst —
Sechs Pence den Tag, und Unterhalt und Rückständ'.

Der Werbeoffizier.

Nachdem einer der Diener der Bogenschützen abgesessen war, wurde Quentin Durward mit dem Pferde desselben versehen, und ritt in Begleitung seines kriegerischen Landsmannes in frischem Trabe nach dem Schlosse du Plessis, um nun, wiewohl seinerseits ganz unwillkürlich, ein Bewohner der düsteren Festung zu werden, deren Außenseite diesen Morgen sein Erstaunen so in Anspruch genommen hatte.

Um einstweilen die wiederholten Fragen seines Oheims zu beantworten, gab er ihm eine genaue Auskunft über den Vorfall, der ihn diesen Morgen in so große Gefahr gebracht hatte. Ob er nun gleich in seiner Erzählung durchaus nur etwas Rührendes sah, so fand er doch, daß seine Begleitung sie mit vielem Gelächter aufnahm.

„Und doch iſt die Sache eben kein guter Spaß,“ ſagte der Oheim; „was in des Teufels Namen konnte den unſinnigen Burſchen bewegen, ſich mit dem Leichnam eines verdammten ungläubigen, jüdiſch-mohriſchen Heiden zu befaſſen?“

„Hätte er ſich noch mit den Leuten des Profoß um eine hübſche Dirne geſtritten,“ ſagte Cunningham, „wie's Michael von Moffat that, ſo wär's doch noch klüger geweſen!“

„Aber meiner Meinung nach,“ ſagte Lindeſay, „verletzt es unſere Ehre, daß ſich Triſtan und ſein Volk herausnimmt, unſere ſchottiſchen Mützen mit dieſen ſpitzbübiſchen Vagabunden, tocques und turbands, wie ſie ſie nennen, zu verwechſeln. Wenn ſie keine Augen haben, um den Unterſchied zu ſehen, ſo muß man ihnen denſelben mit der Hand begreiflich zu machen ſuchen. Aber ich behaupte, der Triſtan läßt ſich dergleichen Irrungen abſichtlich zu Schulden kommen, um die guten Schotten wegzuſchnappen, die herüber kommen, ihre Verwandten zu beſuchen.“

„Darf ich fragen, Vetter,“ ſagte Quentin, „was das für Leute ſind, von denen Ihr ſprecht?“

„Das kannſt Du wohl thun,“ erwiederte ſein Oheim, „allein ich weiß nicht, lieber Neffe, wer im Stande iſt, Deine Frage zu beantworten. Ich kann's offenbar nicht, wenn ich gleich ſo viel weiß, als mancher Andere. Genug, ſie ſind in dieſen Paar Jahren erſchienen, gerade wie Heuſchrecken ſchwärmen.“

„Ja,“ ſagte Lindeſay; „und Jacques Bonhomme — mit dieſem Namen bezeichnen wir nämlich die Bauern; nun, Ihr werdet unſere Ausdrücke ſchon mit der Zeit kennen lernen — der ehrliche Jacques, ſage ich, bekümmert ſich wenig darum, welcher Wind ſie, oder die Heuſchrecken, herbeiführt, wenn er nur einen Wind kennt, der ſie wieder fortführt.“

„Thun ſie denn ſo viel Uebles?“ fragte der junge Menſch.

„Uebles? Ei, Burſche! Sind's doch Heiden oder Juden, oder mindeſtens Muhamedaner,“ fügte Cunningham hinzu; „ſie verehren weder die Heiligen, noch unſere Frau“ — hier bekreuzte er ſich — „und ſtehlen, was ſie nur fortſchaffen können, und ſingen, und wahrſagen obendrein.“

„Aber ein Paar hübſche Mädchen ſollen doch darunter ſeyn,“ ſagte Guthrie; „indeß — das weiß Cunningham am beſten!“

„Wie, Bruder?“ verſetzte Cunningham; „ich glaube, Du willſt mir Vorwürfe machen?“

„Bewahre der Himmel!“ antwortete Guthrie.

„Ich laſſe mich nur von der Kompagnie richten,“ ſagte Cunningham. „Was Du da ſagteſt, hieß ſo viel, als ob ich, ein ſchottiſcher Edelmann, und der rechtgläubigen Kirche ergeben, eine ſchöne Freundin unter dieſem heidniſchen Geſindel hätte.“

„Je nun!“ ſagte Balafré, „es war ja nur ein Scherz von ihm — unter uns Kameraden dürfen keine Streitigkeiten vorfallen.“

„So muß aber nicht geſcherzt werden!“ ſagte Cunningham, vor ſich hinmurmelnd.

„Gibt's denn ſolche Vagabunden auch noch in andern Ländern, außer in Frankreich?“ fragte Lindeſay.

„Allerdings,“ verſetzte Balafré; „einzelne Trupps von ihnen haben ſich in Deutſchland, in Spanien und in England gezeigt; durch die Gnade des heiligen Andreas iſt Schottland bisher noch davon befreit geblieben.“

„Schottland,“ ſagte Cunningham, „iſt zu kalt für die Heuſchrecken und zu arm für die Diebe.“

„Oder vielmehr, der Hochländer leidet keine andere Diebe, als ſeine eigenen,“ fügte Guthrie hinzu.

„Ihr mögt es Alle wiſſen,“ ſagte Balafré, „ich komme von den Hügeln von Angus, und habe wackere Leute zu Verwandten in Glen-Isla, und leid's nicht, daß man die Hochländer ſchmäht.“

„Ihr könnt doch nicht läugnen, daß ſie das Vieh wegtreiben!“ ſagte Guthrie.

„Ein Paar Stück Vieh wegtreiben oder dergleichen, iſt keine Dieberei!“ ſagte Balafré, „und das will ich behaupten, wo und wann's Euch beliebt.“

„Schämt Euch, Kameraden!“ rief Cunningham, „warum zankt Ihr denn? Der junge Menſch hier ſollte ſolch ein

tolles Benehmen gar nicht mit ansehen. — Kommt! Wir sind gleich am Schlosse. Ich gebe ein Fäßchen Wein zum besten, und dann trinken wir aufs Wohl von Schottland, Hochland und Niederland, wenn Ihr anders in meinem Quartier ein Mittagsmahl mit mir einnehmen wollt."

„So sey es, so sey es!" entgegnete Balafré, „und ich gebe ebenfalls eins, um allen Hader zu vertilgen, und wollen wir dann die Gesundheit meines Neffen, bei seinem ersten Eintritt in unser Korps, trinken."

Als sie näher kamen, öffnete sich das kleine Pförtchen in dem Thore, und die Zugbrücke fiel. Sie gingen, einer nach dem andern, hinein; als aber Quentin kam, hielten die Schildwachen ihre Piken kreuzweis über einander, und befahlen ihm zu stehen, während von den Wällen Bogen gegen ihn gespannt, und Harkebusen auf ihn gerichtet wurden — eine strenge Wachsamkeit, die statt fand, ungeachtet der Jüngling in Begleitung eines Theils der Besatzung selbst, ja des nämlichen Korps erschien, das die Schildwachen, die eben auf dem Posten standen, geliefert hatte.

Balafré, der absichtlich seinem Neffen zur Seite geblieben war, gab die nöthigen Erklärungen, und nach ziemlich langem Bedenken und Verzug wurde der Jüngling unter starker Bedeckung nach der Wohnung des Lord Crawford gebracht.

Dieser schottische Edelmann war einer der letzten Ueberreste jenes tapfern Stammes schottischer Lords und Ritter, der Karl dem Sechsten so lang und treu in den blutigen Kriegen gedient hatte, durch welche die Unabhängigkeit der französischen Krone und die Vertreibung der Engländer entschieden worden war. Schon als ein Knabe hatte er unter Douglas und Buchan gefochten, hatte unter der Fahne der Johanna d'Arc gestanden, und war vielleicht einer der Letzten von den Verbündeten der schottischen Chevalerie gewesen, die so willig ihre Schwerter für die Lilie gegen die Erbfeinde Englands gezogen hatten. Veränderungen, die sich indeß in Schottland ereignet, vielleicht auch seine Gewöhnung an die Sitten und an das Klima Frankreichs,

hatten den alten Freiherrn vermocht, jeden Gedanken der Rückkehr in sein Vaterland aufzugeben, und zwar um so mehr, da die hohe Stelle, die er in Ludwigs Haushalt bekleidete, so wie sein offener, biederer Charakter, ihm bedeutenden Einfluß verschafft hatten bei dem Könige, der, wiewohl im Ganzen zum Glauben an menschliche Ehre und Tugend nicht sehr geneigt, doch in dieser Hinsicht sich auf den Lord Crawford gänzlich verließ, und ihm insofern einen größern Einfluß gern zugestand, weil er außer den Dingen, die seinen Dienst betrafen, sich durchaus in nichts anderes zu mischen pflegte.

Balafré und Cunningham folgten Durward und der Wache nach dem Zimmer ihres Offiziers, dessen würdiges Aeußere sowohl, als die Achtung, welche ihm diese stolzen Krieger bewiesen, die sonst eben Niemand sehr zu achten schienen, einen tiefen Eindruck auf den Jüngling machten.

Lord Crawford war schlank gewachsen, schon bejahrt, und daher ziemlich hager und dürr geworden. Indeß hatten seine Glieder wenigstens die Stärke, wenn auch nicht die Geschmeidigkeit der Jugend zurückbehalten, und er konnte das Gewicht seiner Rüstung während eines Zuges eben so gut ertragen, als der jüngste Mann in seinem Gefolge. Seine Züge waren etwas grob, sein Gesicht mit Narben bedeckt, und von der Sonne stark gebräunt. Sein Blick, der in dreißig hartnäckigen Schlachten den Tod wie einen Gespielen betrachtet hatte, drückte mehr eine gutmüthige Verachtung der Gefahr, als den wilden Muth eines Söldners aus. Seine hohe, aufgerichtete Gestalt war jetzt eben in einen weiten Schlafrock gehüllt, den ein büffellederner Gürtel umschloß, von welchem ein mit einem kostbaren Griffe versehener Dolch herabhing. Um den Hals trug er die Kette und das Zeichen des St. Michaelsordens. Er saß auf einer Art von Kanapee, das mit einer Wildhaut bedeckt war, und las, eine Brille auf der Nase — damals eine neue Erfindung — mit Anstrengung ein großes Manuscript, le Rosier de la guerre genannt — ein Gesetzbuch für militärische und bürgerliche Polizei, welches Ludwig zum Besten seines Sohnes,

des Dauphin, hatte zusammentragen lassen, und worüber er die Meinung dieses so erfahrenen schottischen Kriegers zu hören wünschte.

Lord Crawford legte sein Buch etwas verdrießlich bei Seite, als der unerwartete Besuch eintrat, und fragte in seinem breiten Nationaldialekt: „Was in des Teufels Namen, wollt Ihr denn?“

Balafré schilderte nun, mit mehr Achtung vielleicht, als er Ludwig selbst erwiesen haben würde, weitläuftig die Lage, in der sich sein Neffe befand, und bat demüthig um den Schutz des Lords. Crawford hörte äußerst aufmerksam zu, und konnte nicht umhin, über die Einfalt zu lächeln, womit der Jüngling sich des erhenkten Verbrechers angenommen hatte; allein er schüttelte den Kopf bei dem Berichte, den er über den Streit zwischen den schottischen Bogenschützen und der Wache des Generalprofoß empfing.

„Wie oft,“ sagte er, „werdet Ihr mir noch solche verworrene Knäuel aufzulösen bringen? Wie oft soll ich's Euch wiederholen, besonders Euch beiden, Ludwig Lesley und Euch Archie Cunningham, daß sich die fremden Truppen bescheiden und anständig benehmen sollen gegen das Volk dieses Landes, wenn Ihr nicht alle Hunde der Stadt an Euren Fersen haben wollt? Indeß, da Ihr einmal Händel haben müßt, so ist mir's lieber, daß Ihr mit dem Profoß, als sonst mit Jemand in Streit gerathen seyd, und ich tadle Euch deßhalb weniger, als wegen anderer Streiche, die Ihr begangen habt, Ludwig! Denn es war sehr natürlich und freundschaftlich, daß Ihr Eurem Blutsverwandten beistandet; der einfältige Bursche konnte in Verlegenheit gerathen. Langt mir daher die Musterrolle der Kompagnie dort von dem Gesims herab; wir wollen seinen Namen gleich auf die Liste setzen, damit er Eure Privilegien theile.“

„Wenn Ew. Herrlichkeit erlauben“ — sagte Durward.

„Ist der Bursche toll?“ rief der Oheim. „Will da mit dem Herrn Lord sprechen, ohne daß er gefragt worden ist!“

„Geduld, Ludwig!“ sagte Lord Crawford; „wir wollen doch hören, was der Bursche zu sagen hat.“

„Blos mit Ew. Herrlichkeit Erlaubniß," verſetzte Quentin, „daß ich meinem Oheim früher ſagte, ich hätte einige Bedenklichkeiten, in dieſen Dienſt einzutreten. Jetzt kann ich wohl ſagen, daß ſie gänzlich gehoben ſind, ſeit ich den edlen und erfahrenen Befehlshaber geſehen habe, unter dem ich dienen ſoll; denn in Euren Blicken liegt etwas Ehrfurchtgebietendes."

„Wohlgeſprochen, Burſche!" ſagte der alte Lord, nicht unempfänglich für dies Kompliment; „wir beſitzen einige Erfahruug, und Gott hat uns die Gnade verliehen, ſie ſowohl dienend als befehlend zu vermehren. Ihr ſteht alſo nun, Quentin, unter unſerem würdigen Korps der ſchottiſchen Leibgarde, als Knappe Eures Oheims und unter ſeiner Lanze dienend. Ich denke, Ihr ſollt's gut haben; denn Ihr müßt ein tüchtiger Kämpe werden, da Ihr aus einem edlen Stamm entſproſſen ſeyd. Ludwig, ſorge dafür, daß Dein Verwandter fleißig den Waffenübungen beiwohnt; denn wir werden wohl, denke ich, in dieſen Tagen ein Lanzenſtechen haben."

„Das freut mich, bei meinem Degenknopf! Dieſer Friede macht uns alle zu feigen Memmen. Ich fühle ſelbſt, daß mein Muth ſinkt, ſeit ich in dies verwünſchte Thurmgefängniß eingeſperrt bin."

„Ich habe ein Vöglein pfeifen hören," ſagte Lord Crawford, „daß das alte Banner wieder bald in dem Felde flattern wird."

„Nun, bei dem Tone," ſagte Balafré, „thue ich ſchon dieſen Abend einen herzhaften Schluck!"

„Das thuſt Du ja bei jedem Tone," entgegnete Lord Crawford; „ich fürchte, Ludwig, Du wirſt einmal einen bittern Schluck von Deinem eigenen Gebräude trinken."

Lesley, ein wenig beſchämt, erwiederte, daß er ſchon mehrere Tage ſehr mäßig gelebt habe, allein Se. Herrlichkeit kenne ja ſelbſt die Sitte der Kompagnie; dem neuen Kameraden zu Ehren einen Schmaus zu halten, und auf ſein Wohlſeyn anzuſtoßen.

„Du haſt Recht," ſagte der alte Befehlshaber; „ich

hatte das ganz vergeſſen. Ich will Euch zu Eurem Schmauſe einige Flaſchen Wein ſchicken; aber mit Sonnenuntergang laßt das Feſt zu Ende ſeyn. Und im Vertrauen geſagt, ſeht zu, daß die Soldaten, die den Dienſt haben, ſorgfältig ausgeleſen werden, und daß keiner davon mehr oder minder an dem Gelage Theil nehme."

„Ew. Herrlichkeit Befehl ſoll pünktlich befolgt werden," ſagte Ludwig; „auch werden wir ſchuldigermaßen Eure Geſundheit trinken."

„Es kann ſeyn, daß ich mich ſelbſt von Eurem Jubel überzeuge," verſetzte Lord Crawford, „und wär's auch nur, um zu ſehen, daß Alles fein anſtändig zugeht."

„Ew. Herrlichkeit ſoll uns ſehr willkommen ſeyn!" entgegnete Ludwig; und der ganze Trupp zog ſich nun in fröhlicher Stimmung zurück, um Anſtalten zu ihrem kriegeriſchen Bankett zu treffen, wozu Lesley etwa ein Dutzend ſeiner Kameraden einlud, die gewöhnlich ihr Mahl gemeinſchaftlich einzunehmen pflegten.

Ein Soldatenfeſt bereitet ſich meiſtens ganz ex tempore, vorausgeſetzt, daß es nicht an Mitteln fehlt, genug Speiſen und Getränke herbeizuſchaffen; allein in dem jetzigen Falle bemühte ſich Ludwig auf alle Weiſe, doch beſſern Wein als gewöhnlich zu bekommen; und er bemerkte, daß der alte Lord, obgleich er ſie immer zur Mäßigkeit ermahnte, doch, wenn er auch ſchon an der königlichen Tafel ſo viel Wein, als irgend ſchicklich war, getrunken hatte, des Abends keine Gelegenheit vorübergehen ließ, wo er der Weinflaſche wacker zuſprechen konnte.

„Ihr müßt Euch gefaßt machen, Kameraden, die alten Geſchichten von den Schlachten von Verneuil und Beaujé wieder anzuhören."

Das gothiſche Gemach, worin ſie ſich gewöhnlich zu verſammeln pflegten, ward daher ſchleunig in Ordnung gebracht. Man ſchickte die Diener aus, um grüne Reiſer zu holen, die auf die Flur geſtreut werden ſollten, und Fahnen, unter denen die ſchottiſchen Garden entweder zum Kampfe ausgezogen waren, oder die ſie dem Feinde abgenommen

hatten, wurden wie Teppiche über den Tisch gebreitet, und an den Wänden als Tapeten aufgehangen.

Jetzt kam es zunächst darauf an; den Jüngling so schnell als möglich mit der Kleidung und den eigenthümlichen Waffen der Leibwache zu versehen, damit er in jeder Hinsicht als ein Theilhaber ihrer wichtigen Privilegien erschiene, denen zufolge er, von seinen Landsleuten unterstützt, der Gewalt und dem Mißfallen des Generalprofoß keck trotzen konnte — obgleich der eine bekanntermaßen eben so furchtbar war, als der andere wenig geneigt zum Nachgeben.

Bei dem Banket ging es sehr lustig zu, und die Gäste ließen den Ergüssen ihrer Nationalvorliebe freien Lauf, indem sie einen Rekruten aus ihrem geliebten Vaterlande in ihre Reihen aufnahmen. Es wurden alte schottische Lieder gesungen, alte Geschichten aus der Heldenzeit Schottlands erzählt; die Thaten der Väter, und die Auftritte, bei denen sie zugegen gewesen waren, kehrten in ihr Gedächtniß zurück; und die reiche Ebene von Tours glich auf einige Zeit Schottlands öder Gebirgsgegend.

Als ihre Begeisterung den höchsten Gipfel erreicht hatte, und jeder bemüht war, etwas zur Feier des Andenkens an das geliebte Schottland beizutragen, erhielt ihre Fröhlichkeit einen neuen Schwung durch die Ankunft des Lord Crawford, der, wie Balafré richtig prophezeiht, bei dem königlichen Mahl wie auf Kohlen gesessen hatte, bis sich ihm endlich die Gelegenheit darbot, sich hinweg zu stehlen, um dem Feste seiner Landsleute beizuwohnen. An dem obersten Ende des Tisches war für ihn eine Art von Ehrenplatz eingeräumt; denn nach den Sitten des Zeitalters und der innern Verfassung dieses Korps, konnte der Kapitän desselben, wenn er gleich als ihr Anführer und Befehlshaber unter dem König und Groß-Connetable stand, doch, weil alle Mitglieder durch ihre Geburt den Rang von Edelleuten besaßen, mit ihnen ohne Unschicklichkeit an dem nämlichen Tische sitzen, und an ihrem Feste Theil nehmen, wenn es ihm gefiel, ohne sich dadurch von seiner Würde als Befehlshaber etwas zu vergeben.

Diesmal lehnte es indeß Lord Crawford ab, den für ihn

bestimmten Sitz einzunehmen, und indem er die Fröhlichen bat, sich in ihrer Lust nicht stören zu lassen, sah er stehend dem Schmause zu, mit einem Gesichte, in dem sich sehr deutlich Freude ausdrückte.

„Laßt ihn gehen!“ flüsterte Cunningham Lindesay zu, als dieser ihrem edlen Kapitän Wein anbot; „laßt ihn gehen, sage ich. Man muß Niemand Vieh jagen! sagt das Sprüchwort. Er wird sich schon selbst bedienen.“

Wirklich schüttelte der alte Lord, der Anfangs gelächelt hatte, den Kopf, und stellte den Becher mit Wein unangerührt vor sich hin; dann nippte er gleichsam zerstreut, ein wenig davon, und dabei fiel es ihm zu rechter Zeit ein, daß es doch schicklich sey, auf das Wohl des tapfern Jünglings anzustoßen, der heute unter sie aufgenommen worden. Er trank, man that, wie sich's erwarten ließ, Bescheid, und es ertönte ein fröhliches Jubelgeschrei. Dann meldete ihnen der alte Führer, daß er den Meister Oliver mit dem, was dieser Tage vorgefallen sey, bekannt gemacht habe; „und da nun,“ sagte er, „die Bartscheerer zu den Halsverdrehern eben keine große Zuneigung hegen, so hat er sich mit mir vereinigt, von dem König einen Befehl zu erhalten, demzufolge der Profoß jedes Verfahren gegen den Quentin Durward, unter welchem Vorwand es auch sey, einstellen, und bei jeder Gelegenheit die Privilegien der schottischen Leibwache achten soll.

Ein abermaliges Freudengeschrei erhob sich, die Becher wurden wiederum gefüllt, und zwar bis zum Rande, worauf man die Gesundheit des edlen Lord Crawford, des wackern Erhalters der Privilegien und Vorrechte seiner Landsleute trank. Der gute alte Lord mußte doch aus Höflichkeit auf diese Gesundheit Bescheid thun, und indem er, ohne eben daran zu denken, in den für ihn bereit stehenden Lehnstuhl sank, bat er Quentin neben ihn zu treten, und richtete so viel Fragen an ihn über den Zustand Schottlands, und der daselbst lebenden großen Familien, daß er nicht im Stande war, sie alle zu beantworten. Unterdessen sprach der alte Lord dann und wann, während seiner Fragen, und gleichsam als eine Parantheſe, dem mit Wein gefüllten Becher zu, in-

dem er bemerkte, daß die Geselligkeit eine wahre Tugend der schottischen Edelleute sey, daß aber junge Leute, wie Quentin, sich mit einer gewissen Vorsicht derselben überlassen müßten, damit sie nicht in Ausschweifung ausarte. Er brachte bei dieser Gelegenheit noch manches Treffliche vor, bis seine eigene Zunge, wenn ihr gleich der Preis der Mäßigkeit gebührte, doch etwas schwerer zu werden anfing, als gewöhnlich. Jetzt, wo die kriegerische Begeisterung mit jeder neuen Flasche, die geleert wurde, stieg, rief Cunningham der Versammlung zu, auf das baldige Erheben der Oriflamme (des königlichen Banners von Frankreich) zu trinken.

„Und auf eine burgundische Luft, sie zu entfalten!“ versetzte Lindesay.

„Ich nehme mit ganzer Seele und all' der Geisteskraft, die noch in diesem mürben Körper zurückgeblieben ist, diese Gesundheit an,“ sagte Lord Crawford; „so alt ich auch bin, ich denke doch, ich werde sie noch flattern sehen. Aber im Vertrauen, Freunde und Genossen,“ (der Wein hatte ihn ein wenig gesprächig gemacht) „Ihr seyd ja treue Diener der französischen Krone, sollte ich's Euch da nicht mittheilen, daß eine Botschaft angekommen ist von dem Herzog Karl von Burgund, die Beschwerden allerlei Art enthält.“

„Die Equipage, die Pferde und das Gefolge des Grafen von Crevecoeur,“ sagte einer der Gäste, „sind unten in dem Gasthofe bei der Maulbeerpflanzung. Der König, sagt man, hat sie nicht im Schlosse aufnehmen wollen.“

„Nun, der Himmel schicke ihm eine recht ungnädige Antwort!“ sagte Guthrie; „aber worin bestehen denn die Beschwerden?“

„Sie betreffen eine Menge von Dingen, die an der Gränze vorgefallen sind,“ entgegnete Lord Crawford; „zuletzt aber verbreiten sie sich darüber, daß der König eine Dame aus seinem Lande, eine junge Gräfin, in Schutz genommen habe, die aus Dijon geflüchtet sey, weil der Herzog sie, als seine Pflegtochter, an seinen Liebling Campobasso habe verheirathen wollen.“

„Ist sie denn ganz allein hieher gekommen, Mylord?“ fragte Lindesay.

„Nicht ganz allein,“ versetzte Crawford, „sondern mit einer alten Gräfin, ihrer Verwandten, die in dieser Sache den Wünschen ihrer Cousine nachgegeben hat.“

„Wird denn aber der König, da er der Lehnsherr des Herzogs ist, sich in den Streit desselben mit seiner Mündel mischen?“ fragte Cunningham. „Karl hat ja über sie dasselbe Recht, das, wenn er gestorben wäre, der König über die Erbin von Burgund hätte.“

„Der König wird sich wohl, wie er's zu thun pflegt, durch die Regeln der Politik leiten lassen,“ sagte Crawford, „und Ihr wißt ja schon, daß er diese Damen nicht öffentlich aufgenommen, noch sie unter den Schutz seiner Tochter, der Frau von Beaujeu oder der Prinzessin Johanna gestellt hat. So wird er sich denn unstreitig von den Umständen leiten lassen. Er ist unser Herr, allein es ist doch kein Verbrechen, wenn man sagt, daß er mit den Hunden jagen und mit den Hasen laufen wird, eben so gut, wie jeder andere Fürst in der Christenheit.“

„Aber der Herzog von Burgund,“ sagte Cunningham, „versteht sich gar nicht auf einen solchen zweideutigen Spaß.“

„Freilich,“ versetzte der alte Lord, „und daher läßt sich's denken, daß es zu etwas zwischen ihnen kommen wird.“

„Gut,“ sagte Balafré; „mag der heilige Andreas weiter helfen! Ich hab's mir schon seit zehn, ja zwanzig Jahren selbst prophezeiht, daß ich das Glück meines Hauses noch durch eine Heirath mache. Wer weiß, was sich zuträgt, wenn's einmal dahin kommt, daß wir für Ehre und Frauenliebe fechten, wie's in den alten Romanzen steht!“

„Du sprichst von Frauenliebe,“ versetzte Guthrie; „Du — mit solchen Furchen im Gesichte?“

„Frauenliebe überhaupt ist denn doch wohl eben so gut, als eine Zigeunerin, ein Kind des Heidenthums lieben!“ erwiederte Balafré.

„Halt, Kameraden!“ sagte Lord Crawford; „hier ist nicht der Ort, mit scharfen Waffen zu fechten, oder bittern

Spott zu treiben! Wir sind alle Freunde. Und was die Lady anbetrifft, so ist sie zu reich für einen armen schottischen Lord, sonst würde ich mich am Ende selber, trotz meiner sechzig Jahre, um ihre Hand bewerben. Aber wir wollen auf ihre Gesundheit trinken, denn sie soll ein wahres lumen von Schönheit seyn."

„Ich glaube, ich habe sie gesehen," sagte ein anderer Soldat, „als ich diesen Morgen in der innern Barriere Wache stand; aber sie sah mehr aus, wie eine dunkle Laterne, als wie ein Licht; denn sie und die andern wurden in verschlossenen Sänften nach dem Schlosse getragen."

„Schäme Dich, Arnot, schäme Dich!" entgegnete Lord Crawford; „ein Soldat auf seinem Posten muß nichts von dem sagen, was er sieht. Und überdieß," setzte er nach einer Pause hinzu, daß seine eigene Neugier über den Schein von Mannszucht siegte, den er so eben zu zeigen für nöthig gehalten hatte, „warum soll sich denn in diesen Sänften gerade die Gräfin Isabelle von Croye befunden haben?"

„Nun, Mylord," entgegnete Arnot, „ich weiß nur so viel, daß mein Coutelier so eben meine Pferde auf der Straße zum Dorfe herumführte, und Doguin, dem Eselstreiber, begegnete, der die Sänften wieder nach dem Gasthof zurückbrachte — denn sie gehören dem Manne bei der Maulbeerpflanzung da drüben — den von der Lilie meine ich — da bat denn Doguin den Saunders Steed, ein Glas Wein mit ihm zu trinken, weil sie Bekannte waren, und das nahm er denn auch ohne Bedenken sogleich an" —

„Ohne Bedenken — ohne Bedenken!" unterbrach ihn der alte Lord; „das ist's, was anders werden muß unter Euch, Gentleman's; denn alle Eure Diener und Couteliers und Jackman's, wie wir sie in Schottland nennen würden, sind nur zu schnell bei der Hand, wo es darauf ankommt, mit Einem ein Glas Wein zu leeren. Das ist aber ein gefährliches Ding in Kriegszeiten, und muß anders werden. Aber Andreas Arnot, Eure Geschichte ist ein wenig lang, ich dächte, wir kürzten sie durch einen Trunk ab. Der Hochländer pflegt zu sagen: Skeoch doch nan skial, und das

ist gut gälisch. Auf's Wohlseyn der Gräfin Isabella von Croye! Möge sie einen bessern Gatten bekommen, als den Campobasso, den elenden, italienischen Schurken. Aber nun, Andreas, was sagte denn der Maulthiertreiber zu Deinem Yeoman?"

„Mit der Erlaubniß Ew. Herrlichkeit," sagte Arnot, „er erzählte ihm ganz in's Geheim, die beiden Lady's, die er eben in den verschlossenen Sänften in's Schloß gebracht habe, seyen große Damen, die sich in dem Hause seines Herrn einige Tage incognito aufgehalten hätten; und der König selbst habe sie mehr als einmal ganz heimlich besucht, und ihnen große Ehre erwiesen. Er glaube, sie hätten sich in das Schloß geflüchtet aus Furcht vor dem Grafen Crevecoeur, dem Gesandten des Herzogs von Burgund, dessen Ankunft eben durch einen vorausgeeilten Kurier gemeldet worden wäre.

„Was sagst Du da, Andreas?" entgegnete Guthrie; „nun, ich will darauf schwören, daß es die Gräfin war, die zu der Laute sang, als ich über den innern Hof ging. Der Ton kam von den Nebenfenstern des Dauphinthurmes, und eine solche Melodie hat man wohl noch nie in dem Schlosse Plessis du Parc vernommen. Bei meiner Treue, ich hielt es für eine Musik von der Komposition der Fee Melusine. Da stand ich nun, ob ich gleich wußte, daß Euer Tisch gedeckt sey, und daß Ihr alle voll Ungeduld wartet — und stand und stand, wie —"

„Wie ein Esel, John Guthrie," unterbrach ihn sein Befehlshaber. „Deine lange Nase roch die Mahlzeit, Deine langen Ohren horchten auf die Musik, und Dein kurzer Verstand reichte nicht hin, um Dir zu sagen, wofür Du Dich entscheiden solltest. — Aber horch! ist das nicht die Glocke der Kathedrale, die zur Vesper läutet? Es kann doch noch nicht die Zeit seyn. Der verwirrte alte Küster hat einmal wieder eine Stunde zu früh geläutet."

„Nein, nein! Die Glocke tönt zur rechten Zeit," sagte Cunningham; „denn die Sonne geht ja schon dort an der westlichen Seite der schönen Ebene unter."

„Es ist wahr!“ versetzte Lord Crawford. „Nun, Bursche, wir müssen hübsch regelmäßig leben — im Guten kommt man am weitesten — langsames Feuer macht das Malz gut — fröhlich und weise zugleich, das ist ein gutes Sprüchwort. — Nun noch ein Glas getrunken auf das Wohl des alten Schottlands, — und dann jeder wieder auf seinen Posten!“

Der Abschiedsbecher wurde geleert, und die Gäste entfernten sich. Der stattliche alte Freiherr ergriff jetzt Balafré's Arm, unter dem Vorwande, ihm noch einige Aufträge in Bezug auf seinen Neffen zu geben, eigentlich aber wohl, um seinen eigenen wankenden Schritt zu verbergen, der sich doch für den Rang und die Würde eines Befehlshabers nicht recht schicken wollte. Er nahm auch eine höchst feierliche Miene an, als er durch die beiden Höfe schritt, welche seine Wohnung von dem Saale des Festes trennten; und schwer und gewichtig wie ein Orhoft war die Warnung beim Abschiede, der zufolge er Ludwig bat, auf seinen Neffen ein wachsames Auge zu haben, und besonders in Fällen, wo Mädchen und Wein in's Spiel kämen.

Unterdessen war kein Wort, das in Betreff der schönen Gräfin Isabella gesprochen worden war, dem jungen Durward entgangen, der in die kleine Zelle eintretend, die er mit dem Pagen seines Oheims bewohnen sollte, in seinem neuen Aufenthalte sogleich in ein tiefes Sinnen versank. Der Leser kann sich leicht vorstellen, daß der junge Krieger ein schönes Luftschloß auf einem solchen Grunde erbaute, wie die vermeintliche, oder als wahr angenommene Identität des Mädchens vom Thurme, deren Gesange er mit so vielem Antheil gehorcht hatte, und der schönen Mundschenkin Meister Peters, mit einer flüchtigen Gräfin von Stand und Vermögen war, welche den Verfolgungen eines verhaßten Liebhabers, dem Günstling eines tyrannischen Vormunds, entfloh, der seine Lehnsgewalt mißbrauchte. Ein Zwischenspiel in Quentin's Träumen war das Verhältniß Meister Peters, der eine solche Gewalt selbst über den furchtbaren Beamten auszuüben schien, dessen Händen er vor Kurzem erst mit genauer Noth entkommen war. Endlich aber wurden die Träume des

Jünglings, die der kleine Will Harper, sein Zeitgenosse, gehörig respektirt hatte, durch die Rückkehr seines Oheims unterbrochen, der Quentin befahl, sich zu Bette zu begeben, damit er morgen zeitig aufstehen, und ihn in das Vorzimmer Sr. Majestät begleiten könne, wohin ihn, nebst noch fünf seiner Kameraden, seine Pflicht riefe.

Achtes Kapitel.

Der Abgesandte.

Zeig' schnell dich, wie der Blitz, den Augen Frankreichs;
Eh' du Bericht kannst geben, bin ich dort;
Hört man von mir den Donner des Geschützes —
So sey denn die Trommete unsres Zorns.
Shakespeare's König Johann.

Wäre auch Trägheit eine Versuchung gewesen, der Durward leicht unterlegen wäre, so hätte doch das Geräusch, welches sich in der Kaserne der Leibwache nach dem ersten Gelänte der Primen hören ließ, gewiß diese Syrene von seinem Lager verscheuchen müssen.

Allein durch die strenge Zucht in seines Vaters Thurm, und in dem Kloster zu Aberbrothick, war er gewohnt, mit den ersten Morgenstrahlen munter zu seyn; und fröhlich kleidete er sich an, unter dem Geräusch der Rüstungen und dem Klange der Hörner, welcher die Ablösung der wachsamen Garden ankündigte, von denen einige nach der Abwartung ihres nächtlichen Dienstes in ihre Baracken zurückkehrten, während andere wiederum zu dem Dienste des Morgens auszogen, und noch andere, zu denen auch sein Oheim gehörte, die Waffen ergriffen, um bei der Person Ludwigs selbst den Dienst zu versehen.

Quentin Durward legte sogleich, mit all' den Gefühlen eines jungen Mannes bei einer solchen Gelegenheit, die glänzende Kleidung und die Waffen an, die für seine neue Lage paßten, und sein Oheim, der mit vieler Sorgfalt und Theilnahme bedacht gewesen war, seinen Neffen in jeder Hinsicht wohl auszurüsten, konnte seine Freude nicht verbergen, als er sah, daß er sich so gut ausnahm.

„Wenn Du Dich eben so treu und tapfer zeigst," sagte er, „als Du gut aussiehst, so werde ich an Dir den schönsten und besten Knappen in der ganzen Leibwache haben, der der Familie Deiner Mutter die höchste Ehre machen muß. Folge mir nun in das königliche Vorzimmer, und halte Dich immer dicht an meiner Seite."

Mit diesen Worten ergriff er seine große und gewichtige, so wie schön ausgelegte und verzierte Partisane, und sagte seinem Neffen, daß er eine leichtere Waffe derselben Art nehmen solle. Hierauf verfügten sie sich in den innern Hof des Pallastes, wo ihre Kameraden, die in den innern Gemächern die Wache hatten, bereits aufgezogen und unter den Waffen waren, so daß die Knappen hinter ihren Herren standen, und die zweite Reihe nach denselben bildeten. Auch befanden sich hier viele Piqueurs oder reitende Jäger, mit schönen Pferden und Hunden, welche Quentin mit so vielem Wohlgefallen betrachtete, daß sein Oheim ihn mehr als einmal erinnern mußte, sie wären jetzt keineswegs zu ihrem eigenen Vergnügen, sondern zu dem Vergnügen des Königs hier, der für die Jagd leidenschaftlich eingenommen war. Es war dies übrigens eine von den wenigen Neigungen, die er befriedigte, auch wenn sie mit seiner Politik in Collision zu kommen schien, und er schützte daher das Wild in den königlichen Forsten mit solcher Strenge, daß die Rede ging: man könne eher einen Menschen ungestraft tödten, als einen Hirsch.

Auf ein gegebenes Zeichen setzten sich die Garden, unter dem Befehl des Balafré, der bei dieser Gelegenheit den Dienst des Offiziers versah, in Bewegung, und nach einigen unbedeutenden, kleinlichen Worten und Zeichen, welche die außerordentliche Pünktlichkeit zu erkennen gaben, womit sie ihren Dienst verrichteten, zogen sie in das Audienzzimmer, wo man den König selbst erwartete.

So neu auch glänzende Auftritte einem Jünglinge wie Quentin waren, so fand er sich doch durch die Scene, die er jetzt sah, in den Erwartungen getäuscht, die er sich von dem Glanze eines Hofes gebildet hatte. Reich

gekleidete und geschmückte Beamte des königlichen Haushalts gab es allerdings dort; man sah stattlich bewaffnete Wachen und Bediente aller Art; allein er erblickte keinen der alten Reichsräthe, keinen der hohen Kronbeamten, hörte keinen von den Namen nennen, die damals den Glanz des Ritterthums ausmachten, sah keinen von den Feldherren und Anführern, die noch in der vollen Blüthe des männlichen Alters Frankreichs Stärke waren, oder von den jüngern und stolzern Edelleuten, die schon frühe nach der Ehre strebten, welche ihr Stolz war. Das eifersüchtige Benehmen, das zurückhaltende Wesen, die tiefe und künstliche Politik des Königs hatten diesen glänzenden Kreis vom Thron entfernt, und ihm entfremdet; man rief sie blos herbei, wenn gewisse bestimmte und feierliche Gelegenheiten es nöthig zu machen schienen, wo sie sich dann ungern einstellten, und mit Freuden wieder entfernten, wie die Thiere in der Fabel, die sich der Höhle des Löwen näherten, und sie wieder verließen.

Die geringe Zahl derer, die sich in der Eigenschaft von Räthen hier zeigten, waren niedrig aussehende Männer, in deren Gesichtern wohl mitunter eine gewisse Verschlagenheit lag, die indeß durch ihre Sitten offenbar verriethen, daß sie in eine Sphäre erhoben worden seyen, in welche sie, ihrer Erziehung und früheren Lebensweise nach, gar nicht paßten. Ein Paar Personen schienen unserm Durward indeß ein edleres Ansehen zu besitzen; allein die Strenge des Dienstes war hier so groß, daß der Oheim sogar dadurch verhindert ward, ihm die Namen derer mitzutheilen, die ihm so in's Auge gefallen waren.

Mit dem Lord Crawford, der in seiner reichen Dienstkleidung ebenfalls zugegen war, und einen silbernen Stab in der Hand trug, war Quentin, eben so wie der Leser bereits hinlänglich bekannt geworden. Unter den übrigen, die einen gewissen Rang zu bekleiden schienen, war der bemerkenswertheste der Graf von Dunois, unter dem Namen des Bastard von Orleans bekannt, der unter den Fahnen der Johanna d'Arc focht, und an der Befreiung Frankreichs von dem englischen Joche so entschiedenen Antheil hatte. Sein

Sohn wußte den hohen Ruhm, den er von einem ſolchen Vater geerbt, wohl zu behaupten, und ungeachtet ſeiner engern Verbindung mit dem königlichen Hauſe, und ſeiner angeſtammten Popularität gegen den Adel und das Volk, hatte Dunois bei allen Gelegenheiten ſo viel Offenheit und Freimüthigkeit des Charakters gezeigt, daß er jedem Verdacht, ſelbſt dem des eiferſüchtigen Ludwigs, entgangen war, der ihn gern um ſich hatte, und ihn mitunter ſelbſt zu den Sitzungen ſeines geheimen Raths berief. Obgleich er erfahren war in allen ritterlichen Uebungen, und man ihm großentheils alles das zutraute, was man damals von einem vollkommenen Ritter verlangte, ſo war doch die Geſtalt des Grafen keineswegs ein Muſter romantiſcher Schönheit. Er war unter der gewöhnlichen Größe, doch ſehr ſtark und kräftig gebaut. Seine Beine krümmten ſich auswärts, ſo daß ſie mehr für einen Reiter paßten, als daß ſie bei einem Fußgänger für hübſch gelten konnten. Seine Schultern waren breit, ſeine Haare ſchwarz, die Farbe ſeiner Haut dunkel, und ſeine Arme ungewöhnlich lang und nervigt. Seine Geſichtszüge waren unregelmäßig, ja häßlich, indeß lag doch in dem ganzen Weſen des Grafen von Dunois ein gewiſſer Adel und ein Bewußtſeyn ſeines Werths, welches auf den erſten Anblick den Charakter eines hochgebornen Edelmanns und eines unerſchrockenen Kriegers bezeichnete. Seine Haltung war kühn und aufrecht, ſein Schritt frei und männlich und die Rauhheit ſeiner Züge erhielt etwas Ehrfurchtgebietendes durch einen Adlerblick und eine Löwenſtirne. Sein Anzug beſtand in einem Jagdkleide, das mehr koſtbar als anmuthig war, auch zeigte er ſich bei vielen Gelegenheiten als der Großjägermeiſter, wiewohl wir nicht glauben, daß er wirklich dieſe Stelle bekleidete.

Geſtützt auf den Arm des Grafen Dunois, mit langſamen melancholiſchen Schritten ſich fortbewegend, ſo daß es ſchien, als verlaſſe er ſich gänzlich auf ſeinen ihn ſtützenden Verwandten, nahte ſich Ludwig, Herzog von Orleans, der erſte Prinz aus königlichem Blute, dem denn auch die Wache alle die Ehrenbezeugungen erwies, die ihm als ſolchem ge-

bührten. Dieser Prinz, der eifersüchtig bewachte Gegenstand von Ludwigs Argwohn, war, da der König keine Nachkommen hatte, der Thronerbe. Er durfte sich deßhalb nicht vom Hofe entfernen, und so lange er sich dort aufgehalten, hatte er keine Anstellung, noch einen eigenen Hofhalt bekommen können. Die Niedergeschlagenheit, welche sein unwürdiger, der Gefangenschaft ähnlicher Zustand nothwendig auf das ganze Benehmen des unglücklichen Prinzen hervorbringen mußte, vermehrte sich in diesem Augenblicke noch durch den Gedanken, daß der König in Bezug auf ihn eine der grausamsten und ungerechtesten Handlungen, die nur ein Tyrann begehen kann, im Sinne habe, indem er ihn nämlich zwingen wollte, seine Hand der Prinzessin Johanna von Frankreich, der jüngern Tochter Ludwigs, zu reichen, mit der er in seiner Kindheit verlobt worden war, und deren häßliche Gestalt das Bestehen auf eine solche Vermählung zu einer Handlung der abscheulichsten Härte machte.

Das Aeußere dieses unglücklichen Prinzen zeichnete sich auf keine Weise vortheilhaft aus; allein sein Gemüth war sanft, mild und wohlwollend — Eigenschaften, welche noch durch den Schleier der Erniedrigung, wodurch sein natürlicher Charakter verdunkelt ward, hindurchblickten. Quentin bemerkte, daß er es selbst sorgfältig vermied, die königlichen Garden anzusehen, wenn sie ihn grüßten, und er ihren Gruß erwiederte; ja, daß der Herzog seine Augen fest auf den Boden heftete, aus Besorgniß, die Eifersucht des Königs möchte selbst die gewöhnliche Aeußerung der Höflichkeit so deuten, als habe sie zur Absicht, irgend eine besondere Theilnahme an seiner Person dadurch unter ihnen zu begründen.

Ganz verschiedener Art war das Benehmen des stolzen Kardinals und Prälaten, Johann von Balue, des Günstlings und Ministers Ludwigs zu dieser Zeit, dessen Erhebung und Charakter viel Aehnlichkeit hatte mit dem von Wolsey, in sofern nämlich die Verschiedenheit zwischen dem listigen, verschlagenen Ludwig und dem kecken und ungestümen Heinrich VIII. von England dies erlaubte. Der erstere hatte seinen Minister aus dem niedrigsten Stande zu der Würde,

oder wenigstens zu den Emolumenten eines Großalmoseniers von Frankreich erhoben, hatte ihn mit Wohlthaten überhäuft, und sogar den Kardinalshut für ihn erhalten; und wenn er auch zu vorsichtig war, dem ehrgeizigen Balue die unumschränkte Macht und das Vertrauen zu schenken, welches Heinrich in Wolsey setzte, so übte der Mann doch einen größeren Einfluß auf ihn aus, als irgend einer seiner anerkannten Räthe. Der Kardinal war daher in einen Irrthum gerathen, der denen eigen ist, welche plötzlich aus einer niederen Sphäre zu Macht und Ansehen gelangen. Er nährte nämlich, ohne Zweifel verblendet durch sein schnelles Emporsteigen, die Ueberzeugung, daß er, seinen Fähigkeiten nach, sich in Geschäfte aller Art mischen könne, und selbst in solche, die von seinen Studien und seinem Stande weit entfernt lagen. Schlank, doch nichts weniger als einnehmend von Person, gab er sich den Schein einer gewissen Galanterie und Bewunderung des schönen Geschlechts, obgleich, nach seinen Sitten zu urtheilen, diese Ansprüche höchst albern schienen, die sich für seinen Stand nicht schickten. Einige männliche und weibliche Schmeichler hatten ihm höchst unglücklich die Einbildung beigebracht, daß ein Paar große starke Beine, die er von seinem Vater, einem Fuhrmann aus Limoges, geerbt hatte, eine besondere Schönheit in ihren Umrissen verriethen. Von dieser Idee war er nun so eingenommen, daß er stets sein langes Kardinalkleid auf einer Seite ein wenig aufhob, damit ja das kräftige Verhältniß seiner Beine Niemand entgehen möchte.

Als er nun jetzt in seinem langen, karmoisinrothen Gewande, und der reichen Kapuze, durch das prachtvolle Gemach schritt, blieb er mehrmals stehen, um die Waffen und die Kleidung der wachhabenden Ritter zu betrachten, richtete mit gebieterischem Tone mehrere Fragen an sie, und unterfing sich, ihnen darüber Vorwürfe zu machen, was er Mangel an Kriegszucht nannte, und zwar in einer Sprache, worauf diese erfahrenen Krieger nichts zu erwiedern wagten, wenn sie gleich ihn offenbar ungern und mit Verachtung anhörten.

„Hat man es dem König gemeldet, daß der burgundische

Gesandte auf eine Audienz dringt?" fragte Dunois den Kardinal.

„Ja," entgegnete dieser, „und wenn ich nicht irre, so kommt ja dort der überall aushelfende Oliver Dain, um uns den königlichen Willen bekannt zu machen."

Während dieser Worte trat aus dem inneren Zimmer eine merkwürdige Person hervor, welche damals eben die Gunst des Königs mit dem stolzen Kardinal theilte; allein sie verrieth keineswegs jenes wichtig thuende Benehmen, welches den aufgeblasenen, vornehmen Geistlichen bezeichnete. Im Gegentheil es war ein kleiner, blasser, hagerer Mann, dessen schwarz seidenes Wamms und Hosen, ohne weiteres Oberkleid, seine höchst gewöhnliche Person eben nicht bedeutend hervorhoben. Er trug ein silbernes Becken in der Hand, und über seinem Arme hing ein Handtuch, welches seine niedere Beschäftigung hinlänglich verrieth. Sein Gesicht war durchdringend und lebhaft, wenn er gleich diesen Ausdruck zu verbannen suchte, indem er, den Blick zu Boden gesenkt, mit leise verstohlenen Schritten, wie eine Katze, mehr darüber hinzugleiten, als durch das Zimmer zu gehen schien. Allein, wenn auch Bescheidenheit den Werth eines Menschen leicht verbergen kann, so war sie doch nicht im Stande, die Hofgunst zu verhüllen, und jeder Versuch, sich unbemerkt durch das Zimmer zu schleichen, war vergebens bei einem Menschen, dem der Monarch, wie man wußte, dergestalt sein Ohr lieh, wie diesem berühmten Barbier und Kammerdiener Oliver le Dain, auch Oliver le mauvais, mitunter auch Oliver le Diable genannt — alles Beiworte, die von der rücksichtslosen Verschmitztheit herrührten, die ihm bei der Ausführung der Pläne von seines Herrn vielfach verschlungener Politik behülflich war. Jetzt sprach er eine Weile ernstlich mit dem Grafen von Dunois, der augenblicklich das Zimmer verließ, indeß der Bartscherer ruhig nach dem königlichen Zimmer schlich, aus dem er gekommen war, und Jedermann ihm Platz machte — eine Höflichkeit, die er blos durch eine sehr demüthige Neigung des Körpers erwiederte, außer in wenigen Fällen, wo er ein Paar Personen durch

ein Wort, das er ihnen in's Ohr flüsterte, zu Gegenständen des Neides der Höflinge machte; indem er aber zugleich etwas von den Pflichten seines Amtes murmelte, entzog er sich ihren Antworten, so wie den dringenden Bitten derjenigen, die seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken suchten.

Ludwig Lesley war einer von denen, die das Glück hatten, ein einziges Wörtchen aus Oliver's Munde zu vernehmen, indem dieser ihm versicherte, daß seine Angelegenheit glücklich beendigt sey. Augenblicklich nachher erfuhr er noch eine andere gute Nachricht; denn Tristan l'Hermite, der Generalprofoß und Hausmarschall des Königs, trat in's Zimmer, und ging gerade auf den Ort zu, wo Balafré stand.

Die Kleidung dieses furchtbaren Beamten war sehr kostbar, und hob nur das finstere, unheilweissagende Gesicht und die widrigen Züge desselben noch mehr hervor; auch war der Ton seiner Stimme, den er für sehr einnehmend hielt, etwa so, wie das Brummen eines Bären. Der Inhalt seiner Worte war indeß jetzt freundlicher, als der Ton, mit dem sie gesprochen wurden. Er bedauerte nämlich das Tags zuvor zwischen ihnen vorgefallene Mißverständniß, und bemerkte, es rühre eigentlich daher, weil Herrn Balafré's Neffe nicht die Uniform seines Korps getragen, noch zu erkennen gegeben habe, daß er zu ihm gehöre; dieses allein habe den Irrthum veranlaßt, den er zu verzeihen bitte.

Ludwig Lesley gab die nöthige Antwort, und sobald Tristan den Rücken gewandt hatte, sagte er zu seinem Neffen, daß ihnen nun die Auszeichnung geworden sey, von nun an in der Person dieses gefürchteten Offiziers einen Todfeind zu haben. „Aber ein Soldat," sagte er, „der seine Pflicht thut, kann den Generalprofoß auslachen!"

Quentin konnte nicht umhin, der Meinung seines Oheims beizupflichten; denn als Tristan von ihnen schied, geschah es mit dem Blicke eines so erzürnten Mißtrauens, wie ihn der Bär auf den Jäger wirft, dessen Speer ihn verwundet hat. Wirklich las man auch, selbst wenn er sich nicht in einer aufgeregten Gemüthsstimmung befand, in seinem düsteren Auge jenen absichtlichen bösen Willen, weshalb man vor seinem

Blicke zurückschauderte, und dieser Schauer war bei dem jungen Schotten um so tiefer, da es ihm vorkam, als fühle er noch den Griff der todtbringenden Helfershelfer dieses furchtbaren Beamten an seinen Schultern.

Unterdessen begab sich Oliver, nachdem er auf die vorhin beschriebene Art leise in dem Zimmer umhergeschlichen war — wo dann selbst die vornehmsten Beamten ihm auswichen, und ihn mit ceremoniellen Höflichkeitsbezeugungen — die er stets bescheiden abzulehnen suchte — wieder in das innere Gemach, dessen Thüren sich in dem Augenblicke öffneten; und Ludwig trat in das Audienzzimmer.

Quentin richtete sogleich, wie alle Uebrigen, seine Augen auf ihn, allein er erstarrte plötzlich, und seine Waffe entfiel ihm beinahe, als er in dem Könige von Frankreich jenen Kaufmann und Seidenhändler, den Meister Peter, wieder erkannte, der ihn auf seiner Morgenwanderung begleitet hatte. Ein besonderer Argwohn in Betreff des wirklichen Standes dieses Mannes hatte sich ihm mehrmals aufgedrungen; allein was er jetzt wirklich sah, übertraf seine kühnsten Vermuthungen.

Der ernste Blick seines Oheims, den die Verletzung des Anstandes, der ihm auf seinem Posten geziemte, verdrossen hatte, brachte ihn bald wieder zu sich selbst; allein er verwunderte sich in nicht geringem Grade, als der König, dessen schnell umherspähende Blicke ihn schon entdeckt hatten, gerade auf den Ort zuging, wo er stand, ohne sonst von irgend Jemand Notiz zu nehmen.

„Ich habe gehört, junger Mann," sagte er zu ihm, „daß Ihr bei Eurem Eintritt in die Touraine Händel angefangen habt. Ich verzeihe Euch indeß, da doch hauptsächlich der alte Kaufmann daran schuld war, der thöricht genug dachte, Euer kaledonisches Blut bedürfe des Morgens noch einer Aufregung durch vin de Beaulne. Kann ich ihn ausfindig machen, so will ich an ihm ein Beispiel statuiren für die, welche meine Garden verführen wollen. — Balafré!" fügte er hinzu, indem er sich an Lesley wandte, „Euer Verwandter ist ein hübscher junger Mann, wiewohl ein wenig stolz. Wir

haben dergleichen Leute gern, und gedenken die tapferen Männer, die uns umgeben, höher emporzuheben als es bisher geschehen ist. Laßt das Jahr, den Tag, die Stunde und Minute seiner Geburt aufschreiben, und es dem Oliver Dain einhändigen."

Balafré bückte sich tief, und nahm dann wieder seine militärische Stellung an, wie Jemand, der zeigen will, daß er auf der Stelle bereit sey, zur Vertheidigung, oder in den Angelegenheiten des Königs sein Schwert zu ziehen. Quentin, der sich unterdessen wieder von seinem Erstaunen erholt hatte, betrachtete den König aufmerksamer, und erstaunte, auf wie mannichfache Weise er sein Benehmen und seine Züge verändern konnte.

In dem Aeußeren des Königs sah er eben keine große Veränderung; denn Ludwig, dem es immer gleich viel war, wie er aussah, trug diesmal ein altes, dunkelblaues Jagdkleid, das nicht viel besser war, als die Bürgerkleidung, die er Tags zuvor getragen hatte; darüber einen großen Rosenkranz von Elfenbein, den ihm keine geringere Person, als der Großherr selbst mit der Versicherung übersendet hatte, daß ihn ein koptischer Einsiedler auf dem Berge Libanon, ein Mann von großer Heiligkeit, getragen habe. Statt der Mütze mit einem einzigen Bild, trug er einen Hut, dessen Rand mit wenigstens einem Dutzend kleiner schlichter Figuren von Heiligen, aus Blei geformt, eingefaßt war. Allein die Augen, in denen, Quentins früherem Eindruck zufolge, nur Gewinnsucht geblickt hatte, zeigten jetzt, da er wußte, daß sie einem geschickten und mächtigen Monarchen gehörten, einen majestätischen, durchdringenden Blick, und die Runzeln der Stirn, welche, wie er geglaubt hatte, während einer langen Reihe von kleinlichen Handelsplänen entstanden wären, schienen jetzt die Furchen, welche der mit dem Nachdenken über das Schicksal ganzer Nationen beschäftigte Scharfblick gebildet hatte.

Unmittelbar nach dem Könige traten die französischen Prinzessinnen, nebst den zu ihrem Gefolge gehörigen Damen, in's Zimmer. Mit der ältesten, die späterhin mit Peter

von Bourbon vermählt wurde, und in der Geschichte Frankreichs unter dem Namen der Frau von Beaujeu bekannt ist, hat unsere Geschichte wenig zu schaffen. Sie war von Person ziemlich groß, und mehr hübsch, besaß Beredtsamkeit, Talent, und viel von dem Scharfblick ihres Vaters, der denn auch viel Vertrauen in sie setzte, und sie mehr liebte, als irgend wen anders.

Die jüngere Schwester, die unglückliche Johanna, die bestimmte Braut des Herzogs von Orleans, schritt furchtsam an der Seite ihrer Schwester einher, des gänzlichen Mangels der Eigenschaften sich bewußt, die Weiber so gern zu besitzen wünschen, oder in dem Rufe stehen, daß sie dieselben besitzen. Sie war blaß, hager und von schwächlicher Konstitution, ihre Gestalt neigte sich sichtbar auf die eine Seite, und ihr Gang war so ungleich, daß man sie wohl lahm nennen konnte. Eine Reihe von schönen Zähnen, und Augen, in denen ein Ausdruck von Schwermuth, Sanftheit und Entsagung lag, nebst einer Fülle lichtbraunen Haars, waren die einzigen, mit ihrer übrigen Gestalt versöhnenden Vorzüge, welche die Schmeichelei selbst hätte wagen können, aufzuzählen, um der allgemeinen Häßlichkeit ihrer Gestalt die Waage zu halten. Um das Gemälde zu vollenden, so konnte man es an der Nachläßigkeit der Prinzessin in ihrem Anzuge, so wie an ihrem furchtsamen Benehmen leicht merken, daß sie sich auf eine ungewöhnliche und niederschlagende Weise ihres ganz unscheinbaren Aeußern bewußt war, und es nicht einmal wagte, einen Versuch zu machen, durch die Kunst dasjenige zu ersetzen, was die Natur ihr entzogen hatte, oder sonst auf eine Art die Macht des Gefallens zu benutzen.

Der König, der sie nicht liebte, schritt hastig auf sie zu, als sie eintrat. „Nun, meine weltverachtende Tochter," sagte er, „wie steht's? Hast Du Dich zu einer Jagdparthie, oder für's Kloster diesen Morgen angekleidet? Sprich — antworte!"

„Wie es Ew. Hoheit gefällt, Sire!" sagte die Prinzessin, kaum so laut, daß man ihre Stimme von ihrem Athemzuge unterscheiden konnte.

„Unſtreitig willſt Du mich überreden, es ſey Dein Wunſch, den Hof zu verlaſſen, Johanna, und den Eitelkeiten der Welt zu entſagen. Ha, Mädchen! Denkſt Du denn, daß wir, der erſtgeborne Sohn der Kirche, unſere Tochter dem Himmel verweigern ſollten? Unſere Frau und St. Martin wolle uns davor bewahren, daß wir ein ſolches Opfer ausſchlagen — wäre es nur des Altars würdig, oder käme der Ruf wirklich nur von oben.“

So ſprechend ſchlug der König ſehr andächtig ein Kreuz, und ſah, wie es Quentin vorkam, dabei aus wie ein ſchlauer Vaſall, der die Vorzüge von irgend etwas herabſetzt, das er gern für ſich behalten möchte, um dadurch eine Entſchuldigung zu haben, daß er es ſeinem Oberen oder Häuptling nicht darbietet.

Wagt er es ſo gegen den Himmel zu heucheln, dachte Quentin, und mit Gott und den Heiligen ſein Spiel zu treiben, wie ſollte er es nicht ganz ohne Scheu gegen Menſchen thun, die ihm nicht ſo tief in's Herz ſchauen können?

Nach der augenblicklichen frommen Anwandlung fuhr Ludwig fort: „Nein, liebe Tochter! Ich und ein Anderer kennen Deine wirkliche Geſinnung beſſer. Nicht wahr, wehrther Neffe von Orleans? Kommt, Sir, und führt dieſe unſere fromme Jungfrau zu ihrem Roſſe.“

Orleans ſtutzte, als der König dies ſprach, und eilte, ſeinem Befehl zu gehorchen, allein in ſolcher Eile und Verwirrung, daß Ludwig rief:

„Ei, Vetter! Zähmt Eure Galanterie, und ſeht Euch vor! Was doch eines galanten Mannes Eile bei ſolchen Gelegenheiten für ſeltſame Streiche macht! Da fehlte ja nicht viel daran, ſo hättet Ihr Annens Hand ſtatt der ihrer Schweſter ergriffen. Muß ich Euch denn Johannens Hand ſelbſt reichen, Sir?“

Der unglückliche Prinz blickte auf, und ſchauderte, wie ein Kind, wenn man es zwingt, etwas zu berühren, wovor es einen natürlichen Abſcheu hat. Dann aber, ſich ermannend, faßte er die Hand der Prinzeſſin, welche ihm dieſelbe weder gab, noch vorenthielt.

Als sie so dastanden, ihre kalte, feuchte Hand in seine zitternde geschlossen, mit zu Boden geheftetem Blicke, wäre es schwer gewesen, zu bestimmen, welches von den beiden jungen Wesen elender sey — der Herzog, der sich an den Gegenstand seiner Abneigung durch Bande gefesselt fühlte, die er sich nicht zu zerreißen getraute, oder die unglückliche Jungfrau, die nur zu deutlich sah, daß sie von dem verabscheut werde, dessen Liebe zu erwerben sie willig den Tod erlitten haben würde.

„Jetzt zu Pferde, ihr Herren und Damen!“ sagte der König: „wir selbst führen unsere Tochter von Beaujeu. Der Segen Gottes und der des heiligen Hubertus sey mit unserer Morgenpartie!“

„Ich fürchte, ich bin genöthigt, sie zu unterbrechen, Sire,“ versetzte der Graf von Dunois; „der burgundische Gesandte steht vor den Thoren des Schlosses, und verlangt Audienz.“

„Verlangt Audienz, Dunois?“ entgegnete der König. „Habt Ihr ihm denn nicht geantwortet, wie ich Euch durch Oliver sagen ließ, daß wir keine Zeit hätten, ihn heute zu sehen? Daß Morgen das Fest des heiligen Martins sey, wo wir uns, will's Gott, nicht durch irdische Gedanken zerstreuen wollen — daß wir den folgenden Tag nach Amboise gedächten, jedoch nicht ermangeln würden, ihm nach unserer Rückkehr eine Audienz zu ertheilen, sobald es uns unsere dringenden Geschäfte erlauben?“

„Alles das habe ich ihm gesagt,“ versetzte Dunois, „allein dem ungeachtet, Sire“ —

„Pasques-dieu! Warum bleiben Dir denn die Worte im Halse stecken?“ sagte der König; „die burgundischen Redensarten müssen schwer zu verdauen seyn!“

„Wäre ich nicht durch meine Pflicht, durch Euer Majestät Befehl und durch seinen Charakter als Abgesandter abgehalten worden,“ sagte Dunois, „so hätte ich sie ihn lieber selbst verdauen lassen, als daß ich sie Ew. Majestät mitgetheilt hätte.“

„Es ist in der That seltsam, Dunois,“ versetzte der Kö-

nig, „daß Du, einer der ungeduldigſten Menſchen, ſo wenig mit derſelben Schwachheit unſeres groben und ſtolzen Vetters von Burgund ſympathiſirſt. Ich, mein Freund, kümmere mich um ſeine trotzigen Geſandtſchaften nicht mehr, als ſich die Thürme dieſes Schloſſes um das Wehen des Nordoſtwindes kümmern, der ebenfalls von Flandern herkömmt, wie dieſer prahleriſche Geſandte.“

„So wißt denn, Sire,“ verſetzte Dunois, „daß der Graf von Crevecoeur mit ſeinem Gefolge und Trompetern unten wartet, und ſagt: falls Ew. Majeſtät ihm in den dringendſten Angelegenheiten die Audienz verweigere, die er auf Befehl ſeines Herrn berechtigt ſey, zu fordern, ſo werde er bis Mitternacht verweilen, und Ew. Majeſtät angehen, zu welcher Stunde ſie auch immer — ſey es in Geſchäften, oder zum Vergnügen, oder zum Gottesdienſt — ſich aus dem Schloſſe verfügen möchten; und keine Rückſicht, außer offenbare Gewalt, werde ihn bewegen, von dieſem Entſchluſſe abzuſtehen.“

„Er iſt ein Narr!“ ſagte der König mit vieler Faſſung. „Denkt der Hennegauer Hitzkopf da, es ſey eine Strafe für einen Mann von Verſtand, vierundzwanzig Stunden ruhig in dem Bezirke ſeines Schloſſes zu bleiben, wenn er ſich mit den Angelegenheiten eines Königreichs beſchäftigen kann? Dieſe unruhigen Phantaſten denken, alle Menſchen müßten ſich ſchlecht befinden, wenn ſie nicht, wie ſie, immer im Sattel ſitzen könnten. Laßt die Hunde nur wieder loskuppeln, und in gute Aufſicht nehmen, Dunois! Wir wollen geheimen Rath halten, ſtatt zu jagen.“

„Mein Fürſt und Lehnsherr,“ verſetzte Dunois, „Ihr werdet auf dieſe Weiſe den Crevecoeur nicht los; denn ſeines Herrn Inſtruktionen gehen dahin, daß, wenn er dieſe Audienz nicht erhält, er ſeinen Handſchuh an die Palliſaden des Schloſſes heften ſoll, als ein Zeichen der Herausforderung ſeines Herrn auf Leben und Tod; daß er ferner Frankreich die Lehenspflicht aufkündigen ſoll, und ihm auf der Stelle den Krieg erklären.“

„Hm!“ ſagte Ludwig, ohne den Ton ſeiner Stimme

merklich zu verändern, allein dergeſtalt die Stirne runzelnd, daß ſeine durchdringenden ſchwarzen Augen unter den ſchattigen Augenbraunen kaum noch ſichtbar waren. „So ſteht es alſo? So herriſch zeigt ſich unſer alter Vaſall? So unfreundlich behandelt uns unſer Vetter? — Nun, Dunois, da müſſen wir wohl die Oriflamme entfalten und den Ruf ertönen laſſen: Denis Montjoye!“

„Amen!“ entgegnete der kriegeriſche Dunois, „und in der glücklichſten Stunde!“

Die Garden in der Halle, welche dem gleichen Antriebe nicht widerſtehen konnten, rührten ſich ebenfalls jeder auf ſeinem Poſten, ſo daß ein leiſer, aber deutlicher Klang, wie von zuſammengeſchlagenen Waffen, vernommen wurde. Der König blickte ſtolz umher, und glich augenblicklich ſeinem heldenmüthigen Vater.

Allein die momentane Aufregung wich bald politiſchen Betrachtungen, die bei den jetzigen Umſtänden einen offenbaren Bruch mit Burgund als beſonders gefährlich darſtellten. Eduard IV., ein tapferer und ſiegreicher König, der in dreißig Schlachten ſelbſt mitgefochten hatte, und jetzt auf dem engliſchen Throne ſaß, war der Bruder der Herzogin von Burgund, und wartete, allem Vermuthen nach, nur auf einen Bruch zwiſchen ſeinem nahen Verwandten und Ludwig, um durch das immer offene Thor von Kalais jene Waffen nach Frankreich zu tragen, welche in den bürgerlichen Kriegen geſiegt hatten, und ſo die Erinnerung an den bürgerlichen Zwieſpalt durch die populärſte aller Beſchäftigungen unter den Engländern, einen Einbruch in Frankreich, vergeſſen zu machen. Zu dieſer Betrachtung geſellte ſich noch die wankende Treue des Herzogs von Bretagne, und andere wichtige Gegenſtände, welche erwogen zu werden verdienten.

Als daher nach einer tiefen Pauſe Ludwig abermals das Wort nahm, hörte man wohl noch den Ton derſelben Stimme, allein der Geiſt ſeiner Rede war ein anderer.

„Behüte uns der Himmel,“ ſagte er, „daß etwas geringeres als die Nothwendigkeit, uns, den allerchriſtlichſten

König, zur Vergießung von Christenblut bewegen sollte, wenn ein solches Unglück noch durch irgend etwas, außer durch Entehrung, abgewendet werden könnte. Das Glück unserer Unterthanen ist uns theurer als die Beleidigung, welche unsere Würde durch das rohe Benehmen eines ungeschickten Gesandten davon tragen könnte, der noch obendrein vielleicht die Gränzen der ihm übertragenen Botschaft überschritten hat. Man lasse daher den burgundischen Gesandten vor uns kommen!"

„Beati pacifici!" sagte der Kardinal Balue.

„Richtig! und Ew. Eminenz wissen, daß die, welche sich selbst erniedrigen, erhöht werden sollen," fügte der König hinzu.

Der Kardinal sprach sein Amen, in das wenige einstimmten; denn selbst die bleiche Wange des Herzogs von Orleans erglühte vor Schaam, und Balafré konnte seine Gefühle so wenig unterdrücken, daß er das untere Ende seiner Partisane schwer auf den Boden fallen ließ — ein Zeichen der Ungeduld, worüber er von dem Kardinal bittere Vorwürfe hören mußte, nebst einer Vorlesung über die Art, wie man in Gegenwart des Monarchen die Waffen handhaben müsse. Der König selbst schien ungewöhnlich verlegen über die rings umher herrschende Stille.

„Ihr seyd nachdenkend, Dunois," sagte er, „mißbilligt Ihr es, daß wir diesem Hitzkopf von Gesandten nachgegeben haben?"

„Keineswegs!" sagte Dunois; „ich mische mich nie in Dinge, die außer meiner Sphäre liegen. Ich dachte blos daran, Ew. Majestät um eine Gefälligkeit zu ersuchen."

„Eine Gefälligkeit, Dunois? Worin besteht sie?" sagte der König; „Ihr bittet nicht oft, und könnt auf unsere Gunst rechnen."

„Nun, so wünschte ich, Ew. Majestät sendeten mich nach Evreux, um die Geistlichkeit dort zu reguliren," sagte Dunois mit militärischer Freimüthigkeit.

„Das läge doch in der That außerhalb Deiner Sphäre!" versetzte der König lächelnd.

„Ich könnte doch wohl eben so gut die Priester in Ordnung halten," erwiederte der Graf, „als Mylord, der Bischof von Evreux, oder Mylord, der Kardinal, wenn ihm dieser Titel lieber ist, die Soldaten von Ew. Majestät Garde zu kommandiren im Stande ist!"

Der König lächelte abermals, und noch geheimnißvoller, indem er dem Dunois zuflüsterte: „Es wird schon eine Zeit kommen, wo Du und ich die Priester kommandiren werden. — Aber für jetzt ist doch der Bischof ein recht gutes Thier. — O Dunois! Rom — Rom legt uns ihn und noch ganz andere Lasten zu tragen auf — aber Geduld, Vetter! Mischen wir einstweilen die Karten, bis unser Arm stärker ist." *

Der Schall der Trompeten auf dem Hofplatze verkündete die Ankunft des burgundischen Edelmanns. Alle, die sich im Audienzzimmer befanden, traten schnell ihrem Range nach, in Ordnung, indeß der König selbst mit seinen Töchtern in der Mitte der Versammlung blieb.

Der Graf von Crevecoeur, ein berühmter und unerschrockener Krieger, trat in das Gemach, und ganz gegen die bei Gesandten befreundeter Mächte üblichen Sitten, erschien er völlig gewappnet, den Kopf ausgenommen, in einer prachtvollen Rüstung von der trefflichsten Mailänder Arbeit, aus Stahl mit Gold eingelegt; die Arbeit war in dem phantastischen Geschmack der Arabeske. Um seinen Hals und auf den glänzenden Harnisch herab, hing der Orden des goldenen Vließes, das Zeichen einer der ehrenvollsten, damals bekannten Verbindungen des Ritterthums in der Christenheit. Ein schöner Page trug ihm den Helm nach, und ein Herold ging vor ihm her, der das Beglaubigungsschreiben trug, das er knieend dem Monarchen überreichte, indeß der Gesandte selbst mitten im Zimmer stehen blieb, als wolle er gleichsam Allen

* Dr. Dryasdust bemerkt hier, daß die Karten, welche, wie man sagt, unter der vorhergehenden Regierung zur Unterhaltung Karls V., während der lichten Zwischenräume seiner Geistesverwirrung, erfunden worden waren, schnell unter den Hofleuten gewöhnlich worden seyn müssen, da sie Ludwig XI. hier schon als Metapher braucht Desselben Sprüchworts bedient sich auch Durandarte in der bezauberten Höhle von Montesinos.

Gelegenheit geben, ſeinen ſtolzen Blick, die gebieteriſche Geſtalt und die unerſchrockene Haltung in ſeinem ganzen Weſen anzuſtaunen. Sein übriges Gefolge wartete indeß in dem Vorgemache, oder auf dem Hofraum.

„Tretet näher, Herr Graf von Crevecoeur!“ ſagte Ludwig, nachdem er einen flüchtigen Blick auf das Creditiv geworfen hatte; „es bedurfte dieſes Schreibens von Seiten unſeres Vetters gar nicht, weder um einen wohlbekannten Krieger bei uns einzuführen, noch um uns von dem hohen und verdienten Anſehen zu überzeugen, worin Ihr bei Eurem Herrn ſteht. Wir wollen hoffen, daß Eure ſchöne Gemahlin, in deren Adern noch das Blut unſerer Ahnen fließt, ſich wohl befindet. Hättet Ihr ſie mitgebracht, Herr Graf, ſo hätten wir geglaubt, Ihr trügt Eure Rüſtung bei dieſer ungewöhnlichen Gelegenheit blos, um die Ueberlegenheit ihrer Reize gegen die verliebten Ritter Frankreichs zu behaupten. Aber unter den jetzigen Umſtänden können wir nicht errathen, warum Ihr Euch in dieſem vollſtändigen Waffenſchmuck zeigt?“

„Sire,“ verſetzte der Geſandte, „der Graf von Crevecoeur muß ein widriges Geſchick beklagen, und Euch um Verzeihung bitten, wenn er bei dieſer Gelegenheit die königliche Artigkeit, mit der Ew. Majeſtät ihn beehrt, nicht mit der gebührenden Demuth und Unterwürfigkeit erwiedern kann. Allein, ob es gleich die Stimme Philipp Crevecoeur's von Cordes iſt, welche ſpricht, ſo ſind doch die Worte, welche er vorbringt, offenbar die ſeines gnädigen Herrn und Souverains, des Herzogs von Burgund.“

„Und was hat Crevecoeur zu ſagen im Namen Burgunds?“ fragte Ludwig mit einem gehörigen Ausdruck von Würde. „Aber halt! Erinnert Euch, daß in dieſem Augenblick Philipp Crevecoeur von Cordes zu dem ſpricht, den er ſeines Souverains Souverain nennen muß.“

Crevecoeur verbeugte ſich, und ſprach dann mit lauter Stimme: „König von Frankreich! Der mächtige Herzog von Burgund ſendet Euch abermals ein Schreiben, das Unrecht und die Unterdrückung betreffend, die auf ſeinen Grän-

zen durch Ew. Majestät Garnisonen und Offiziere begangen worden sind; und der erste Punkt der Untersuchung besteht darin: ob es Ew. Majestät Absicht ist, ihn für jene Ungerechtigkeiten zu entschädigen?"

Der König durchlief flüchtig die Denkschrift, welche der Herold ihm ebenfalls knieend übergab, und sagte hierauf: „Diese Dinge sind längst vor unseren geheimen Rath gebracht worden. Was die Ungerechtigkeiten betrifft, so sind einige darunter nur Wiedervergeltung dessen, was meine Unterthanen erlitten haben; bei einigen fehlen die Beweise; andere sind durch des Herzogs Garnisonen und Soldaten erwiedert worden. Sollten noch einige übrig bleiben, welche nicht zu den genannten zu rechnen wären, so sind wir, als ein christlicher Fürst, keineswegs abgeneigt, Genugthuung zu geben für das Unrecht, das unser Nachbar wirklich erlitten, ob es gleich ohne unseren Willen und Wissen, ja gegen unseren ausdrücklichen Befehl, verübt worden ist."

„Ich werde Ew. Majestät Antwort meinem gnädigsten Herrn überbringen," erwiederte der Gesandte; „indeß muß ich bemerken, da sie sich in keiner Hinsicht von den ausweichenden Antworten unterscheidet, die dem Herzog schon auf seine gerechten Beschwerden geworden sind, so habe ich keine Hoffnung, dadurch den Frieden und die Freundschaft zwischen Frankreich und Burgund völlig wiederhergestellt zu sehen."

„Es gehe, wie Gott will!" sagte der König. „Es geschieht nicht aus Furcht vor den Waffen Deines Herrn, sondern nur um des Friedens willen, daß ich eine so gemäßigte Antwort auf seine beleidigende Vorwürfe gebe. Richte ferner Deine Botschaft aus."

„Die nächste Forderung meines Herrn," fuhr der Abgesandte fort, „ist die: daß Ew. Majestät davon abstehen, fernere geheime Verbindungen unter der Hand mit den Städten Gent, Lüttich und Mecheln zu unterhalten. Er verlangt von Ew. Majestät die Zurückberufung der geheimen Agenten, die das Mißvergnügen seiner guten Bürger von Flandern unterhalten und nähren, und daß die flüchtigen Verräther, welche, nachdem sie den Schauplatz ihrer geheimen Umtriebe

verlassen, nur zu leicht in Paris, Orleans, Tours und anderen Städten Frankreichs einen Zufluchtsort gefunden haben, von Ew. Majestät Gebiet entfernt, oder vielmehr ihrem Lehnsherrn zu gerechter Bestrafung ausgeliefert werden sollen.

„Sagt dem Herzog von Burgund," versetzte der König, „daß ich keinen von diesen indirekten Umtrieben kenne, deren er mich, auf beleidigende Weise, beschuldigt; daß meine französischen Unterthanen zwar häufig Verkehr haben mit den guten Bürgern von Flandern, allein nur der gegenseitigen Handelsvortheile wegen, deren Störung eben so sehr dem Interesse des Herzogs, als dem meinigen zuwider seyn würde, und daß einige Flamänder sich zwar in meinem Reiche niedergelassen haben, und des Schutzes meiner Gesetze genießen, und zwar eben des nämlichen Zweckes wegen, keiner aber, so viel ich weiß, wegen Verrath oder Meuterei gegen den Herzog. — Fahre also in Deiner Botschaft fort — meine Antwort hast Du vernommen."

„Doch, wie früherhin, nur ungern, Sire," versetzte der Graf von Crevecoeur, „da sie nicht so direkt und bestimmt ist, als sie der Herzog, mein Herr, zum Ersatz für eine lange Reihe geheimer Machinationen, die deshalb nicht minder gewiß sind, weil Ew. Majestät sie jetzt nicht anerkennt, zu erhalten gewünscht hätte. Allein ich will in meiner Sendung fortfahren. Der Herzog von Burgund verlangt ferner: der König von Frankreich solle ohne Verzug auf sein Gebiet zurücksenden, und zwar unter hinlänglicher Bedeckung, die Personen der Isabelle, Gräfin von Croye, und ihrer Verwandten und Beschützerin, der Gräfin Hameline, aus demselben Hause, in Betracht, daß besagte Gräfin Isabelle, ob sie gleich den Landesgesetzen und der Lehensverhältnisse ihrer Besitzungen gemäß, der Vormundschaft besagten Herzogs von Burgund unterworfen ist, aus seinem Gebiet und seiner Aufsicht entflohen sey, die er ihr als ein sorgsamer Fürst gern habe angedeihen lassen, und hier in's geheim von dem Könige von Frankreich zurückgehalten, und durch ihn in dem Ungehorsam gegen den Herzog, ihren natürlichen Herrn und Beschützer, bestärkt werde, gänzlich zuwider allen menschlichen und gött-

lichen Gesetzen, wie sie je in dem civilisirten Europa anerkannt worden. — Ich erwarte auch hierauf die Antwort Ew. Majestät."

„Ihr thatet wohl daran, Graf von Crevecoeur," sagte Ludwig entrüstet, „daß Ihr Eure Botschaft so früh anfingt auszurichten; denn wenn es Eure Absicht ist, mich wegen der Flucht jedes Vasallen zur Rechenschaft zu ziehen, den Eures Herrn leidenschaftliche Hitze aus seinem Gebiete getrieben haben mag, so möchte die Liste wohl vor Sonnenuntergang nicht geendigt werden. Wer kann behaupten, daß die Damen sich auf meinem Gebiet befinden? Wer kann sich, falls dem so wäre, unterfangen zu sagen, daß ich ihre Flucht hieher begünstigt, oder sie hier aufgenommen und ihnen meinen Schutz zugesichert habe?"

„Sire," entgegnete Crevecoeur, „Ew. Majestät erlauben, ich war in dieser Hinsicht mit einem Zeugen versehen. Er hatte die flüchtigen Damen in dem Wirthshaus zur Lilie, nicht weit von diesem Schlosse, gesehen; hatte auch Ew. Majestät in ihrer Gesellschaft erblickt, obgleich in der unwürdigen Kleidung eines Bürgers; er hatte ferner von ihnen, in Ew. Majestät Gegenwart, Botschaften und Briefe an ihre Freunde in Flandern empfangen, was denn alles durch ihn in die Hände und zu den Ohren des Herzogs von Burgund gelangte."

„Bringe ihn hieher," sagte der König, „stelle mir den Menschen gegenüber, der es wagt, solche handgreifliche Unwahrheiten zu behaupten."

„Ihr sprecht triumphirend, Sire, denn Ihr wißt nur zu gut, daß dieser Zeuge nicht mehr lebt. Bei seinen Lebzeiten hieß er Zamet Magraubin, und war von Geburt einer jener böhmischen Wanderer. Gestern ist er, wie ich gehört habe, von den Leuten des Generalprofoß Ew. Majestät hingerichtet worden, allem Vermuthen nach, um zu verhindern, daß er nicht hier erscheinen sollte, um das zu beweisen, was er in dieser Sache dem Herzog von Burgund, im Angesichte seines geheimen Raths, und in meiner, Philipp Crevecoeur's von Cordes Gegenwart, hinterbracht hat."

„Nun, bei unſerer Frau von Embrun!“ ſagte der König, „dieſe Beſchuldigungen ſind ſo grober Art, und ich weiß mich ſo frei von allem Mitwiſſen um irgend etwas, was ihnen ähnlich wäre, daß ich auf Ehre mehr darüber lachen muß, als daß ich mich darüber entrüſten ſollte. Meine Polizeiwache bringt, ihrer Pflicht gemäß, Diebe und Landſtreicher zum Tode; und was auch immer dieſe Diebe und Vagabunden unſerem hitzigen Vetter von Burgund und ſeinen weiſen Räthen hinterbracht haben mögen, ſo iſt es Verläumdung meiner Krone. Ich bitte Euch, ſagt meinem werthen Vetter, wenn er ſolche Geſellſchaft gern hat, ſo möchte er ſie doch lieber in ſeinen eigenen Staaten behalten; denn hier können ſie nichts weiter erwarten, als eine kurze Beichte und einen tüchtigen Strick.“

„Mein Herr bedarf ſolcher Unterthanen nicht, Sire!“ verſetzte der Graf in einem minder achtungsvollen Tone, als bisher; „denn der edle Herzog pflegt keineswegs Hexen, herumſtreifende Zigeuner und anderes Geſindel dieſer Art um das Schickſal und die Beſtimmung ſeiner Nachbarn und Verbündeten zu befragen.“

„Wir haben Geduld genug gehabt, und müſſen ſie ſparen,“ ſagte der König, ihn unterbrechend, „und da Deine Botſchaft hier blos den Zweck zu haben ſcheint, uns zu beleidigen, ſo wollen wir Jemand in unſerem Namen an den Herzog von Burgund ſenden, in der Ueberzeugung, daß Du in Deinem Benehmen gegen uns, deinen Auftrag — mag er beſtanden haben, worin er wolle — überſchritten haſt.“

„Im Gegentheil,“ verſetzte Crevecoeur, „ich habe mich ſeiner noch nicht völlig entledigt. Hört denn, Ludwig von Valois, König von Frankreich, hört Ihr Edlen und Gentlemens, die Ihr hier zugegen ſeyd, hört alle ihr guten und getreuen Mannen, und Du, Toiſon d'Or,“ — hier wandte er ſich an den Herold — „mache nach mir die Verkündigung. Ich, Philipp Crevecoeur von Cordes, Reichsgraf und Ritter des achtbaren und fürſtlichen Ordens vom goldenen Vließ, im Namen des ſehr mächtigen Fürſten und Herrn Karl, von Gottes Gnaden Herzogs von Burgund und Lothringen, von

Brabant und Limburg, von Luxemburg und Geldern, Grafen von Flandern und Artois, Pfalzgrafen von Hennegau, von Holland, Seeland, Namur und Zütphen, Marquis des heiligen Reichs, Herrn von Friesland, Salins und Mecheln, thue Euch, Ludwig König von Frankreich, hiemit kund und zu wissen, daß, da Ihr Euch geweigert, den mancherlei Ungerechtigkeiten, Beschwerden und Beleidigungen abzuhelfen, welche von Euch, oder vermittelst Eures Beistandes, Eurer Anregung und Aufreizung gegen besagten Herzog von Burgund und seine geliebten Unterthanen begangen worden, er durch meinen Mund sich von aller Verbindung und Lehensverpflichtung gegen Eure Krone und Würde lossagt, und Euch für falsch und treulos erklärt, desgleichen Euch als Fürsten und als Mann herausfordert. Hier liegt mein Handschuh, zum Beweise dessen, was ich gesagt."

Mit diesen Worten zog er den Handschuh von seiner Rechten und warf ihn auf den Boden des Zimmers hin.

Bis zu dieser äußersten Kühnheit hatte in dem königlichen Gemache während dieses außerordentlichen Auftritts die tiefste Stille geherrscht; allein kaum war der Schall des fallenden Handschuhs erklungen, und durch die hohle Stimme des Toison d'Or, des burgundischen Herolds, mit dem Rufe: „Vive Bourgogne!" beantwortet worden, als ein allgemeiner Aufruhr entstand. Während Dunois, Orleans, der alte Lord Crawford und noch ein Paar Andere, deren Rang eine solche Einmischung gestattete, darum stritten, wer den Handschuh aufheben solle, riefen die Uebrigen im Zimmer: „Nieder mit ihm! — Reißt ihn in Stücken! Ihn, der es wagt, den König von Frankreich in seinem eigenen Pallaste zu beschimpfen!"

Allein der König besänftigte den Aufruhr, indem er mit einer donnernden Stimme, welche jeden andern Ton betäubte und niederschlug, die Worte ausrief: „Still meine Vasallen! lege keiner die Hand an diesen Mann, noch berühre er diesen Handschuh! — Und Ihr, Herr Graf, woraus besteht denn Euer Leben, oder wodurch ist es geschützt, daß Ihr es so gefährlich auf's Spiel setzt? Oder ist Euer Herzog von andrem Me-

tall geformt als andere Fürsten, da er seine vorgeblichen Beschwerden auf eine so ungewöhnliche Weise geltend macht?"

„Allerdings ist er aus einem andern und edleren Metall gebildet, als die andern Fürsten von Europa," versetzte der unerschrockene Graf von Crevecoeur; „denn als keiner von ihnen es wagte, Euch ein Asyl zu gewähren — Euch, König Ludwig, sage ich — als Ihr verwiesen waret aus Frankreich, und verfolgt von dem ganzen bittern Hasse Eures Vaters und der gesammten Macht seines Reichs — da wurdet Ihr als ein Bruder aufgenommen und beschützt von meinem edlen Herrn, dessen Großmuth Ihr so gröblich verletzt habt. — Lebt wohl, Sire! Meine Sendung ist vollendet!"

Mit diesen Worten verließ der Graf von Crevecoeur plötzlich und ohne weiter Abschied zu nehmen, das Zimmer.

„Ihm nach! Ihm nach! Den Handschuh aufgenommen, und ihm nach!" rief der König; „ich meine nicht Euch, Dunois, noch Euch, Mylord von Crawford, der Ihr doch wohl zu alt seyd für einen solch hitzigen Kampf; auch Euch nicht, Vetter von Orleans! Ihr seyd zu jung dazu! — Herr Kardinal, Bischof von Auxerre, es ist Euer heiliges Amt, Friede zu stiften unter den Fürsten! Hebt den Handschuh auf, und stellt dem Grafen von Crevecoeur die Sünde vor, die er begangen hat, indem er einen großen Monarchen an seinem eigenen Hofe beleidigte und ihn zwang, das Elend des Kriegs auf sein Reich, so wie auf das seines Nachbarn zu wälzen."

Bei diesem bestimmten und persönlichen Aufruf trat der Kardinal Balue vor, um den Handschuh aufzuheben; allein er that es so behutsam, wie Jemand, der eine Natter berühren will. So groß schien seine Abneigung gegen dies kriegerische Symbol zu seyn. Augenblicklich darauf verließ er das königliche Gemach, um dem Herausforderer nachzueilen.

Ludwig schwieg, und blickte in dem Kreise seiner Höflinge umher, von denen die meisten, diejenigen, welche wir bereits bezeichnet haben, ausgenommen, Leute von niederer Herkunft waren, zu dem Range in des Königs Hofstaate durch ganz andere Gaben erhoben, als durch ihren Muth oder durch

glänzende Waffenthaten. Sie ſahen bleich einander an; der ſo eben vorgefallene Auftritt hatte offenbar einen ſehr unangenehmen Eindruck auf ſie gemacht. Ludwig ſah verächtlich auf ſie herab, und ſagte dann mit lauter Stimme:

„Obgleich der Graf von Crevecoeur ein anmaßender, eingebildeter Mann iſt, ſo muß man doch geſtehen, daß der Herzog von Burgund an ihm einen ſo kühnen Diener gefunden hat, als je einer eine Botſchaft für einen Fürſten übernahm. Ich möchte wohl wiſſen, wo ich einen Geſandten finden ſollte, der ſo treu meine Antwort zurückbrächte?“

„Ihr thut Eurem franzöſiſchen Adel Unrecht, Sire!“ ſagte Dunois; „jeder darunter würde ſich gewiß bereit zeigen, auf der Spitze ſeines Schwertes dem Burgunder eine Ausforderung zu bringen.“

„Und auch den ſchottiſchen Edlen, die Euch dienen, thut Ihr Unrecht, Sire!“ verſetzte der alte Crawford. „Ich, oder ſonſt einer meiner Gefährten von paſſendem Range, würden nicht einen Augenblick Bedenken tragen, den ſtolzen Grafen zur Rechenſchaft zu ziehen. Vielleicht iſt mein eigener Arm noch ſtark genug dazu, falls ich nur Ew. Majeſtät Erlaubniß erhalte.“

„Aber Ew. Majeſtät,“ fuhr Dunois fort, „will uns nun einmal zu keinem Dienſte brauchen, wo Ehre für uns, für Ew. Majeſtät oder für Frankreich zu erwerben iſt.“

„Sage lieber, Dunois,“ verſetzte der König, „ich will der ungeſtümen Hitze nicht nachgeben, welche bei einem ſo kleinlichen Abenteuer Euch, dem Thron, Frankreich und uns allen den Untergang bringen könnte. Jeder von Euch weiß gewiß, wie koſtbar jede Stunde des Friedens in dieſem Augenblicke iſt, um die Wunden eines unglücklichen, zerrütteten Landes zu heilen, und doch ſtürzte ſich jeder unter Euch gern in den Krieg, irgend einer umherſtreifenden Zigeunerin oder wandernden Demoiſelle willen, deren Ruf und Ehre vielleicht nicht höher ſteht. — Allein da kommt der Kardinal, und wir wollen hoffen, mit friedlichern Nachrichten. Nun, wie ſteht's, Mylord? Habt Ihr den Grafen zur Vernunft und Mäßigung gebracht?“

„Sir," sagte Balue, „mein Geschäft war äußerst schwierig. Ich stellte dem stolzen Grafen vor, wie er es gewagt habe, Ew. Majestät den hochmüthigen Vorwurf zu machen, womit er die Audienz abgebrochen habe, und daß derselbe von Euch so angesehen werden müsse, als rühre er nicht von seinem Herrn, sondern von seiner eigenen unziemlichen Art, sich zu benehmen, her; deshalb sey er denn auch Ew. Majestät Willkür verfallen, und es stehe bei Euch, welche Strafe Ihr ihm dafür aufzuerlegen gedächtet."

„Ihr habt Recht," erwiederte der König, „und was antwortete er darauf?"

„Der Graf," fuhr der Kardinal fort, „hatte eben den Fuß in den Steigbügel gesetzt, und wollte auf's Pferd steigen. Als er meine Erörterung vernahm, wandte er den Kopf um, ohne seine Stellung zu verändern, und sagte dann: „Wäre ich fünfzig Meilen entfernt gewesen, und mir wäre das Gerücht zu Ohren gekommen, daß der König von Frankreich etwas, das meinem Fürsten zum Schimpf gereichte, vorgebracht hätte, so würde ich mich den Augenblick auf's Pferd gesetzt haben, und hieher zurückgekehrt seyn, um meinen Geist der Antwort zu entladen, die ich ihm so eben ertheilt habe."

„Habe ich nicht gesagt," versetzte der König, sich umwendend, ohne jedoch einen Schein von Aerger oder Kränkung merken zu lassen, „daß unser Vetter, der Herzog, in dem Grafen von Crevecoeur einen so würdigen Diener besitzt, als je irgend einer zur Rechten eines Fürsten ritt? — Aber vermochtet Ihr's über ihn, daß er blieb?"

„Er wollte noch vier und zwanzig Stunden verweilen, um unterdessen sein Herausforderungszeichen zurückzunehmen," antwortete der Kardinal; „er ist in dem Gasthofe zur Lilie abgestiegen."

„Sorgt dafür," sagte der König, „daß er anständig unterhalten und bedient werde; solch ein Diener ist ein Edelstein in der Krone eines Fürsten. — Vier und zwanzig Stunden," fügte er hinzu, vor sich hinmurmelnd, und mit einem Blick, als wolle er die Zukunft erspähen — „vier und zwanzig Stunden! Die Zeit ist sehr kurz. Indeß, vier und

zwanzig Stunden geschickt benutzt, sind wohl ein Jahr werth in den Händen träger oder unfähiger Agenten. — Wohlan! Zum Walde — zum Walde! meine wackern Lords! — Orleans, mein theurer Verwandter, legt jetzt Eure Bescheidenheit bei Seite, wenn sie Euch auch wohl ansteht. Denkt nicht an die Sprödigkeit meiner Johanna. Eher möchte die Loire aufhören, sich mit dem Cher zu vermischen, als sie aufhören sollte, Eure Bewerbungen zu begünstigen, oder ehe Ihr sie aufgeben solltet."

Dies Letztere sagte er, als der unglückliche Prinz langsam hinter seiner verlobten Braut einherschritt.

„Und nun zu den Eberspeeren gegriffen, Ihr Herren!" fuhr der König fort; „denn Allegre, mein Förster, hat einen gehegt, der Hunde und Menschen auf die Probe stellen wird. — Dunois! leiht mir Euren Speer, und nehmt dafür den meinigen, der mir zu schwer ist. Ihr habt Euch wohl nie über einen solchen Fehler an Eurer Lanze beschwert, nicht wahr? Auf denn, zu Pferde. Ihr Herren, zu Pferde!"

Bei diesen Worten setzte sich das ganze Jagdgefolge in Bewegung.

Neuntes Kapitel.

Die Eberjagd.

Ich geh' wohl um mit ungezog'nen Burschen,
Schwerfällig witz'gen Narren; doch wer mich
Mißtrauisch anschaut, der ist nicht für mich.
König Richard.

Bei aller Erfahrung, die der Kardinal Gelegenheit gehabt hatte, über die Gemüthsstimmung seines Herrn zu sammeln, war er doch diesmal in einen großen politischen Irrthum gerathen. Seine Eitelkeit verleitete ihn zu glauben, er sey darin glücklicher gewesen, den Grafen von Crevecoeur zu einem längern Aufenthalte in Tours zu bewegen, als es ein anderer Vermittler, dessen sich der König hätte bedienen können, allem Vermuthen nach gewesen seyn würde. Da er wohl bemerkte, daß Ludwig einen großen Werth auf das Beseitigen eines Krieges mit dem Herzog von Burgund

legte, so konnte er nicht umhin, sich's merken zu lassen, daß er fühle, er habe dem Könige einen großen und wichtigen Dienst geleistet. Er schloß sich daher dichter an die Personen des Monarchen an, als es sonst seine Gewohnheit war, und versuchte ihn in ein Gespräch über die Ereignisse des Morgens hineinzuziehen.

Dies war in mehr als einer Hinsicht unbedacht, denn Fürsten lieben es nicht, daß ihre Unterthanen sich mit dem Bewußtseyn ihres Verdienstes ihnen nahen, und sich auf diese Weise das Ansehen geben, als wollten sie eine Anerkennung und Belohnung ihrer Dienste erzwingen; und Ludwig, der eifersüchtigste Monarch, der je gelebt hat, hatte eine ganz besondere Abneigung gegen jeden, der wegen geleisteter Dienste gewisse Ansprüche zu machen, oder in seine Geheimnisse sich eindrängen zu wollen schien.

Allein hingerissen von der selbstzufriedenen Stimmung des Augenblicks, wie es wohl auch mitunter dem Vorsichtigsten zu gehen pflegt, ritt der Kardinal fortwährend dem Könige zur Rechten, und suchte wo möglich das Gespräch auf Crevecoeur und dessen Gesandtschaft zu lenken, wiewohl dieser Gegenstand, wenn er auch allerdings jetzt des Königs Gedanken am meisten beschäftigte, doch keineswegs der war, über den er sich am liebsten unterhalten hätte. Endlich gab Ludwig, der ihm zwar aufmerksam zugehört, doch nicht so geantwortet hatte, daß er die Unterhaltung hätte verlängern können, dem in geringer Entfernung von ihnen reitenden Dunois ein Zeichen, daß er sich auf die andere Seite seines Pferdes begeben sollte.

„Wir sind zur Uebung und zum Vergnügen hier," sagte er, „aber der ehrwürdige Vater möchte gar zu gern einen Staatsrath halten."

„Ew. königliche Hoheit entschuldigen mich hoffentlich, wenn ich ihm nicht beiwohne," versetzte Dunois; „ich bin geboren, in den Schlachten Frankreichs zu fechten, und habe Herz und Hand dafür, aber keinen Kopf für seine Rathsversammlungen."

„Des Herrn Kardinals Kopf ist aber mit nichts anderem

beschäftigt, Dunois. Er hat den Crevecoeur am Schloßthor beichten lassen, und uns seine ganze Beichte mitgetheilt. Sagtet Ihr nicht die ganze?“ fuhr der König fort, indem er dies Wort betonte, und dem Kardinal einen Blick zuwarf, der aus seinen langen dunkeln Augenwimpern hervorblitzte, wie ein blanker Dolch, den man aus der Scheide zieht.

Der Kardinal zitterte, als er, einen Versuch machend, des Königs Scherz zu erwiedern, äußerte: daß wenn auch die Pflicht seines Standes ihn nöthige, die Geheimnisse der Beichtenden im Allgemeinen zu verschweigen, so gäb es doch kein sigillum confessionis, das nicht bei dem Athem Sr. Majestät schmelzen sollte.

„Und da Se. Eminenz sich bereit zeigt,“ sagte der König, „uns die Geheimnisse anderer anzuvertrauen, so erwartet er natürlich auch, daß wir eben so offen gegen ihn seyn sollen; und um auf diesen gegenseitigen Fuß zu kommen, wünscht er denn auch höchst kluger Weise zu erfahren, ob die beiden Damen von Croye sich wirklich auf unserem Gebiete befinden. Es thut uns leid, seine Neugier in diesem Punkte nicht befriedigen zu können, da wir selbst nicht wissen, an welchem Orte in unserem Gebiete sich eben wandernde Fräulein, verkleidete Prinzessinnen, unglückliche Gräfinnen aufhalten mögen; denn dies Gebiet ist doch — Dank sey's dem Himmel und unserer Frau von Embrun — von zu großem Umfange, als daß wir den höchst verständigen Nachforschungen Sr. Eminenz mit einer genügenden Auskunft dienen könnten. — Allein, angenommen, sie befänden sich bei uns, was sagt Ihr, Dunois, zu unseres Vetters entscheidender Forderung?“

„Ich werde Euch darauf antworten, Sire, wenn Ihr mir aufrichtig sagen wollt, ob Ihr Krieg oder Frieden braucht,“ versetzte Dunois, mit einer Freimüthigkeit, die, weil sie der angeborenen Offenheit und Unerschrockenheit seines Charakters entsprang, ihn von Zeit zu Zeit zu einem großen Günstlinge Ludwigs machte, der, wie alle schlaue und listige Menschen, eben so gern in die Herzen Anderer blickte, als er sein eigenes verschloß.

„Bei der heiligen Jungfrau!“ sagte er, „ich würde Dir

das von Herzen gern sagen. Dunois, wenn ich's nur erst selbst genau wüßte. Aber gesetzt, ich erklärte mich für den Krieg, was sollte ich da anfangen mit der schönen und reichen jungen Erbin, angenommen, daß sie sich wirklich in meinem Gebiet befände?"

„Sie mit einem von Euren tapfern Gefährten vermählen, der ein Herz hätte, sie zu lieben, und einen Arm, sie zu beschützen," entgegnete Dunois.

„Am Ende mit Dir?" sagte der König lächelnd; „Pasques-dieu! Du bist, bei aller Deiner Derbheit, doch politischer, als ich geglaubt hätte."

„Nein, Sire, ich mag wohl alles eher seyn, als politisch. Bei unserer Frau von Orleans! Ich treffe den Punkt mit einem Male, so wie ich mein Pferd nach dem Ringe lenke. Ew. Majestät ist dem Hause Orleans wenigstens Eine glückliche Ehe schuldig."

„Ich will meine Schuld bezahlen, Graf. Pasques-dieu! ich will sie bezahlen. Siehst Du denn nicht dort ein glückliches Paar?"

Der König deutete bei diesen Worten auf den unglücklichen Herzog von Orleans, und auf die Prinzessin, welche, weil sie weder in zu großer Entfernung hinter dem König zurückzubleiben wagten, noch vor seinen Augen getrennt von einander erscheinen wollten, zwar zusammen ritten, doch zwei bis drei Ellen weit von einander — einem Raume, den Schüchternheit auf der einen und Abneigung auf der andern Seite nicht zu schmälern vermochte, ob sie gleich ihn auch nicht zu vergrößern wagten.

Dunois blickte nach der Gegend, wohin der König deutete, und da die Lage dieses unglücklichen Verwandten des Monarchen und seiner ihm bestimmten Braut ihn nur zu deutlich an zwei Hunde erinnerte, die, wenn auch noch so fest zusammengekoppelt, doch sich so weit von einander entfernt halten, als es ihnen die Länge ihrer Halsbänder nur immer gestattet, so konnte er nicht umhin, den Kopf zu schütteln, ob er gleich es nicht wagte, dem heuchlerischen Tyrann

irgend eine andere Antwort zu geben. Ludwig schien seine Gedanken zu errathen.

„Sie werden eine friedliche und ruhige Haushaltung zusammen führen," sagte der König, „nicht eben sehr durch Kinder beunruhigt, sollte ich meinen. Allein diese sind ja auch nicht immer ein Segen."

Es war vielleicht die Erinnerung an die eigene kindliche Undankbarkeit, was den König bewog, hier eine Pause zu machen, und welche das höhnische Lachen, das auf seiner Lippe schwebte, in etwas verwandelte, das dem Ausdruck der Zerknirschung glich. Allein augenblicklich fuhr er in einem andern Tone fort:

„Offen gesprochen, Dunois, so sehr ich auch das heilige Sakrament der Ehe verehre" — hier bekreuzte er sich — „so wäre mir's doch lieber, das Haus Orleans gäbe mir so tapfere Krieger als Deinen Vater und Dich, welche vom königlichen Blute Frankreichs abstammen, ohne seine Rechte in Anspruch zu nehmen, als daß das Land zerrissen werde wie England, durch Kriege, von der Eifersucht derer entzündet, die sich für berechtigt halten, auf die Krone Ansprüche zu machen. Der Löwe sollte nie mehr als Ein Junges haben."

Dunois seufzte und schwieg, da er wohl wußte, daß, wenn er seinem unumschränkten Herrscher widerspräche, dies wohl dem Interesse seines Verwandten schaden, ihm aber keinen wesentlichen Dienst leisten konnte. Indeß vermochte er sich doch nicht zu enthalten, gleich darauf hinzuzusetzen:

„Da Ew. Majestät einmal auf die Geburt und Abstammung meines Vaters angespielt haben, so muß ich gestehen, daß, die Schwachheit seiner Eltern bei Seite gesetzt, er vielleicht glücklicher und beglückter zu schätzen war, als der Sohn einer gesetzlosen Liebe, denn als der des ehelichen Hasses.

„Du bist ja ein rechter Lästerer, Dunois, daß Du so von dem heiligen Ehestande zu sprechen wagst. Aber der Henker hole die Gespräche! — Der Eber ist aufgejagt! Laßt die Hunde los, im Namen des heiligen Hubertus! Ha! Ha! Ha! Tra-la-li-la-ra!"

Lustig schallte des Königs Horn durch die Wälder, als

er zur Jagd fortſprengte, in Begleitung von zweien bis dreien ſeiner Garden, unter denen ſich auch unſer Freund Quentin Durward befand. Und hier iſt es bemerkenswerth, daß der König ſelbſt bei der kühnen Verfolgung eines ſeiner Lieblingsvergnügen ſich ſeiner Neigung zum Spott überließ, und noch Muße fand, ſich damit zu unterhalten, daß er den Kardinal Balue plagte.

Es war nämlich, wie wir bereits angedeutet haben, eine von den Schwächen dieſes geſchickten Staatsmannes, daß er ſich, wenn gleich von niederer Herkunft und ſehr beſchränkter Erziehung, doch für fähig und geſchickt hielt, den Höfling und ritterlich galanten Mann zu ſpielen. Er ritt zwar nicht ſelbſt in die Schranken, wie Becket, oder warb Soldaten, wie Wolſey; allein die Galanterie, in der es jene ſo weit gebracht hatten, machte doch ſeine Hauptbeſchäftigung aus, und gab ſich auch den Schein, als hege er eine beſondere Neigung zu dem kriegeriſchen Vergnügen der Jagd. Mochte er indeß immerhin viel Glück machen bei manchen Frauen, denen Macht und Reichthum und ſein Einfluß als Staatsmann Erſatz gaben für die Mängel ſeines Aeußern und ſeiner Sitten, ſo waren doch die edlen Roſſe, die er faſt um jeden Preis kaufte, ganz unempfindlich gegen die Ehre, einen Kardinal zu tragen, und bewieſen ihm nicht mehr Achtung, als ſie es ſeinem Vater, dem Schneider gethan haben würden, mit dem er in der Reitkunſt wetteiferte. Der König wußte dies recht gut, und indem er nun ſein eigenes Pferd fortwährend aufregte und ſpornte, machte er das Roß des Kardinals, den er immer dicht an ſeiner Seite zu halten wußte, ſo widerſpenſtig gegen ſeinen Reiter, daß es offenbar ſchien, beide würden ſich nicht lange mehr Geſellſchaft leiſten. Mitten aber unter dem Bäumen, Springen und Ausſchlagen des Pferdes brachte der königliche Plaggeiſt den armen Reiter noch dadurch in Verzweiflung, daß er mit ihm über wichtige Staatsangelegenheiten ſprach, und ihm nicht undeutlich zu verſtehen gab, er wolle ihm bei dieſer Gelegenheit einige Staatsgeheimniſſe mittheilen, die der Kardinal eine kleine Weile vorher um alles in der Welt gern erfahren hätte.

Eine peinlichere Situation ist kaum denkbar, als die eines fürstlichen geheimen Rathes, der gezwungen ist, auf die Worte seines Herrn zu hören, und sie zu beantworten, indeß jeder neue Sprung seines unbändigen Rosses ihn in eine neue, stets bedenklichere Attitüde versetzt. — Sein violettfarbenes Gewand flog nach allen Richtungen hin im Winde, und er war von einem plötzlichen und gefährlichen Fall durch nichts geschützt, als durch die Tiefe des Sattels und seine Höhe vorn und hinten. Dunois lachte, ohne sich irgend einen Zwang anzuthun, indeß der König, der sich gewöhnlich innerlich über seinen Spaß freute, ohne laut zu lachen, seinem Minister sanfte Vorwürfe machte, wegen seiner heftigen Leidenschaft für die Jagd, die ihm nicht einmal erlaube, einige Minuten den Geschäften zu widmen.

„Nun," sagte er endlich, indem er sich zu dem erschreckten Kardinal wandte, „ich will Euch nicht länger hinderlich seyn!" Und damit gab er seinem Pferde die Sporen.

Ehe Balue im Stande war, ein Wort als Antwort oder Entschuldigung vorzubringen, eilte sein Roß, den Zaum fest zwischen die Zähne nehmend, im gestreckten Galopp davon, und ließ den König nebst Dunois bald weit hinter sich zurück, welche in geregeltem Schritte folgten und sich an der verzweiflungsvollen Lage des Staatsmanns ergötzten. Diejenigen unsrer Leser, denen es einmal, so wie uns selbst, begegnet ist, daß ein Pferd mit ihnen durchging, können sich schon eine hinlängliche Vorstellung machen von der Pein, Gefahr und Lächerlichkeit dieser Situation. Die vier Beine des vierfüßigen Thiers, welche jetzt nicht mehr unter der Herrschaft des Reiters, ja nicht einmal unter der des Geschöpfes selbst, dem sie noch eigentlich zugehörten, standen, eilten so schnell davon, daß die hintern den vordern den Vorsprung abgewinnen zu wollen schienen; die fest anschließenden Beine des zweibeinigen Wesens, welche so oft mit voller Sicherheit die grüne Oberfläche der Erde betraten, jetzt aber das Elend dadurch vermehrten, daß sie die Seiten des Thieres preßten — die Hände, welche die Mähne

ſtatt des Zügels faßten — der Körper, der, ſtatt in ſeinem Schwerpunkte aufrecht zu ſitzen, oder gleich dem eines Jockey's zu Newmarket, ſich vorwärts zu beugen, jetzt auf dem Hintertheil des Thieres, einem Kornſack ähnlich, lag oder hing — alles dies zuſammen gewährte einen nur zu beluſtigenden Anblick für den Zuſchauer, wenn er ſich gleich nicht ſo leicht beſchreiben läßt. Man rechne noch zu alle dem eine gewiſſe Seltſamkeit der Kleidung oder Erſcheinung des unglücklichen Reiters, etwa eine Amtskleidung, eine glänzende Uniform oder ſonſt eine auffallende Tracht, und denke ſich, daß die Scene bei einem Wettrennen, einer Prozeſſion, einer Revue oder ſonſt an einem Orte vorfällt, wo viel Menſchen ſich zu einem öffentlichen Schauſpiel verſammeln — ſo muß der arme Schelm, wenn er nicht der Gegenſtand eines unaufhörlichen Gelächters ſeyn will, alles thun, um wenigſtens ein Paar Gliedmaßen zu brechen, oder was freilich noch mehr Effekt machen würde, den Geiſt aufzugeben; denn um einen billigern Preis dürfte in einem ſolchen Falle das ernſte Mitgefühl ſchwerlich zu haben ſeyn.

Bei der jetzigen Gelegenheit gaben das kurze, violett farbene Kleid des Kardinals, das er gewöhnlich als Reitkleid trug — da er ſein langes Gewand abgelegt hatte, ehe er das Schloß verließ — die ſcharlachrothen Strümpfe und der gleichfarbige Hut, mit den langen hinten herabhängenden Schnüren, verbunden mit ſeiner gänzlichen Hülfloſigkeit, dieſer Vorſtellung der Reitkunſt etwas ganz Eigenthümliches und Intereſſantes.

Das Pferd, welches jetzt das Regiment ſelbſt übernommen hatte, ſprengte, oder flog vielmehr eine lange Allee hin, holte die Hundekoppeln ein, die den Eber verfolgten, warf ein Paar unberittene Jägerburſche zu Boden, die es ſich nicht im Traum einfallen ließen, von hinten angegriffen zu werden, trat mehrere Hunde nieder, und brachte die Jagd in die äußerſte Verwirrung. Stets von neuem aufgereizt durch das Geſchrei und die Drohungen der Jäger, trug es endlich den erſchrockenen Kardinal bei dem furchtbaren Thiere ſelbſt vorbei, das in ſcharfem Trabe daherſtürmte, wüthend und

ganz bedeckt mit Schaum, den es mit seinen gewaltigen Hauzähnen umherschleuderte.

Als sich Balue dem Eber so nahe befand, stieß er ein furchtbares Geschrei um Hülfe aus, welches verbunden mit dem Anblick des Ebers, eine solche Wirkung auf das Pferd machte, daß es, plötzlich seine Richtung verändernd, rasch auf die Seite sprang, wodurch der gute Kardinal, der schon lange nur deshalb noch seinen Sitz behauptete, weil es gerade aus ging, jetzt tüchtig zu Boden fiel. Der Beschluß von Balue's Reiterei fand so nahe bei dem Eber statt, daß, falls das Thier nicht in diesem Augenblicke mit seinen eigenen Angelegenheiten zu sehr beschäftigt gewesen wäre, die Nachbarschaft desselben dem Kardinal sehr leicht hätte eben so gefährlich werden können, als sie dem Könige der Westgothen, Favila, geworden seyn soll. Bestürzt raffte er sich so schnell als möglich empor, und kroch den Hunden und Jägern aus dem Wege, so daß die ganze Jagd an ihm vorüberstürmte, ohne daß Jemand ihm zu Hülfe kam; denn das Mitleid bei dergleichen Auftritten war zu jener Zeit eben so wenig Sache der Jägersleute, als es in unsern Tagen der Fall ist.

Der König sagte im Vorbeireiten zu Dunois: „Da liegt Se. Eminenz tief genug! Er ist kein großer Jäger; obgleich er's wohl als Fischer, wenn es nämlich ein Geheimniß zu erwischen gilt, mit dem heiligen Petrus selbst aufnehmen möchte. Indeß, ich denke, er wird an dem einen Male genug haben."

Der Kardinal hörte zwar diese Worte nicht; allein der verächtliche Blick, welcher sie begleitete, ließ ihn die Bedeutung derselben im Allgemeinen wohl errathen. — Der Teufel, sagt man, ist immer geschäftig, solche Gelegenheiten zur Versuchung zu benutzen, wie sich ihm hier eine durch Balue's Leidenschaften darbot, welche eben durch die Geringschätzung des Königs so aufgeregt worden waren. Der augenblickliche Schreck war vorüber, nachdem er sich überzeugt hatte, daß sein Fall nicht gefährlich gewesen war; allein gekränkte Eitelkeit und Erbitterung gegen seinen Fürsten äußerten einen längern Einfluß auf seine Gefühle.

Nachdem die ganze Jagd an ihm vorübergezogen war, kam ein einzelner Reiter, der mehr ein Zuschauer gewesen zu seyn schien, als daß er an dem Vergnügen selbst Theil genommen hatte, mit ein Paar Gefährten oder Dienern daher geritten, und wunderte sich nicht wenig, als er den Kardinal hier auf seinen eigenen Füßen, ohne Pferd und Diener fand, und zugleich in einem Zustande, welcher das Ereigniß, das ihn hieher versetzt hatte, nur zu deutlich erkennen ließ. Vom Pferde steigen, seinen Beistand unter diesen Umständen anbieten, einen seiner Begleiter zu bewegen, daß ihm dieser einen ruhigen und sichern Zelter zum Gebrauch überließ; seine Verwunderung ausdrücken, über die Sitten des französischen Hofes, die demselben erlaubten, die weisesten Staatsmänner den Gefahren Preis zu geben, und sie in ihrer Noth zu vergessen — das waren die natürlichen Mittel des Trostes und Beistandes, welche ein so seltsames Zusammentreffen dem Grafen von Crevecoeur an die Hand gab; denn Niemand anders, als dieser burgundische Gesandte war es, der dem gefallenen Kardinal zu Hülfe kam.

Er fand ihn zu rechter Zeit und in einer glücklichen Stimmung, um einige Angriffe auf seine Treue zu versuchen, denen Balue, wie bekannt, Gehör zu geben die strafbare Schwachheit besaß. Schon am Morgen war, wie der argwöhnische Ludwig nicht ohne Grund vermuthet hatte, zwischen Beiden mehr vorgegangen, als der Kardinal für gut befunden hatte, seinem Herrn zu hinterbringen. Allein, wenn er gleich schon da mit Vergnügen angehört hatte, welchen hohen Werth, nach Crevecoeur's Versicherung, der Herzog von Burgund auf seine Person und Talente lege, auch ein Gefühl der Versuchung nicht unterdrücken konnte, als der Graf auf die Freigebigkeit seines Herrn und auf die reichen Pfründen in Flandern hindeutete, so war es doch erst Folge des Zufalls, der, wie wir bereits erwähnt, ihn so tief und heftig aufreizte, daß er mit gekränkter Eitelkeit in einer unglücklichen Stunde den Entschluß faßte, zu zeigen, daß kein Feind so gefährlich werden könne, als ein beleidigter Freund und Vertrauter.

Bei der gegenwärtigen Gelegenheit ersuchte er Crevecoeur inständig, sich von ihm zu entfernen, damit man sie nicht beobachte; allein er bestimmte ihm eine Zusammenkunft auf den Abend in der Abtei des heiligen Martin zu Tours, nach der Vesper, und zwar in einem Tone, aus dem der Burgundier schloß, sein Herr habe einen Vortheil erhalten, den er kaum zu hoffen gewagt hatte.

Unterdessen verfolgte Ludwig, der, wenn er gleich der klügste Fürst seiner Zeit seyn mochte, doch bei dieser, wie bei andern Gelegenheiten, seine Leidenschaften sich in seine Staatskunst mischen ließ, die Jagd des wilden Ebers mit aller Anstrengung, indem sie nun bis zu einem interessanten Punkte gekommen war. Es hatte sich nämlich ereignet, daß ein Sounder, d. h. in der Sprache jener Zeit, ein nicht über zwei Jahre alter Eber, die Verfolgung des eigenthümlichen Gegenstandes der Jagd durchkreuzte, und alle Hunde — bis auf zwei oder drei Koppeln alter Spürhunde — so wie den größten Theil der Jäger mit sich fortgezogen hatte. Der König sah mit heimlichem Vergnügen, daß Dunois so gut als die Uebrigen dieser falschen Spur folgte, und triumphirte schon im Stillen über diesen vollkommenen Ritter in der Kunst der Jagd, welche man damals für eben so ehrenvoll hielt, als den Krieg.

Ludwig war gut beritten, und folgte den Hunden auf dem Fuße, so daß, als endlich der Eber nach einem sumpfigen Boden sich wandte, Niemand ihm so nahe war, als der König selbst. Er zeigte alle Tapferkeit und Erfahrung eines gewandten Jägers; denn der Gefahr Trotz bietend, ritt er auf das furchtbare Thier los, welches sich wüthend gegen die Hunde vertheidigte, und stach mit seinem Eberspieße nach ihm; allein das Pferd scheute sich vor dem Eber, und der Stoß war nicht kräftig genug, um das Thier zu tödten, oder es außer Stand zu setzen, schaden zu können. Das Pferd war durch keine Anstrengung zu einem abermaligen Angriffe zu bewegen; der König stieg daher ab, und ging zu Fuß dem wüthenden Thier entgegen, indem er in der Hand ein entblößtes Schwert hielt, das kurz, scharf und spitzig

war, und von den Jägern bei dergleichen Gelegenheiten gebraucht wird.

Der Eber ließ augenblicklich die Hunde fahren, um dem menschlichen Feind entgegenzustürzen; indeß der König, seine Stellung nehmend und festen Fuß fassend, sein Schwert vorhielt, in der Absicht, auf die Brust des Ebers zu zielen, oder vielmehr das Halsbein zu treffen, in welchem Falle das Gewicht des Thiers, und sein ungestümer Lauf selbst seine Zerstörung beschleunigt haben würde. Allein der König glitt auf dem schlüpfrigen Boden aus, gerade in dem Augenblicke, wo das gefährliche Manöver ausgeführt werden sollte, und die Spitze des Schwertes auf den Panzer von Borsten an der äußeren Seite der Schultern des Thiers traf; so glitt der Stoß ab, ohne daß er den mindesten Eindruck machte, und Ludwig fiel platt auf den Boden. Dies war insofern ein Glück für den König, als das Thier nun seinerseits auch das Ziel verfehlte, und blos mit seinen Hauzähnen das kurze Jagdkleid des Monarchen streifte, statt daß es ihm sonst gewiß die Seite oder den Schenkel aufgerissen hätte. Als aber der Eber in der Hitze seines Angriffs eine kleine Strecke fortgerannt war, kehrte er wieder um, den Angriff zu erneuern, gerade in dem Augenblicke, wo sich der König wieder aufrichtete.

Während nun Ludwigs Leben die äußerste Gefahr drohte, kam Quentin Durward, der durch die Langsamkeit seines Pferdes verhindert, von der Jagd abgekommen war, aber glücklicher Weise den Schall des königlichen Horns wohl erkannt hatte, und ihm gefolgt war, herbeigeritten, und durchbohrte das Thier mit seinem Jagdspieß.

Der König, der sich unterdessen wieder aufgerichtet hatte, kam nun seinerseits wieder Durward zu Hülfe, und durchstieß die Brust des Thiers mit seinem Schwerte. Ehe er aber ein Wort zu Quentin sagte, maß er die Größe des Thiers durch Schritte und Fuß, wischte sich den Schweiß von der Stirne, und das Blut von der Hand, und indem er seinen Jagdhut abnahm und an einen Busch hing, verrichtete er

vor dem kleinen, darauf befestigten bleiernen Bilde, demuthsvoll seine Andacht. Dann sah er Durward an und sagte:

„Bist Du es, mein junger Schotte? Nun, Du hast Deine Jägerlaufbahn gut begonnen, und Meister Peter ist Dir eine eben so gute Bewirthung schuldig, als er Dir dort in der Lilie gegeben hat. — Aber warum sprichst Du denn nicht? Scheint es doch fast, als hättest Du Deine Heiterkeit und Dein Feuer am Hofe verloren, wo so manche Andere Beides finden."

Quentin, der so schlau war, als je die schottische Luft Jemand gemacht hat, besaß zu viel Klugheit, um von der gefährlichen Erlaubniß zur Vertraulichkeit, wozu er jetzt eingeladen zu werden schien, Gebrauch zu machen. Er antwortete in wenigen aber wohlgesetzten Worten, daß wenn er überhaupt es wagen dürfe, sich an Seine Majestät zu wenden, so habe er vor allen Dingen erst um Verzeihung zu bitten wegen seiner bäurischen Kühnheit, die er gegen den Monarchen gezeigt, da ihm sein hoher Rang noch nicht bekannt gewesen sey.

„Stille!" sagte der König; „ich verzeihe Dir gern Deine Rauhheit, Deines Geistes und Deiner Verschlagenheit wegen! Ich habe mich gewundert, wie nahe Du der Beschäftigung meines Gevatters Tristan durch Dein Rathen kamst. Du bist seitdem, wie ich gehört habe, mit seinem Handwerke näher bekannt worden. Nimm Dich vor ihm in Acht, darum bitte ich Dich! Er ist ein Kaufmann, der mit sehr unbequemen und engen Arm- und Halsbändern handelt. — Hilf mir auf mein Pferd — ich liebe Dich, und will Dir Gutes erweisen. Baue auf keines Menschen Gunst weiter, als auf die meinige, selbst nicht auf die Deines Oheims oder des Lord Crawford, und sage nichts von Deinem mir zu rechter Zeit geleisteten Beistande, hinsichtlich des Ebers; denn wenn Jemand sich dessen rühmt, daß er dem König in solcher Gefahr einen Dienst geleistet, so muß er diese Prahlerei als seine eigene Belohnung ansehen."

Der König stieß hierauf in's Horn, worauf Dunois und mehrere Diener herbeieilten, deren Lob über das Erlegen

eines so edlen Thiers er annahm, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, daß er sich hier ein weit größeres Verdienst zueignete, als ihm eigentlich gebührte; denn er erwähnte Durwards Hülfe nur beiläufig, wie ein Jäger, der sich einer Menge von Vögeln rühmt, die er gefangen, ohne der Gegenwart und Hülfe des Hegereiters besonders zu gedenken. Er befahl nun Dunois, Sorge zu tragen, daß der erlegte Eber der Brüderschaft des heiligen Martin zu Tours überbracht werde, um ihnen einen besseren Braten für die Feiertage zu verschaffen, damit sie den König dafür in ihr Gebet einschlößen.

„Aber wer hat denn Seine Eminenz, den Kardinal gesehen?“ fragte Ludwig; „es wäre doch, wie mir dünkt, nicht höflich, und verriethe wenig Achtung gegen die heilige Kirche, wenn man ihn hier in dem Walde zu Fuß lassen wollte.“

„Mit Eurer Erlaubniß, Sire,“ sagte Quentin, als er bemerkte, daß alles schwieg, „ich habe gesehen, daß Se. Herrlichkeit der Herr Kardinal mit einem Pferde versehen war, auf dem er den Wald verließ.“

„Der Himmel sorgt doch für die Seinen!“ versetzte der König. „Vorwärts, meine Herren! Wir jagen diesen Morgen nicht mehr. Ihr aber, Herr Knappe,“ sagte er zu Quentin, „holt mir mein Jagdmesser, das ich dort an dem großen Platze aus der Scheide verloren habe. Reite nur zu, Dunois! Ich folge sogleich!“

Ludwig, dessen leiseste Bewegungen nicht selten einer Kriegslist glichen, gewann auf diese Weise eine Gelegenheit, Quentin in's Geheim zu befragen.

„Mein guter Schotte,“ sagte er, „Du hast doch ein gutes Auge. Kannst Du mir sagen, wer eigentlich dem Kardinal zu einem Rosse verholfen hat? Allem Vermuthen nach muß es ein Fremder gewesen seyn, denn da ich selbst, ohne mich aufzuhalten, vorüberging, so werden's sich die Hofleute gewiß nicht haben sehr angelegen seyn lassen, ihm behülflich zu seyn.“

„Ich sah die, welche Sr. Eminenz Beistand leisteten, nur auf einen Augenblick, Sire,“ entgegnete Quentin; „denn

ich war unglücklicher Weise von der Jagd abgekommen, und sprengte sehr schnell fort, um wieder an meine Stelle zu gelangen. Allein ich glaube, es war der burgundische Gesandte mit seinen Leuten."

„Ha!" sagte Ludwig; — „nun, mag es seyn! Frankreich wird es schon mit ihnen aufnehmen."

Der König kehrte nun mit seinem Gefolge in's Schloß zurück, ohne daß irgend etwas Merkwürdiges weiter vorfiel.

Zehntes Kapitel.

Die Schildwache.

Woher schallt dieser Ton wohl? Aus den Lüften?
Wie? Oder aus der Erde?
Shakespeare's Sturm.

— — Ich war ganz Ohr,
Und Töne sog ich ein, die eine Seele
Selbst einem todten Körper schaffen könnten.
Comus.

Kaum hatte Quentin seine kleine Zelle erreicht, um einige seiner Kleidungsstücke zu wechseln, als sein würdiger Verwandter von ihm alle Umstände zu erfahren wünschte, die sich mit ihm auf der Jagd zugetragen hatten.

Der Jüngling, der nicht umhin konnte, zu denken, daß seines Oheims Neugierde wahrscheinlich weit mächtiger sey, als sein Verstand, war behutsam in seiner Antwort, und ließ den König im vollen Besitz des Sieges, den er sich, dem Anschein nach, so eifrig zugeeignet hatte. Balafré's Antwort lief darauf hinaus, dem Neffen vorzustellen, wie viel besser er selbst sich unter solchen Umständen benommen haben würde; sie war mit einem sanften Tadel verbunden über die Saumseligkeit des Neffen, weil er dem Könige nicht schleunig zur Hülfe herbeigesprungen sey, da sich dieser in einer so dringenden Gefahr befunden habe. Der Jüngling war klug genug, als Antwort darauf, sein eigenes Benehmen durchaus nicht zu vertheidigen, und sagte blos, er halte es, den Regeln des Waidwerks zufolge, für nicht geziemend, sich mit

einem Stück Wild zu befaſſen, das ſchon von einem anderen Jäger angegriffen worden ſey, falls nicht dieſer ausdrücklich um Beiſtand bitte. Kaum war dieſe Erörterung beendigt, als ſich auch Quentin ſchon eine Gelegenheit darbot, ſich zu freuen, daß er eine gewiſſe Zurückhaltung gegen ſeinen Verwandten beobachtet habe. Ein leiſes Pochen an der Thür kündete einen Beſuch an; man öffnete, und Oliver Dain, oder le Mauvais, oder le Diable — denn unter allen dieſen Namen war dieſer Mann bekannt — trat in das Zimmer.

Dieſer geſchickte, aber ganz gewiſſenloſe Mann iſt bereits hinſichtlich ſeines Aeußeren beſchrieben worden. In ſeinen Bewegungen und Benehmen hatte er vielleicht die meiſte Aehnlichkeit mit einer Hauskatze, die entweder ſcheinbar ſchlummernd, oder mit langſam verſtohlenen und furchtſamen Schritten durch das Zimmer ſchleichend, das Loch einer unglücklichen Maus belauſcht, oder auch mit ſcheinbarem Vertrauen und verſtellter Gutmüthigkeit ſich an denen ſtreicht, von denen ſie geliebkost ſeyn will, gleich darauf aber ſich entweder auf ihre Beute ſtürzt, oder auch wohl den Gegenſtand ihrer früheren Liebkoſungen ſelbſt kratzt.

Er trat herein mit vorgebeugten Schultern und einem demüthigen, beſcheidenen Blicke, und ſeine Anrede an Balafré geſchah mit ſo vieler Höflichkeit, daß Jeder, der dieß bemerkte, hätte ſchließen müſſen, er komme in der Abſicht, den ſchottiſchen Bogenſchützen um eine Gefälligkeit zu bitten. Er wünſchte Lesley Glück zu dem trefflichen Benehmen ſeines jungen Anverwandten auf der Jagd — ein Benehmen, welches, wie er bemerkte, die beſondere Aufmerkſamkeit des Königs erregt habe. Hier ſchwieg er, eine Antwort erwartend, und ſeinen Blick auf den Boden heftend, den er nur ein Paar Mal ſeitwärts und verſtohlen auf Quentin richtete, hörte er Balafré's Aeußerung an: daß es für Se. Majeſtät ein unglücklicher Zufall geweſen ſey, ſtatt ſeines Neffen nicht ihn ſelbſt zur Seite zu haben, da er offenbar ſich über das Thier hergemacht und es durchbohrt haben würde, was indeß, wie er höre, Quentin den eigenen Händen Sr. Majeſtät überlaſſen habe. „Aber das mag dem König zur Lehre

dienen," fügte er hinzu, „künftighin einen Mann, wie mich, mit einem beſſeren Pferde zu verſehen, denn wie konnte mein plumper flämiſcher Karrengaul es mit Sr. Majeſtät normänniſchem Renner aufnehmen? Ich habe ihn geſpornt, bis er auf beiden Seiten durchlöchert war, aber vergeblich. Man hat das gar nicht beachtet, Meiſter Oliver; aber Ihr müßt es Sr. Majeſtät vorſtellen."

Meiſter Oliver warf, ſtatt aller anderen Antwort, auf den kühnen und trotzigen Sprecher einen jener langſamen, zweifelnden Blicke, welche, begleitet von einer leichten Bewegung der Hand, oder einem leichten Neigen des Kopfs auf die eine Seite, entweder als ſchweigende Zuſtimmung zu dem Geſagten, oder als eine behutſame Ablehnung, den Gegenſtand weiter zu verfolgen, ausgelegt werden konnten. Einen kühneren und mehr ausforſchenden Blick warf er indeß auf den Jüngling, und ſagte mit zweideutigem Lächeln:

„Es iſt wohl bei Euch in Schottland Sitte, junger Mann, daß Ihr Eure Fürſten in große Gefahr gerathen laßt, ohne ihnen in einer ſo dringenden, wie die heutige war, Beiſtand zu leiſten?"

„Es iſt Sitte bei uns," entgegnete Quentin, der entſchloſſen war, kein weiteres Licht über dieſen Gegenſtand zu verbreiten; „ſie bei ehrenvollen Beluſtigungen nicht mit unſerer Hülfe zu beläſtigen, wenn ſie im Stande ſind, ſich ſelbſt zu helfen. Wir ſind der Meinung, ein Fürſt auf der Jagd müſſe ſich dem Zufall ausſetzen, wie alle Uebrigen, und begebe ſich auch deshalb dahin. Was wäre denn das edle Waidwerk ohne Mühe und Gefahr?"

„Da höre einmal einer den wunderlichen Burſchen!" ſagte der Oheim; „ſo macht er's immer! Auf Alles hat er gleich eine Antwort und einen Grund in Bereitſchaft. Ich wundere mich nur, woher er das haben mag! Ich habe mein Lebtage keinen Grund für etwas angeben können — das ich gethan habe — ausgenommen für's Eſſen, wenn mich hungerte, für's Aufſchlagen der Muſterrolle, und dergleichen Amtsgeſchäfte."

„Aber ich bitte Euch, werther Signor," erwiederte der

Bartscheerer, indem er unter seinen Augenwimpern ihn anblinzelte, „was war wohl Euer Grund, die Musterrolle in dergleichen Fällen zu Rathe zu ziehen?“

„Der Kapitän hatte es mir befohlen!“ sagte Balafré. „Beim heiligen Aegidius! ich kenne keinen anderen Grund. Hätte er's dem Tyrie oder Cunningham befohlen, sie hätten dasselbe thun müssen.“

„Ein ächt militärischer Beweggrund!“ sagte Oliver. „Aber, Signor Balafré, Ihr werdet Euch gewiß freuen, wenn Ihr vernehmt, daß Se. Majestät nicht nur weit entfernt ist, mit Eurem Neffen unzufrieden zu seyn, sondern ihn vielmehr erwählt hat, diesen Nachmittag ein Dienstgeschäft zu verrichten.“

„Ihn erwählt? Ihn?“ fragte Balafré; „mich meint Ihr wohl? nicht wahr, mich?“

„Ich meine nichts, als was ich sage,“ entgegnete der Barbier mit mildem, aber bestimmtem Tone; „der König will Eurem Neffen einen Auftrag anvertrauen, den er ausrichten soll.“

„Warum? Weshalb denn? Nennt mir einen Grund,“ sagte Balafré, „warum er den Knaben wählt, und nicht mich?“

„Ich muß auf Euren eigenen letzten Grund zurückkommen, Signor Balafré: Es ist Seiner Majestät Befehl. Aber,“ fügte er hinzu, „wenn ich mich unterfangen darf, eine Vermuthung zu äußern, so mag Se. Majestät wohl etwas vorhaben, das sich besser für einen jungen Menschen schickt, wie Euer Neffe ist, als für einen so erfahrenen Krieger, wie Ihr, Signor Balafré. Daher, junger Mann, legt Eure Waffen an, und folgt mir! Bringt auch Eure Arkebuse mit, denn Ihr sollt Schildwache stehen.“

„Schildwache?“ versetzte der Oheim. „Wißt Ihr auch gewiß, daß Ihr recht gehört habt? Die inneren Wachen sind immer nur von solchen versehen worden, die, wie ich, zwölf Jahre lang in unserem ehrwürdigen Korps gedient haben.“

„Ich kenne den Willen Sr. Majestät ganz genau,“ sagte Oliver, „und darf nicht länger säumen, ihn zu vollziehen.

Habt nur die Güte, Eurem Neffen bei dem Dienste behülflich zu seyn."

Balafré, der nicht böse von Natur, auch eben nicht eifersüchtig war, machte sich schnell bereit, seinen Neffen wappnen zu helfen, und ihm eine Anweisung zu geben, wie er sich unter den Waffen zu benehmen habe. Allein er konnte sich gleichwohl nicht enthalten, dazwischen immer Ausrufungen des Erstaunens hören zu lassen, daß ein solcher Glücksfall einen jungen Mann so früh getroffen habe.

„So was ist doch nie in der schottischen Garde erhört worden," sagte er; „auch in Betreff meiner selbst nicht! Aber ganz gewiß soll er Wache stehen bei den Papageien und Pfauen, die der venetianische Gesandte dem König vor Kurzem geschenkt hat. — Anders kann ich mir's nicht denken." — Da aber ein solches Geschäft für einen bartlosen Knaben — und dabei strich er sich seinen eigenen ungeheuren Schnurrbart — besonders passend sey, so freue er sich, daß das Loos gerade seinen lieben Neffen getroffen habe.

Lebhaft und scharfsinnig, wie Quentin war, erblickte er in dieser frühen Aufforderung, vor dem Könige zu erscheinen, schon Folgen von höherer Wichtigkeit, und hoch klopfte sein Herz, in dem Vorgefühl baldiger Auszeichnung und Erhebung. Er beschloß nun, das Benehmen und die Sprache seines Führers genau zu beobachten, die, wie er vermuthete, in einigen Fällen wenigstens, aus dem Gegentheil erklärt werden mußte, ungefähr so, wie Wahrsager die Auslegung der Träume über sich nehmen. Er mußte sich selbst loben, daß er über die Vorfälle der Jagd ein so strenges Stillschweigen beobachtet hatte, und faßte deßhalb auch den, für einen so jungen Menschen sehr klugen Entschluß, so lange er die Luft dieses abgeschiedenen, geheimnißvollen Hofes athmen würde, seine Gedanken fest in seiner Brust zu verschließen, und seine Zunge strenge im Zaum zu halten.

Seine Rüstung war bald vollendet, und mit der Arkebuse auf der Schulter, folgte er dem Meister Oliver nach. Wir müssen hier bemerken, daß, obgleich die Truppen der schottischen Garde immer noch Bogenschützen genannt wur-

den, ſie doch ſchon ſeit langer Zeit das Feuergewehr mit der Armbruſt vertauſcht hatten, in deren Gebrauch ſich eigentlich ihre Nation nie ſehr auszeichnete.

Der Oheim ſah ihm lange nach, mit einem Geſichte, worin ſich bald Erſtaunen, bald Neugier ausdrückte, und wenn auch gleich weder Neid, noch die boshaften Geſinnungen, welche er hervorzubringen pflegt, ſich in ſeine Betrachtungen miſchten, ſo blieb doch immer ein Gefühl von verletztem, vermindertem Selbſtgefühl in ihm zurück, welches ſich mit dem Vergnügen vereinigte, das er über den günſtigen Dienſtanfang ſeines Neffen empfand.

Er ſchüttelte bedenklich den Kopf, öffnete einen geheimen Schrank, und nahm eine große Flaſche mit ſtarkem altem Wein heraus, ſchüttelte ſie, um zu ſehen, wie viel ſie noch enthielt, ſchenkte ſich ein Glas ein und that einen herzhaften Schluck. Dann warf er ſich, halb liegend, in einen großen eichenen Stuhl, und abermals langſam den Kopf ſchüttelnd, wirkte dieſe Bewegung, wie es ſchien, ſo angenehm auf ihn, daß er dieſelbe, wie die ſogenannten Pagoden, mit denen die Kinder ſpielen, ſo lange fortſetzte, bis er in einen Schlummer verſank, aus dem ihn erſt das Zeichen zum Mittagsmahl erweckte.

Quentin Durward, der ſeinen Oheim dieſen erhabenen Betrachtungen überlaſſen hatte, folgte indeß ſeinem Führer, dem Meiſter Oliver, der ohne einen der Haupthöfe zu durchſchreiten, ihn durch geheime Gänge, die der freien Luft offen ſtanden, hauptſächlich aber über eine Menge von Treppen, durch Gallerien und Gewölbe leitete, welche durch verborgene Thüren an unerwarteten Punkten in Verbindung ſtanden. Endlich gelangten Beide in eine geräumige, vergitterte Gallerie, welche man ihrer Breite nach füglich ein Zimmer nennen konnte. Sie war mit Tapeten behangen, die älter waren, als eben ſchön, und mit einigen jener ſteifen, kalten, geiſterartig ausſehenden Gemälden verziert, die der erſten Morgenröthe der Kunſt angehören, ehe dieſe ſich noch des vollen Sonnenaufgangs erfreute. Die hier aufgehangenen Portraits ſtellten die Paladine Karls des Großen dar, die in der

romantiſchen Geſchichte Frankreichs ſo bedeutend hervortraten, und da die rieſenhafte Geſtalt Rolands die hervorſtechendſte Figur bildete, ſo hatte das Gemach davon den Namen Rolands-Halle oder Rolands-Gallerie erhalten.

„Hier ſollt Ihr Wache ſtehen!“ ſagte Oliver in einem ſo leiſe liſpelnden Tone, als hätten die rohen Abbildungen der Monarchen und Krieger rings umher durch eine ſtärkere Erhebung der Stimme beleidigt werden können, oder als fürchte er, den Wiederhall zu erwecken, der in den verſteckten Gewölben und gothiſchen Steinmaſſen verborgen ſeyn mochte.

„Was habe ich denn auf meiner Wache zu beobachten,“ fragte Quentin in demſelben leiſen Tone, „und was ſind die Zeichen?“

„Iſt Euer Gewehr geladen?“ entgegnete Oliver, ohne ſeine Frage zu beachten.

„Das ſoll ſogleich geſchehen!“ verſetzte Quentin. Damit fing er an, ſeine Waffe zu laden, und die Lunte, wodurch jene, wenn's nöthig war, losgebrannt werden mußte, an dem Ueberreſte eines Holzfeuers anzuſtecken, das eben in dem ungeheuren Kamin des Zimmers dem Verglimmen nahe war — einem Kamin, das man wegen ſeiner Größe wohl für eine zu dem Gemache gehörige, gothiſche Kapelle hätte halten können.

Als dies geſchehen war, ſagte ihm Oliver, daß ihm die hohen Vorrechte ſeines Korps nicht unbekannt ſeyen, das nur von dem Könige ſelbſt oder dem Groß-Connetabel von Frankreich, ſtatt ſeiner eigenen Offiziere, Befehle annähme.

„Ihr ſeyd hieher geſtellt,“ fügte er hinzu, „auf Sr. Majeſtät ausdrücklichen Befehl, und es wird nicht lange dauern, ſo werdet Ihr erfahren, warum Ihr zu dieſem Dienſte berufen ſeyd. Geht einſtweilen in dieſer Gallerie auf und ab. Auch könnt Ihr ſtehen bleiben, wenn's Euch beliebt, doch ſetzen dürft Ihr Euch nicht, und auch nicht Eure Waffe ablegen. So dürft Ihr auch nicht laut ſingen, oder pfeifen, unter keiner Bedingung. Aber einige Gebete könnt Ihr, wenn Ihr wollt, mit leiſer Stimme herſagen, oder auch ſonſt

etwas Unschuldiges vor Euch hinmurmeln. — Lebt wohl, und haltet gute Wache!"

„Gute Wache!" dachte der junge Krieger, als sich sein Führer mit dem verstohlenen, geräuschlosen Schritte, der ihm so besonders eigen war, wieder fortschlich und durch eine Seitenthür hinter den Tapeten verschwand. — „Gute Wache! Aber auf wen und gegen wen? Denn ein anderer Streit als mit Fledermäusen und Ratten läßt sich hier wohl nicht denken, wenn nicht anders diese alten Menschenbilder wieder lebendig werden, und mich auf meinem Posten beunruhigen. Allein, was hilft's! Es ist einmal meine Pflicht, und die muß ich erfüllen!"

Mit dem kräftigen Vorsatze, diese seine Pflicht auf's pünktlichste zu erfüllen, versuchte er sich die Zeit durch einige der frommen Gesänge zu vertreiben, die er in dem Kloster, wo er nach seines Vaters Tode ein Asyl fand, gelernt hatte. Dabei dachte er bei sich selbst, daß die Umänderung einer Novizenkutte in den reichen militärischen Anzug, den er jetzt trug, und sein kriegerischer Spaziergang in der Gallerie des Königs von Frankreich, großentheils dem glich, der ihm in der klösterlichen Abgeschiedenheit zu Aberbrothock so viel Langeweile gemacht hatte.

In diesem Augenblicke, gleichsam als wolle er sich überzeugen, daß er nicht der Klosterzelle, sondern der Welt angehöre, sang er sich, wiewohl in einem Tone, der die ihm vergönnte Freiheit nicht überschritt, einige von den alten, ungekünstelten Balladen, die der alte Familienharfner ihn gelehrt hatte, von der Niederlage der Dänen bei Aberlemno und Forres, dem Morde des Königs Duffus zu Forfar, und andere kräftige Gesänge und Lieder, die der Geschichte seines entfernten Vaterlandes, vorzüglich aber der Gegend, wo er gebürtig war, angehörten. Eine ziemliche Zeit verging ihm auf diese Weise, und es war bereits über zwei Uhr Nachmittags, als sein Appetit ihn daran erinnerte, daß die guten Väter zu Aberbrothock, so streng sie auch auf die Abwartung der Gebetsstunden hielten, ihn doch stets sehr pünktlich zu den Erfrischungsstunden abgerufen hatten, während in dem In-

neren eines königlichen Pallaſtes, nach einem in Uebungen vollbrachten Morgen und einem im Dienſte nun bald vergangenen Nachmittage, kein Menſch daran zu denken ſchien, daß er ſehr natürlich ſein Mittagsmahl ungeduldig erwarten mußte.

Es wohnt indeß ein Zauber in ſanften Tönen, der ſelbſt die natürlichen Gefühle der Ungeduld, die ſich jetzt bei Quentin regten, in den Schlaf zu lullen vermag. An den entgegengeſetzten Enden der langen Halle oder Gallerie waren zwei große, mit mächtigen Architraven verzierte Thüren befindlich, die wahrſcheinlich in verſchiedene Zimmerreihen führten, denen die Gallerie als ein wechſelſeitiges Verbindungsmittel diente. Als nun der Schildwachſtehende zwiſchen dieſen beiden Eingängen einſam auf und abwandelte, wurde er auf einmal von dem Ton einer Muſik ergriffen, die dicht an einem der Eingänge ertönte, und, wie es ihm wenigſtens vorkam, eine Vereinigung derſelben Laute und Stimme zu ſeyn ſchien, die ihn den Tag zuvor ſo bezaubert hatte. Alle Träume des geſtrigen Morgens, ſo ſehr ſie auch durch die erſchütternden Umſtände, die ſich ſeitdem ereignet, geſchwächt worden waren, erwachten von neuem um ſo lebhafter aus ihrem Schlummer, und gleichſam an dem Orte feſtgebannt, von woher die ſüßen Töne in ſein Ohr drangen, blieb Quentin ſtehen — das Gewehr auf der Schulter, mit halb offenem Munde, Ohr, Augen und Seele nach dem Orte gewendet, glich er mehr dem Gemälde einer Schildwache, als einer lebenden, und hatte keinen Gedanken, als den, wo möglich nicht einen einzigen Ton der ſüßen Melodie zu verlieren.

Er hörte indeß dieſe entzückenden Töne nur theilweiſe; ſie wurden ſchwächer, zitternder, und hörten endlich ganz auf, nur von Zeit zu Zeit in unbeſtimmten Zwiſchenräumen ſich wiederum erneuernd. Allein abgeſehen davon, daß die Muſik, gleich der Schönheit, oft der Einbildungskraft einen entzückenderen, oder wenigſtens intereſſanteren Genuß gewährt, wenn ihre Reize nur zum Theil enthüllt werden, und die Phantaſie das ergänzen kann, was nur unvollkommen

und in der Ferne ſich zeigt, ſo hatte Quentin auch Stoff genug, die Zwiſchenräume der Bezauberung durch ſein eigenes Nachdenken auszufüllen. Nach dem Berichte von ſeines Oheims Kameraden, und dem Auftritte, der dieſen Morgen in dem Audienzzimmer ſtatt gefunden hatte, ſchien es ihm außer Zweifel, daß die Syrene, welche auf dieſe Weiſe ſein Ohr bezauberte, nicht, wie er vermuthet hatte, die Tochter oder Anverwandte eines elenden Schenkwirths ſey, ſondern die verkleidete und unglückliche Gräfin, um derentwillen der König und die Fürſten eben im Begriff waren, die Waffen zu ergreifen. Hunderte von wilden Träumen, wie ſie die romantiſche und Abenteuer liebende Jugend in einem romantiſchen und abenteuervollen Zeitalter nur zu gern nährte, verſcheuchten die ihn umgebende Wirklichkeit ganz aus ſeinen Augen, und ſetzten an deren Stelle ihre eigenen ſeltſamen Täuſchungen, als ſie auf einmal ziemlich rauh durch einen ſtarken Griff an ſeine Waffe zerſtreut wurden. In dieſem Augenblick rief eine Stimme: „Ha! Pasques-dieu! Herr Knappe, es ſcheint, als haltet Ihr hier ſchlafend Wache!“

Die Stimme war die tonloſe, aber ausdrucksvolle und ironiſche des Meiſters Peter, und Quentin, der plötzlich wieder zu ſich kam, ſah mit Beſchämung und Furcht, daß während ſeiner Träumereien Ludwig ſelbſt, der wahrſcheinlich durch eine geheime Thür hereingetreten, und längs der Wand, oder gar hinter der Tapete fortgeſchlichen war, ihm ſo nahe getreten, daß er ſich faſt ſeiner Waffe bemächtigt hatte.

Das erſte, was er in ſeiner Beſtürzung that, war, daß er ſein Gewehr durch einen heftigen Ruck freizumachen ſuchte, wodurch der König rückwärts in das Zimmer taumelte. Seine nächſte Beſorgniß war, daß, da er dem animaliſchen Inſtinkte, wie man es wohl nennen kann, gefolgt ſey, welcher einen Mann antrieb, jedem Verſuche, ihn zu entwaffnen, ſich zu widerſetzen, er durch ſeinen perſönlichen Kampf mit dem Könige das Mißfallen deſſelben ſehr vermehrt habe, welches ſchon durch die nachläßige Verwaltung ſeines Dienſtes rege geworden ſeyn mußte. Von dieſem Eindrucke ergriffen, ergriff er abermals ſein Gewehr, faſt ohne zu wiſſen, was er that,

und nachdem er es geschultert hatte, stand er bewegungslos vor dem Monarchen, den er, allem Vermuthen nach, tödtlich beleidigt haben mußte.

Ludwig, dessen tyrannische Stimmung sich weniger auf natürliche Rohheit oder Grausamkeit des Charakters gründete, als auf kaltblütige Besonnenheit und eifersüchtigen Argwohn, besaß demungeachtet einen Antheil von jener beißenden Strenge, welche ihn im Privatumgange häufig zum Despoten machte, und ihn eine Freude an der Pein und Verlegenheit empfinden ließ, in die er Jemanden bei Gelegenheiten, wie die jetzige, zu versetzen pflegte. Allein dießmal trieb er doch seinen Triumph nicht weiter, und begnügte sich zu sagen:

„Dein Dienst von diesem Morgen hat bereits einige Nachläßigkeiten bei einem so jungen Soldaten vergütet. — Hast Du gegessen?“

Quentin, der eher geglaubt hätte, zum Generalprofoß gesandt, als auf diese Weise begrüßt zu werden, antwortete demüthig: „Nein!“

„Armer Bursche!“ sagte Ludwig in einem sanfteren Tone, als es sonst seine Gewohnheit war; „der Hunger hat ihn träge gemacht. Ich weiß schon, Dein Appetit ist ein Wolf!“ fuhr er fort, „und ich will Dich eben so von einem wilden Thiere befreien, wie Du mich davon befreit hast. Ueberdies hast Du Dich sehr klug bei der Gelegenheit benommen, und ich danke Dir dafür. — Kannst Du's denn noch wohl eine Stunde ohne Speise aushalten?“

„Vierundzwanzig, Sire!“ versetzte Durward, „oder ich müßte kein ächter Schotte seyn.“

„Ich möchte nicht, um ein zweites Königreich, nach der Wache die Pastete seyn, auf die Du dann stoßen möchtest,“ sagte der König. „Allein es handelt sich jetzt nicht um Dein Mittagsmahl, sondern um mein eigenes. Ich habe heut an meinem Tische, und zwar ganz geheim, den Kardinal Balue, und den Burgundier, den Grafen von Crevecoeur — wer kann wissen, was da vorfällt? Der Teufel ist nie geschäftiger,

als wenn Feinde zusammenkommen, um einen Waffenstillstand abzuschließen."

Hier brach er ab, und schwieg, mit einem tiefen, finsteren Blicke. Da der König sich aber nicht beeilte, weiter zu gehen, wagte es endlich Quentin, ihn zu fragen, was er denn eigentlich unter diesen Umständen zu thun habe.

„Du sollst an dem Schenktische Wache stehen, mit Deinem geladenen Gewehr," sagte der König, „und sollte Verrath vorfallen, so schießest Du den Verräther auf der Stelle nieder."

„Verrath, Sire? In diesem wohlbewachten Schlosse?"

„Du hältst das für unmöglich," sagte der König, wie es schien, nicht beleidigt durch Quentins Freimüthigkeit; aber unsere Geschichte hat gezeigt, daß Verrätherei sich in ein Bohrloch verkriechen kann. Verrath, durch Wachen ausgeschlossen! O Du einfältiger Bursche! Quis custodiat ipsos custodes? Wer kann denn den Verrath von den Wächtern selbst entfernen?"

„Ihre schottische Ehre!" erwiederte Durward keck.

„Das ist wahr! Du hast Recht! Du gefällst mir!" versetzte der König sehr freundlich. „Die schottische Ehre ist allerdings etwas Wahres, Sicheres, und ich baue deshalb auch auf sie. Aber Verrath!" — Hier versank er abermals in seine vorige düstere Stimmung, indem er mit ungleichen Schritten in dem Gemach auf und ab ging — „er sitzt mit bei unseren Mahlen, schäumt in unseren Bechern; er trägt den Bart unserer Räthe, zeigt sich in dem Lächeln der Höflinge, in dem wilden Gelächter unserer Possenspieler — vor allem aber verbirgt er sich unter der Miene eines versöhnten Feindes. Ludwig von Orleans vertraute dem Johann von Burgund; er ward ermordet in der Straße Barbette. Johann von Burgund traute der Partei von Orleans, und wurde ermordet auf der Brücke von Montereau. Ich traue Niemand — Niemand! Ich werde ein scharfes Auge haben auf diesen unhöflichen Grafen und auf den geistlichen Herrn dazu, den ich auch nicht eben für sehr zuverläßig halte. So-

bald ich sage: Ecosse en avant! so schießest Du den Crevecoeur auf der Stelle todt."

„Das ist meine Schuldigkeit!" sagte Quentin, „sobald Ew. Majestät Leben in Gefahr ist."

„Nun ja! So meine ich's eben!" entgegnete der Monarch. „Was könnte ich auch gewinnen durch den Tod des unhöflichen Kriegers? Ja wenn es der Connetable Saint Paul wäre — „er hielt plötzlich inne, als glaube er ein Wort zu viel gesagt zu haben, und fuhr dann lachend fort: „Da ist unser Schwager, Jakob von Schottland — Euer eigener Jakob, Quentin! Der erdolchte den Douglas bei einem gastfreundlichen Besuche auf seinem eigenen königlichen Schlosse Skirling!"

„Stirling!" sagte Quentin, „mit Ew. Hoheit Erlaubniß. — Es war aber eine That, die wenig Gutes zur Folge hatte."

„Stirling nennt Ihr das Schloß?" sagte der König, ohne auf den letzten Theil von Quentins Rede zu achten. — „Meinetwegen. laßt's Stirling seyn! Der Name thut nichts zur Sache. Aber ich habe gar nichts Böses gegen diese Männer im Sinne — gewiß nicht. Es könnte mir auch nicht helfen. Von mir haben sie so etwas nicht zu besorgen. Ich verlasse mich blos auf Deine Waffe!"

„Ich werde auf das gegebene Zeichen bereit seyn, „versetzte Quentin; „indeß" —

„Du stockst," erwiederte der König. „Rede ganz aus. Du hast meine völlige Erlaubniß dazu. Von Leuten, wie Du bist, kann man Winke erwarten, die des Beachtens wohl werth sind."

„Ich wollte mir blos die Freiheit nehmen, zu bemerken," sagte Quentin, „daß, da Ew. Majestät Grund haben zu glauben, daß diesem Burgundier nicht zu trauen sey, ich mich wundere, warum sie ihn Ihrer Person so nahe, und obendrein ganz in's Geheim kommen lassen."

„Laßt das gut seyn, Herr Knappe!" sagte der König. „Es gibt Gefahren, die, wenn man ihnen entgegentritt, verschwinden, und die, wenn man merken läßt, daß man sich vor

ihnen fürchtet, eben dadurch erst gewiß und unvermeidlich werden. Gehe ich keck auf einen knurrigen Hund los, und streichle ihn, so ist zehn gegen eins zu setzen, daß ich ihn zahm mache; zeige ich aber, daß ich mich vor ihm fürchte, so springt er nach mir und beißt mich. Ich will ganz offen gegen Dich seyn. Es liegt mir jetzt alles daran, daß der Mann nicht in einer gereizten Stimmung zu seinem übermüthigen Herrn zurückkehre. Ich setze mich deshalb einiger Gefahr aus. Ich habe ja nie Bedenken getragen, mein Leben zum Wohl des Reichs auf's Spiel zu setzen. — Folge mir!"

Ludwig führte seinen jungen Leibgardisten, für den er eine besondere Vorliebe gefaßt zu haben schien, durch die Seitenthüre, durch die er selbst hereingetreten war, und sagte, darauf deutend: „Wer am Hofe fortkommen will, muß eben so gut die geheimen Pförtchen und verborgenen Treppen, ja selbst die Fallthüren und ähnlichen Einrichtungen kennen, als die Haupteingänge, Flügelthüren und Portale."

Nachdem sie mehrere Gänge durchschritten waren, trat der König in ein kleines gewölbtes Gemach, wo ein Tisch für drei Couverts gedeckt stand; die Möbeln und die ganze Einrichtung dieses Gemaches waren höchst einfach, ja fast dürftig. Ein Büffett oder beweglicher Schenktisch enthielt einige wenige goldene und silberne Gefäße, und war der einzige Gegenstand in dem Zimmer, der einigermaßen ein königliches Ansehen hatte. Hinter diesem Schenktisch nun, und ganz von ihm verdeckt, war der Posten, den Ludwig dem Quentin Durward anwies, und nachdem er an verschiedene Orte des Zimmers getreten war und sich überzeugt hatte, daß er dort durchaus nicht bemerkt werden konnte, gab er ihm seine letzten Befehle.

„Erinnere Dich," sagte er, „an das Wort: Ecosse en avant! So wie ich diese Worte spreche, so wirf den Schenktisch um, ohne Becher und Schaalen zu schonen, und sieh Dich vor, daß Du den Crevecoeur gut auf's Korn nimmst. Sollte Dein Gewehr versagen, so wirf Dich auf ihn, und bediene Dich Deines Messers. Oliver und ich werden schon mit dem Kardinal fertig werden!"

Nachdem er dies gesagt, pfiff er laut, worauf Oliver in's Zimmer trat, der eben sowohl der erste Kammerdiener, als Barbier des Königs war, und alle Dienste in der unmittelbaren Nähe des Monarchen verrichtete. Er erschien in Begleitung von zwei alten Männern, welche die einzige Aufwartung an der königlichen Tafel ausmachten. Als der König Platz genommen hatte, wurden die Gäste hereingeführt, und Quentin, obgleich er nicht gesehen werden konnte, konnte doch alles, was bei der Zusammenkunft vorging, deutlich bemerken.

Der König bewillkommte seine Gäste mit einer Herzlichkeit, welche Quentin sehr schwer vereinigen konnte mit den so eben erhaltenen Anweisungen, so wie mit der Absicht, um derentwillen er hinter das Büffett gestellt worden war. Ludwig schien nicht nur frei von jedem Verdacht, sondern man hätte sogar glauben sollen, daß solche Gäste, denen er die hohe Ehre erwies, sie zu seiner Tafel zu laden, gerade diejenigen Personen seyn müßten, denen er arglos vertrauen konnte, und die er am liebsten ehrte. Es gab nicht leicht etwas Würdigeres und Artigeres, als sein Benehmen. Während Alles um ihn her, selbst sein eigener Anzug, sehr tief unter dem stand, was auch die kleinsten Fürsten seines Reichs bei ihren Gastmählern aufzubieten pflegten, waren seine Sprache und seine Sitten die eines mächtigen Monarchen in seiner herablassensten Laune. Quentin kam fast in Versuchung, zu glauben, daß entweder sein früheres Gespräch mit dem Könige entweder nur ein Traum gewesen sey, oder daß das pflichtgemäße Benehmen des Kardinals, so wie die freimüthige und wackere Offenheit des burgundischen Edelmannes, den Verdacht des Königs gänzlich verbannt habe.

Als indeß die Gäste auf seinen Befehl an der Tafel Platz nahmen, warf Se. Majestät einen kühnen Blick auf sie, und richtete dann sogleich seine Augen auf Quentins Posten. Dies geschah in einem Momente; allein der Blick verrieth so viel Zweifel und Haß gegen seine Gäste, und einen so bestimmten Befehl an Quentin, auf alles wohl Acht zu haben, und sich bereit zu halten zur Vollziehung des ihm Anbefoh-

kenen, daß kein Zweifel mehr übrig war, Ludwigs Gesinnung sey noch dieselbe, und seine Besorgnisse nicht gehoben. Er war daher äußerst erstaunt über den dichten Schleier, unter dem der Monarch die Regungen seines Mißtrauens zu verbergen wußte.

Der König unterhielt sich, als habe er die Sprache ganz vergessen, die sich Crevecoeur im Angesicht des Hofes gegen ihn erlaubt hatte, mit ihm von alten Zeiten, von Begebenheiten, die sich während seiner eigenen Verbannung auf burgundischem Gebiet zugetragen hatten, und erkundigte sich nach allen den Edeln, mit denen er damals Umgang gehabt, gerade so, als wäre jene Periode die glücklichste seines Lebens gewesen, und als hege er gegen alle, die dazu beigetragen hatten, ihm sein Exil zu erleichtern, die freundlichsten und erkenntlichsten Gefühle.

„Bei einem Abgesandten von einer anderen Nation," sagte er, „würde ich, wenn ich ihn zu mir eingeladen hätte, mehr Förmlichkeiten beobachtet haben; aber einem alten Freunde, der schon auf dem Schlosse zu Gemappes mit mir speiste, wünschte ich mich so zu zeigen, wie ich es am liebsten habe, als den alten Ludwig von Valois, einfach und ungeniert, wie irgend einer seiner Pariser badauds. Indeß habe ich doch etwas besseres für Euch bereiten lassen, Herr Graf; denn ich kenne das Sprüchwort in Burgund: Mieux vault bon repas que bel habit! * Unser Tisch ist daher mit einiger Sorgfalt bestellt worden. Was den Wein betrifft, so wißt Ihr wohl, daß der schon längst der Gegenstand der Eifersucht zwischen Frankreich und Burgund gewesen ist; wir wollen ihn jetzt auszugleichen suchen! Ich trinke Euch zu in Burgunder, Herr Graf, und Ihr thut mir Bescheid in Champagner. He da, Oliver, reiche mir einen Becher mit vin d'Auxerre!" Dabei summte er ein damals sehr bekanntes Lied vor sich hin:

Auxerre est la boisson des Rois! **

„Hier, Herr Graf, trinke ich auf's Wohl des edlen Her-

* Besser eine gute Mahlzeit, als ein schönes Kleid.
** Auxerre ist das Getränk der Könige!

zogs von Burgund, unſeres theuren und geliebten Vetters! Oliver! Fülle dort den goldenen Becher mit vin de Rheims, und reiche ihn knieend dem Grafen; er ſtellt jetzt unſern geliebten Bruder vor. — Herr Kardinal, wir füllen Euch den Becher ſelbſt!"

„Ihr habt es ja ſchon gethan, bis zum Ueberfließen, Sire!" ſagte der Kardinal, mit der demüthigen Miene eines Günſtlings gegen ſeinen gnädigen Herrn.

„Wir wiſſen aber auch, daß Se. Eminenz ihn mit feſter Hand zu halten weiß," entgegnete Ludwig. „Aber auf welche Seite ſchlagt Ihr Euch denn in der großen Streitſache — Sillery oder Auxerre? — Frankreich oder Burgund?"

„Ich wünſche neutral zu bleiben, Sire," ſagte der Kardinal, „und werde meinen Becher wieder mit Auvernat füllen."

„Ein neutraler hat immer einen ſchweren Stand," verſetzte der König; allein als er ſah, daß der Kardinal ſich etwas verfärbte, brach er den Gegenſtand ab, und ſetzte hinzu: „Ihr gebt dem Auvernat den Vorzug, weil er ſo edel iſt, daß er kein Waſſer verträgt. Allein Ihr, Herr Graf, zögert ja, den Becher zu füllen! Ich habe doch hoffentlich keine Nationalbitterkeit auf dem Boden gefunden?"

„Ich wünſchte, Sir," erwiederte der Graf von Crevecoeur, „alle Nationalſtreitigkeiten würden ſo freundlich ausgeglichen, als der Streit und die Eiferſucht zwiſchen unſern Weinbergen."

„Mit der Zeit, Herr Graf, mit der Zeit! Mit ſo viel Zeit, als Ihr Euch bei Eurem Champagnertrinken genommen habt. Jetzt aber, da das vorüber iſt, thut mir den Gefallen, und ſteckt den Becher zu Euch und bewahrt ihn auf als ein Zeichen unſerer Achtung. Er gehörte weiland dem Schrecken Frankreichs, Heinrich V. von England, und ward bei der Wiedereroberung von Rouen genommen, als dieſe Inſelbewohner durch Frankreichs und Burgunds vereinte Macht aus der Normandie getrieben wurden. Er kann keinem Beſſeren verliehen werden, als einem edlen und tapferen Burgunder, der wohl weiß, daß von der Vereinigung dieſer

beiden Völker die Fortdauer der Freiheit des festen Landes von dem englischen Joche abhängt."

Der Graf gab eine passende Antwort, und Ludwig überließ sich ohne Zwang seiner natürlichen satyrischen Fröhlichkeit, welche zuweilen die dunklern Schatten seines Charakters erhellte. Indem er so die Unterhaltung leitete, waren seine Bemerkungen stets beißend und spöttisch, oft auch wirklich witzig, selten aber wohlwollend, und die Anekdoten, wodurch er sie erläuterte, waren oft mehr humoristisch als delicat. Allein mit keiner Sylbe verrieth er den Zustand eines Menschen, der Meuchelmord befürchtend, einen bewaffneten Krieger mit geladenem Gewehr in seinem Zimmer versteckt hielt, um entweder die That zu hindern, oder ihr zuvorzukommen.

Der Graf von Crevecoeur ließ sich ungezwungen die Laune des Königs behagen, indeß der glatte Geistliche über jeden Scherz lachte, und jede schlüpfrige Anspielung aufgriff, ohne irgend eine Schaam zu verrathen bei Ausdrücken, welche dem jungen bäurischen Schotten selbst an dem Orte seines Versteckes das Blut in die Wangen trieben. Anderthalb Stunden waren vergangen, als die Tische wieder weggenommen wurden, und der König, seine Gäste aufs höflichste verabschiedend, gab ein Zeichen, daß er wieder allein zu seyn wünschte.

Sobald sich alle, selbst Oliver, entfernt hatten, rief er Quentin aus seiner Verborgenheit hervor, allein mit so leiser Stimme, daß der Jüngling sie kaum für dieselbe halten konnte, die eben bei Tische den Scherz und die Lust so vielfach angelegt hatte. Als er näher trat, bemerkte er auch eine gleiche Veränderung in den Zügen des Monarchen. Der Glanz einer erzwungenen Lebhaftigkeit hatte sein Auge verlassen, das Lächeln war von seinem Gesichte verschwunden, und er glich einem berühmten Schauspieler in seiner Ermüdung, wenn er die erschöpfende Darstellung irgend eines Lieblingscharakters vollendet hat.

„Deine Wache ist noch nicht vorüber!" sagte er zu Quentin; „erquicke Dich indeß auf einen Augenblick! Jener

Tisch dort bietet Dir die Mittel dazu dar. Ich werde Dich dann weiter in Deiner Pflicht unterrichten. Denn zwischen einem gesättigten und einem hungrigen Menschen gibts kein gutes Gespräch."

Er warf sich hierauf in seinen Sessel, bedeckte das Gesicht mit der Hand, und schwieg.

Elftes Kapitel.

Die Rolandshalle.

„Man malt Cupido blind — hat Hymen Augen?
Wie? Oder werden sie durch jene Brillen
Getrübt, die Eltern ihm, Vormünder leih'n,
Daß er durch sie hinschaut auf Land und Häuser,
Juwelen, Gold und all' die reiche Mitgift,
Und ihren Werth zehnfach verdoppelt sieht?
Mich dünkt, man könnte wohl die Frage thun."
Das Elend erzwungener Heirathen.

Obgleich Ludwig XI. unter allen Monarchen Europens vielleicht die Macht am meisten liebte, und am eifersüchtigsten darauf war, so strebte er doch nur nach dem wesentlichen Genusse derselben, und obgleich er die seinem Range schuldigen Ehrenbezeugungen genau kannte, und bisweilen streng darauf hielt, so war er doch im Allgemeinen unbesorgt um den äußern Schein.

Bei einem Fürsten von bessern Eigenschaften hätte die Vertraulichkeit, womit er Unterthanen an seine Tafel zog, ja auch wohl gelegentlich sich an ihrem Tische einfand, ihm die Liebe des Volks gewinnen müssen; und selbst so, wie er war, söhnte ihn seine freundliche Herablassung wegen vieler Fehler mit derjenigen Klasse seiner Unterthanen aus, die den Folgen derselben nicht unmittelbar ausgesetzt waren. Der tiers-état, oder die Gemeinen Frankreichs, welche unter der Regierung dieses scharfsinnigen Fürsten zu größerer Wohlhabenheit und zu einem bedeutenderen Einflusse gelangten, achteten ihn persönlich sehr, obgleich sie ihn nicht liebten, und nur dadurch, daß er sich auf ihren Beistand ver-

laſſen konnte, vermochte er dem Haſſe des Adels Trotz zu bieten, der wohl einſah, daß er die Ehre der franzöſiſchen Krone ſchmälere, und ihre eigenen glänzenden Vorrechte verdunkele, durch die Vernachläßigung äußerer Formen, wodurch er ſich eben bei den Bürgern und Gemeinen beliebt machte.

Mit einer Geduld, welche vielleicht mancher andere Fürſt für unter ſeiner Würde gehalten haben möchte, und nicht ohne eine Art von Wohlbehagen, wartete der Monarch Frankreichs, bis ſein Leibgardiſt ſeinen ſtarken jugendlichen Appetit befriedigt hatte. Es läßt ſich indeß wohl vorausſetzen, daß Quentin Verſtand und Einſicht genug beſaß, die königliche Geduld nicht auf eine zu lange und harte Probe zu ſtellen, und wirklich machte er mehrmals Anſtalten, ſein Mahl abzukürzen, ehe Ludwig es ihm geſtattete.

„Ich ſehe es Dir an den Augen an," ſagte er, „daß dein Muth noch nicht zur Hälfte gebrochen iſt. Immer friſch zu! In Gottes und des heiligen Dionyſius Namen! Ich ſage Dir, Mahlzeit und Meſſe" — hier bekreuzte er ſich — „ſind noch nie einem guten chriſtlichen Werk hinderlich geweſen. Vergiß auch das Trinken nicht — aber ſey nur mäßig in Betreff der Weinflaſche. Es iſt der Fehler Deiner Landsleute, ſo wie der Engländer, die, dieſe Thorheit abgerechnet, gleichwohl die beſten Soldaten ſind, die jemals eine Rüſtung trugen. — Nun waſche Dich ſchnell! Vergiß Dein benedicite nicht, und folge mir!"

Quentin gehorchte, und folgte auf einem zwar verſchiedenen, aber eben ſo labyrinthiſchen Wege, als er früher gegangen war, dem Könige in die Rolandshalle.

„Merke Dir's!" ſagte der König in gebieteriſchem Tone: „Du haſt nie dieſen Poſten verlaſſen — das laß Deine Antwort ſeyn an Deinen Verwandten und an Deine Kameraden — und im Vertrauen! um Deine Erinnerung blos an Dein Gedächtniß zu binden, gebe ich Dir dieſe goldene Kette."

Hier warf er ihm eine von beträchtlichem Werthe über den Arm.

„Ob ich gleich nicht gern prahle," fuhr er fort, „ſo

fehlt es denen, welchen ich vertraue, nie an Mitteln, ſich aufs Beſte zu putzen. Sollten aber dergleichen Ketten Deine Zunge nicht binden, und ſie hindern, ſich gar zu frei zu bewegen, ſo hat mein Gevatter, l'Hermite, ein Amulet für den Hals, welches nie verfehlt, eine gewiſſe Kur hervorzubringen. — Doch nun gib Acht! Kein Menſch, außer Oliver und ich, kommt dieſen Abend hieher; allein Damen werden ſich einfinden, vielleicht von dem einen Ende der Halle her, oder von dem andern, vielleicht auch von beiden. Reden ſie Dich an, ſo kannſt Du antworten, allein da Du auf dem Poſten ſtehſt, dürfen Deine Antworten nur kurz ſeyn; und Du ſelbſt darfſt ſie nichts fragen, oder das Geſpräch mit ihnen verlängern. Höre aber wohl, was ſie ſagen. Deine Hände ſowohl, als Deine Ohren ſind die meinigen — ich habe Deinen Leib und Deine Seele gekauft. Wenn Du daher etwas von ihrem Geſpräche hörſt, ſo mußt Du es im Kopfe behalten, bis es mir mitgetheilt worden iſt, und dann vergeſſen. — Indeß, da fällt mir noch etwas Beſſeres ein! Am klügſten iſts, Du giltſt für einen ſchottiſchen Rekruten, der gerades Weges von ſeinen Bergen herabgekommen iſt, und von unſerer allerchriſtlichſten Sprache nichts verſteht. — Ja, ſo iſts recht! Reden ſie Dich nun an, ſo antworteſt Du nicht; das bringt Dich aus aller Verlegenheit, und veranlaßt ſie, mit einander zu ſprechen, ohne auf Deine Gegenwart Rückſicht zu nehmen. Du verſtehſt mich. Lebe wohl! Sey ſchlau, und Du haſt einen Freund!“

Der König hatte kaum dieſe Worte geſprochen, als er hinter der Tapete verſchwand, und Quentin Muße ließ, über das, was er geſehen und gehört, nachzudenken. Der Jüngling befand ſich in einer von jenen Lagen, wo man lieber vor- als rückwärts blickt; denn die Betrachtung, daß er wie ein Schütze aufgeſtellt worden war, der im Dickicht auf einen Hirſch lauert, um dem edlen Grafen von Crevecoeur das Leben zu nehmen, hatte an ſich gar nichts Ehrenvolles. Es war zwar gewiß, daß des Königs Maßregeln bei dieſer Gelegenheit nur Vorſicht und Vertheidigung bezweckten; allein konnte er wiſſen, ob ihm nicht bald eine offenſive Hand-

lung derſelben Art befohlen werden würde? In dieſem Falle trat eine höchſt bedenkliche Kriſis für ihn ein, denn nach dem Charakter ſeines Herrn zu ſchließen, war ſein Untergang bei einer Weigerung von ſeiner Seite gewiß, während er ſeine Ehre verletzte, falls er dem Befehle gehorchte. Er wandte indeß ſeine Gedanken von dieſem Gegenſtande ab, ſich an den klugen Troſt haltend, den die Jugend ſo oft ergreift, wenn ſich die Ausſicht auf Gefahren ihrem Geiſte aufdringt, daß es nämlich ja noch Zeit wäre, nachzudenken, was zu thun ſey, wenn ſich der entſcheidende Fall ſelbſt zeige, und daß jeder Tag ſeine eigene Plage habe.

Quentin hing um ſo lieber dieſen beruhigenden Betrachtungen nach, da der letzte Befehl des Königs ihm einen Gegenſtand gegeben hatte, über den er angenehmer nachdenken konnte, als über ſeine eigene Lage. Gewiß war die Dame mit der Laute eine von denen, die ſeine Aufmerkſamkeit gefeſſelt hatten, und er verſprach bei ſich ſelbſt wenigſtens einen Theil von dem Befehl des Königs genau zu befolgen, und auf jedes Wort genau zu merken, das aus ihrem Munde hervorgehen würde, um ſich zu überzeugen, ob der Zauber ihrer Rede dem ihrer muſikaliſchen Talente gliche. Allein eben ſo aufrichtig gelobte er ſich's auch, keinen Theil ihrer Rede dem Monarchen mitzutheilen, der für die Sprechende einen andern als günſtigen Eindruck hervorbringen könnte.

Indeß konnte er jetzt wieder ohne Gefahr auf ſeinem Poſten ſchlummern. Jedes vorüberſtreichende Lüftchen, das durch das offene Gitterfenſter drang und die alten Tapeten bewegte, klang ihm wie die ſich nähernden Schritte des ſchönen Gegenſtandes, auf den er harrte; mit einem Worte, er empfand alle die geheimnißvolle Aengſtlichkeit, das Peinliche der Erwartung, welches ſtets die Begleiterin der Liebe iſt, und zuweilen einen nicht unbedeutenden Antheil an der Erzeugung derſelben hat.

Endlich knarrte wirklich eine Thür — denn die Thüren ſelbſt in Palläſten drehten ſich im fünfzehnten Jahrhundert nicht ſo geräuſchlos auf ihren Angeln, als die unſrigen — aber leider nicht an dem Ende der Halle, wo die Töne der

Laute sich hatten hören lassen. Sie öffnete sich indessen, und es trat eine weibliche Gestalt herein, von zwei andern begleitet, denen jene einen Wink gab, zurückzubleiben, indeß sie selbst vorwärts in die Halle schritt. An ihrem unvollkommenen und ungleichen Gange, der sie, indem sie durch das Zimmer schritt, gar nicht vortheilhaft auszeichnete, erkannte Quentin auf der Stelle die Prinzessin Johanna, und mit all' der Achtung, die ihrem Range gebührte, nahm er die für einen wachestehenden Posten schickliche Stellung an, und senkte, indem sie vorüberschritt, sein Gewehr. Sie dankte für diesen Gruß mit einem huldvollen Neigen des Kopfes, und er hatte Gelegenheit, ihr Gesicht deutlicher zu betrachten, als diesen Morgen.

Es lag wenig in den Gesichtszügen dieser unglücklichen Prinzessin, was für die Mängel ihrer Gestalt und ihres Ganges hätte Ersatz bieten können. Zwar war ihr Gesicht an und für sich keineswegs unangenehm, wenn auch nicht schön, und in ihrem großen blauen Auge, das sie meistens auf den Boden heftete, lag ein wahrer Ausdruck leidender Geduld. Allein außerdem war ihre Gesichtsfarbe außerordentlich blaß, ja ihre Haut hatte einen unangenehmen gelblichen Anstrich, der gewöhnlich auf keinen guten Gesundheitszustand deutet, und obgleich ihre Zähne weiß und regelmäßig waren, so waren doch die Lippen schmal und bleich. Die Prinzessin hatte ein starkes Flachshaar von so hochblonder Farbe, daß es fast ins Röthliche fiel, und ihre Kammerfrau, welche wahrscheinlich die reichen Flechten ihrer Gebieterin für eine große Schönheit hielt, verrieth eben nicht viel Geschick in der Anordnung derselben, indem sie sie rund um das Gesicht dergestalt in Locken gelegt hatte, daß sie demselben einen höchst fremdartigen Ausdruck gaben. Um die Sache noch schlimmer zu machen, hatte sie ein blaßgrünes, seidenes Kleid oder Cymar gewählt, wodurch sie im Ganzen ein geister- oder gespensterartiges Ansehen erhielt.

Während Quentin diese seltsame Erscheinung mit Blicken betrachtete, in denen Neugier und Mitleid vereint lag; denn jeder Blick, jede Bewegung der Prinzessin schien zu der letz-

tern Empfindung aufzufordern, traten zwei andere Damen von dem obern Ende des Gemachs herein.

Die eine von ihnen war die junge Person, die auf Ludwigs Veranlassung ihn mit Früchten bedient hatte, als Quentin in dem Gasthause zur Lilie das merkwürdige Frühstück einnahm. Umgeben von all' der geheimnißvollen Würde, welche der Nymphe des Schleiers und der Laute angehörte, und überdieß, wenigstens Quentins Ansicht nach, erwiesene hochgeborene Erbin einer reichen Grafschaft, machte sie durch ihre Schönheit einen zehnmal stärkern Eindruck auf ihn, als damals, wo er in ihr nur die Tochter eines elenden Gastwirths, und die Aufwärterin eines reichen und grillenhaften alten Bürgers erblickte. Er wunderte sich jetzt, welch' eine Bezauberung ihm jemals ihren wahren Charakter habe verbergen können. Indeß war ihre Kleidung noch eben so einfach, als früherhin; sie bestand in einem tiefen Traueranzuge, ohne allen weitern Schmuck. Ihr Kopfputz bestand blos in einem Crepschleier, der ganz nach hinten zurückgeschlagen war, so daß man ihr Gesicht nicht sehen konnte, und es war nur die Kenntniß ihres wirklichen Ranges, welche Quentin eine größere Zärtlichkeit in ihrer schönen Gestalt, eine höhere Würde in ihrem Gange erblicken ließ, als er vorher bemerkt zu haben glaubte, so wie er denn auch in ihren regelmäßigen Zügen, ihrer glänzenden Hautfarbe, und in ihren bezaubernden Augen ein Bewußtseyn eigenes Adels fand, das ihre Schönheit noch zu erhöhen schien.

Und wenn der Tod darauf gestanden hätte, so hätte Quentin sowohl dieser Schönen, als ihrer Begleiterin dieselben Ehrenbezeugungen erweisen müssen, die er so eben der königlichen Prinzessin erwiesen hatte. Sie nahmen dieselbe mit einer Miene an, als seyen sie gewöhnt an die Huldigung Untergebener, und erwiederten sie mit Höflichkeit. — Er glaubte indeß zu bemerken — falls es nicht eine jugendliche Täuschung war — daß die jüngere Dame, flüchtig erröthend, ihre Augen zu Boden schlug, und, wenn auch nur in einem sehr geringen Grade, verlegen schien, als sie seinem militärischen Gruße dankte. Der Grund davon war wohl

die Rückerinnerung an den kühnen Fremden in dem benachbarten Thurme an dem Gasthause zur Lilie; allein drückte diese Verlegenheit Mißfallen aus? Diese Frage ließ sich nicht entscheiden.

Die Begleiterin der jungen Gräfin, eben so einfach wie diese gekleidet und in tiefer Trauer, war in jenem Alter, wo die Frauen sich gern so fest als möglich an den Ruf der Schönheit halten, die mit den Jahren sich zu vermindern anfängt. Indeß besaß sie noch immer Ueberreste genug davon, um zu zeigen, welche Gewalt einst ihre Reize gehabt haben mochten, und vergangener Siege sich erinnernd, bewies sie durch ihr Benehmen sichtbar, daß sie es noch keineswegs aufgegeben habe, Ansprüche auf fernere Eroberungen zu machen.

Sie war schlank und anmuthig, wiewohl etwas stolz in ihrem Benehmen, und erwiederte Quentin's Gruß mit einem Lächeln graziöser Herablassung, wobei sie gleich hinterdrein ihrer Begleiterin etwas in's Ohr flüsterte, welche sich nun nach dem Soldaten umwandte, als folge sie dem von der ältern Dame erhaltenen Winke, dann aber antwortete, ohne die Augen aufzuschlagen. Quentin konnte nicht umhin, zu vermuthen, daß die Bemerkung die junge Dame veranlaßt habe, ihn näher zu betrachten, und er freute sich — ich weiß aber nicht warum — bei dem Gedanken, daß die fragliche Partei ihn gerade nicht angesehen habe, um mit ihren eigenen Augen die Wahrheit der Bemerkung zu prüfen. Wahrscheinlich glaubte er, es beginne schon eine Art von geheimnißvoller Verbindung sich zwischen ihnen zu bilden, die der unbedeutendsten Kleinigkeit Gewicht gab.

Diese Betrachtung war indeß schnell vorübergehend, denn seine Aufmerksamkeit lenkte sich augenblicklich auf das Zusammentreffen der Prinzessin mit den beiden Damen. Beim Eintritt derselben war sie stehen geblieben, um sie zu empfangen, vielleicht weil sie wußte, daß die Bewegung ihr nicht zum Vortheil gereichte, und da sie bei der Art, wie sie den Gruß der Damen empfing und erwiederte, sich ein wenig verlegen benahm, so wurde die ältere Freundin, die mit dem

Stande derjenigen, mit der sie sprach, unbekannt war, dadurch veranlaßt, ihren Gruß so einzurichten, daß es schien, als erweise sie mehr eine Ehre durch diese Unterredung, als daß sie eine zu empfangen glaube.

„Es freut mich, Madame," sagte sie mit einem Lächeln, das Herablassung und Aufmunterung zugleich ausdrücken sollte, „daß es uns endlich vergönnt ist, die Gesellschaft einer so achtungswerthen Person unseres Geschlechts zu genießen, als Ihr zu seyn scheint. Ich muß gestehen, ich und meine Nichte haben eben wenig Ursache dem Könige für seine Gastfreundschaft verbunden zu seyn. Nun, Nichte, zupft mich nur nicht am Aermel! Ich bin gewiß, in den Blicken dieser jungen Dame Mitleid unserer Lage zu lesen. Seit wir uns hier befinden, Madame, hat man uns nicht viel besser behandelt, als wenn wir gefangen wären, und nach tausend Einladungen, unsere Sache und unsere Personen unter den Schutz Frankreichs zu stellen, gewährt uns der allerchristlichste König nichts weiter, als einen armseligen Gasthof zum Aufenthalte, und jetzt einen Winkel dieses halb von den Würmern zerfressenen Pallastes, den man uns blos nach Sonnenuntergang zu verlassen erlaubt, so, als wären wir Fledermäuse oder Eulen, deren Erscheinung am hellen Tage für ein böses Omen gehalten wird."

„Es thut mir leid," sagte die Prinzessin, ein wenig stotternd wegen der Verlegenheit, worin sie dies Gespräch versetzte, „daß wir bisher nicht im Stande gewesen sind, Euch so zu behandeln, wie Ihr es verdient. Eure Nichte ist hoffentlich mehr zufrieden."

„Besser, weit besser, als ich es ausdrücken kann," versetzte die junge Gräfin. „Ich suchte blos Schutz, und habe Einsamkeit, ja strenge Verschwiegenheit gefunden. Das Abgeschiedene unseres früheren Aufenthalts, und die noch größere Einsamkeit desjenigen, der uns jetzt angewiesen ist, erhöht in meinen Augen die Gunst, die der König uns unglücklichen Flüchtlingen erwiesen hat.

„Schweig, thörichte Cousine!" sagte die ältere Dame, „und laß uns aufrichtig sprechen, da wir endlich mit einer

Person unseres Geschlechts allein sind. Allein, sag' ich, denn der hübsche junge Soldat da ist ja eine bloße Statue; er scheint seine Glieder nicht brauchen zu können, und am Ende auch nicht seine Zunge, wenigstens nicht in einer gebildeten Sprache. Da uns also Niemand verstehen kann, als diese Dame, so muß ich bekennen, daß mir nichts so sehr leid thut, als diese Reise nach Frankreich unternommen zu haben. Ich hoffte auf einen glänzenden Empfang, auf Turniere, Carrousels, Schauspiele und Feste, und statt alles dessen sind' ich Einsperrung und Verborgenheit, und die beste Gesellschaft, welche der König bei uns einführte, war ein herumziehender Zigeuner, durch den er uns mit unsern Freunden in Flandern in Briefwechsel treten ließ."

„Vielleicht," fuhr die Dame fort, „hat er gar die politische Absicht, uns lebenslänglich hier eingesperrt zu halten, damit er beim Erlöschen des alten Hauses von Croye unsere Besitzungen an sich ziehen könne. So grausam war doch der Herzog von Burgund nicht; er bot doch meiner Nichte einen Gemahl an, wenn's auch ein schlechter war."

„Ich dächte," versetzte die Prinzessin, die nur mit Mühe Gelegenheit finden konnte, ein Wort dazwischen zu reden, „einem schlechten Gemahl wäre der Schleier immer vorzuziehen."

„Man möchte wenigstens wünschen, die Wahl zu haben, Madame," entgegnete die redselige Fremde. „Der Himmel weiß es, daß ich nur für meine Nichte spreche; denn was mich betrifft, so hab' ich längst jeden Gedanken an eine Veränderung meiner Lage aufgegeben. Ihr lächelt, seh' ich; allein ich versichere Euch hoch und theuer: es ist die Wahrheit. Das entschuldigt aber den König nicht, dessen Benehmen, wie seine Person, mehr Aehnlichkeit hat mit dem des alten Michaud, des Geldwechslers zu Gent, als mit dem eines Nachfolgers Karls des Großen."

„Still!" sagte die Prinzessin, „bedenkt, daß Ihr von meinem Vater sprecht!"

„Von Eurem Vater?" versetzte die burgundische Dame erstaunt.

„Von meinem Vater!“ wiederholte die Prinzessin mit Würde. „Ich bin Johanna von Frankreich. Aber seyd ohne Furcht, meine Damen,“ fuhr sie fort mit dem artigen Tone, der ihr so natürlich war. Eine Beleidigung war Eure Absicht nicht, und ich habe keine gefunden. Gebietet über meinen Einfluß, falls ich Euch und dieser interessanten jungen Person Euer Exil erträglicher machen kann; denn leider vermag ich nur wenig; allein was ich vermag, steht Euch zu Diensten.“

Tief und unterthänig war die Verbeugung, womit die Gräfin Hameline de Croye — so hieß nämlich die ältere Dame — das verbindliche Anerbieten der Prinzessin annahm. Sie war lange Zeit am Hofe gewesen, kannte die Sitten, die man dort beobachtet, genau, und hielt streng auf die von den Höflingen aller Zeiten bestimmte und befolgte Regel, welche, wenn jene auch bei ihrer gewöhnlichen Privatunterhaltung sich gern mit den Fehlern und Thorheiten ihrer Herren oder mit dem Unrechte und der Vernachläßigung, die sie von ihnen erlitten, beschäftigen, ihnen doch befiehlt, nicht in Gegenwart des Souverains oder seiner Familie dergleichen Winke ihren Lippen entschlüpfen zu lassen. Deshalb ärgerte sich die Dame aufs äußerste über das durch sie veranlaßte Mißverständniß, eine so unziemliche Aeußerung in Gegenwart der Tochter Ludwigs fallen zu lassen. Sie hätte sich gar zu gern in Ausdrücken der Reue und in Entschuldigungen erschöpft, wäre sie nicht durch die Prinzessin beschwichtigt und zur Ruhe gebracht worden, die auf die artigste Weise, welche jedoch in dem Munde einer Tochter Frankreichs das volle Gewicht eines Befehls hatte, verlangte, daß von Entschuldigung und Erläuterung durchaus ferner keine Rede seyn möchte.

Die Prinzessin Johanna nahm hierauf mit der ihr wohl anstehenden Würde einen Stuhl, und nöthigte die beiden fremden Damen, sich gleichfalls, und zwar jede auf einer Seite von ihr zu setzen, welches dann auch von der jüngsten mit unverstellter und achtungsvoller Schüchternheit, von der älteren dagegen mit einer affektirten Demuth und Ehrfurcht

geschah, die man auf der Stelle für das erkannte, was sie war. Sie sprachen nun zusammen; jedoch in so leisem Tone, daß die Schildwache nichts von ihrem Gespräch verstehen konnte, sondern blos bemerkte, daß die Aufmerksamkeit der Prinzessin mehr auf die jüngere und interessantere der Damen gerichtet war, und daß die Gräfin Hameline, obgleich beredter als ihre Begleiterin, doch das Interesse der Prinzessin durch den vollen Strom ihrer Unterhaltung und durch ihre Komplimente bei weitem nicht so in Anspruch nahm, als dies bei den kurzen und bescheidenen Worten ihrer Verwandten, die diese auf die an sie gerichteten Fragen gab, der Fall war.

Die Unterhaltung der Damen hatte noch keine Viertelstunde gedauert, als die Thüre am untern Ende der Halle sich öffnete, und ein Mann, in einen Reisemantel gehüllt, eintrat.

Eingedenk der Weisung des Königs, und entschlossen, sich nicht zum zweiten Male gleichsam im Schlafe überrumpeln zu lassen, trat Quentin sogleich dem Eintretenden entgegen, und zwischen ihn und die Damen sich stellend, wollte er ihn nöthigen, sich auf der Stelle wieder zu entfernen.

„Auf wessen Befehl?“ fragte der Fremde verwundert und mit hochmüthigem Tone.

„Auf Befehl des Königs!“ sagte Quentin mit Festigkeit; „ich stehe hier, um ihm Nachdruck zu geben.“

„Doch nicht gegen Ludwig von Orleans!“ sagte der Herzog, indem er seinen Mantel auseinander schlug.

Der junge Mann schwankte einen Augenblick; allein wie sollte er den erhaltenen Befehl gegen den ersten Prinzen von Geblüt geltend machen, der noch dazu, dem allgemeinen Gerücht zufolge, eben im Begriff stand, mit dem königlichen Hause selbst in Verwandtschaft zu treten?

„Ew. Hoheit Wille,“ sagte er endlich, „ist zu stark, als daß ich mich ihm widersetzen könnte. Hoffentlich werden mir aber Ew. Hoheit das Zeugniß geben, daß ich meine Schuldigkeit auf meinem Posten gethan habe, so weit es Dero Willen mir erlaubt hat.“

„Beruhige Dich, junger Krieger, Dir soll nichts geschehen," versetzte Orleans, indem er vorwärts schritt und die Prinzessin begrüßte, und zwar mit jenem Ausdrucke von Zwang, der sich stets in die Artigkeit, mit der er sich an sie wandte, zu mischen pflegte.

Er habe, sagte er, bei Dunois gespeist, und da er gehört, daß hier in der Rolandsgallerie Gesellschaft sey, so habe er sich die Freiheit genommen, die Zahl der Mitglieder um eins zu vermehren.

Das Erröthen, welches die bleiche Wange der unglücklichen Johanna färbte, und augenblicklich ihren Zügen einige Schönheit lieh, bewies, daß diese Vermehrung der Gesellschaft ihr keineswegs gleichgültig war. Sie stellte dem Prinzen die beiden Damen von Croye vor, die ihn mit der seinem hohen Range gebührenden Achtung empfingen, und die Prinzessin, auf einen Stuhl deutend, ersuchte ihn, an ihrer Unterhaltung Theil zu nehmen.

Der Herzog lehnte das Anerbieten ab, in solcher Gesellschaft einen Stuhl zu nehmen; er nahm ein Kissen von einem der nahestehenden Sessel, legte es zu den Füßen der jungen und schönen Gräfin von Croye, und setzte sich so, daß er ohne den Schein zu haben, als vernachläßige er die Prinzessin, im Stande war, den größten Theil seiner Aufmerksamkeit ihrer schönen Nachbarin zu widmen.

Anfangs schien es, als ob dies Benehmen seiner bestimmten Braut mehr gefalle, als sie beleidige. Sie ermunterte den Herzog in seinen Artigkeiten gegen die schöne Fremde, und schien dieselben als eigene Huldigung zu betrachten. Allein der Herzog von Orleans, wenn er auch gewohnt war, sich dem Joche seines Oheims in dessen Gegenwart zu unterwerfen, hatte doch genug von einer Fürstennatur an sich, um sogleich seiner Neigung zu folgen, wenn der Zwang entfernt war, und da er vermöge seines hohen Rangs sich wohl über die gewöhnlichen Förmlichkeiten hinaussetzen, und schnell der Vertraulichkeit sich nähern konnten, so ward sein der Schönheit der Gräfin Isabella gespendetes Lob bald so energisch, und strömte so frei und ohne alle Rücksichten von seinen

Lippen — vielleicht, weil er etwas mehr als gewöhnlich getrunken hatte — daß er endlich fast in Leidenschaft zu gerathen und die Gegenwart der Prinzessin gänzlich zu ignoriren schien.

Der artige und verbindliche Ton, den er sich erlaubte, gefiel indeß nur einer einzigen Person in dem Kreise, denn die Gräfin Hameline fühlte schon im Voraus einigen Stolz auf die Verwandtschaft mit dem ersten Prinzen vom Geblüt mit derjenigen, deren Geburt, Schönheit und große Besitzthümer einen solchen ehrgeizigen Plan keineswegs unmöglich machten, selbst in den Augen eines minder kühnen Erfinders, wenn man nur die Absichten Ludwigs XI. bei der Sache hätte aus dem Spiel lassen können. Die junge Gräfin hörte die Galanterien des Herzogs mit ängstlicher Verlegenheit an und warf dann und wann einen flehenden Blick auf die Prinzessin, als bitte sie dieselbe, ihr zu Hülfe zu kommen. Allein das gekränkte Gefühl und die Schüchternheit Johannens von Frankreich setzten sie außer Stand, ein allgemeineres Gespräch anzuknüpfen, und endlich wurde dasselbe, mit Ausnahme einiger dazwischen gestreuten Artigkeiten der Lady Hameline, fast einzig und allein von dem Herzoge selbst geführt, wiewohl auf Kosten der jüngern Gräfin von Croye, deren Reize stets seiner hochfliegenden Beredsamkeit als Thema dienten.

Ich darf indeß nicht vergessen, daß noch eine dritte Person da war, nämlich die unbeachtete Schildwache, die ihre schönen Träume wie Wachs an der Sonne dahinschmelzen sah, als der Herzog in dem warmen Tone seines leidenschaftlichen Gesprächs fortfuhr. Endlich machte die Gräfin Isabelle de Croye eine entschlossene Anstrengung, ein Gespräch abzubrechen, das ihr selbst lästig und unangenehm geworden war, besonders der ängstlichen Verlegenheit wegen, in die der Herzog offenbar die Prinzessin setzte.

Zu der letztern sich wendend, äußerte sie bescheiden, aber mit einiger Festigkeit: der erste Beweis, den sie von dem ihr versprochenen Schutze begehre, sey der, daß Ihre Hoheit den Herzog von Orleans zu überzeugen suchen möchte, die

Frauen Burgunds seyen, wenn sie auch denen von Frankreich an Geist und artigen Sitten nachstünden, doch nicht so ausgemachte Thörinnen, daß sie an keiner andern Unterhaltung, als an übertriebenen Komplimenten Geschmack fänden.

„Es thut mir leid, Madame," sagte der Herzog, der Antwort der Prinzessin schnell zuvorkommend, „daß Ihr in Einer und derselben Rede die Schönheit der burgundischen Damen und die Aufrichtigkeit der französischen Ritter dem Spotte preisgebt. Sind wir schnell und ausschweifend in dem Ausdruck unserer Bewunderung, so kommt es daher, weil wir lieben, wie wir fechten, das heißt, ohne eine Kälte in unserem Busen aufkommen zu lassen, und uns der Schönen eben so schnell hingeben, als wir den Tapfern bekämpfen."

„Die Schönheit unserer Landsmänninnen," versetzte die Gräfin mit größerer Bitterkeit, als sie bisher gewagt hatte, sich gegen ihren erlauchten Verehrer zu erlauben, „kann eben so wenig auf dergleichen Triumphe Anspruch machen, als die Tapferkeit der burgundischen Männer sie zu bewilligen unfähig ist."

„Ich achte Euren Patriotismus, Gräfin!" sagte der Herzog, „und werde den letzten Theil Eurer Rede nicht bestreiten, bis sich ein burgundischer Ritter erbietet, ihn mit eingelegter Lanze zu behaupten. Was aber die Ungerechtigkeit betrifft, die Ihr den Reizen, welche Euer Land hervorbringt, angethan habt, so appellire ich von Euch an Euch! — Seht her," fuhr er fort, indem er auf einen großen Spiegel deutete, der ein Geschenk von der Republik Venedig, und damals etwas höchst Seltenes und Kostbares — „seht her, und sagt mir, welches Herz könnte den Reizen widerstehen, die sich hier im Abbilde zeigen?"

Die Prinzessin, welche die Vernachläßigung ihres Geliebten nicht länger ertragen konnte, sank rückwärts auf einen Stuhl mit einem Seufzer, der den Herzog plötzlich aus seinen romantischen Träumen weckte, und die Lady Hameline zu der Frage veranlaßte, ob sich ihre Hoheit nicht wohl befänden.

„Es befiel mich ein plötzlicher Kopfschmerz," sagte die

Prinzessin, indem sie zu lächeln versuchte; „allein er wird wohl bald vorübergehen.“

Ihre zunehmende Blässe widersprach indeß diesen Worten, und bewog Lady Hameline, nach Hülfe zu rufen. Die Prinzessin war wirklich einer Ohnmacht nahe.

Der Herzog biß sich in die Lippen, und verwünschte sein thörichtes Benehmen, daß er seine Zunge nicht im Zaum halten könne; dann eilte er, die Dienerinnen der Prinzessin zu rufen, die sich in dem Nebenzimmer befanden, und als sie kamen, und die gewöhnlichen Belebungsmittel brachten, mußte er als Kavalier und Mann von Erziehung zu ihrer Unterstützung und Genesung seinen Beistand anbieten. Seine durch Mitleid und durch Selbstbeschämung sanfter gewordene Stimme war das wirksamste Mittel, die Ohnmächtige wieder zu sich selbst zu bringen, und eben, als die Bewußtlosigkeit vorüber war, trat der König selbst in's Zimmer.

Zwölftes Kapitel.

Der Politiker.

„Das ist ein Lehrer, in der Politik
So schlau gewandt, daß er — bei aller Achtung
Vor Satans List — noch ein Kollegium
Dem Teufel könnte lesen, und dem alten
Versucher neue Lockungskünste lehren.“
Altes Schauspiel.

Als Ludwig in die Gallerie trat, zog er die Augenbraunen auf die schon früher beschriebene Art zusammen, und warf unter diesen buschigen und düstern Brauen einen kühnen Blick um sich her, bei dem seine Augen, wie Quentin späterhin erklärte, so durchdringend und stolz schienen, daß sie denen einer aufgestörten Natter glichen, die durch das Gebüsch blickt, in dem sie sich zusammengeringelt hat.

Als der König durch diesen scharfen und durchdringenden Blick die Ursache der Unruhe entdeckt hatte, welche in dem Gemache statt fand, wandte er sich zuerst an den Herzog von Orleans.

„Finde ich Euch hier, lieber Vetter?“ sagte er. Hierauf sich zu Quentin wendend, fragte er ernst: „Hattest Du nicht den Dienst?“

„Verzeiht dem jungen Manne, Sire!“ entgegnete der Herzog; „er hat seine Pflicht nicht vernachlässigt; allein ich erfuhr, daß die Prinzessin sich in der Gallerie befände.“

„Und da wolltet Ihr Euch denn nicht abweisen lassen, als Ihr hieher kamt, um den Hof zu machen!“ fuhr der König fort, der mit verabscheuenswerther Heuchelei den Herzog stets so darstellte, als theile er die Leidenschaft, die nur seine unglückliche Tochter empfand. — „Aber müßt Ihr denn deshalb die Schildwachen meiner Garde verführen, junger Mann? Indeß — man muß schon einem galanten Manne verzeihen, der nur lebt par amour.“

Der Herzog von Orleans erhob sein Haupt, als wollte er etwas erwiedern, um die durch des Königs Aeußerung angedeutete Meinung zu berichtigen; allein die instinktartige Achtung — um nicht Furcht zu sagen — worin er von Kindheit an gegen Ludwig erzogen worden war, hielt seine Worte zurück.

„Und Johanna ist nicht wohl gewesen?“ sagte der König. „Hege keine Besorgniß, Ludwig! es wird bald vorübergehen. Gebt Ihr Euren Arm, sie nach ihrem Zimmer zu geleiten; ich will indeß die fremden Damen auf das ihrige bringen.“

Der Ton, mit dem er diese Worte sprach, glich einem Befehl, und Orleans entfernte sich demzufolge mit der Prinzessin durch das eine Ende der Gallerie, während der Monarch, den Handschuh an seiner Rechten ausziehend, die Gräfin Isabelle und ihre Verwandte sehr artig nach ihrem, an dem andern Ende befindlichen Zimmer führte.

Als sie hineintraten, verbeugte er sich tief, und blieb, als sie verschwunden waren, noch einen Augenblick auf der Schwelle stehen. Dann schloß er mit vieler Fassung die Thüre zu, durch welche sie sich entfernt hatten, zog den mächtigen Schlüssel ab, und steckte ihn in seinen Gürtel, was ihm dann völlig das Ansehen eines alten Geizhalses gab, der

nicht raſten kann, wenn er nicht den Schlüſſel zu ſeinem Geldkaſten überall mit ſich herumträgt.

Mit langſamen, ſinnenden Schritten, die Augen zu Boden geſenkt, ſchritt Ludwig nun auf Quentin Durward zu, der ſeinen Antheil des königlichen Mißfallens erwartend, ſeiner Annäherung mit nicht geringer Furcht entgegenſah.

„Du haſt Unrecht gethan," ſagte der König, ſeine Augen erhebend, und ſie feſt auf ihn richtend, als er ungefähr noch eine Elle von ihm entfernt war — „Du haſt ſehr Unrecht gethan, und verdienteſt den Tod. — Sprich kein Wort zu Deiner Vertheidigung. Was hatteſt Du mit den Herzögen oder Prinzeſſinnen zu ſchaffen? Was überhaupt mit irgend etwas außer meinem Befehle?"

„Ew. Majeſtät erlauben," verſetzte der junge Soldat; „was konnte ich denn machen?"

„Was Du machen konnteſt, wenn man vor Deinem Poſten mit Gewalt vorübergehen wollte?" ſagte der König zornig; „wozu hatteſt Du denn die Waffe auf der Schulter? Auf der Stelle hätteſt Du ſie ergreifen ſollen, und der vermeinte Rebell hätte, wenn er ſich nicht den Augenblick entfernte, in dieſer Halle hier den Tod finden müſſen. Geh'! Begib Dich dort in jene andern Gemächer. In dem erſten wirſt Du eine große Treppe finden, die zu der innern Balley führt; dort triffſt Du den Oliver Dain. Sende ihn zu mir, und dann begib Dich in Dein Quartier. Wenn Dir indeß Dein Leben lieb iſt, ſo laß Deiner Zunge nicht ſo den Zügel ſchießen, als Du heut nachſichtig gegen Deine Hand geweſen biſt."

Von Herzen froh, daß er ſo leichten Kaufs davon gekommen war, aber empört in ſeinem Innern über die kaltblütige Grauſamkeit, welche der König bei der Erfüllung ſeiner Pflicht zu fordern ſchien, ſchlug Durward den vorgeſchriebenen Weg ein, eilte die Treppe hinab, und theilte den königlichen Befehl Oliver mit, der unten in dem Hofe wartete. Der argliſtige Bartſcheerer verbeugte ſich, ſeufzte und lächelte, als er mit einer ſanftern Stimme, als gewöhnlich, dem Jüngling einen guten Abend wünſchte, und beide ſchie-

den, indem Quentin sich nach seinem Quartier, Oliver dagegen sich zu dem Könige begab.

An dieser Stelle waren die Memoiren, denen wir bei der Zusammenstellung dieser wahrhaften Geschichte hauptsächlich gefolgt sind, unglücklicher Weise mangelhaft; denn vornemlich auf die von Quentin herrührenden Angaben sich gründend, geben sie keine Auskunft über das Gespräch, welches in seiner Abwesenheit zwischen dem Könige und seinem geheimen Rathe statt fand. Allein glücklicher Weise enthielt die Bibliothek von Hautlieu eine handschriftliche Kopie der Chronique scandaleuse des Johann von Troyes, die bei weitem vollständiger ist, als die gedruckte. Es sind aber darin seltene Memoranda beigefügt, die wahrscheinlich von Oliver aufgezeichnet wurden, nach dem Tode seines Herrn, und ehe er so glücklich war, mit dem Stricke belohnt zu werden, den er so lange verdient hatte. Diese haben uns nun in den Stand gesetzt, eine vollständigere Nachricht über seine Unterredungen mit Ludwig bei der gegenwärtigen Gelegenheit zu entlehnen, welche ein starkes Licht auf die Politik dieses Fürsten wirft, das wir anderswo wohl vergeblich gesucht haben würden.

Als der begünstigte Diener in die Rolandshalle hineintrat, fand er den König, in Nachdenken versunken, auf dem Stuhle sitzend, den seine Tochter einige Augenblicke zuvor verlassen hatte. Genau bekannt mit der Stimmung und Laune seines Herrn, schlich er mit geräuschlosen Schritten herbei, bis er gerade die Gesichtslinie des Königs kreuzte, und diesem dadurch seine Gegenwart bemerkbar machte; dann zog er sich bescheiden wieder einige Schritte zurück, bis er aufgefordert werden würde, zu sprechen oder zu hören. Die erste Anrede des Königs klang indeß nicht sehr freundlich.

„Nun, Oliver," sagte er, „Eure schönen Träume schmelzen ja wie Schnee vor dem Südwinde. Gebe nur unsere Frau von Embrun, daß sie nicht den Lawinen gleichen, von denen die Schweizer so viel zu erzählen wissen, und auf unsere Köpfe herabrollen."

„Ich habe mit Bedauern vernommen, Sire, daß nicht alles gut steht!“ entgegnete Oliver.

„Nicht gut?“ rief der König, schnell aufspringend, und in der Gallerie auf- und abgehend — „schlecht steht alles, Freund, und so schlecht, als möglich! Das ist nun die Folge Deines schönen, romantischen Raths, daß ich eben unter allen Männern mich zum Beschützer unglücklicher Frauenspersonen aufwerfen sollte! Ich sage Dir, Burgund rüstet sich, und steht im Begriff, ein Bündniß mit England abzuschließen. Und Eduard, der daheim nichts zu thun hat, will seine Tausende durch das unglückliche Thor von Calais uns auf den Hals schicken! Einzeln möchte ich ihnen nach Belieben schmeicheln, oder im Kampf begegnen, aber — vereint, vereint! Und bei der Unzufriedenheit und Verrätherei des elenden Saint-Paul obendrein! — Das ist nun alles Deine Schuld, Oliver, der Du mir rietheſt, die Weiber aufzunehmen, und den verdammten Zigeuner in Dienste zu nehmen, damit er Botschaften an ihre Vasallen brächte.“

„Herr!“ sagte Oliver, „meine Gründe wißt Ihr ja. Die Besitzungen der Gräfin liegen zwischen den Gränzen von Burgund und Flandern; ihr Schloß ist fast unnehmbar. Ihre Ansprüche auf die benachbarten Besitzungen sind von der Art, daß sie, wohl unterstützt, Burgund viel Besorgniß erregen müssen, wenn nur die Dame mit Jemand vermählt wäre, der freundliche Gesinnungen gegen Frankreich hegte.“

„Ein lockender Bissen ist's!“ erwiederte der König; „und hätten wir sie hier ganz versteckt halten können, so hätte sich eine solche Heirath für die reiche Erbin wohl finden lassen. Aber der verwünschte Zigeuner! — Wie konnteſt Du mir nur einen so heidnischen Hund zu einem Auftrage empfehlen, bei dem es der Treue bedarf?“

„Es gefalle Ew. Hoheit, sich zu erinnern,“ versetzte Oliver, „daß sie es selbst waren, der viel mehr Vertrauen in ihn setzte, als ich Ihnen empfahl. Er hätte schon, sicher genug, einen Brief dem Verwandten der Gräfin überbracht, um diesen zu bewegen, ihr Schloß zu halten, unter dem Versprechen schleunigen Beistandes; aber Ew. Hoheit muß-

ten auch nothwendig seine prophetischen Kräfte auf die Probe stellen, und so kam er hinter Geheimnisse, die des Verraths wohl werth wären."

„Ich schäme mich," sagte Ludwig, „ich schäme mich; und gleichwohl, Oliver, stammten doch diese heidnischen Völker, wie man sagt, von den weisen Chaldäern ab, welche die Geheimnisse der Sterne in den Ebenen von Schiras erforschten."

Oliver, der wohl wußte, daß sein Herr, bei aller seiner Klugheit, sich doch von Wahrsagern, Astrologen und all' diesem Volke, das im Besitze geheimer Wissenschaft zu seyn vorgibt, nur zu leicht täuschen ließ, ja sich einbildete, selbst in diesen Künsten einige Erfahrung zu besitzen, verweilte aus diesem Grunde nicht länger bei diesem Punkte, sondern äußerte blos: der Zigeuner sey doch ein schlechter Prophet hinsichtlich seiner selbst gewesen; sonst würde er nicht nach Tours zurückgekehrt und dem wohlverdienten Galgen ausgewichen seyn."

„Es ist öfters der Fall," sagte Ludwig sehr ernst, „daß die, welche prophetische Kräfte besitzen, nicht die Macht haben, Ereignisse vorauszusehen, bei denen sie selbst interessirt sind."

„Mit Ew. Majestät Erlaubniß," entgegnete der Vertraute, „das ist, als wenn Jemand seine eigene Hand vor dem Lichte nicht sähe, das er trägt, und das ihm sonst jeden Gegenstand in dem Zimmer zeigt."

„Er kann sein eigenes Gesicht nicht sehen vor dem Lichte, das ihm die Gesichter anderer Leute zeigt," erwiederte Ludwig; „so ist die Sache noch besser erklärt; allein das liegt gegenwärtig ganz außerhalb meines Zwecks. Der Zigeuner hat seinen Lohn empfangen, und Friede sey mit ihm! — Aber diese Frauen! Nicht nur der Burgunder bedroht uns mit Krieg, weil wir ihnen ein Asyl gestattet; ihre Anwesenheit wird auch, allem Vermuthen nach, die Pläne in meiner eigenen Familie durchkreuzen. Mein einfältiger Vetter von Orleans hat diese Dame gesehen, und ich seh's voraus, ihr

Anblick wird ihn wahrscheinlich zu keiner größern Fügsamkeit, hinsichtlich seiner Vermählung mit Johannen, bestimmen."

„Allein, wie wär's," versetzte der Rathgeber, „wenn Ew. Majestät die Damen von Croye nach Burgund zurücksendeten, und auf diese Weise Friede mit dem Herzog machten? Manche Leute werden das im Stillen für unedel halten; indeß, wenn nun die Nothwendigkeit durchaus dies Opfer erheischt" —

„Wenn der Vortheil das Opfer verlangt, Oliver, so sollte es ohne Bedenken gebracht werden," entgegnete der König; „ich bin ein alter erfahrener Hecht, der nicht nach dem Angelhacken schnappt, weil er mit einer Feder, Ehre geheißen, mir hingehalten wird. Aber schlimmer, als die Verletzung dieser Ehre, ist es, daß, wenn wir diese Damen nach Burgund zurückschicken, wir die Aussichten auf Vortheil aufgeben müssen, die uns doch eigentlich bestimmten, ihnen ein Asyl bei uns zu gewähren. Es wäre doch höchst fatal, wenn wir die schöne Gelegenheit entschlüpfen ließen, uns einen Freund, und für Burgund einen Feind, so recht in dem Mittelpunkt seiner Staaten und so nahe den unzufriedenen Städten Flanderns, hinzusetzen. Oliver, ich kann den Vortheil nicht aufgeben, den unser Plan, das Mädchen mit einem Freunde unseres eigenen Hauses zu vermählen, uns in der Ferne zeigt."

„Ew. Majestät müßten dann," sagte Oliver nach einem augenblicklichen Nachsinnen," die Hand derselben irgend einem recht treuen Freunde geben, der alle Schuld auf sich nimmt, und Ew. Majestät heimlich dient, indeß Sie öffentlich ihn desavouiren."

„Aber wo soll ich solch einen Freund finden?" versetzte Ludwig. „Gebe ich sie einem von unsern aufrührerischen und schlecht bezähmten Vasallen, so heißt das so viel, als ihn vollends unabhängig machen, und lief nicht meine Politik seit Jahren darauf hinaus dieß zu verhindern? — Dunois freilich — nun ja! der allein — dem könnte ich wohl trauen. Er würde für die Krone Frankreichs fechten, in welcher Lage er sich auch befände. Und gleichwohl — Ehre

und Reichthum ändert des Menschen Sinn! Auch dem Dunois traue ich nicht."

„Ew. Majestät findet schon noch Andere!" sagte Oliver in der mildesten Weise, und in einem Tone, der einschmeichelnder war, als der, dessen er sich gewöhnlich bei seiner Unterredung mit dem Könige, der ihm sehr viel Freiheit ließ, zu bedienen pflegte. „Es gibt noch andere Männer, einzig abhängend von Eurer Huld und Gunst, die ohne Euren gnädigen Blick eben so wenig leben können, als ohne Sonne und Luft — Männer, mehr zum Denken als zum Handeln geneigt — Männer, die" —

„Männer, die Dir selbst ähnlich sind!" unterbrach ihn der König schnell. „Nein, Oliver, bei meiner Ehre, der Pfeil war zu schnell abgeschossen. Wie? Weil ich mich mit meinem Vertrauen zu Dir herablasse, und Dir zum Lohn erlaube, daß Du mitunter meine Vasallen ein wenig necken darfst, so glaubst Du, das mache Dich geschickt, der Gemahl einer so schönen Erscheinung zu werden — Dich, sage ich, Dich, den niedrig geborenen und noch niedriger Erzogenen, dessen Weisheit höchstens eine Art von Verschlagenheit, und dessen Muth höchst problematisch ist?"

„Ew. Majestät schreiben mir da eine Anmaßung zu," entgegnete Oliver, „deren ich mich nicht schuldig weiß."

„Es freut mich, daß ich das höre," erwiederte der König; „ich glaube auch in der That, Du hast zu viel gesunden Verstand, um eine solche Grille nicht von selbst zurückzuweisen. Aber Deine Worte klangen, dünkt mich, etwas seltsam in diesem Punkte. Doch nichts weiter davon! Kehren wir zu dem früheren zurück. Ich wage es nicht, diese Schönheit mit einem meiner Unterthanen zu vermählen; ich wage es nicht, sie nach Burgund zurückzusenden; ich wage es nicht, sie nach England oder Deutschland bringen zu lassen, wo sie wahrscheinlicher Weise einem Manne zu Theil werden würde, der sich eher an Burgund, als an Frankreich anschließen und sich bereitwilliger zeigen würde, den Muth der mißvergnügten Edlen zu Gent und Lüttich niederzuschlagen, als ihnen jene gesunde, kräftige Haltung mitzutheilen, an der Karl der

Kühne Gelegenheit hätte, seine Tapferkeit zu versuchen, ohne daß er sich aus seinem Gebiet entfernen dürfte. — Und doch waren sie so völlig reif zum Aufstande, die Lütticher insbesondere, daß sie allein, gehörig aufgeregt und unterstützt, meinem schönen Vetter länger als ein Jahr zu schaffen machen würden; und von einem kriegerischen Grafen von Croye beherrscht — Oliver, der Plan ist zu hoffnungsvoll, um ihn ohne alles Sträuben aufzugeben. Kann denn Dein fruchtbares Gehirn keine Auskunft ersinnen?"

Oliver schwieg ziemlich lange, und sagte dann: „Wie wär's, wenn eine Vermählung zwischen Isabellen von Croye und dem jungen Adolph, dem Herzog von Geldern, zu Stande gebracht werden könnte?"

„Wie?" sagte der König voll Erstaunen; „sollte ich sie aufopfern, sie, ein so liebenswürdiges Geschöpf obendrein, dem elenden Wütherich, der seinen eigenen Vater absetzte, gefangen hielt, und öfters zu ermorden drohte? — Nein, Oliver! Das wäre doch zu namenlos grausam, selbst für Dich und mich, die wir so fest unsern herrlichen Plan, den Frieden und die Wohlfahrt Frankreichs im Auge haben, und so unbekümmert sind um die Mittel, wodurch er erreicht wird. Außerdem ist er mir aber auch zu entfernt, und wird verabscheut von den Bewohnern von Gent und Lüttich. — Nein, ich mag keinen Adolph von Geldern! Besinne Dich auf etwas anderes!"

„Meine Erfindungsgabe ist erschöpft, Sire!" sagte der Rathgeber; „es will mir Niemand einfallen, der als Gemahl der Gräfin von Croye Euren Absichten entspräche. Er muß gar zu verschiedene Eigenschaften in sich vereinigen — muß ein Freund Eurer Majestät, ein Feind Burgunds — muß klug genug seyn, die Genter und Lütticher zu versöhnen, und tapfer genug, seine Besitzungeen gegen Herzog Karls Macht zu vertheidigen — außerdem von hoher Geburt — darauf bestehen nun einmal Ew. Hoheit — und noch obendrein von trefflichem, äußerst tugendhaftem Charakter."

„Nun, Oliver," sagte der König, „ich lege eben kein — das heißt nicht sehr viel Gewicht, auf den Charakter,

aber Isabellens Bräutigam darf doch, dünkt mich, nicht so allgemein verabscheut seyn, als Adolph von Geldern. Da ich nun also selbst Jemand ausfindig zu machen suchen muß, wie wär's mit Wilhelm von der Mark?"

„Bei meiner Ehre, Sire!" erwiederte Oliver; „nun habe ich mich nicht zu beklagen, daß Ihr einen zu hohen Grad moralischer Vollkommenheit von dem glücklichen Manne verlangt, wenn der wilde Eber der Ardennen Euch genügen kann. — Der von der Mark? — Das ist ja der landkundigste Räuber und Mörder auf der ganzen Gränze, in den Kirchenbann gethan von dem Pabst wegen tausendfacher Verbrechen."

„Davon kann er schon freigesprochen werden," entgegnete der König, „die heilige Kirche ist gnadenreich."

„Er ist so gut als ein Geächteter," fuhr Oliver fort, „und steht unter dem Reichsbann, nach einer Verordnung der Regensburger Kammer."

„Auch von diesem Reichsbann soll er befreit werden," erwiederte der König in demselben Tone; „das kaiserliche Kammergericht wird schon Vernunft annehmen."

„Mag er immerhin von edler Geburt seyn," sagte Oliver, „so hat er doch ganz die Sitten, die Züge und das äußere Ansehen, wie auch das Herz eines flamändischen Fleischers. Den nimmt sie nimmermehr!"

„Seine Art zu freien, wenn ich mich nicht in ihm irre," versetzte Ludwig, „wird ihr eine Wahl schwer machen."

„Ich hatte in der That sehr Unrecht," entgegnete der Rathgeber, „wenn ich Ew. Majestät wegen zu großer Bedenklichkeit Vorwürfe machte. So wahr ich lebe! die Verbrechen Adolphs sind Tugenden in Vergleich zu denen Wilhelms von der Mark. Aber wie soll er denn mit seiner Braut zusammentreffen? Ew. Majestät ist es ja bekannt, daß er es nicht wagt, seinen Ardennenwald zu verlassen."

„Dafür muß man sorgen," versetzte der König, „und vor allen Dingen müssen die beiden Damen in's Geheim benachrichtigt werden, daß sie nicht länger an diesem Hofe behalten werden können, ausgenommen auf Kosten eines Krie-

ges zwiſchen Frankreich und Burgund, und daß, da ich nicht wünſchte, ſie meinem theuren Vetter von Burgund auszuliefern, ich es gern ſähe, wenn ſie ſich heimlich aus meinem Gebiet entfernten."

„Sie werden verlangen, nach England gebracht zu werden," ſagte Oliver, „und dann werden wir ſie zurückkehren ſehen, in Begleitung eines Inſel-Lords mit rundem, hübſchem Geſicht, langem, braunem Haar, dem ein drei tauſend Bogenſchützen nachfolgen."

„Nein, nein!" verſetzte der König, „wir dürfen's nicht wagen — Ihr verſteht mich ſchon — unſeren guten Vetter von Burgund ſo zu beleidigen, daß wir ſie nach England gehen laſſen. Das würde ihm gewiß eben ſo unangenehm ſeyn, als wenn wir ſie hier behielten. Nein! dem Schutz der Kirche allein will ich ſie anvertrauen, und das Aeußerſte, was wir uns gefallen laſſen können, iſt, daß wir den Damen Hameline und Iſabelle de Croye erlauben, verkleidet abzureiſen, und in Begleitung eines ganz kleinen Gefolgs, um bei dem Biſchof von Lüttich ein Aſyl zu ſuchen, der die ſchöne Iſabelle einſtweilen dem Schutz eines Kloſters übergeben mag."

„Und wenn das Kloſter," entgegnete Oliver, „ſie gegen Wilhelm von der Mark ſchützt, ſo bald er Ew. Majeſtät günſtige Geſinnungen entdeckt hat, ſo habe ich mich auch in dem Manne geirrt."

„Gut!" ſagte der König; „Dank ſey es unſerer geheimen Geldunterſtützung! Der von der Mark hat jetzt eine hübſche Handvoll ſo gewiſſenloſer Soldaten, als je geächtet worden ſind; mit dieſen kann er es ſchon verſuchen, ſich in den Wäldern zu halten, und zwar in einer Lage, wodurch er dem Herzog von Burgund und dem Biſchof von Lüttich zugleich furchtbar werden muß. Er hat nichts weiter vonnöthen, als einiges Gebiet, das er ſein nennen darf, und da er nun eine ſo ſchöne Gelegenheit hat, ſich ſolches durch Heirath zu verſchaffen, pasques-dieu! ſo wird er ſchon Mittel finden, denke ich, zu gewinnen und zu freien, ohne daß es von unſerer Seite mehr als eines Winkes bedarf. Der Herzog

bekommt dann einen Dorn in die Seite, den ihm keine Lanzette unserer Zeit sogleich soll herausschneiden können. Der wilde Eber der Ardennen, den er bereits in die Acht erklärt hat, verstärkt durch den Besitz der Lande, Schlösser und Herrschaften der schönen Damen — dazu die unzufriedenen Lütticher, die, auf meine Ehre, in diesem Falle keine Umstände machen werden, ihn zu ihrem Hauptmann und Anführer zu wählen — hm! laßt ihn dann einmal an Krieg mit Frankreich denken, wenn er Lust hat, oder vielmehr er mag Gott danken, wenn Frankreich nicht mit ihm kriegt. — Nun, wie gefällt Dir dieser Plan, Oliver? He?"

„Vortrefflich!" sagte Oliver, „das Schicksal ausgenommen, welches die Damen dem wilden Eber der Ardennen zu Theil werden läßt. Bei meiner Treu! Wenn man einen kleinen Anstrich von äußerer Galanterie abrechnet, so würde sich der Generalprofoß Tristan weit besser für sie zum Bräutigam schicken."

„Eben schlugst Du ja auch den Meister Oliver vor, den Barbier!" entgegnete Ludwig; „aber Freund Oliver und Gevatter Tristan, herrliche Männer, wo's auf Rathgeben und Urtheilsvollstrecken ankömmt, sind kein Stoff, aus dem Grafen gemacht werden. Weißt Du denn nicht, daß die Bürger von Flandern hohe Geburt an Anderen sehr schätzen, eben, weil sie dieselbe entbehren. Ein plebejischer Pöbel sucht sich allemal einen aristokratischen Führer. Jeder Ked oder Cade, oder wie er sonst heißt, da drüben in England, hätte gern seine frühere gemeine Laufbahn durch Ansprüche auf die Abstammung aus dem Blute der Mortimers veredelt. Wilhelm von der Mark stammt aus dem Blute der Fürsten von Sedan. — Doch nun zur Sache! Ich muß die Damen von Croye zu einer schnellen und geheimen Flucht unter sicherem Geleit veranlassen. Das wird sich leicht machen, denn wir dürfen uns nur merken lassen, daß wir sie sonst dem Burgunder ausliefern müßten. Du mußt nur auf Mittel denken, Wilhelm von der Mark von ihren Bewegungen Nachricht zu ertheilen, und ihn Zeit und Ort wählen lassen, seinen

Plan zur Ausführung zu bringen. Ich kenne Eine Perſon, die ſich ganz dazu eignet, ſie auf der Reiſe zu begleiten."

„Darf ich fragen, wem Ew. Majeſtät einen ſo wichtigen Auftrag zu geben gedenkt?" verſetzte der Bartſcheerer.

„Ganz natürlich einem Fremden," entgegnete der König, „der weder Bekanntſchaft noch Intereſſe in Frankreich hat, um die Ausführung meines Plans zu hintertreiben, und der zu wenig mit dem Lande bekannt iſt und mit ſeinen Faktionen, um hinter meinem Plane mehr zu vermuthen, als ich für gut befinde, ihm mitzutheilen. Mit Einem Worte, ich gedenke dazu den jungen Schotten zu gebrauchen, den Ihr ſo eben hieher gebracht habt."

Oliver's Schweigen ſchien anzudeuten, daß er die Klugheit der Wahl in Zweifel ziehe. „Ew. Majeſtät," ſagte er nach einer Weile, „vertraut dem fremden Knaben eher, als es ſonſt Ihre Gewohnheit iſt."

„Ich habe meine Gründe," antwortete der König. „Du kennſt" — hier bekreuzte er ſich — „meine Ehrfurcht vor dem gebenedeieten St. Julian. In der vorletzten Nacht richtete ich mein Gebet an dieſen Heiligen, und trug ihm demuthsvoll die Bitte vor, daß er meinen Haushalt mit ſolchen Fremdlingen vermehren möchte, die am beſten in unſerem ganzen Reiche eine unbeſchränkte Ergebenheit gegen unſern Willen begründen könnten; und ich gelobte dagegen dem guten Heiligen, ich wollte in ſeinem Namen dieſelben aufnehmen, unterſtützen und erhalten."

„Sandte denn der heilige Julian Ew. Majeſtät die langbeinige Waare aus Schottland als Antwort auf Euer Gebet?" fragte Oliver.

Ob nun gleich der Barbier, wohl wiſſend, daß ſein Herr eine ziemlich ſtarke Portion Aberglauben, ſtatt der ihm fehlenden Religion, beſaß, und bei ſolchen Gelegenheiten ſehr leicht zu beleidigen war, obgleich er, ſage ich, dieſe Schwäche des Monarchen recht gut kannte, daher er auch die eben erwähnte Frage in dem unbefangenſten und ſanfteſten Tone ausſprach, ſo fühlte doch Ludwig, was er damit ſagen wollte, und ſah den Sprecher mit großem Mißfallen an.

„Burſche!“ * ſagte er, „Du führſt mit Recht den Namen Oliver der Teufel, da Du ſo mit Deinem Herrn und dem gebenedeieten Heiligen zugleich Deinen Spott treibſt. Ich ſage Dir, wärſt Du mir nur einen Gran weniger nothwendig, ſo ließ ich Dich dort an die Eiche vor dem Schloſſe aufhängen, als ein warnendes Beiſpiel für Alle, die mit heiligen Dingen ihren Spott treiben. — Wiſſe, Du ungläubiger Sklave, meine Augen hatten ſich kaum geſchloſſen, als der gebenedeiete Heilige, St. Julian, mir erſchien, an ſeiner Hand einen Jüngling führend, den er mir vorſtellte und dabei ſagte, daß es ſein Geſchick ſey, dem Schwerte, dem Stricke, dem Strome zu entrinnen, und Glück zu verleihen der Partei, deren Sache er ergreifen werde, ſo wie den Ereigniſſen, worin er verflochten werden möchte. Am folgenden Morgen ging ich aus, und traf dieſen Jüngling. In ſeinem eigenen Vaterlande war er, mitten unter der Ermordung ſeiner ganzen Familie, dem Schwert entronnen, und hier iſt er innerhalb zwei Tagen auf eine ſeltſame Weiſe vom Ertrinken und vom Galgen errettet worden, und hat auch hier ſchon bei einer beſonderen Gelegenheit, wie ich Dir letzthin andeutete, mir weſentliche Dienſte geleiſtet. Ich empfange ihn als einen Geſandten St. Julians, um mir in den ſchwierigſten, gefährlichſten, ja verzweifeltſten Angelegenheiten zu dienen.“

Der König nahm, als er dieſe Worte ſprach, ſeinen Hut ab, und nahm unter den vielen kleinen Bleifiguren, womit der Rand deſſelben beſetzt war, diejenige herab, welche den heiligen Julian vorſtellte, legte ſie vor ſich hin auf den Tiſch, wie er öfters zu thun pflegte, wenn ſich irgend ein beſonderes Gefühl von Hoffnung in ihm regte, oder auch, wenn ihn Gewiſſensbiſſe peinigten, und davor niederknieend, mur-

* Sirrah im Original, verlängerte Form von Sir, und urſprünglich nicht verächtlich, ſondern mehr liebkoſend und vertraut: Junge! Burſche! So in Shakespeare's Macbeth (Akt 4. Sc. 2.) Titus Andronikus (Akt 3. Sc. 2.) u. a. Stellen. Späterhin mehr in verächtlichem Sinne: Kerl!
Anmerk. d. Ueberſ.

melte er mit einem Anschein von tiefer Andacht: „Sancte Juliane, adsis precibus nostris! Ora, ora pro nobis!“ *

Dies war einer von den Anfällen abergläubischer Andacht, die den König Ludwig oft bei außerordentlichen Zeiten und Gelegenheiten zu ergreifen pflegten, und wodurch einer der einsichtsvollsten Monarchen, die je geherrscht haben, den Anstrich eines Wahnsinnigen, oder wenigstens eines Menschen bekam, dessen Seele irgend ein inneres Bewußtseyn von Schuld erschütterte.

Während der König so beschäftigt war, blickte sein Günstling mit dem Ausdruck spöttischer Verachtung nach ihm hin, die er kaum zu verbergen suchte. Es war wirklich eine von den Eigenheiten dieses Mannes, daß er in dem ganzen Umgange mit seinem Herrn jene schmeichlerische, katzenartige Demuth und erheuchelte Dienstbeflissenheit ganz bei Seite setzte, durch die sich sein Benehmen gegen Andere gewöhnlich auszeichnete, und wenn er auch dann noch immer Aehnlichkeit hatte, so war es nun insofern dies Thier auf seiner Hut, wachsam, aufgeregt und zu jeder plötzlichen Aeußerung seiner Thätigkeit bereit ist. Die Ursache dieses Unterschieds lag wahrscheinlich darin, daß Oliver wußte, sein Herr sey selbst ein zu großer Heuchler, um nicht die Verstellung Anderer sogleich zu durchschauen.

„Die Züge dieses Jünglings,“ sagte Oliver, „waren also — wenn ich es wagen darf zu sprechen — denen des Jünglings ähnlich, den Ihr im Traume saht?“

„Bis auf's Haar!“ sagte der König, dessen Einbildungskraft, wie die der abergläubischen Leute überhaupt, sich immer selbst täuschte. „Ich habe überdieß sein Horoskop durch Galeotti Martivalle stellen lassen, und durch seine Kunst und meine eigene Beobachtung erfahren, daß dieser unbefreundete Jüngling in mancher Hinsicht mit mir unter dem Einflusse einer und derselben Constellation steht.“

Was auch Oliver von den Ursachen denken mochte, die man so kühn für den Vorzug eines unerfahrenen Burschen anführte, so wagte er doch keine weiteren Einwendungen,

* Heiliger Julian! Erhöre unser Flehen! Bitte, bitte für uns!

indem er wohl wußte, daß Ludwig, der während der Zeit seiner Verbannung der vermeintlichen Wissenschaft der Astrologie viel Aufmerksamkeit geschenkt hatte, keinen Spott, von welcher Art er auch sey, der die Bedeutsamkeit derselben angriff, dulden würde. Deshalb erwiederte er blos, er glaube schon, der Jüngling werde bei Vollziehung eines so delikaten Auftrags dem Vertrauen, das man in ihn setze, entsprechen.

„Wir wollen schon dafür sorgen, daß er keine Gelegenheit hat, anders zu handeln," sagte Ludwig; „denn er soll nichts weiter erfahren, als daß er bestimmt ist, die Damen von Croye bis zur Residenz des Bischofs von Lüttich zu begleiten. Von der muthmaßlichen Dazwischenkunft Wilhelms von der Mark soll er so wenig etwas erfahren, als sie selbst. Niemand als der Führer darf das Geheimniß wissen, und Tristan oder Du, Ihr müßt einen dazu passenden Mann ausfindig zu machen suchen."

„Allein in diesem Falle sollte man denken," versetzte Oliver, „der junge Mensch, nach seinem Vaterlande und seinem Aeußeren zu schließen, werde wohl zu den Waffen greifen, wenn der wilde Eber gegen sie losbricht, und da möchte er doch nicht so leicht seinen Hauern entkommen, als diesen Morgen."

„Wenn sie seine Herzfiebern zerreißen," sagte Ludwig sehr ruhig, „so kann mir der heilige Julian — gesegnet sey sein Name — statt seiner wohl einen anderen senden. Es liegt wenig daran, wenn der Abgesandte erschlagen wird, falls er nur seine Pflicht zuvor erfüllt hat, eben so wenig, als wenn man die Flasche zerbricht, wenn der Wein ausgetrunken ist. — Unterdessen müssen wir die Abreise der Damen beschleunigen, und dann den Grafen von Crevecoeur überreden, daß es ohne unsere Genehmigung geschehen ist, da wir sehr gewünscht hätten, sie dem Schutze unseres lieben Vetters wieder zu überliefern, woran uns nur ihre plötzliche Abreise unglücklicher Weise verhindert hätte."

„Vielleicht ist aber der Graf zu klug, sein Herr zu mißtrauisch, um das zu glauben!" entgegnete Oliver.

„Heilige Mutter Gottes!" rief Ludwig, „welcher Unglaube

würde das bei Christen seyn! — Aber, Oliver, sie werden uns glauben. Wir wollen schon, bei unserem ganzen Benehmen gegen unseren geliebten Vetter, ein so unumschränktes Zutrauen zeigen, daß er, wenn er nicht glaubte, wir meinten's in jeder Hinsicht redlich mit ihm, noch schlimmer seyn müßte, als ein Ungläubiger. Ich bin so überzeugt, sage ich Dir, es bewirken zu können, daß der Herzog in jeder Hinsicht so von mir denkt, wie ich's wünsche, daß ich, im Fall der Noth, um seine Zweifel zu beschwichtigen, unbewaffnet und auf einem leichten Zelter zum Besuch in sein Lager reiten würde, und zwar ohne Begleitung irgend einer anderen Wache, als Deiner eigenen einfältigen Person, Freund Oliver!"

„Und ich," sagte der Barbier, „wenn ich mir auch nicht anmaße, den Stahl in einer anderen Form, als in der eines Scheermessers zu führen, ich wollte lieber ein Bataillon von Schweizern, mit Piken versehen, angreifen, als Ew. Hoheit bei einem freundschaftlichen Besuche dieser Art bei Karln von Burgund begleiten; da er mehr als einen Grund hat, versichert zu seyn, daß Ew. Majestät feindlich gegen ihn gesinnt ist."

„Du bist ein Narr, Oliver," sagte der König, „trotz allen Ansprüchen, die Du auf Klugheit machst. Begreifst Du denn nicht, daß tiefe Politik oft den Schein der äußersten Einfalt annehmen muß, so wie der Muth sich gelegentlich unter der Außenseite bescheidener Furchtsamkeit verbirgt. Wäre es nothwendig, so würde ich ganz gewiß thun, was ich gesagt habe; denn die Heiligen segnen immer unser Vorhaben; und die himmlischen Constellationen bringen in ihrem Laufe oft eine, für ein solches Unternehmen passende Conjunktur hervor."

In diesen Worten gab der König Ludwig XI. den ersten Wink von jenem außerordentlichen Entschlusse, den er späterhin faßte, um seinen großen Nebenbuhler zu überlisten — ein Entschluß, der fast seinen eigenen Untergang herbeigeführt hätte.

Er trennte sich nun von seinem Rathgeber, und begab sich unmittelbar darauf in das Gemach der Damen von

Croye. Wenig Ueberredungskünste, außer seiner bloßen Willkür, wären nöthig gewesen, um ihre Entfernung von dem französischen Hofe auf den ersten Wink zu bewirken, da sie allem Vermuthen nach nicht gegen den Herzog von Burgund geschützt werden konnten; allein nicht so leicht war es, sie zu bewegen, Lüttich zu ihrem Zufluchtsort zu wählen. Dringend baten sie, nach Bretagne oder Calais gebracht zu werden, wo sie unter dem Schutze des Herzogs von Bretagne oder des Königs von England sich so lange aufhalten könnten, bis der Herzog in seinen strengen Maßregeln gegen sie nachließe. Allein keiner dieser Sicherheitsorte entsprach Ludwigs Plänen; und es gelang ihm endlich, sie für den, der seinen Absichten gemäß war, zu bestimmen.

Die Macht des Bischofs von Lüttich zu ihrer Vertheidigung unterlag keinem Zweifel, da er, vermöge seiner geistlichen Würde, Mittel genug besaß, die Flüchtlinge gegen alle christlichen Fürsten zu schützen, auf der anderen Seite aber auch seine weltlichen Streitkräfte hinreichten, seine Person, und alle, die unter seinem Schutze standen, vor jeder plötzlichen Gewaltthätigkeit zu sichern. Die Schwierigkeit bestand blos darin, den kleinen Hof des Bischofs mit Sicherheit zu erreichen; allein dafür versprach Ludwig zu sorgen, indem er ein Gerücht verbreiten ließe, die Damen von Croye seyen bei Nacht aus Tours entschlüpft, in der Besorgniß, dem burgundischen Gesandten ausgeliefert zu werden, und hätten sich nach der Bretagne geflüchtet. Er versprach ihnen außerdem ein kleines, aber treues Gefolge, und Briefe an die Befehlshaber der Städte und Festungen, durch welche sie reisen mußten, nebst Instruktionen, alle Mittel zu ihrem Schutz und Beistand auf der Reise in Ausübung zu bringen.

Die Damen von Croye, obgleich innerlich entrüstet über die unedelmüthige und unhöfliche Weise, womit Ludwig sie so der versprochenen Zuflucht an seinem Hofe beraubte, waren so weit entfernt, sich der ihnen vorgeschlagenen, eiligen Abreise zu widersetzen, daß sie vielmehr selbst die Ausführung dieses Plans zu beschleunigen suchten, und baten, man möge ihnen erlauben, noch in dieser Nacht aufzubrechen. Lady

Hameline war bereits eines Orts überdrüſſig, wo es weder bewundernde Hofleute, noch Feſtlichkeiten gab, denen ſie hätte beiwohnen können, und Iſabelle glaubte genug geſehen zu haben, um den Schluß ziehen zu können, Ludwig XI. würde, falls nur die Verſuchung ein wenig ſtärker wäre, es nicht dabei bewenden laſſen, ſie von ſeinem Hofe zu entfernen, ſondern ſelbſt kein Bedenken tragen, ſie ihrem entrüſteten Oberherrn, dem Herzog von Burgund, auszuliefern.

Ludwig willigte endlich in ihre ſchnelle Abreiſe, indem er ſich ängſtlich bemühte, den Frieden mit dem Herzog Karl zu erhalten, und Beſorgniß hegte, die Schönheit Iſabellens möchte ſeinen Lieblingsplan vernichten, die Hand ſeiner Tochter Johanna ſeinem Vetter von Orleans zu geben.

Dreizehntes Kapitel.

Die Reiſe.

Sprecht nicht von Königen! Dies ärmliche
Gleichniß iſt mir verhaßt. Ich bin ein Weiſer,
Vermag den Elementen zu gebieten.
Zum mind'ſten glaubt's die Welt, und auf den Glauben
Gründ' ich mir meine unbeſchränkte Herrſchaft.

Albumazar.

Man konnte wohl ſagen, daß jetzt Beſchäftigung und Abenteuer mit der Gewalt der Meeresfluth auf den jungen Schotten eindrangen; denn er ward eiligſt nach der Wohnung ſeines Kapitäns, des Lord Crawford, beordert, wo er zu ſeiner größten Verwunderung den König abermals erblickte.

Nach einigen Worten, in Beziehung auf die Ehre und das Vertrauen, welches jetzt in ihn geſetzt werden ſollte, und wobei Quentin innerlich fürchtete, man möchte ihm wieder eine ſolche Wache zumuthen, als er bei dem Grafen von Crevecoeur gehabt hatte, oder wohl gar eine mit ſeinen Gefühlen noch mehr im Widerſpruche ſtehende Pflicht, fühlte

er sich nicht nur sehr erleichtert, sondern war sogar froh, als er vernahm, daß er, mit Unterstützung von vier Anderen unter seinem Befehle, von denen der eine als Führer diente, erwählt worden sey, die Damen von Croye an den kleinen Hof ihres Verwandten, des Bischofs von Lüttich, auf die sicherste und bequemste, so wie zugleich möglichst geheimste Weise, zu geleiten.

Er bekam eine Pergamentrolle mit, welche Anweisungen enthielt, wo er Halt machen solle — meistens nämlich in Dörfern, Klöstern und Orten, die von Städten entfernt lagen — so wie andere Vorsichtsmaßregeln ihm an die Hand gab, die er, besonders wenn er sich den Grenzen von Burgund nähere, zu befolgen habe. Eben so ward er hinreichend mit Vorschriften versehen über das, was er zu sagen und zu thun habe, um die Rolle eines maître d'hôtel zweier vornehmer Engländerinnen zu behaupten, welche auf einer Wallfahrt zu dem heiligen Martin von Tours begriffen seyen, die heilige Stadt Köln besuchen, und die Reliquien der Weisen aus dem Morgenlande verehren wollten, welche kamen um den neugeborenen Herrn zu Bethlehem anzubeten; denn unter diesem Charakter sollten die Damen von Croye die Reise machen.

Ohne sich einen deutlichen Begriff von der Ursache seines Vergnügens machen zu können, hüpfte Quentin Durwards Herz hoch auf vor Freude, bei dem Gedanken, daß er nun der Schönen des Thurmes näher, und in ein Verhältniß mit ihr kommen solle, das ihm Ansprüche auf ihr Vertrauen gab, da ihr Schutz nun großentheils seinem Muthe und seinem Benehmen anvertraut war. Er hegte gar keinen Zweifel, sie glücklich durch alle Zufälle ihrer Wallfahrt geleiten zu können; denn die Jugend denkt selten an Gefahren, und frei erzogen, furchtlos und voll Selbstvertrauen, wie Quentin war, dachte er nur daran, um ihnen die Spitze zu bieten. Er wünschte blos, bald von dem Zwange der königlichen Gegenwart befreit zu werden, damit er sich ganz der geheimen Freude hingeben konnte, womit ihn diese unerwartete Nachricht erfüllte, welche ihn zu Ausbrüchen des Entzückens be-

wog, die sich für diese Gesellschaft durchaus nicht geschickt haben würden.

Allein Ludwig hatte noch mit ihm zu thun. Dieser vorsichtige Monarch mußte noch einen Rathgeber befragen, der ganz verschieden von Oliver le Diable war, und dessen Geschicklichkeit man seinen höheren Einsichten, besonders in Bezug auf den Lauf der Gestirne, beimaß, da hingegen Menschen, die nach den Früchten urtheilten, sich zu dem Glauben hinneigten, Olivers Rathschläge kämen von dem bösen Feinde selbst her.

Ludwig schlug deshalb, in Begleitung des ungeduldigen Quentin, den Weg nach einem abgesonderten Thurm des Schlosses du Plessis ein, wo sehr bequem und mit nicht geringem Glanze der berühmte Astrolog, Poet und Philosoph Galeotti Marti, oder Martius, oder Martivalle, aus Narni in Italien gebürtig, der Verfasser der berühmten Abhandlung: De vulgo incognitis * wohnte, der der Gegenstand der Verehrung seines Zeitalters, so wie der Lobreden des Paulus Jovius war. Er hatte lange Zeit an dem Hofe des berühmten Mathias Corvinus, des Königs von Ungarn, geblüht, dem er gewissermaßen durch Ludwig auf listige Weise abtrünnig gemacht worden war, indem der letztere den ungarischen Monarchen um den Umgang und die Rathschläge eines Weisen beneidete, der, wie man glaubte, die Beschlüsse des Himmels so geschickt zu enthüllen verstand.

Martivalle war keiner von jenen ascetischen, ausgetrockneten und bleichen Bekennern mystischer Wissenschaft, die ihre Augen über dem mitternächtlichen Ofen verderben, und ihren Körper bei der Beobachtung des Polarsterns oder großen Bären abmagern. Er genoß alle Vergnügungen des Hofes, und ehe er noch so korpulent war, als jetzt, hatte er sich in allen kriegerischen Uebungen und Lustbarkeiten ausgezeichnet, so daß Janus Pannonius ein lateinisches Epigramm hinterlassen hat auf ein Ringen zwischen Galeotti und einem berühmten Kämpfer dieser Art, in Gegenwart des Königs

* Ueber das, was den Meisten unbekannt ist.

von Ungarn und ſeines Hofes, worin der Aſtrolog völlig den Sieg davontrug.

Die Gemächer dieſes, halb einen Hofmann, halb einen Krieger vorſtellenden Weiſen waren weit glänzender geſchmückt, als irgend ein Zimmer unter allen, die Quentin in dem königlichen Palaſte bemerkt hatte, und das feine Schnitzwerk der Schränke ſeiner Bibliothek, ſo wie die Pracht, welche ſich in Teppichen und Tapeten entfaltete, bewies den eleganten Geſchmack des Italieners. Von ſeinem Studierzimmer aus führte eine Thür nach ſeinem Schlafgemache, und die andere zu dem Thurme, der ihm zum Obſervatorium diente. Ein großer Tiſch von Eichenholz, in der Mitte des Zimmers, war mit einem türkiſchen Teppich bedeckt, von der Beute aus dem Zelte des Baſſa nach der großen Schlacht bei Jaiza, wo der Aſtrolog dicht neben dem tapferen Kämpfer der Chriſtenheit, Mathias Corvinus, gefochten hatte. Auf dem Tiſch lagen verſchiedene mathematiſche und aſtrologiſche Inſtrumente, alle aus dem köſtlichſten Material verfertigt, und von der ſeltenſten Arbeit. Sein ſilbernes Aſtrolabium war ein Geſchenk des deutſchen Kaiſers, und ſein Jakobsſtab, von Elfenbein, mit Gold verziert, und von ſeltener eingelegter Arbeit, war ein Zeichen der Achtung von Seiten des regierenden Papſtes.

Verſchiedene andere Dinge lagen noch auf dem Tiſche, oder hingen an den Wänden rings umher, unter anderen zwei vollſtändige Rüſtungen, eine von Schuppen, die andere von Metallplatten, welche beide, ihrer Größe wegen, den rieſenhaften Aſtrologen als ihren Eigenthümer anzudeuten ſchienen; ein ſpaniſcher Degen, ein ſchottiſches breites Schwert und ein türkiſcher Säbel, nebſt Bogen, Pfeilen und anderen kriegeriſchen Waffen; muſikaliſche Inſtrumente verſchiedener Art; ein ſilbernes Krucifix, eine antike Todtenurne, und mehrere kleine Götzenbilder der alten heidniſchen Völker, von Bronze, nebſt anderen unbeſtimmten Gegenſtänden, von denen manche, nach den abergläubiſchen Meinungen jener Zeit, zu magiſchen Zwecken beſtimmt zu ſeyn ſchienen. Die Bibliothek dieſes ſeltſamen Mannes beſtand aus eben ſo mannigfachen

Werken, als seine übrigen Effekten wunderbar unter einander geworfen waren. Seltene Manuscripte des klassischen Alterthums lagen hier vermischt mit den voluminösen Werken christlicher Theologen, und jener grübelnden Weisen, die sich der Chemie gewidmet hatten, und ihren Jüngern versprachen, sie vermittelst der hermetischen Philosophie in die innersten Geheimnisse der Natur einzuweihen. Einige waren in orientalischen Charakteren geschrieben, Andere verbargen ihren Sinn oder Unsinn unter dem Schleier von Hieroglyphen oder cabbalitischen Zeichen.

Das ganze Gemach, mit seinen verschiedenartigen Möbeln, gewährte einen Anblick, der die Phantasie leicht aufregt, wenn man den damals unbestrittenen und allgemein herrschenden Glauben an die Zuverlässigkeit geheimer Wissenschaften bedenkt; und diese Wirkung wurde noch verstärkt durch das Aeußere und Benehmen des Mannes selbst, der, in einem ungeheuren Armstuhl sitzend, einen Probebogen der neuerfundenen Buchdruckerkunst untersuchte, der so eben die Frankfurter Presse verlassen hatte.

Galeotti Martivalle war ein großer, dicker, aber stattlicher Mann, zwar ziemlich weit hinaus über den Frühling des Lebens, jedoch noch immer bisweilen jugendlichen Uebungen sich überlassend, wenn gleich diese seine natürliche Anlage zur Korpulenz, die durch eine sitzende Lebensart, und seinen großen Hang zu den Genüssen der Tafel gar sehr vermehrt ward, nicht zu hemmen vermochten. Seine, wenn auch etwas starken Gesichtszüge waren doch würdig und edel, und um seinen schwarzen, lang herabfließenden Bart hätte ihn ein Einsiedler beneiden können. Sein Anzug bestand aus einem Schlafrocke von dem weichsten Genueser Sammet, mit weiten Aermeln, der mit goldenen Häckchen zugeknöpft und mit Zobel gefüttert war. Um die Mitte des Leibes ward er durch einen breiten Gürtel von Jungfernpergament zusammengehalten, auf dem rings herum die Zeichen des Thierkreises in rothen Charakteren gestickt waren.

Er stand auf, und verbeugte sich vor dem König, wiewohl mit dem Anstande eines Mannes, den ein so hoher

Besuch nicht befremdete, und der nicht so aussah, als ob er sich in der Würde, auf welche damals die den Wissenschaften Beflissenen Ansprüche machten, eine Blöße geben werde.

„Ihr seyd beschäftigt, Vater," sagte der König, „und wenn ich nicht irre, mit der neuerfundenen Kunst, die Handschriften durch einen künstlichen Mechanismus zu vervielfältigen. Können Dinge von so mechanischer und irdischer Wichtigkeit, ein Interesse für einen Mann haben, vor dem der Himmel selbst seine erhabenen Bücher entfaltet hat?"

„Mein Bruder!" versetzte Martivalle — „denn so kann der Bewohner dieser Zelle wohl den König von Frankreich nennen, wenn dieser es nicht unter seiner Würde hält, ihn als Schüler zu besuchen — glaubt mir, daß ich, was die Folgen dieser Erfindung betrifft, sowohl durch die Combination der Himmelserscheinungen, als durch mein Ahnungsvermögen, die erstaunenswerthesten Veränderungen voraussehe. Bedenke ich, wie langsam und mit wie beschränkter Ausbeute der Strom der Wissenschaft bisher zu uns herabgeflossen ist; wie schwer es selbst denen wurde, die am glühendsten darnach dürsteten, diesen Durst zu löschen; wie sicher sie von denen vernachläßigt ward, die ihre Bequemlichkeit lieben, und wie sehr ihr die Gefahr drohte, durch einen neuen Einfall der Barbaren vertrieben oder vernichtet zu werden — so kann ich dann ohne Verwunderung und Erstaunen vorwärts blicken auf das Schicksal einer folgenden Generation, auf welche sich die Wissenschaft herabsenken wird, wie ein allmäliger Regen, ununterbrochen, unvermindert, unbeschränkt, einige Gegenden befruchtend, andere überschwemmend; die ganze Gestalt des gesellschaftlichen Lebens verändernd; Religionen gründend und umstürzend; Königreiche stiftend und zerstörend" —

„Halt, Galeotti!" unterbrach ihn Ludwig; „werden sich diese Veränderungen in unserer Zeit zutragen?"

„Nein, mein Bruder!" entgegnete Martivalle; „diese Erfindung kann man einem jungen Baum vergleichen, der erst vor Kurzem gepflanzt, kommenden Geschlechtern eben so verderbliche, als köstliche Früchte tragen kann, fast wie der

Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen in dem Garten Eden.“

„Mag die Zukunft ſich um das bekümmern, was ſie angeht,“ erwiederte Ludwig nach einer augenblicklichen Pauſe; „wir gehören dieſer jetzigen Zeit an, und auf ſie wollen wir daher auch unſere Sorge beſchränken. Jeder Tag hat ſein hinreichendes Uebel. — Aber ſage mir, biſt Du weiter gekommen in dem Horoskop, das ich Dir zugeſandt habe, und worüber Du mir ſchon einen Bericht abgeſtattet haſt? Ich habe den Menſchen mitgebracht, damit Du Deine Chiromantie oder Handwahrſagerei nach Belieben an ihm verſuchen kannſt. — Die Sache iſt dringend.“

Der beleibte Weiſe ſtand von ſeinem Sitze auf, und dem jungen Krieger ſich nähernd, ſah er ihn mit ſeinen großen ſchwarzen Augen ſo durchdringend an, als wolle er jeden Geſichtszug auf's Genaueſte zerlegen und innerlich erforſchen. Erröthend und niedergeſchlagen durch die genaue Erforſchung ſeiner ſelbſt, von Seiten eines Mannes, der ein ſo würdiges und Ehrfurcht gebietendes Aeußere hatte, ſchlug Quentin ſeine Augen zu Boden, und hob ſie nicht eher wieder empor, als bis ihm der Aſtrolog mit helltönender Stimme zurief: „Blicke empor, und fürchte dich nicht; ſtrecke aber Deine Hand aus!“

Nachdem Martivalle dieſelbe, der Form der myſtiſchen Künſte, die er trieb, gemäß, betrachtet hatte, führte er den König einige Schritte ſeitwärts.

„Mein königlicher Bruder,“ ſagte er, „die Phyſiognomie dieſes Jünglings, verbunden mit den Linien ſeiner Hand, beſtätigen in einem ſeltſamen Grade den Bericht, welchen ich auf ſein Horoscop gegründet hatte, ſo wie das Urtheil, das Ihr, nach Euren eigenen Fortſchritten in unſeren erhabenen Künſten, einſt über ihn gefällt habt. Alles verſpricht, daß der Jüngling brav und glücklich ſeyn wird.“

„Aber auch treu?“ fragte der König; „denn Tapferkeit und Glück ſind nicht immer verbunden mit Treue.“

„Auch treu!“ ſagte der Aſtrolog. „Denn in ſeinem Blick und Auge leſe ich männliche Feſtigkeit; ſeine linea

vitae iſt tief und deutlich bezeichnet, und dies deutet auf eine treue, feſte Anhänglichkeit an diejenigen, die ihm wohlthun, oder ihm Vertrauen ſchenken. Indeß" —

„Nun," entgegnete der König, „warum ſchweigt Ihr plötzlich, Vater Galeotti?"

„Die Ohren der Könige," ſagte der Weiſe, „gleichen dem Gaumen verzärtelter Patienten, welche die Bitterkeit der zu ihrer Geneſung erforderlichen Arzneimittel nicht ertragen können."

„Meine Ohren und mein Gaumen ſind nicht ſo verzärtelt," verſetzte Ludwig; „laßt mich immer guten Rath vernehmen, und die heilſame Arznei hinunterſchlucken. Ich mache mir nichts aus der Rauhheit der einen, noch aus dem widrigen Geſchmacke der anderen. Ich bin nicht durch Schwelgerei oder zu große Nachſicht verwöhnt worden; habe vielmehr meine Jugend in der Verbannung und unter Leiden zugebracht. Mein Ohr iſt ſchon gewohnt, ſtrengen Rath zu hören, ohne dadurch verletzt zu werden."

„Nun denn, Sire!" entgegnete Galeotti, „wenn mit Eurem Auftrage etwas verbunden wäre, was — was — was, mit Einem Wort, ein ſtrenges Gewiſſen ſtutzig machen könnte, ſo vertraut dies dem Jüngling nicht an, wenigſtens nicht eher, als bis einige Jahre, die er in Eurem Dienſt zugebracht hat, ihn ſo unbedenklich gemacht haben, wie Andere."

„Das alſo war's, was Du Bedenken trugſt, auszuſprechen, guter Galeotti?" ſagte der König. „Glaubteſt Du vielleicht, es würde mich beleidigen? O ich weiß wohl und bin überzeugt, daß der Pfad der königlichen Politik nicht immer mit den abſtrakten Grundſätzen der Religion und Moral übereinſtimmen kann, wenn das gleich im Privatleben unveränderlich der Fall ſeyn muß. Weshalb ſtiften wir Fürſten der Erde denn Kirchen und Klöſter, machen Pilgerfahrten, unterziehen uns Büßungen und verrichten Andachtsübungen, deren andere Leute wohl überhoben ſeyn können, wenn es nicht deshalb geſchieht, weil das allgemeine Beſte, die Wohlfahrt unſerer Reiche uns zu Maßregeln zwingen, die unſer Gewiſſen als Chriſten belaſten? Aber der Himmel

hat Erbarmen, die Kirche, ein gränzenloser Schatz von Verdiensten, und die Vermittlung unserer lieben Frau zu Embrun, so wie der gebenedeieten Heiligen, ist sehr wirksam, überschwänglich und allmächtig."

Bei diesen Worten legte er den Hut auf den Tisch, und andachtsvoll vor den an seinem Hutrand befestigten Heiligenbildern niederknieend, wiederholte er im ernstesten Tone: „Sancte Huberte, Sancte Juliane, Sancte Martine, Sancta Rosalia, Sancti quotquot adestis, orate pro me peccatore!" *

Dann schlug er sich an die Brust, stand auf, und fuhr fort, nachdem er den Hut aufgesetzt hatte: „Seyd versichert, guter Vater, was auch in unserem Auftrage von der Art seyn mag, wie Ihr's angedeutet habt, es soll dem Jüngling nicht zur Ausführung übertragen werden; ja er soll von diesem Theil unseres Plans und Vorhabens gar nichts erfahren."

„Darin werdet Ihr weise handeln, mein königlicher Bruder!" sagte der Astrolog. „Etwas wäre freilich auch noch zu fürchten von der Raschheit dieses jungen Beauftragten — einem Fehler, der Personen von sanguinischem Temperamente stets eigen ist. Allein, den Regeln der Kunst zufolge, meine ich, daß dies eben nicht viel bedeutet im Vergleich mit anderen Eigenschaften, die aus seinem Horoscop und sonst entdeckt worden sind."

„Ist wohl die nächste Mitternacht eine günstige Stunde, um eine gefahrvolle Reise anzutreten?" fragte der König. „Seht hier Eure Ephemeriden — Ihr erblickt die Stellung des Mondes dem Saturn gegenüber, und das Aufsteigen des Jupiter — mich dünkt, das deutet, ohne Eurer höheren Einsicht vorgreifen zu wollen, auf Glück für den, der die Expedition um diese Stunde aussendet!"

„Für den, der die Expedition aussendet," entgegnete der Astrolog nach einer Pause, „bespricht diese Conjunction

* Heiliger Hubertus, heiliger Julian, heiliger Martin, heilige Rosalia, alle ihr Heiligen, die ihr zugegen seyd, bittet für mich armen Sünder!

allerdings einen glücklichen Erfolg; allein da der Saturn verbrannt ist, so dünkt mich, es drohe Gefahr und Unglück dem Abgesandten. Daraus schließe ich denn, daß die Botschaft gefährlich, ja vielleicht tödtlich ist für diejenigen, welche sich auf die Reise begeben. Gewaltthätigkeiten und Verhaftung werden, wie es mir scheint, durch jene widrige Conjunction angedeutet."

„Gewaltthat und Gefangenschaft für die, welche fortgeschickt werden," erwiederte der König; „aber ein glücklicher Erfolg in Bezug auf die Wünsche der Absender; ist das nicht Eure Meinung, mein gelehrter Freund?"

„Völlig!" versetzte der Astrolog.

Der König schwieg, ohne weitere Auskunft zu geben, in wie fern diese Prophezeihung — die vermuthlich der Astrolog gewagt hatte, weil er wußte, daß der Auftrag sich auf einen gefährlichen Plan bezog — mit seiner wirklichen Absicht übereinstimmte, welche, wie dem Leser bereits bekannt ist, in nichts anderem bestand, als die Gräfin Isabelle von Croye den Händen Wilhelms von der Mark zu überliefern — einem durch seine unruhige Stimmung und wilde Tapferkeit sich auszeichnenden Heerführer.

Der König zog hierauf ein Papier aus der Tasche, und ehe er es dem Martivalle übergab, sagte er in einem Tone, der einer Art von Entschuldigung glich:

„Gelehrter Galeotti! Wundert Euch nicht, daß, da ich an Euch einen Orakelschatz besitze, der größer ist, als sonst einer in der Brust eines jetzt lebenden Menschen wohnen mag, den großen Nostradamus selbst nicht ausgenommen, daß ich, sage ich, auch öfters wünsche, mich Eurer Einsicht in solchen Zweifeln und Schwierigkeiten zu bedienen, die sich jedem Fürsten entgegenstellen, der mit Empörung in seinem eigenen Lande und mit auswärtigen Feinden zu kämpfen hat, die beide mächtig und hartnäckig sind."

„Als ich mit Eurem Verlangen nach mir beehrt ward, Sire," sagte der Philosoph, „und den Hof von Buda mit dem von Plessis vertauschte, da geschah es mit dem Ent-

ſchluſſe, daß alles, was von meiner Kunſt meinem königlichen Herrn frommen könnte, ihm zu Befehl ſtehen ſollte.“

„Nichts mehr davon, guter Martivalle!“ verſetzte der König, „ich bitte Dich, gib aufmerkſam auf folgende Frage Acht!“

Hierauf las er aus dem Papier, das er in der Hand hielt, Folgendes:

„Eine Perſon, die in einer wichtigen Streitſache verwickelt iſt, welche leicht ſo weit gedeihen könnte, daß das Geſetz oder die Gewalt der Waffen ſie entſcheiden müßten, wünſcht für den Augenblick durch eine perſönliche Zuſammenkunft mit ihrem Gegner eine Ausgleichung zu verſuchen. Sie möchte daher wiſſen, welcher Tag zur Ausführung eines ſolchen Plans günſtig wäre; ſo wie ferner, was dieſe Unterhandlung wahrſcheinlich für einen Erfelg haben, und ob der Gegner ſich bewegen laſſen werde, dem Vertrauen, das man in ihn ſetzt, durch Dankbarkeit und Gefälligkeit zu entſprechen, oder ob er vielleicht die Gelegenheit und den Vortheil, den ihm eine ſolche Zuſammenkunft böte, mißbrauchen möchte?“

„Die Frage iſt ſehr wichtig,“ verſetzte Martivalle, als der König zu leſen aufgehört hatte; „es iſt nöthig, daß ich zuvor eine planetariſche Figur bilde, und tief und gründlich darüber nachdenke.“

„Thue das, mein guter, in den Wiſſenſchaften erfahrener Vater!“ ſagte Ludwig, „und Du ſollſt erfahren, was es heißt, ſich einem König von Frankreich verbindlich gemacht zu haben. Wir ſind entſchloſſen, wenn die Konſtellationen nicht dawider ſind — und nach unſerer eigenen geringen Einſicht zu ſchließen, ſcheinen ſie unſere Abſicht zu billigen — etwas ſelbſt in eigener Perſon zu wagen, um dieſen antichriſtlichen Kriegen ein Ende zu machen.“

„Mögen die Heiligen Ew. Majeſtät fromme Abſicht ſegnen!“ entgegnete der Aſtrolog, „und Eure geheiligte Perſon beſchützen!“

„Ich danke Euch, gelehrter Vater!“ erwiederte Ludwig. „Hier iſt einſtweilen etwas, um Eure ſeltene Bücherſammlung zu bereichern.“

Mit diesen Worten legte er unter ein Buch einen kleinen Beutel mit Gold; denn selbst, wo es seinen Aberglauben betraf, ökonomisch, glaubte Ludwig den Astrologen durch den Gehalt, den er ihm ausgesetzt, hinlänglich an seinen Dienst gebunden und sich zugleich für berechtigt, sich der Geschicklichkeit desselben, auch in den dringendsten Fällen, um einen sehr mäßigen Preis zu bedienen.

Nachdem Ludwig so seinem allgemeinen Gehülfen eine erfrischende, aufmunternde Belohnung hatte zufließen lassen, wandte er sich zu Durward.

„Folge mir, mein guter Schotte!“ sagte er. „Du bist von dem Geschick und durch einen Monarchen erwählt, ein kühnes Abenteuer auszuführen. Alles muß aufs schnellste geschehen, und Du mußt den Fuß in den Steigbügel setzen, so wie die St. Martinsglocke zwölf schlägt. Eine Minute früher oder später würde den günstigen Aspekt der Konstellationen stören, welche jetzt freundlich auf unser Abenteuer hinabblicken.“

Bei diesen Worten verließ der König das Zimmer, und sein junger Leibgardist folgte ihm. Kaum aber hatten sie sich entfernt, als der Astrolog ganz andern Empfindungen Raum gab, als die waren, welche ihn während der Gegenwart des Königs beseelt hatten.

„Der knickerige Filz!“ sagte er, den Beutel in der Hand wiegend — denn als ein Mann von einem unbeschränkten Aufwande, fehlte es ihm nie an Gelegenheit, Geld auszugeben — „der elende, schmutzige Geizhals! Das Weib eines elenden Bootsmannes hätte mehr gegeben, um zu wissen, ob ihr Mann durch die schmalen Strömungen glücklich hindurchgeschifft ist! Wie? Er sollte einen Anstrich humaner Wissenschaften erhalten! Eben so gut könnten diebische Füchse und heulende Wölfe Musiker werden! Er sollte die glänzenden Wappenschilder des Firmaments lesen! Mit eben dem Recht könnten schmutzige Maulwürfe sich in Luchse verwandeln! post tot promissa, nach so vielen Versprechungen, um mich nur von dem Hofe des prachtliebenden Mathias wegzulocken, wo Hunnen und Türken, Christen und Ungläu-

bige, der Czar von Moskau und der Chan der Tartarei ſelbſt wetteiferten, mich mit Geſchenken zu überhäufen — da denkt er, ſoll ich mich einſperren in dieſem alten Schloſſe, wie ein Gimpel im Käfig, und ſingen, wenn's ihm zu pfeifen beliebt, und das alles für Futter und Waſſer! Nein! Nein! Aut inveniam viam aut faciam — ich will ein Mittel entdecken oder erfinden. — Der Kardinal Balue iſt politiſch und liberal; dieſe Frage ſoll er wiſſen, und iſt dann ſeiner Eminenz eigene Schuld, wenn die Sterne nicht nach ſeinem Wunſche ſprechen."

Er nahm die verſchmähte Belohnung abermals in die Hand, und wog ſie.

„Es könnte doch wohl ein Edelſtein oder eine Perle von Werth ſeyn," ſagte er, „ich habe gehört, er iſt mitunter freigebig bis zur Verſchwendung, wenn er bei Laune iſt, oder wenn es ſein Intereſſe erfordert."

So ſprechend, leerte er den Beutel, der indeß nichts mehr noch minder als zehn Goldſtücke enthielt. Der Unwille des Aſtrologen erreichte jetzt den höchſten Grad.

„Denkt er denn," fuhr er fort, „um ſo elenden Lohn ſoll ich mich mit der himmliſchen Wiſſenſchaft beſchäftigen, die ich ſtudirt mit dem armeniſchen Abt von Iſtrahof, der die Sonne vierzig Jahre lang nicht geſehen hat, oder mit dem griechiſchen Dubrakios, der Todte wiederum erweckt haben ſoll? — Habe ich doch ſogar den Sheik Eba Hali beſucht in ſeiner Höhle in den Wüſten von Thebais! Nein, beim Himmel, Er, der die Kunſt gering ſchätzt, ſoll zu Grunde gehen durch ſeine eigene Unwiſſenheit! Zehn Goldſtücke! Ein Bettel, den ich mich faſt ſchämen würde, Toinetten anzubieten, um ſich neue Spitzen an ihren Bruſtlatz zu kaufen!"

So ſprechend, ſteckte der entrüſtete Weiſe nichts deſto weniger die verſchmähten Goldſtücke in einen großen Beutel, den er an ſeinem Gürtel trug, und den Toinette und Andere, die ihn zur Verſchwendung reizten, mindeſtens eben ſo geſchickt zu leeren wußten, als der Philoſoph, bei all' ſeiner Kunſt, kaum Mittel finden konnte, ihn zu füllen.

Vierzehntes Kapitel.

Die Reise.

„Noch seh' ich schönes Frankreich dich, du Land,
Begünstigt von Natur und Kunst — noch liegst du
Vor mir mit deinen Söhnen, denen Arbeit
Ein Spiel nur ist: so dankbar zollt der Boden
Den schuldigen Tribut — mit deinen von der Sonne
Verbrannten Töchtern mit dem heitern Blick
Und Rabenlocken. — Doch beglücktes Frankreich,
Auch manche Trauermähr kannst du verkünden
Aus alt und neuer Zeit."

Anonymus.

Quentin Durward, der, wie ihm befohlen worden war, alle Unterhaltung mit irgend Jemand vermied, legte eilig einen festen, aber schmucklosen Panzer, nebst Bein und Armschienen an, und bedeckte den Kopf mit einer guten Stahlhaube ohne Visir. Dazu legte er noch einen recht netten Cassock von Gemsenleder an, der zierlich gearbeitet und an den Kanten mit einiger Stickerei besetzt war, so etwa, wie ihn ein höherer Beamter in einer vornehmen Haushaltung tragen würde.

Diese Sachen wurden durch Oliver in sein Zimmer geschafft, der ihm mit seinem still einschmeichelnden Lächeln und Benehmen meldete, sein Oheim habe die Wache beziehen müssen, allem Vermuthen nach in der Absicht, daß er wegen diesen geheimnißvollen Bewegungen keine Nachforschungen anstellen könne.

„Man wird Euch schon bei Eurem Verwandten entschuldigen," sagte Oliver, abermals lächelnd, „und mein theuerster Sohn, kehrt Ihr glücklich zurück nach Vollziehung dieses angenehmen Auftrages, so zweifle ich nicht, daß eine Beförderung Eurer harrt, die Euch der Nothwendigkeit überhebt, irgend Jemand von Euren Handlungen Rechenschaft abzulegen, indem sie Euch an die Spitze derer stellen wird, die Euch Rechenschaft von den ihrigen geben müssen."

So sprach Oliver le diable, indem er wahrscheinlich bei sich selbst die große Möglichkeit berechnete, daß der Jüngling, dessen Hand er während dem Sprechen recht herzlich

drückte, bei Vollziehung seines Auftrags, dem Tode oder der Gefangenschaft nicht entgehen möchte.

Um Mitternacht, einige Minuten vor zwölf Uhr, begab sich Quentin, den erhaltenen Anweisungen gemäß, in den zweiten Schloßhof, und wartete unter dem Dauphinsthurm, der, wie der Leser bereits weiß, den Gräfinnen von Croye zum einstweiligen Aufenthalte angewiesen worden war. Er fand an der bestimmten Stelle die Mannschaft und die Pferde, welche zu dem Gefolge der Reisenden bestimmt waren, nebst zwei, bereits mit Gepäck reich beladenen Maulthieren, und drei Zeltern für die beiden Gräfinnen, und eine treue Dienerin, auch einem stattlichen Streitrosse für ihn selbst, dessen mit Stahl belegter Sattel in dem bleichen Mondlicht glänzte. Es wurde kein Wort zu gegenseitiger Erkennung gesprochen. Die Männer saßen bewegungslos in ihren Sätteln, und bei dem dämmernden Lichte bemerkte Quentin, daß sie alle gewappnet waren, und lange Spieße in der Hand trugen. Es waren ihrer nur drei; allein der eine flüsterte Quentin in dem derben gasconischen Dialekt zu, daß ihr Führer jenseits Tours zu ihnen stoßen werde.

Unterdessen schimmerten hie und da an den Fenstern des Thurms einzelne Lichter, als ob die Bewohner in Unruhe und in Vorbereitungen begriffen waren. Endlich öffnete sich eine kleine Thür, welche aus dem Innern des Thurms nach dem Hofe führte, und es traten drei Frauen heraus, von einem in einen Mantel gehüllten Manne begleitet. Sie bestiegen schweigend die für sie bereit stehenden Zelter, indeß ihr Begleiter zu Fuß ihnen den Weg zeigte, und den Wachen, die sie nach und nach vorbeipassiren mußten, die Parole und die Zeichen gab. So erreichten sie endlich das Aeußere dieser furchtbaren Ringmauern. Hier stand der Mann zu Fuße, der bisher ihren Führer abgegeben hatte, plötzlich still, und sprach leise und angelegentlich mit den beiden vordersten Frauen.

„Der Himmel segne Euch," sagte eine Stimme, welche zu Quentin Durwards Ohr drang, „und möge es Euch vergeben, wenn selbst Eure Absichten eigennütziger wären, als

man nach Euren Worten vermuthen sollte. Unter den Schutz des guten Bischofs von Lüttich gestellt zu werden, das ist mein höchster Wunsch."

Die Person, an welche die Stimme diese Worte richtete, murmelte einige unvernehmliche Worte als Antwort, und zog sich dann durch das Wallthor zurück, während Quentin bei dem Schimmer des Mondes in jener Person den König selbst zu erkennen glaubte, dessen ängstliche Besorgniß hinsichtlich der Abreise seiner Gäste ihn allem Vermuthen nach bewogen hatte, sich selbst einzufinden, falls Bedenklichkeiten ihrerseits oder Schwierigkeiten von Seiten der Wachen eintreten sollten.

Als sich die Reiter außerhalb des Schlosses befanden, war es einige Zeit lang nothwendig, mit großer Vorsicht zu reiten, um die Fallgruben, Schlingen und ähnliche Erfindungen, welche die Fremden abhalten sollten, zu vermeiden. Der Gasconier besaß indeß vollkommen den leitenden Faden in diesem Labyrinth, und nachdem sie eine Viertelstunde geritten waren, befanden sie sich außerhalb der Gränzen des Geheges von Plessis, und nicht weit von der Stadt Tours entfernt.

Der Mond, der nun hinter den Wolken, die ihn früherhin bedeckt hatten, hervorgetreten war, goß einen Strom prachtvollen Lichts auf eine nicht minder prachtvolle Landschaft. Sie sahen, wie die königliche Loire ihre majestätischen Fluthen durch die reichste Ebene Frankreichs hinrollte, und zwischen Ufern sich hinwand, welche mit Thürmen und Terrassen, mit Oliven und Weingärten geschmückt waren. Sie sahen die Mauern der alten Hauptstadt der Landschaft Touraine, mit ihren hohen Thorthürmen und Verschanzungen, im weißen Mondlicht glänzend, während innerhalb ihres Umkreises die riesenmäßige gothische Masse emporstieg, welche die Andacht des heiligen Bischofs Perpetuus schon im fünften Jahrhundert errichtet, und der Eifer Karls des Großen und seiner Nachfolger mit so viel architektonischem Glanze verziert hatte, daß sie zu einer der prachtvollsten Kirchen in ganz Frankreich wurde. Auch die Kirchthürme von St.

Gratian waren ſichtbar, und das feſte, düſtere Kaſtell, welches, der Sage nach, in alten Zeiten die Reſidenz des Kaiſers Valentinian geweſen ſeyn ſollte.

So bedenklich auch die Lage war, in der ſich der junge Schotte befand, ſo verhinderte ſie ihn, der an den Anblick der öden, wenn auch ausdrucksvollen Gebirgslandſchaften ſeines Vaterlandes gewöhnt war, doch nicht, einen Schauplatz mit Bewunderung und Entzücken zu betrachten, den Natur und Kunſt wetteifernd mit ihrem höchſten Glanze geſchmückt zu haben ſchienen. Allein er wurde bald zu dem Geſchäfte des Augenblicks zurückgerufen, und zwar durch die Stimme der ältern Dame — die, beiläufig geſagt, wenigſtens eine Oktave höher war, als die ſanften Töne, welche König Ludwig Lebewohl geſagt hatten — welche mit dem Führer des kleinen Haufens zu ſprechen wünſchte. Sein Roß ſogleich vorwärts ſpornend, ſtellte ſich Quentin den Damen in dieſer Eigenſchaft vor, und ertheilte nun die nöthigen Antworten auf die Fragen der Lady Hameline.

Sie fragte, wie er heiße, und was für einen Poſten er bekleide. Er beantwortete beides. Hierauf erkundigte ſie ſich, ob er des Weges kundig ſey.

Freilich könne er, war Quentins Antwort, auf eine ſo vollkommene Kenntniß des Weges nicht Anſpruch machen; indeß ſey er mit hinlänglichen Inſtruktionen verſehen, und es werde auf ihrem erſten Ruheplatze ein Führer zu ihnen ſtoßen, der in jeder Hinſicht dem Geſchäfte, ihre fernere Reiſe zu leiten, gewachſen ſeyn werde. Indeß ſolle ein Reiter, der ſich ſo eben zu ihnen geſellt, und die Zahl ihrer Wachen auf vier gebracht habe, als Führer bis zu dem erſten Raſtorte dienen.

„Weshalb ſeyd Ihr denn zu einem ſolchen Geſchäft erwählt worden, junger Mann?“ ſagte die Dame; „wenn ich nicht irre, ſeyd Ihr der nämliche, der letzthin in dem Zimmer, worin wir mit der Prinzeſſin von Frankreich zuſammenkamen, Wache ſtand. Ich ſcheint zu jung und unerfahren zu einem ſolchen Geſchäft, überdieß in Frankreich fremd, und die Landesſprache wie ein Fremder ſprechend.“

„Ich muß den Befehlen des Königs gehorchen, ohne mir ein Urtheil darüber zu erlauben," entgegnete der junge Soldat.

„Seyd Ihr von edler Abkunft?" fragte die Dame weiter.

„Das darf ich nicht behaupten!" entgegnete Quentin.

„Wie? Seyd Ihr nicht" — sagte die jüngere Dame, die sich nun, wiewohl mit schüchternem Tone, ebenfalls an ihn wandte — „seyd Ihr nicht derselbe, den ich erblickte, als man mich rief, den König dort in dem Gasthofe zu bedienen?"

Quentin, der seine Stimme vielleicht aus einem ähnlichen Gefühl von Schüchternheit ebenfalls sehr mäßigte, gab eine bejahende Antwort auf diese Frage.

„Dann, dünkt mich, liebe Muhme," sagte Lady Isabelle zur Lady Hameline, „können wir uns getrost dem Schutze dieses jungen Mannes überlassen; er sieht wenigstens nicht so aus, als ob ihm die Ausführung eines Plans, sich verrätherisch und grausam gegen zwei hülflose Weiber zu benehmen, übertragen werden könnte."

„Auf Ehre, meine Damen," sagte Durward, „und bei dem guten Rufe meines Hauses, so wie bei den Gebeinen meiner Vorfahren, ich könnte, und wenn Frankreich und Schottland in der Wage lägen, mich keiner Verrätherei oder Grausamkeit gegen Euch schuldig machen."

„Das ist brav gesprochen, junger Mann," entgegnete Lady Hameline, „allein wir sind es schon gewohnt, schöne Reden von dem Könige von Frankreich und seinen Agenten zu hören. Durch sie wurden wir veranlaßt zu einer Zeit, wo man den Schutz des Bischofs von Lüttich mit minderer Gefahr als jetzt hätte erhalten, oder wo wir uns dem Schutze des Wenzeslaus von Deutschland oder Eduards von England hätten anvertrauen können, eine Zuflucht in Frankreich zu suchen. Und auf was liefen nun die Versprechungen des Königs hinaus? Darauf, daß er uns in einem elenden, unwürdigen Orte, in dem jämmerlichen Wirthshause, unter gemeinem Namen, gleichsam wie verbotene Waaren, versteckte. Und da wir sonst, wie Du weißt, Marthon" — dabei wandte sie sich zu ihrer Dienerin — „unsern

Kopfputz ſtets unter einem Baldachin und auf einem drei Stufen hohen Thronſeſſel ordneten, ſollten wir uns jetzt, auf dem bloßen Boden ſtehend, wie ein Paar Mildmädchen, ſelbſt ankleiden."

Marthon bekannte, daß ihre Herrſchaft eine ſehr traurige Wahrheit ausſprach.

„O wäre das nur das größte Uebel geweſen, liebe Muhme," ſagte Lady Iſabelle; „den Staat hätte ich ſchon entbehren wollen."

„Aber nicht die Geſellſchaft," verſetzte die andere Gräfin; „das, meine liebe Couſine, war unmöglich."

„Ich würde gern alles entbehrt haben, meine theuerſte Verwandte," erwiederte Iſabelle mit einem Tone, der ihrem jungen Geleiter und Beſchützer in's Herz drang, „wenn mir nur eine ſichere und ehrenvolle Zurückgezogenheit geworden wäre. Ich wünſche nicht, und wünſche nie — das weiß Gott — einen Krieg zwiſchen Frankreich und meinem Vaterlande zu veranlaſſen, oder daß irgend ein Leben um meinetwillen aufgeopfert würde. Nur um die Erlaubniß bat ich, mich in das Kloſter von Marmonthier, oder in einen andern heiligen Aufenthalt mich begeben zu können."

„Du ſprichſt wie eine Thörin, liebe Couſine," entgegnete die ältere Dame, „und keineswegs wie die Tochter meines edlen Bruders. Es iſt nur gut, daß doch noch Jemand lebt, der etwas von dem Geiſte des edlen Hauſes von Croye beſitzt. Wie wäre denn eine hochgeborene Dame von einem von der Sonne verbrannten Milchmädchen zu unterſcheiden, wenn nicht um der Einen willen Lanzen, und um der andern willen Haſelſtöcke gebrochen würden? Ich ſage Dir, Mädchen, als ich mich in der erſten Blüthe befand, kaum etwas älter als Du, wurde das berühmte Kampfſpiel zu Haſlingham mir zu Ehren gehalten; der Herausforderer waren vier, der Angreifenden zwölf. Es dauerte drei Tage, und koſtete zwei auf Abenteuer ausziehenden Rittern das Leben, überdieß ein gebrochenes Rückgrat, ein Bruſtbein, drei Schenkel, zwei Arme; die Fleiſchwunden und Quetſchungen ungerechnet. Das alles hat der Herold genau berichtet, und

ſo ſind die Damen unſeres Hauſes ſtets geehrt worden. — O wenn Du nur zur Hälfte die Geſinnungen Deiner edlen Ahnen hätteſt, Du würdeſt gewiß an irgend einem Hofe, wo Frauenliebe und Waffenruhm noch etwas gelten, Mittel finden, ein Turnier zu erhalten, wo Deine Hand zum Dank ausgeſetzt würde, wie die Deiner Großmutter, geſegneten Andenkens, auf Speerrennen zu Straßburg, und dann würdeſt Du gewiß die beſte Lanze in Europa gewinnen, um die Rechte des Hauſes von Croye, ſowohl gegen die Unterdrückung von Burgund, als gegen die Politik Frankreichs aufrecht zu erhalten."

„Aber, liebe Couſine," entgegnete die jüngere Gräfin; „meine Amme hat mir erzählt, daß, obgleich der Rheingraf auf dem Turnier zu Straßburg die beſte Lanze führte, und ſo die Hand meiner Großmutter gewann, die Ehe gleichwohl keine der glücklichſten war; denn er pflegte oft mit meiner Großmutter, geſegneten Andenkens, zu hadern, ja ſie wohl mitunter auch zu ſchlagen."

„Warum ſollte er denn das nicht?" erwiederte die ältere Gräfin in ihrer romantiſchen Begeiſterung für die Ritterzeit; „warum ſollte dieſer ſiegreiche Arm, gewohnt Schläge auswärts auszutheilen, ſeine Stärke daheim beſchränken? Nein! Ich wollte mich tauſend Mal lieber zweimal des Tags ſchlagen laſſen von einem Manne, deſſen Arm Andere eben ſo fürchteten, wie ich ſelbſt, als das Weib eines Feigen ſeyn, der es eben ſo wenig wagte, die Hand gegen ſein Weib, als gegen ſonſt wen zu erheben."

„Ich wünſche Euch einen ſo unruhigen Lebensgefährten, liebe Baſe," ſagte Iſabelle, „und würde Euch nicht darum beneiden; denn wenn auch zerbrochene Gliedmaßen ſich auf einem Turnier recht gut ausnehmen, ſo ſind ſie doch in Frauengemächern nichts Angenehmes."

„Je nun, die Schläge ſind auch eben keine nothwendige Folge der Vermählung mit einem Ritter von hohem Waffenruhme, wenn auch freilich unſer Ahnherr, geſegneten Andenkens, der Rheingraf Gottfried, von etwas rauher Gemüthsart, und dem Genuß des Rheinweins ſehr ergeben

war. — Der wahre Ritter ist ein Lamm unter Frauen, und ein Löwe unter Lanzen. Da war Thibaut von Montigni — Gott sey mit ihm! — der war das sanfteste Gemüth, das es gab, und nicht nur nie so unhöflich, die Hand gegen seine Gattin zu erheben, sondern er, der alle Feinde außerhalb seines Hauses schlug, fand einen schönen Feind innerhalb desselben, der ihm genug zu schaffen machte. Nun, es war seine eigene Schuld! Er war einer der Herausforderer auf dem Kampfspiel von Haslingham, und benahm sich dort so gut, daß, hätte es dem Himmel gefallen und Eurem Großvater, so würde es eine Dame von Montigni gewesen seyn, die seine sanfte Natur noch sanfter behandelt hätte."

Die Gräfin Isabelle, die nicht ohne Grund dies Kampfspiel von Haslingham fürchtete, weil es einer von den Gegenständen war, bei denen ihre Base immer ziemlich lange zu verweilen pflegte, brach die Unterhaltung ab, und Quentin, der aus natürlicher Artigkeit eines wohlerzogenen Mannes besorgte, den Damen bei ihrem Gespräch lästig zu fallen, ritt vorwärts zu dem Führer, als ob er ihn hinsichtlich des Weges um etwas fragen wollte.

Die Damen setzten indessen ihre Reise schweigend fort, oder sprachen miteinander über ganz gleichgültige Dinge, bis endlich der Tag anbrach; und da sie nun schon mehrere Stunden zu Pferde gewesen waren, besorgte Quentin, sie möchten wohl sehr ermüdet seyn, und wünschte daher zu wissen, wie weit sie noch von dem nächsten Rastorte entfernt wären.

„In einer halben Stunde," entgegnete der Führer, „werde ich ihn Euch zeigen."

„Und dann überlaßt Ihr uns einer andern Führung?" fuhr Quentin fort.

„Ja, Herr Bogenschütze," versetzte der Mann; „meine Reisen sind immer kurz und gerade aus. Wenn Ihr und Andere im Bogen gehen, gehe ich auf der Senne."

Der Mond war indeß längst verschwunden, und die lichte Morgendämmerung fing an, sich glänzend und mächtig im Osten zu erheben, und über dem Busen des kleinen Sees zu

flimmern, an deſſen Rande ſie nun ſchon eine geraume Zeitlang hingeritten waren. Dieſer See lag mitten in einer weiten Ebene, in der ſich hie und da einzelne Bäume und Gebüſche befanden, die man doch aber noch offen nennen konnte, ſo daß entfernte Gegenſtände ſich ſehr gut unterſcheiden und erkennen ließen.

Quentin betrachtete jetzt den Mann, der ihm zur Seite ritt, und unter dem Schatten eines herabhängenden ſchlechten Hutes, der dem Sombrero eines ſpaniſchen Bauers glich, erkannte er die leichtfertigen Züge des nämlichen Petit-André, deſſen Finger vor nicht gar langer Zeit, mit denen ſeines Bruders, Trois-Echelles, ſich ſo unbehaglich mit ſeiner Kehle zu ſchaffen gemacht hatten. Von Abſcheu ergriffen, worin ſich auch wohl einige Furcht miſchte (denn in ſeinem Vaterlande wird der Scharfrichter mit einem faſt abergläubiſchen Schauder betrachtet), die durch ſein letztes Entkommen nicht vermindert worden war, lenkte Durward unwillkürlich den Kopf ſeines Pferdes rechts, und indem er ihm die Sporen gab, machte er zugleich eine halbe Volte, die ihn mindeſtens acht Fuß weit von ſeinem verhaßten Begleiter entfernte.

„Ho! ho! ho!“ rief Petit-André, „bei unſrer lieben Frau von Gréve, unſer junger Soldat erinnert uns an alte Zeiten. Nun, Kamerad, Du haſt doch keinen Groll, denke ich? Jeder verdient ſein Brod hier zu Lande, wie er kann. Wer mir unter die Hände gerathen iſt, braucht ſich nicht zu ſchämen, denn ich verrichte mein Handwerk gewiß eben ſo gut, wie Einer, der je etwas Lebendiges an einen todten Baum geknüpft hat. Und Gott hat mir dabei die Gnade geſchenkt, daß ich bei alle dem ein recht luſtiger Burſche geblieben bin. — Ha! ha! ha! Späße könnte ich Euch erzählen, die ich zwiſchen dem Fuß der Leiter und dem Galgen oben gemacht habe, Späße, ſage ich! Ich mußte, bei meiner Ehre, die Arbeit beſchleunigen, ſonſt hätte der Kerl ſich todtgelacht, und mit meiner Kunſt wäre es aus geweſen.“

Als er dies ſprach, wandte er ſein Pferd ſeitwärts, um

den Zwischenraum wieder auszufüllen, den der Schotte zwischen ihm und sich gelassen hatte.

„Kommt, Herr Bogenschütze," fuhr er fort, „laßt allen Groll fahren! Was mich betrifft, so thue ich meine Schuldigkeit stets ohne Haß und Bosheit und mit leichtem Herzen; noch nie habe ich einen Menschen mehr geliebt, als wenn ich ihm meine erstickende Binde um den Hals geschlungen, um ihn zum Ritter des Ordens vom heiligen Patibularius zu machen, wie der Kapellan des Profoß, der würdige Pater Vaconeldiabolo, den Schutzpatron des Herrn Profoß zu nennen pflegt."

„Zurück, Elender!" rief Quentin, als der Vollstrecker der Gesetze sich ihm abermals zu nähern suchte, „oder nimm Dich in Acht, daß ich Dich nicht den Zwischenraum beobachten lehre, der zwischen einem Mann von Ehre und einem solchen Auswurf stets statt finden muß."

„Was Ihr für ein Hitzkopf seyd!" entgegnete Petit-André; „hättet Ihr noch gesagt: ein ehrlicher Mann, da möchte etwas Wahres daran gewesen seyn; aber — ein Mann von Ehre — du lieber Himmel! mit solchen habe ich alle Tage zu thun, und stehe mit ihnen in eben so engen und genauen Verhältnissen, als mit Euch. Aber thut, was Ihr wollt, gefällt's Euch, allein zu bleiben — auch gut! Freilich hätte ich wohl eine Flasche guten Auvernat daran gespendet, um allen Groll unter uns abzuwaschen — allein Ihr verachtet einmal meine Höflichkeit. Seyd daher so grob, als Ihr wollt; zanken thue ich mich nie mit meinen Kameraden, meinen Luftspringern, meinen lustigen Tänzern, meinen kleinen Spielgesellen, wie Jakob, der Fleischer, seine Schöpse nennt, kurz mit solchen, die wie Ew. Herrlichkeit ein H. E. M. P. auf der Stirn tragen. Nein! Nein! Mögen sie's mit mir machen, wie's Ihnen beliebt, ich werde ihnen doch stets zu Diensten stehen, und Ihr selbst sollt sehen, daß Petit-André, wenn Ihr einmal wieder in seine Hände gerathet, eine Beleidigung zu vergessen und zu verbergen weiß."

So sprechend und das Ganze noch in einen auffordernden

Wink zusammenraffend, nebst dem Ausrufe: „Tschuck!“ womit man ein faules Pferd anzutreiben pflegt, wandte sich Petit-André wiederum auf die andere Seite des Weges, und ließ Quentin Zeit, die Stichelreden, mit denen er ihn bedient, so gut zu verdauen, als es sein stolzer schottischer Magen erlaubte. Quentin hatte große Lust, ihn mit dem Schaft seiner Lanze, so lange er halten wollte, zu bearbeiten, indeß bezwang er seine Leidenschaft, da er bedachte, daß ein Streit mit einem solchen Menschen zu keiner Zeit und an keinem Orte ehrenvoll seyn könne, und daß ein Zwiespalt irgend einer Art bei der gegenwärtigen Gelegenheit als Pflichtverletzung betrachtet werden, und von den gefährlichsten Folgen begleitet seyn könnte. Er schluckte daher seinen Zorn über die unzeitigen und nach dem Handwerke schmeckenden Späße des Petit-André dießmal hinunter, und tröstete sich mit der frommen Hoffnung, daß sie das Ohr der seinem Schutze anvertrauten Schönen wohl nicht erreicht haben würden, auf welche sie freilich keinen für ihn günstigen Eindruck machen konnten, da er doch als einer erschien, der solchen Sarkasmen unterworfen war. Allein er wurde schnell aus diesen Gedanken durch das plötzlich erschallende Geschrei der beiden Damen geweckt: „Schaut zurück! Schaut zurück! Um des Himmels Willen! Nehmt Euch und uns in Acht — wir werden verfolgt!“

Quentin sah sich schnell um, und bemerkte wirklich, daß zwei bewaffnete Männer ihnen folgten, und so schnell ritten, daß sie bald mit ihnen zusammentreffen mußten.

„Es sind offenbar Leute von dem Profoß,“ sagte er, „welche in dem Forst ihre Runde machen. Sieh' einmal hin!“ fuhr er fort, indem er sich zu Petit-André wandte, „wer mögen die dort wohl seyn?“

Petit-André gehorchte, und indem er sich scherzhaft in dem Sattel umdrehte, erwiederte er:

„Das, lieber Herr, sind weder Kameraden von Euch noch von mir; weder Bogenschützen, noch Leute vom Profoß; denn, wenn mir recht ist, so tragen sie Helme mit niedergelassenem Visir und Halskragen obendrein! Eine wahre Plage

ſind dieſe Halskragen von allen andern Rüſtungsſtücken! Faſt eine Stunde habe ich daran gearbeitet, ehe ich die krummen Nieten losmachen konnte."

„Schöne Damen," ſagte Durward, ohne auf Petit-André weiter zu achten, „reitet nur immer vorwärts, aber nicht ſo ſchnell, daß man auf den Gedanken kommen könnte, ihr wäret auf der Flucht begriffen; indeß doch ſchnell genug, um von dem Hinderniß Vortheil zu ziehen, das ich gleich dieſen uns verfolgenden Männern entgegenſtellen werde."

Die Gräfin Iſabelle blickte ihren Führer an, und flüſterte dann ihrer Baſe etwas zu.

„Wir ſetzen in Euch, guter Bogenſchütze," ſagte die letztere zu Quentin Durward, „volles Vertrauen, und wollen uns lieber in Eurer Geſellſchaft jeder möglichen Gefahr ausſetzen, als mit dieſem Menſchen weiter ziehen, deſſen Miene, dem Anſchein nach, nichts Gutes ſagt."

„Seyd unbeſorgt, Lady's," ſagte der Jüngling; „es ſind ihrer ja nur zwei, und ob es gleich, nach ihren Waffen zu urtheilen, Ritter ſind, ſo ſollen ſie doch, falls ſie etwas Böſes im Sinne haben, erfahren, daß ein Schotte in Gegenwart von Damen, wie Ihr ſeyd, ſchon ſeine Schuldigkeit thun, und Euch gehörig vertheidigen kann. — Wer von Euch," fuhr er fort, indem er ſich zu der Wache wendete, „hat Luſt, ſich an mich anzuſchließen und eine Lanze zu brechen mit jenen Kämpen?"

Zwei von den Leuten konnten ſich nicht dazu entſchließen; allein der dritte, Bertrand Guyot, ſchwur, daß er, und wenn es Ritter wären von König Arthurs Tafelrunde, es mit ihnen, zur Ehre der Gascogne, aufnehmen wolle.

Während er ſo ſprach, kamen die beiden Ritter — denn nichts Geringeres ſchienen ſie zu ſeyn — dem hinteren Theil des Zuges näher, wo Quentin nebſt ſeinem trotzigen Gefährten ebenfalls ſeinen Platz eingenommen hatte. Jene trugen prachtvolle Rüſtungen von polirtem Stahl, jedoch ohne Deviſe, woran ſie zu erkennen geweſen wären.

Als ſie ſich näherten, rief der eine Quentin zu: „Herr Knappe, macht Platz! Wir kommen Euch abzulöſen; denn

dies Geschäft geht über Euren Stand und Rang. Ihr werdet wohl thun, diese Damen unserer Obhut zu überlassen, da wir uns viel besser darauf verstehen, ihnen aufzuwarten, und es uns überdieß nicht unbekannt ist, daß es ihnen bei Euch nicht viel besser geht, als Gefangenen."

„Als Antwort auf Eure Forderung, Sirs!" entgegnete Durward, „mögt Ihr zuförderst wissen, daß ich hier die mir von meinem Fürsten auferlegte Pflicht erfülle, und dann, so unwürdig ich auch deren seyn mag, so haben sich doch die Damen freiwillig unter meinen Schutz begeben."

„Wie?" rief einer der Kämpen, „Ihr, ein herumziehender Bettler, wollt Euch Worte des Widerstandes gegen bewaffnete Ritter erlauben?"

„Es sind allerdings Worte des Widerstandes," entgegnete Quentin, „insofern sie Eurem trotzigen und unrechtlichen Angriffe entgegenstehen, und wenn zwischen uns ein Unterschied des Ranges stattfindet, was ich jedoch noch nicht weiß, so habt Ihr ihn selbst durch Euer unhöfliches Benehmen aufgehoben. Zieht Euer Schwert, oder wollt Ihr lieber die Lanze brauchen, so nehmt Platz zum Anlauf!"

Indeß die Ritter ihre Pferde umwandten und bis auf eine Entfernung von etwa hundert und fünfzig Ellen zurückritten, beugte sich Quentin, nach den Damen hinblickend, bis auf seinen Sattelknopf, als wünsche er ein Lächeln des Beifalls zu gewinnen, und als sie nun ihre Tücher gegen ihn wehen ließen, hatten die Angreifenden schon die zum Kampf nöthige Entfernung genommen.

Dem Gasconier zurufend, sich wie ein Mann zu benehmen, setzte Durward sein Roß in Bewegung, und die vier Reiter trafen in vollem Laufe in der Mitte des Raumes zusammen, der sie vorher getrennt hatte. Der Zusammenstoß lief für den armen Gasconier unglücklich ab, denn sein Gegner, der auf sein, durch kein Visir geschütztes Gesicht gezielt hatte, rannte ihm die Lanze durch das Auge ins Gehirn, so daß er auf der Stelle todt vom Pferde stürzte.

Obgleich Quentin seinerseits ebenfalls durch kein Visir geschützt war, wandte er sich doch so geschickt in dem Sattel;

daß ihm die Lanze des Gegners zwar die Wange ſtreifte, dann aber über die rechte Schulter hinglitt, indeß ſeine eigene Lanze die Bruſt des Gegners ſo gewaltig traf, daß er ſogleich zu Boden geſchleudert ward. Quentin ſprang auf der Stelle vom Roſſe, um dem Gefallenen den Helm abzunehmen; allein der andere Ritter, der bis jetzt kein Wort geſprochen hatte, bemerkte kaum das Schickſal ſeines Begleiters, als er noch ſchneller, als Durward, von ſeinem Pferde ſprang, und ſeinen bewußtlos daliegenden Freund deckend, die Worte ſagte:

„Im Namen Gottes und des heiligen Martin, ſetze Dich wieder auf, guter Freund, und mache Dich aus dem Staube mit Deiner Weiberwaare! Ventre Saint Gris! Sie haben Unheil genug angerichtet dieſen Morgen!“

„Mit Eurer Erlaubniß, Herr Ritter!“ ſagte Quentin, der den drohenden Ton, womit dieſer Rath ertheilt war, nicht ertragen konnte; „ich muß erſt ſehen, mit wem ich zu thun gehabt habe, und wiſſen, wer für den Tod meines Kameraden verantwortlich iſt.“

„Das ſollſt Du in Deinem Leben nicht erfahren!“ verſetzte der Ritter; „mach Dich in Frieden von hinnen, guter Freund! Waren wir thöricht genug, Euren Zug zu unterbrechen, ſo haben wir den Kürzern gezogen, denn Du haſt mehr Unheil angerichtet, als Dein Leben und das Leben dieſes ganzen Haufens je erſetzen könnte. Willſt Du es aber durchaus nicht anders“ — Quentin hatte nämlich jetzt das Schwert gezogen und drang auf ihn ein — „nun, ſo nimm es mit Zinſen!“

Mit dieſen Worten gab er dem Schotten einen ſolchen Hieb auf den Helm, wie dieſer bis jetzt, obgleich er in einem Lande geboren war, wo es tüchtige Hiebe im Ueberfluſſe gab, nur in alten Sagen geleſen hatte. Der Hieb fuhr wie ein Donnerkeil auf ihn herab, durchkreuzte die Bewegung, die der junge Krieger machte, ſeinen Kopf zu ſchützen, und ſpaltete den ſtarken Helm deſſelben ſo, daß er ſein Haupt traf, doch ohne es tödtlich zu verletzen. Durward ſank betäubt auf ein Knie, und es hing in dieſem Augenblicke von der

Gnade des Ritters ab, den Hieb zu wiederholen. Geschah es indeß aus Mitleid mit Quentins Jugend, oder aus Bewunderung seines Muthes, oder aus edelmüthiger Liebe zu einem wackern Kampfe — genug, der Ritter enthielt sich diesen Zufall zu seinem Vortheil zu benutzen.

Quentin aber, der sich indeß wieder erholt hatte, sprang auf und griff seinen Gegner mit der Entschlossenheit eines Menschen an, der siegen will oder sterben, dabei aber auch zugleich mit der, zu einem Gefechte, in dem man nicht unterliegen will, erforderlichen Geistesgegenwart. Entschlossen, sich nicht abermals einem so furchtbaren Hiebe bloß zu stellen, bediente er sich des Vorzugs größerer Beweglichkeit, den seine verhältnißmäßig leichtere Rüstung noch vermehrte, und machte seinem Gegner auf allen Seiten mit einer solchen schnellen Bewegung und mit so vieler Heftigkeit zu schaffen, daß der Ritter in seiner schweren Rüstung sich nur mit vieler Mühe und nicht ohne große Anstrengung vertheidigen konnte.

Vergebens rief sein edelmüthiger Gegner Quentin zu, daß ja gar kein Grund zum Kampfe zwischen ihnen mehr vorhanden sey, und daß er sich ungern gezwungen sähe, ihn zu verletzen. Allein Durward, der allein den Eingebungen eines leidenschaftlichen Wunsches, die Schande seiner augenblicklichen Niederlage zu tilgen, Gehör gab, fuhr fort, ihn mit Blitzesschnelligkeit anzugreifen, bald mit der Schneide, bald mit der Spitze seines Schwertes ihn bedrohend, und stets jede Bewegung genau beobachtend, die sein Gegner machte, von dessen überwiegender Stärke er schon einen furchtbaren Beweis erhalten hatte, so daß er stets bereit war, rückwärts oder auf die Seite zu springen, um dem Hiebe seines gewaltigen Schwerts zu entgehen.

„Hole Dich der T—, Du hartnäckiger, anmaßender Bursche!“ murmelte der Ritter vor sich hin; „kannst Du denn nicht eher ruhen, als bis Du wieder etwas auf den Kopf bekommen hast?“

So sprechend änderte er eine Art zu fechten, nahm sich zusammen, als ob er sich blos vertheidigen wollte, und schien

ſich nur zu begnügen, daß er die Hiebe parirte, mit denen Quentin raſtlos auf ihn eindrang, jedoch in ſeinem Innern entſchloſſen, in dem Augenblicke, wo entweder Mangel an Athem oder eine falſche oder ſorgloſe Wendung des jungen Soldaten ihm eine Blöße geben ſollte, dem Kampf durch einen einzigen Hieb ein Ende zu machen. Wahrſcheinlich wäre es ihm auch mit dieſer kunſtreichen Politik gelungen; allein das Schickſal hatte es anders beſchloſſen.

Der Zweikampf war eben am hitzigſten, als ein anſehnlicher Reitertrupp daher geſprengt kam, und die Worte rief: „Halt, im Namen des Königs!“

Beide Kämpfer hielten inne, und mit Erſtaunen ſah Quentin, daß es ſein Kapitän, Lord Crawford war, der an der Spitze des Trupps den Zweikampf auf dieſe Weiſe unterbrochen hatte. Auch Triſtan l'Hermite befand ſich, nebſt zwei oder drei von ſeinen Leuten dabei, ſo daß es im Ganzen ungefähr zwanzig Pferde waren.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Führer.

Er war ein Sohn Egyptens, wie er ſagte,
Von den furchtbaren Magiern abſtammend,
Die, als in Goſen Iſrael noch wohnte,
Schnell Krieg mit ihm begannen, und mit ſeinem
Propheten — Levi's Söhne keck verſpottend,
Und mit Beſchwörungen Jehova's Wundern
Entgegentretend, bis der Rache Engel
Ueber Egypten kam, und dieſe ſtolzen Weiſen
Um ihre Erſtgebor'nen weinten, wie der Landmann,
Der ungelehrte, weinte.

Anonymus.

Die Ankunft des Lord Crawford und ſeines Gefolges machte dem in dem vorigen Kapitel beſchriebenen Gefechte ſogleich ein Ende, und der Ritter, ſeinen Helm abnehmend, reichte dem alten Lord ſein Schwert, mit den Worten: „Crawford, ich ergebe mich! Aber hier — nur ein Wort

Dir ins Ohr — rette — um Gottes willen, rette den Herzog von Orleans!“

„Wie? Was? Den Herzog von Orleans?“ rief der schottische Befehlshaber; „wie ist denn das zugegangen, im Namen des bösen Feindes? Das muß den Herausforderer für immer und ewig bei dem Könige in Ungnade bringen.“

„Fragt nicht weiter!“ sagte Dunois; „er und kein anderer war es; ich allein bin Schuld daran! — Aber sieh! er bewegt sich! Ich hatte den Plan, eine von den Damen dort wegzukapern, um mir so zu einem Weibe und zu Land und Leuten zu verhelfen — aber was ist nun daraus entstanden! — Halt nur die Kerls dort zurück — laß Niemand ihn ansehen!“

Mit diesen Worten öffnete er das Visir des Herzogs von Orleans, und spritzte ihm Wasser ins Gesicht, das der benachbarte See ihm darbot.

Indeß stand Durward, wie vom Donner gerührt, dabei. Er hatte, wie er jetzt einsah, als er die bleichen Züge seines ersten Gegners erkannte, den ersten Prinzen von französischem Geblüt zu Boden gestreckt — hatte sich im Schwertkampfe mit dem besten Kämpfer, dem berühmten Dunois, gemessen — beides an und für sich höchst ehrenvolle Thaten; ob sie indeß der König billigen werde, das war freilich eine ganz andere Frage.

Der Herzog war jetzt wieder zu Athem gekommen; er war im Stande sich aufrecht zu erhalten, und zu bemerken, was zwischen Duuois und Crawford vorging, von denen der erste sehr eifrig behauptete, es sey gar nicht nothwendig, in der ganzen Sache den Namen Orleans zu erwähnen, weil er sich bereit zeige, die ganze Schuld auf sich zu nehmen, und vorzugeben, der Herzog sey einzig und allein aus Freundschaft gegen ihn mit hieher gekommen.

Lord Crawford hörte fortwährend aufmerksam zu, mit zu Boden gesenktem Blicke, von Zeit zu Zeit seufzend und den Kopf schüttelnd. Endlich sagte er, indem er die Augen emporschlug: „Du weißt, Dunois, daß ich, sowohl um Dei-

nes Vaters, als um Deiner selbst willen, Dir gern einen Dienst leistete."

„Für mich selbst verlange ich gar nichts!" entgegnete Dunois; „Du hast mein Schwert, und ich bin dein Gefangener! Was bedarf es mehr? Aber dieser edle Prinz hier liegt mir am Herzen! Ist er doch Frankreichs einzige Hoffnung, wenn der Himmel den Dauphin abrufen sollte. — Er kam blos hieher mir zu Gefallen, und um mir zu meinem Glück zu verhelfen, in einer Angelegenheit, zu welcher der König zum Theil selbst aufgemuntert hat."

„Dunois," erwiederte Crawford, „hätte mir Jemand anders es gesagt, Du hättest den edlen Prinzen in dies Abenteuer verwickelt um Deines eigenen Vortheils willen, so würde ich gesagt haben: es ist eine Lüge. — Und jetzt, da Du es selbst thust, kann ich ebenfalls kaum glauben, daß Du die Wahrheit sprichst."

„Edler Crawford," sagte Orleans, der sich jetzt von seiner Ohnmacht gänzlich erholt zu haben schien, „Euer Charakter ist dem Eures Freundes Dunois zu ähnlich, als daß Ihr ihm nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen solltet. Ich, ich war es, der ihn gänzlich wider seinen Willen zu einem unvernünftig leidenschaftlichen Unternehmen fortriß, das rasch und ohne Bedenken ausgeführt ward. Sehe mich an, wer da will," fuhr er fort, sich zu den Soldaten wendend, „ich bin Ludwig von Orleans, und bereit, die Strafe für mein Vergehen zu dulden. Der König, hoffe ich, wird, wie es gerecht und billig ist, seine Ungnade blos auf mich beschränken. Indeß darf ein Sohn Frankreichs Niemand sein Schwert übergeben, wer es auch sey, auch Euch nicht, braver Crawford! — Fahre wohl, guter Stahl!"

Bei diesen Worten nahm er sein Schwert von der Seite, und warf es in den See. Es flog wie ein Blitzstrahl durch die Luft, und versank in den Wasserfluthen, die es schnell in ihrem Schooß begruben.

Erstaunt und unentschlossen standen Alle rings umher — so hoch war der Rang und so geachtet der Charakter des Schuldbeladenen. Zugleich sahen aber auch Alle die Folgen

des kecken Unternehmens ein, wenn sie die Absichten erwogen, die der König mit ihm gehabt hatte. Es war höchst wahrscheinlich, daß sich die Sache für ihn nicht zum besten endigte.

Dunois nahm zuerst wieder das Wort, und zwar in dem scheltenden Tone eines beleidigten und durch Mißtrauen gekränkten Freundes.

„Wie?“ sagte er, „Ew. Hoheit werfen Ihr bestes Schwert weg, und das an dem Morgen, wo sie kein Bedenken tragen, des Königs Gunst zu verschleudern, und Dunois's Freundschaft zu verachten?“

„Theuerster Vetter!“ entgegnete der Herzog; „wann und wo habe ich denn die Absicht verrathen, Deine Freundschaft zu verachten? Doch nicht dadurch, daß ich die Wahrheit gesagt habe, wo ich sie Deiner Rettung und meiner Ehre schuldig war?“

„Ich möchte doch wissen, mein fürstlicher Vetter,“ versetzte Dunois, „was Euch meine Rettung anging? Was, um des Himmels willen, konnte Euch daran liegen, ob ich mich hängen oder erdrosseln, in die Loire werfen lassen wollte, oder erdolchen, oder aufs Rad flechten, oder lebendig in einen eisernen Käfig sperren, oder in einem der Schloßkeller begraben, oder sonst durch eine andere Todesstrafe endete, die etwa König Ludwig für gut befinden möchte, über seinen getreuen Unterthan zu verhängen! — Nun, Ihr braucht nicht zu winken, und auf den Tristan l'Hermite zu deuten; ich sehe den Schurken so gut als Ihr — aber so schlimm würde es auch nicht um mich gestanden haben! So viel von meiner Rettung — und was Eure Ehre betrifft, beim Erröthen der heiligen Magdalena! die Ehre, dächt' ich, wäre gerettet worden, wenn wir das Unternehmen von diesem Morgen unterlassen, oder es aus dem Gesichte verloren hätten. Hier ist ja Ew. Hoheit von einem wilden schottischen Buben selbst aus dem Sattel gehoben worden.“

„Stille!“ sagte Lord Crawford; „das ist keine Schande. Ist es doch nicht das erste Mal, daß ein junger Schotte eine gute Lanze gebrochen hat — es freut mich, daß der Jüngling sich so gut gehalten hat!“ —

„Ich will nichts dawider sagen," entgegnete Dunois; „allein, wären Ew. Herrlichkeit nur etwas später gekommen, so hätte es leicht eine vacante Stelle in Eurer Bogenschützengarde geben können."

„Ja, ja!" sagte Lord Crawford, „ich kann Eure Handschrift recht gut in diesem gespaltenen Helme lesen. Nehme doch einer ihn dem Burschen ab, und gebe ihm eine Mütze, die ihm mit ihrem Stahlfutter den Kopf besser schützt, als dieser zerbrochene Helm. — Aber, Dunois, ich muß nun den Herzog von Orleans und Euch bitten, daß Ihr zu Pferde steigt und mir folgt; denn ich habe Vollmacht und Auftrag, Euch an einen Ort zu bringen, der ganz verschieden ist von dem, wohin ich Euch geleiten möchte."

„Darf ich nicht ein Wort mit den Damen dort sprechen, Mylord Crawford?" sagte der Herzog von Orleans.

„Nicht eine Sylbe!" versetzte der Lord, „ich bin zu sehr Ew. Hoheit Freund, um eine solche thörichte Handlung zu gestatten."

Hierauf wandte er sich an Quentin und sagte: „Ihr, junger Mann, habt Eure Schuldigkeit gethan. Erfüllet auch fernerhin die Pflicht, die man Euch aufgetragen hat."

„Mit Vergunst, Mylord," sagte Tristan mit seinem gewöhnlichen rohen Wesen; „der Jüngling muß sich einen andern Führer suchen; ich kann den Petit-André nicht gut entbehren, weil sich leicht etwas für ihn zu thun finden könnte."

„Der junge Mann," versetzte Petit-André, der jetzt wieder zum Vorschein kam, „darf nur den Weg verfolgen, der gerade vor ihm liegt, und so wird er gewiß einen Ort erreichen, wo er einen findet, der ihm als Führer dienen kann. Nicht um tausend Dukaten möchte ich heute von meinem Oberhaupt entfernt seyn. Ich habe mehr als einen Ritter und Knappen gehenkt, auch reiche Raths- und Schöppenherren und Burgermeister; ja Grafen und Marquis haben mein Handwerk erprobt, aber — hm! hm!"

Bei diesen Worten schaute er auf den Herzog, als wollte er sagen: Es fehlt nur noch ein Prinz von Geblüt! O Petit-André, von dir wird man in der Chronik lesen!

„Erlaubt Ihr es denn,“ sagte Crawford, mit einem ernsten Blick auf Tristan, „daß Eure Schurken in Gegenwart solcher Personen, eine solche Sprache führen?“

„Warum bestraft Ihr ihn denn nicht selbst, Mylord?“ erwiederte Tristan mürrisch.

„Weil Deine Hand die einzige ist in dieser Gesellschaft, die ihn züchtigen kann, ohne entehrt zu werden durch eine solche Handlung.“

„Haltet Eure eigenen Leute nur im Zaum, Mylord; für die meinen will ich schon stehen!“ entgegnete der Generalprofoß.

Lord Crawford war, wie es schien, im Begriff, eine heftige Antwort zu geben; allein er wandte, als habe er sich eines Bessern besonnen, Tristan schnell den Rücken zu, und indem er den Herzog von Orleans und Dunois ersuchte, jeder auf einer Seite neben ihm zu reiten, gab er den Damen ein Abschiedszeichen, und sagte zu Quentin: „Gott segne Dich, mein Sohn! Du hast Deinen Dienst wacker begonnen, wenn auch in einer unglücklichen Sache.“

Er war eben im Begriffe aufzubrechen, als Quentin hörte, daß Dunois leise zu Crawford sagte: „Führt Ihr uns nach Plessis?“

„Nein, mein unglücklicher und vorschneller Freund,“ versetzte Crawford mit einem Seufzer — „nach Loches!“

Nach Loches! Der Klang dieses noch mehr als Plessis selbst gefürchteten Namens drang wie ein Donner in das Ohr des jungen Schotten. Er hatte Loches als einen Ort schildern hören, der bestimmt war zu solchen geheimen Handlungen der Grausamkeit, deren Ludwig sich schämte, das Innere seiner eigenen Residenz damit zu beflecken.

An diesem Schreckensorte befanden sich Gefängnisse unter Gefängnissen, von denen manche den Aufsehern selbst unbekannt waren — lebendige Gräber, in welche man Menschen versenkte, denen dann nur wenig Hoffnung übrig blieb, während ihres ganzen Lebens eine andere Bestimmung zu erhalten, als unreine Luft zu athmen und sich von Wasser und Brod zu nähren. In diesem furchtbaren Schlosse be-

fanden sich auch jene schrecklichen Verwahrungsorte, cages genannt, in denen die unglücklichen Gefangenen weder aufrecht stehen, noch sich der Länge nach ausstrecken konnten — eine Erfindung des Kardinals Balue, wie man sagte. Es war daher kein Wunder, daß der Name dieses Schreckensortes, und das Bewußtseyn, daß er zum Theil Veranlassung gegeben habe, zwei so erlauchte Schlachtopfer dorthin zu bringen, die Seele des jungen Schotten mit einer solchen Traurigkeit erfüllten, daß er eine Zeit lang mit gesenktem Haupte, den Blick fest auf den Boden geheftet, dahinritt, und sich den schmerzlichsten Betrachtungen überließ.

Als er sich nun wieder an der Spitze des kleinen Trupps befand, und den ihm bezeichneten Weg fortsetzte, bot sich der Lady Hameline eine Gelegenheit, zu ihm zu sagen:

„Wie es scheint; Sir, so bedauert Ihr den Sieg, den Eure Tapferkeit für uns davon getragen hat!“

Es lag in dieser Frage etwas, das wie Spott klang, Quentin fühlte indeß fein genug, um eine ganz einfache und aufrichtige Antwort zu geben.

„Ich kann nichts bedauern,“ sagte er, „was ich in dem Dienste solcher Damen, wie Ihr seyd, gethan habe. Gleichwohl glaube ich, es wäre, falls das mit Eurer Rettung sich vertragen hätte, für mich besser gewesen, von dem Schwerte eines so tapfern Kriegers, wie Dunois, zu fallen, als die Veranlassung zu seyn, daß dieser berühmte Ritter und sein unglückliches Oberhaupt, der Herzog von Orleans, in jenen schrecklichen Kerkern verhaftet werden.“

„Es war also doch der Herzog von Orleans?“ sagte die ältere Dame zu ihrer Nichte; „ich habe es gleich gedacht, selbst in der Entfernung, aus der wir dem Kampfe zusahen. Ihr seht, Base, was aus uns hätte werden können, wenn uns der verschmitzte und habsüchtige Monarch erlaubt hätte, uns an seinem Hofe sehen zu lassen. Der erste französische Prinz von Geblüt und der tapfere Dunois, dessen Namen eben so weit und breit bekannt ist, als der seines heldenmüthigen Vaters — wahrlich, dieser junge Mann that seine Schuldigkeit tapfer und gut; allein es ist schade, wie mich

dünkt, daß er nicht mit Ehren unterlag, denn seine übelange-brachte Tapferkeit hat sich doch zwischen uns und diese fürst-lichen Befreier gestellt."

Die Gräfin Isabelle beantwortete diese Aeußerung mit einem festen Tone, welcher ihr Mißfallen ausdrückte, und mit einer Energie, die Quentin bisher noch nicht an ihr be-merkt hatte.

„Madame!" sagte sie, „wenn ich nicht wüßte, daß Ihr nur scherztet, so würde ich sagen, Eure Reden seyen höchst undankbar gegen unsern tapfern Vertheidiger, dem wir viel-leicht mehr verdanken, als Ihr ahnet. Wäre es den Rittern gelungen, bei jenem kühnen Angriff unser Gefolge zu über-wältigen, so hätten wir offenbar bei der Ankunft der königlichen Wache das Loos ihrer Gefangenschaft theilen müssen. Was mich betrifft, so muß ich dem tapfern Manne, der für uns gefallen ist, reichliche Thränen zollen, und ich glaube" — fügte sie mit mehr schüchternem Tone hinzu — „der Ueberlebende wird meinen herzlichen Dank nicht von sich weisen."

Als Quentin sich nach ihr hinwandte, um ihr seine dank-bare Gesinnung zu erkennen zu geben, bemerkte sie, daß das Blut auf der einen Seite seines Gesichts herabfloß, und rief aus, im Tone der tiefsten Empfindung: „Heilige Jungfrau! Er ist verwundet! Er blutet! Steigt ab, Sir, und laßt Euch Eure Wunde verbinden!"

Trotz allem, was auch Quentin über das Unbedeutende seiner Verletzung sagen mochte, mußte er doch absteigen, sich auf ein Felsenstück setzen, und den Helm abnehmen, während die Damen von Croye, die einer damals noch nicht veralte-ten Sitte zufolge, auf einige Kenntnisse in der Heilkunst Ansprüche machen konnten, seine Wunde wuschen, das Blut stillten, und sie mit einem Tuche der jüngern Gräfin verban-den, damit die Luft nicht hinzuträte, wie ihnen dies ihre Erfahrung gebot.

In neueren Zeiten empfangen die Männer selten oder nie Wunden um der Damen willen, und was die Letztern betrifft, so geben sie sich mit der Heilung von Wunden nicht

ab. Jedes hat nun eine Gefahr weniger; diejenige, der der Mann entgeht, wird wohl allgemein anerkannt. Allein die Gefahr, eine ſolche leichte Wunde zu behandeln, wie die Quentin's war, die an und für ſich gar nicht furchtbar oder gefährlich ſchien, war vielleicht eben ſo bedeutend und weſentlich in ihrer Art, als eine zu empfangen.

Wir haben bereits erwähnt, daß der Patient ausgezeichnet ſchön war, und als man ſeinen Helm, oder vielmehr ſeine Stahlhaube heruntergenommen hatte, floßen ſeine lockigen Haare in reicher Fülle um ein Geſicht, auf dem ſich der Frohſinn der Jugend verbunden mit einem Erröthen der Beſcheidenheit und des Wohlbehagens malte. In die Empfindungen der jungen Gräfin miſchte ſich daher, als ſie das Tuch auf die Wunde halten mußte, indeß ihre Verwandte beſchäftigt war, in ihrem Gepäck ein Wundmittel zu ſuchen, ein Gefühl von Delikateſſe und Verlegenheit, welches aus Mitleiden mit dem Patienten und aus Dankbarkeit gegen ſeine Dienſte entſprang, die in ihren Augen durch das ſchöne Geſicht und den edlen Ausdruck deſſelben gar ſehr gehoben wurden.

Dies Ereigniß ſchien wirklich vom Schickſal herbeigeführt worden zu ſeyn, um die geheimnißvolle Verbindung zu vollenden, die durch mancherlei unbedeutende, dem Anſchein nach ganz zufällige Umſtände zwiſchen zwei Perſonen entſtanden war, welche, obgleich verſchieden an Rang und Vermögen, einander doch an Jugend, Schönheit und der romantiſchen Zärtlichkeit einer zur Liebe ſich hinneigenden Gemüthsſtimmung ſehr ähnlich waren. Daher war es denn auch kein Wunder, daß von dieſem Augenblicke an die Gedanken an die Gräfin Iſabelle, die bereits ſeine Phantaſie ſo oft beſchäftigt hatten, in Quentins Seele die Oberhand behielten, und daß, wenn auch die Gefühle des Mädchens, wenigſtens in ſo fern ſie ſich derſelben deutlich bewußt war, einen minder entſchiedenen Charakter hatten, ſie doch an ihren jungen Beſchützer, dem ſie eben einen ſo weſentlichen Dienſt geleiſtet, mit größerem Antheil dachte, als in irgend ſonſt Jemand unter der großen Zahl von hochgeborenen Edlen, die ſie vor

zwei Jahren mit ihrer Verehrung und Anbetung verfolgt hätten. Wenn aber insbesondere der Gedanke an Campo-Basso, den unwürdigen Günstling des Herzogs Karl, mit seiner heuchlerischen Miene, seiner niedrigen, verrätherischen Denkart, ihr vor die Seele trat, so erschien ihr sein Bild häßlicher, als je, und sie war in ihrem Innern fest entschlossen, sich durch keine Tyrannei der Welt jemals zu einer so verhaßten Verbindung zwingen zu lassen.

Unterdeß, sey es nun, daß die gute Lady Hameline von Croye sich noch eben so gut auf männliche Schönheit verstand, und sie bewunderte, als damals, wo sie fünfzehn Jahre jünger war — denn die gute Gräfin war, wenn den Nachrichten dieses edlen Hauses zu trauen ist, mindestens fünf und dreißig Jahre alt — oder glaubte sie vielleicht, sie habe ihrem jungen Beschützer hinsichtlich seiner Dienstleistungen mindere Gerechtigkeit gezollt, als er verdiente — genug, so viel ist gewiß, daß er Gnade vor ihren Augen zu finden anfing.

„Meine Nichte," sagte sie, „hat an Euch ein Tuch geschenkt, um Eure Wunde zu verbinden; ich will Euch eins geben, um Euch für Euer tapferes Benehmen zu danken, und Euch zu ermuntern, auf dem Pfade des Ritterthums weiter fortzuschreiten."

Bei diesen Worten gab sie ihm ein blaues, reich mit Silber gesticktes Tuch, und auf die Satteldecke ihres Rosses, so wie auf die Federn ihres Reithutes deutend, gab sie ihm zu verstehen, daß dies dieselben Farben seyen.

Nach den Sitten jener Zeit mußte eine solche Gunst überall auf dieselbe Weise aufgenommen werden. Quentin befolgte sie demgemäß auch, indem er sich das Tuch um den Arm band. Doch lag in der Art seiner Erkenntlichkeit mehr Ehrfurcht und weniger Galanterie, als es vielleicht zu einer andern Zeit und in anderer Gegenwart der Fall gewesen seyn würde. Denn obgleich das Tragen eines auf solche Weise gegebenen Damengeschenkes nur als ein allgemeines Höflichkeitszeichen betrachtet werden konnte, so hätte er doch bei weitem lieber jenes Tuch, welches auf der ihm von Dunois beigebrachten Wunde lag, um den Arm binden mögen.

Unterdessen setzten sie ihre Pilgerfahrt fort. Quentin ritt jetzt neben den Damen, in deren Gesellschaft er stillschweigend aufgenommen zu seyn schien. Allein er sprach nicht viel; denn ihn erfüllte das Bewußtseyn von Glückseligkeit, welches sich scheut, seine Gefühle zu laut werden zu lassen. Noch weniger sprach die Gräfin Isabelle, und das Gespräch wurde daher hauptsächlich von der Lady Hameline im Gange erhalten, die nicht eben geneigt schien, es gänzlich abbrechen zu lassen. Denn um Quentin, wie sie sagte, in die Grundsätze und Sitten des Ritterthums einzuweihen, erzählte sie ein Langes und Breites von dem Kampfspiel zu Haslingham, wo sie die Preise unter die Sieger vertheilt hatte.

Quentin, der, aufrichtig gestanden, an diesen glänzenden Auftritten oder an den Wappenschildern der flamändischen und deutschen Ritter eben keinen besondern Antheil nahm, welche die Dame sämmtlich mit der äußersten Genauigkeit, jedes nach seinen Farben ausmalte, fing an einige Besorgniß zu hegen, ob er nicht vielleicht schon über dem Ort hinaus sey, wo sein Führer hatte zu ihm stoßen wollen — allerdings ein sehr ernsthafter Unfall, der, wenn er vielleicht stattgefunden haben sollte, die unangenehmsten Folgen nach sich ziehen konnte.

Indem er überlegte, ob es nicht besser sey, einen von dem Gefolge zurückzusenden, um zu sehen, ob seine Furcht gegründet wäre, hörte er das Blasen eines Horns, und indem er nach der Richtung, von woher der Ton kam, hinblickte, bemerkte er einen Reiter, der sich eilig ihnen nahte. Das kleine, wilde, langhaarige und schlecht zugerittene Thier erinnerte Quentin an die Gebirgsrosse seines Vaterlandes; indeß war dies Pferd viel feiner gebaut, und wenn auch, dem Anschein nach, eben so rauh, doch weit schneller in seinen Bewegungen. Der Kopf insbesondere, der bei den schottischen Kleppern oft plump und schwerfällig ist, war klein und saß nett auf dem Halse des Thiers, das außerdem schmale Kiefern, feurig glänzende Augen und weite Nasenlöcher hatte.

Der Reiter selbst war noch seltsamer als das Pferd, das

er ritt, wenn dieses gleich von den französischen Pferden durchaus verschieden war. Er lenkte sein Roß mit vieler Gewandtheit, und saß mit den Füßen in breiten Steigbügeln, welche einer Schaufel glichen, so kurz, daß seine Kniee sich in ziemlich gleicher Linie mit dem Sattelknopfe befanden. Sein Anzug bestand in einem rothen Turban, von sehr mäßiger Größe, auf dem eine schmutzige Feder mit einem silbernen Knopfe befestigt war. Seine Tunica, ungefähr so geformt, wie die der Estradioten, einer Truppengattung, welche die Venetianer zu jener Zeit in den Provinzen an der östlichen Seite ihres Golfs auszuheben pflegten, war von grüner Farbe, und auf eine seltsame Weise mit Gold gestickt. Dazu trug er sehr weite weiße Hosen, wiewohl nicht eben von der weißesten Farbe, die unter dem Knie zugebunden waren, und seine schwarzbraunen Beine waren ganz entblößt, mit Ausnahme von ein Paar Sandalen, die durch eine Menge Bänder an seinen Füßen befestigt waren. Er hatte keine Sporen; denn die Spitze seines Steigbügels war so scharf, daß er damit das Pferd auf eine sehr empfindliche Weise antreiben konnte. In einem karmoisinrothen, seidenen Gürtel trug dieser seltsame Reitersmann einen Dolch auf der rechten Seite, so wie auf der linken ein kurzes, gekrümmtes Maurenschwert, und an einem etwas verblichenen Wehrgehenk hing ihm das Horn über die Schultern, womit er seine Ankunft gemeldet hatte. Sein Gesicht war dunkel und von der Sonne verbrannt, sein Bart dünn; seine Augen waren schwarz und durchdringend, Mund und Nase wohlgebildet; auch seine Züge hätten für schön gelten können, bis auf die dunkeln kleinen Locken, die ihm ums Gesicht hingen, und bis auf den Ausdruck von Wildheit und Hagerkeit, nach welchen man ihn eher für einen Wilden, als für einen civilisirten Menschen halten konnte.

„Es ist am Ende ein Zigeuner!“ flüsterten die Damen einander zu. „Heilige Maria! Schenkt der König denn immer noch solchen verworfenen Menschen sein Vertrauen?“

„Ich will, falls es Euch recht ist, den Mann ausfor-

schen," sagte Quentin, „und mich, so gut ich kann, von seiner Treue versichern."

Durward sowohl, als die Damen von Croye hatten in dem Anzuge und ganzen Aeußeren des Mannes einen von jenen Landstreichern erkannt, mit denen er, bei dem schnellen Verfahren des Trois-Echelles und Petit-André, fast verwechselt worden wäre. Er fühlte daher eine nur zu natürliche Besorgniß, in einen solchen Vagabunden Vertrauen zu setzen.

„Bist Du hieher gekommen, um uns aufzusuchen?" war Quentins erste Frage.

Der Fremde nickte.

„Und zu welchem Zweck?"

„Um Euch nach dem Pallaste des von Lüttich zu geleiten."

„Des Bischofs?"

Der Zigeuner nickte abermals.

„Was kannst Du uns für ein Pfand geben, um Dir Glauben beimessen zu können?"

„Kein anderes," erwiederte der Zigeuner, „als den alten Reim:

„Der Page den Eber erschlug,
Der Pair die Ehr' davon trug."

„Ein sicheres Pfand!" sagte Quentin. „Komm näher, Kamerad, ich will sogleich weiter mit Dir sprechen."

Hierauf kehrte er zu den Damen zurück und sagte: „Ich bin überzeugt, daß dieser Mann der Führer ist, auf den wir harren; denn er hat mir eine Parole gegeben, die, so viel ich weiß, blos dem Könige und mir bekannt seyn kann. Indeß will ich noch weiter mit ihm sprechen, damit ich erfahre, in wiefern ihm zu trauen ist."

Sechszehntes Kapitel.

Der Landstreicher.

„Frei, wie Natur den Menschen schuf, bin ich,
Wo kein Gesetz der Knechtschaft ihn umschlich,
Und wild durch Wälder noch der Wilde strich."
Die Eroberung von Grenada.

Während Quentin in seinem kurzen Gespräche mit den

Damen sie versicherte, daß dieser außerordentliche Zusatz zu ihrem Zuge der von Seiten des Königs erwartete Führer sey, sah er — denn er versäumte nicht alle Bewegungen des Fremden, was denn der Zigeuner seinerseits einigermaßen immer blieb, genau zu beobachten — daß der Mann nicht nur seinen Kopf so weit herumdrehte, als er konnte, um nach ihnen hinzublicken, sondern daß er sich auch mit einer ganz eigenen Beweglichkeit, die mehr der eines Affen, als eines Menschen glich, auf dem Sattel dergestalt herumgedreht hatte, daß es fast schien, als säße er seitwärts auf dem Pferde, um sie noch genauer betrachten zu können.

Nicht eben sehr erfreut über dies Manöver, ritt Quentin zu dem Zigeuner hin, und sagte zu ihm, als er eben wieder seine gewöhnliche Stellung auf dem Pferde eingenommen hatte: „Mich dünkt, Freund, wir werden an Euch nur einen blinden Führer haben, falls Ihr immer nur nach dem Schwanze des Pferdes hinblickt, statt nach den Ohren desselben zu sehen.“

„Nun, wäre ich auch wirklich blind,“ entgegnete der Zigeuner, „so könnte ich Euch doch durch jede Gegend des Königreichs eben so gut, als die angränzenden Herrschaften führen.“

„Ihr seyd ja aber kein geborener Franzose,“ sagte der Schotte.

„Das bin ich nicht!“ erwiederte der Führer.

„Was für ein Landsmann seyd Ihr denn?“ fuhr Quentin fort.

„Ich habe gar kein Vaterland,“ versetzte jener.

„Was? Kein Vaterland?“ fragte der Schotte.

„Durchaus keines!“ antwortete der Fremde. „Ich bin ein Zigeuner, ein Böhme, ein Aegypter, oder wie man sonst in den verschiedenen Sprachen Europens unser Volk nennen mag. Ein Vaterland aber habe ich nicht.“

„Seyd Ihr denn ein Christ!“ fragte der Schotte.

Der Zigeuner schüttelte den Kopf.

„Hund!“ rief Quentin — denn in dem Geiste des Ka-

tholicismus der damaligen Zeit lag eben nicht viel Toleranz — „so verehrst Du also Muhamed?“

„Nein!“ antwortete der Führer gleichgültig und bestimmt, ohne daß er durch die Heftigkeit des jungen Mannes beleidigt oder darüber verwundert schien.

„Ihr seyd also ein Heide, oder was seyd Ihr sonst?“

„Ich habe gar keine Religion!“ versetzte der Zigeuner.

Quentin schauderte zurück: denn wenn er auch von Saracenen und Götzendienern gehört hatte, so war es ihm doch nie eingefallen, daß es Menschen geben könne, die gar keine Art von Gottesverehrung kannten. Er sammelte sich indeß wieder von seinem Erstaunen, und fragte seinen Führer, wo er eigentlich wohne.

„Bald hier, bald dort,“ entgegnete der Zigeuner; „ich habe keine Heimath.“

„Wie schützt Ihr denn da Euer Eigenthum?“

„Ich besitze keines, außer den Kleidern, die ich trage, und dem Pferde, worauf ich reite.“

„Aber Ihr seyd doch gut gekleidet und wohl beritten,“ fuhr Durward fort; „was ist denn Euer Erwerbszweig? Wovon lebt Ihr?“

„Bin ich hungrig, so esse ich, und trinke, wenn mich dürstet,“ sagte der Zigeuner; „auch habe ich keine andere Mittel des Unterhalts, als die, welche mir der Zufall in den Wurf führt.“

„Unter wessen Gesetzen steht Ihr?“

„Ich leiste Niemand Gehorsam, außer insofern es mir beliebt.“

„Wer ist denn Euer Anführer, oder wer befiehlt Euch?“

„Der Vater unseres Stammes, wenn es mir nämlich gefällt, ihm zu gehorchen. Außerdem habe ich keinen Befehlshaber.“

„Ihr habt also nichts,“ sagte der Fragende verwundert, „was andere Menschen aneinander kettet — Ihr habt keine Gesetze, keinen Anführer, keine festen Erwerbszweige, keine Wohnung oder Heimath, Ihr habt — der Himmel erbarme sich Eurer — kein Vaterland, und möge Euch der Himmel

erleuchten und Euch vergeben, auch keinen Gott! Was bleibt Euch denn übrig, wenn Ihr keine Regierung, keine häusliche Glückseligkeit, keine Religion habt?"

„Die Freiheit!" versetzte der Zigeuner. „Ich krieche vor Niemanden, gehorche Niemand, achte Niemand — gehe, wohin ich will, lebe, wie ich kann, und sterbe, wenn meine Stunde gekommen ist."

„So seyd Ihr auch einer plötzlichen Hinrichtung, blos nach der Willkür des Richters, ausgesetzt."

„Immerhin!" entgegnete der Zigeuner; „so sterbe ich nun um so eher."

„Verhaftet könnt Ihr auch werden," versetzte der Schotte; „wo bleibt denn Eure gepriesene Freiheit?"

„In meinen Gedanken!" sagte der Zigeuner, „die durch keine Ketten gebunden werden können, indeß die Eurigen, auch wenn Eure Glieder frei sind, durch Eure Gesetze und Euren Aberglauben, durch Eure Träume von örtlicher Anhänglichkeit und Eure phantastischen Hirngespinste von bürgerlicher Zucht und Ordnung gefesselt bleiben. Leute, wie ich, sind frei, selbst wenn unsere Glieder gefesselt sind; Ihr seyd gefangen am Geist, wenn auch Euer Körper sich in völliger Freiheit befindet."

„Gleichwohl erleichtert die Freiheit der Gedanken Euch doch nicht den Druck der Fesseln an Euren Gliedern!" sagte der Schotte.

„Eine kurze Zeit läßt sich das schon ertragen, und gelingt mir's in dieser Zeit nicht, mich selbst loszumachen, oder sind meine Kameraden nicht im Stande, mich zu befreien, nun so kann ich ja sterben, und der Tod ist die vollkommenste Freiheit von Allem."

Es folgte nun eine ziemlich lange Pause, die Quentin endlich durch die Fortsetzung seiner Fragen unterbrach.

„Euer Stamm," sagte er, „ist ein wanderndes Volk, den Völkern Europens unbekannt. Woher leitet Ihr Euren Ursprung ab?"

„Das kann ich Euch nicht sagen," entgegnete der Zigeuner.

„Wann werdet Ihr aber dies Reich von Eurer Gegenwart befreien, und nach dem Lande zurückkehren, von wo Ihr gekommen seyd?“

„Wenn die Zeit unserer Pilgerschaft vollendet seyn wird.“

„Stammt Ihr denn nicht von jenen Stämmen Israels ab, die jenseits des großen Flusses Euphrat in die Gefangenschaft geführt wurden?“ fragte Quentin, der den Unterricht, den er zu Aberbrothock erhalten, nicht vergessen hatte.

„Wenn dem so wäre,“ antwortete der Zigeuner, „so würden wir vermuthlich ihren Glauben angenommen, und ihre gottesdienstlichen Gebräuche ausgeübt haben.“

„Wie heißt Du eigentlich?“ fuhr Durward fort.

„Mein eigentlicher Name ist blos meinen Brüdern bekannt. Die Leute jenseits unserer Zelte nennen mich Hayraddin Maugrabin, das heißt Hayraddin den afrikanischen Mohren.“

„Du sprichst aber zu gut für einen, der nur stets unter seiner schmutzigen Horde gelebt hat.“

„Ich habe etwas gelernt von der Wissenschaft dieses Landes,“ versetzte Hayraddin. „Als ich noch ein kleiner Knabe war, ward einst unser Stamm verfolgt von den Jägern nach Menschenfleisch. Ein Pfeil traf den Kopf meiner Mutter und sie starb. Ich hing, in Windeln gewickelt, ihr auf dem Rücken, und wurde von den Verfolgenden ergriffen. Ein Priester erbat sich meine Person von den Bogenschützen des Profoß, und ertheilte mir zwei oder drei Jahre Unterricht im Fränkischen.“

„Aber wie kamt Ihr denn wieder von ihm weg?“ fragte Durward.

„Ich stahl ihm Geld, ja sogar den Gott, den er verehrte,“ versetzte Hyraddin mit ruhiger Fassung; „er entdeckte es, und schlug mich. Ich stieß ihn mit meinem Messer nieder, floh in die Wälder und war wieder bei meinem Volke.“

„Elender!“ rief Quentin, „Deinen Wohlthäter hast Du ermordet?“

„Warum belastete er mich mit seinen Wohlthaten? Der Zigeunerknabe war kein Haushund, der um die Füße seines

Herrn herumkriecht, und ſich um einiger Brocken willen unter ſeinen Schlägen krümmt. Er war ein eingefangener junger Wolf, der die erſte Gelegenheit benutzte, die ſich ihm darbot, ſeine Ketten zu brechen, ſeinen Herrn zu zerreißen und in die Wildniß zurückzukehren."

Es trat abermals eine Pauſe ein. Endlich fragte der junge Schotte, der den Charakter und das Vorhaben ſeines verdächtigen Führers noch genauer zu erforſchen wünſchte, den Hayraddin, ob es nicht wahr ſey, daß ein Volk, bei all ſeiner Unwiſſenheit, auf eine Kenntniß der Zukunft Anſprüche mache, die den Weiſen, Philoſophen und Gottesgelehrten gebildeterer Völker nicht verliehen worden ſey.

„Darauf machen wir allerdings Anſprüche," verſetzte Hayraddin, „und das mit vollem Rechte."

„Wie iſt denn aber eine ſo hohe Gabe einem ſo verworfenen Geſchlecht verliehen worden?" ſagte Quentin.

„Weiß ich das doch ſelbſt nicht!" antwortete Hayraddin. „Indeß — erklärt mir doch zuvor, warum der Hund die Fußtapfen eines Menſchen aufſpürt, indeß der Menſch, das edlere Thier, nicht im Stande iſt, die des Hundes aufzufinden! Dieſe Kräfte, die Euch ſo wunderbar erſcheinen, ſind unſerem Geſchlecht inſtinktartig. Aus den Linien des Geſichts und der Hand können wir das zukünftige Loos derer, die uns um Rath fragen, eben ſo ſicher vorausſehen, als Ihr aus den Blüthen des Baumes im Frühling erkennt, welche Früchte er zur Zeit der Erndte tragen wird."

„Ich hege doch einige Zweifel gegen Eure Kenntniß, und fordere Euch auf, eine Probe davon zu geben."

„Laßt das bleiben, Herr Knappe!" ſagte Maugrabin Hayraddin, „ich kann Euch ſonſt ſo viel ſagen, daß — was Ihr auch von Eurer Religion behaupten mögt — die Göttin, die Ihr verehrt, mit in dieſer Geſellſchaft reitet."

„Stille!" ſagte Quentin voll Erſtaunen, „bei Deinem Leben, ſprich kein Wort mehr, als was ich Dich frage! Kannſt Du treu ſeyn?"

„Das kann ich! Alle Menſchen können es!" verſetzte der Zigeuner.

„Aber willst Du es auch seyn?“

„Würdet Ihr mir mehr Glauben beimessen, wenn ich es durch einen Schwur bekräftigte?“ entgegnete Maugrabin, höhnisch lächelnd.

„Dein Leben ist in meiner Hand!“ sagte der junge Schotte.

„Schlage zu! und siehe, ob ich den Tod fürchte!“ entgegnete der Zigeuner.

„Kann Dich Geld zu einem treuen Führer machen?“ fragte Durward.

„Wenn ich es nicht ohne dies wäre, nein!“ versetzte jener.

„Was vermag Dich denn sonst zu binden?“ sagte der Schotte.

„Güte!“ erwiederte der Zigeuner.

„Soll ich es beschwören, daß ich sie gegen Dich zeigen will, falls Du Dich als ein treuer Führer auf unserer Pilgerfahrt benimmst?“

„Nicht doch!“ antwortete Hayraddin; „das hieße ja ein höchst seltenes Gut verschwenden. Ich bin Dir schon verbunden.“

„Wie denn das?“ rief Durward, verwunderter als jemals.

„Erinnerst Du Dich des Kastanienbaums an den Ufern des Cher? Das Opfer, dessen Körper Du dort abschnittest, war mein Bruder, Zamet der Maugrabin.“

„Wie geht's denn aber zu,“ fragte Quentin, „daß ich Euch in Verbindung mit den nämlichen Beamten antreffe, die Euren Bruder zum Tode führten? Denn das war eben einer von ihnen, der unser Zusammentreffen veranstaltete, ohne Zweifel der nämliche, der jenen Damen Eure Dienste als Führer verschafft hat.“

„Was können wir thun?“ sagte Hayraddin. „Diese Menschen gehen mit uns um, wie die Schäferhunde mit den Schaafen. Eine Zeitlang beschützen sie uns, treiben uns nach Belieben hierhin und dorthin, und führen uns endlich zur Schlachtbank.“

Quentin hatte späterhin Gelegenheit, zu erfahren, daß der Zigeuner in dieser Hinsicht die Wahrheit sprach, und daß

die Wache des Generalprofoß, welche die Truppe von Vagabunden, die das Land unsicher machten, unterdrücken sollte, eine Art von Verbindung mit ihnen unterhielt, und eine Zeitlang die Ausübung ihrer Pflicht verschob, bis sie endlich ihre Verbündeten doch an den Galgen brachte. Das ist so eine Art von politischem Verhältniß zwischen den Dieben und den Sicherheitsbeamten, um ihr Gewerbe gegenseitig mit größerem Vortheil betreiben zu können, und dies Verhältniß findet in allen Ländern statt, wie es denn auch in dem unserigen keineswegs unbekannt ist.

Durward trennte sich von dem Führer und wandte sich zu dem übrigen Gefolge, nicht eben sonderlich zufrieden mit Hayraddin's Charakter, und kein großes Vertrauen zu den Betheurungen seiner Dankbarkeit hegend, die er ihm seinerseits zu erkennen gegeben hatte. Hierauf suchte er die beiden anderen Männer, die ihm als Begleiter mitgegeben waren, auszuforschen. Er fand sie höchst einfältig und eben so wenig geschickt, ihm einen guten Rath zu ertheilen, als sie bei dem letzten Angriffe sich geweigert hatten, die Waffen zu ergreifen.

„Es ist am Ende am besten," sagte Quentin zu sich selbst, indem er hinsichtlich der gefürchteten Schwierigkeiten seiner Lage neuen Muth faßte, „wenn die liebenswürdige Dame sich mir allein überläßt. Was ein Arm, ja, was ein Kopf zu leisten vermag, darauf glaube ich mich schon keck verlassen zu können. Ich habe mein väterliches Haus brennen sehen, meinen Vater selbst und meine Brüder todt in den Flammen, und bin nicht um einen Zoll breit gewichen, sondern habe gefochten bis zuletzt. Jetzt bin ich zwei Jahre älter und habe die schönste und beste Aufforderung, mich gut zu halten, die jemals das Feuer in der Brust eines braven Mannes entzündete."

Diesem Entschlusse treu bleibend, lag in Quentin's Aufmerksamkeit und Thätigkeit während der ganzen Reise etwas, das ihm den Anschein gab, als sey er überall gegenwärtig. Sein Haupt- und Lieblingsposten war stets an der Seite der Damen, die gerührt von der außerordentlichen Aufmerk-

ſamkeit für ihre Sicherheit faſt anfingen, mit ihm in dem Tone vertrauter Freundſchaft umzugehen, und viel Vergnügen an der Naivität und Schlauheit ſeiner Unterhaltung fanden. Indeß ließ ſich Quentin durch den Zauber dieſes Umganges keineswegs in der genauen Erfüllung ſeiner Pflicht ſtören.

Wenn er oft, an der Seite der Gräfinnen, ſich bemühte, den Eingebornen eines ganz flachen Landes die Grampian-Gebirge, inſonderheit aber die Schönheiten des Thals Glen-Houlakin zu ſchildern, ritt er auch eben ſo oft neben Hayraddin an der Spitze des kleinen Zuges her, befragte ihn über den Weg, über die Raſtorte, und merkte ſich die Antworten des Zigeuners genau, um zu ſehen, ob er nicht durch Querfragen hinter etwas kommen möchte, das einer abſichtlichen Verrätherei gliche. Eben ſo oft aber befand er ſich auch bei dem Nachtrabe, und verſuchte die Anhänglichkeit der beiden Reiter durch gute Worte, Geſchenke und durch das Verſprechen einer höheren Belohnung, wenn ihr Werk vollbracht ſeyn würde, zu ſichern.

Länger als eine Woche zogen ſie ſo auf Nebenwegen, durch unbeſuchte Gegenden, öfters beträchtliche Umwege machend, in der Abſicht, die großen Städte zu vermeiden. Es begegnete ihnen nichts Merkwürdiges, wiewohl ſie dann und wann auf Zigeunerbanden ſtießen, die ihnen indeß, da ſie einen von ihrem Stamme zum Führer hatten, nichts zu leide thaten. Auch zerſtreute Soldaten, oder vielmehr Banditen, trafen ſie, die jedoch ihren Trupp für zu ſtark hielten, um einen Angriff darauf zu wagen. Mitunter begegneten ihnen auch wohl Abtheilungen der Marechauſſée, wie ſie nun genannt ſeyn wollte, die Ludwig, der die Wunden des Landes mit Stahl und Brenneiſen zu heilen ſuchte, gebrauchte, um die unordentlich umherſtreifenden Banden zu vernichten, welche die Gegend unſicher machten. Dieſe letzteren ließen ſie ruhig ihren Weg fortſetzen, ſobald Quentin die Parole ausſprach, die er von dem Könige ſelbſt zu dieſem Behufe erhalten hatte.

Die Raſtorte waren hauptſächlich Klöſter, von denen die

meiſten durch ihre Ordensregeln verpflichtet waren, Pilger gaſtfreundlich aufzunehmen, unter welchem Charakter die Damen eben reisten; die Reiſenden waren auch nicht läſtigen Fragen über ihren Rang und Stand ausgeſetzt, da die meiſten vornehmen Perſonen ihren Rang eben bei Vollbringung ihrer Gelübde zu verhüllen ſuchten. Der Vorwand großer Ermüdung wurde öfters von den Damen angewendet, um ſich ſchnell zur Ruhe begeben zu können, wo denn Quentin, als ihr Major Domus, alles, was zwiſchen ihnen und ihrem Wirthe zu beſorgen nothwendig war, mit einer Feinheit und Gewandtheit, die ſie aller Beſchwerden überhob, beſorgte, und zugleich mit einer Schnelligkeit, die nicht verfehlte, einen entſprechenden Grad des guten Willens von Seiten derer zu erregen, die ſo aufmerkſam und ſorgfältig behandelt wurden.

Ein Umſtand machte indeß Quentin ganz beſondere Unruhe, nämlich der Charakter und die Abſtammung ſeines Führers, der ein Heide und herumſtreifender Ungläubiger, und außerdem noch, wie alle ſeines Stammes, geheimen Künſten ergeben, gar kein paſſender Gaſt für jene heiligen Raſtorte war, wo die Geſellſchaft gewöhnlich zu verweilen pflegte; auch ward ihm nur höchſt ungern innerhalb des äußeren Bezirks der heiligen Mauern der Zutritt geſtattet. Dies war ſehr läſtig, denn auf der einen Seite mußte man den Mann, der um das Geheimniß des Zuges wußte, bei guter Laune erhalten, und auf der anderen hielt es Quentin für unerläßlich, insgeheim Hayraddin's Benehmen ſtets genau zu beobachten, damit er wo möglich keine Gemeinſchaft mit Jemand unterhalten konnte, ohne daß man es bemerkte. Dies war aber unmöglich, wenn der Zigeuner außerhalb des Kloſterbezirks, wo ſie anhielten, ſeine Wohnung erhielt, und Durward konnte nicht umhin, zu denken, daß Hayraddin ſelbſt dieſe letztere Einrichtung wünſche; denn anſtatt ſich ſtill und ruhig in dem ihm angewieſenen Quartier zu verhalten, waren ſein Geſpräch, ſeine Poſſen und Geſänge ſo lockend und angenehm, dabei aber auch ſo unerbaulich, nach der Anſicht der Aelteren in der Brüderſchaft,

daß Quentin mehr als einmal seines Ansehens, das er über ihn sich anmaßen konnte, durch Drohungen unterstützt, sich bedienen mußte, um eine unschickliche und sehr zur Unzeit angebrachte Lustigkeit im Zaum zu halten. Auch mußte er das Interesse, das er für sich bei den Oberen erwecken konnte, benutzen, damit sie den heidnischen Hund nicht zur Thüre hinaus warfen. Indeß gelang es ihm doch durch die geschickte Art, womit er die Unschicklichkeiten, die sein Begleiter beging, zu entschuldigen wußte, und stets auf die Hoffnung hindeutete, den Menschen durch die Nähe der heiligen Reliquien, der geweihten Gebäude, vor allem aber durch die dem Dienst der Religion gewidmeten Männer, auf bessere Grundsätze und zu einem schicklicheren Betragen zu bringen.

Allein am zehnten oder zwölften Tage der Reise, nachdem sie die Gränze von Flandern erreicht hatten, und sich der Stadt Namur näherten, vermochten alle Bemühungen Quentins nicht mehr die Folgen des Aergernisses gänzlich zu unterdrücken, das durch das Betragen des heidnischen Führers gegeben ward. Der Schauplatz war ein Franziskanerkloster, und zwar eins von strenger und erneuter Observanz, und der Prior ein Mann, der späterhin in dem Geruche der Heiligkeit starb. Nachdem mehr als die gewöhnlichen Bedenklichkeiten, die sich freilich in einem solchen Falle nothwendig erwarten ließen, beseitigt worden waren, hatte der Zigeuner endlich in einem Nebengebäude, welches einem Layenbruder, der den Gärtner machte, zum Aufenthalt diente, eine Wohnung erhalten.

Die Damen zogen sich wie gewöhnlich in ihr Gemach zurück, und der Prior, der zufällig einige entfernte Verwandte und Freunde in Schottland hatte, und gern von Fremden etwas aus ihrem Vaterlande hörte, lud Quentin ein, dessen Wesen und Persönlichkeit ihm sehr zu gefallen schienen, ein geringes Klostermahl mit ihm in seiner eigenen Zelle einzunehmen. Quentin, der an dem Pater einen sehr einsichtsvollen Mann fand, wollte die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, um den Zustand der öffentlichen Angelegenheiten in Lüttich näher kennen zu lernen, um so mehr, da er wäh-

rend der zwei letzten Tage seiner Reise in dieser Hinsicht Berichte vernommen hatte, die ihn wegen der Sicherheit auf dem übrigen Wege besorgt machten, so wie auch darüber, ob der Bischof Macht genug besäße, sie zu schützen, wenn sie auch endlich in seiner Residenz glücklich angekommen wären. Die Antworten des Priors waren nicht sehr beruhigend.

Das Volk von Lüttich, sagte er, bestehe aus reichen Bürgern, die wie Jehurun in der alten Zeit, fett und wohlbeleibt geworden wären, und daher stolz auf ihren Reichthum und ihre Privilegien; daß sie verschiedene Streitigkeiten mit dem Herzog von Burgund, ihrem Lehnsherrn, gehabt hätten, wegen der Abgaben und Freiheiten, und daß es bei ihnen mehrmals zu offenbarem Aufstande gekommen sey, worüber der Herzog, ein hitziger und stolzer Mann, sich dergestalt entrüstet, daß er bei St. Georg geschworen habe, bei der nächsten Beleidigung die Stadt Lüttich, gleich den Städten Tyrus und Babylon zu zerstören, daß sie ganz Flandern als Zeichen und warnendes Beispiel diene.

„Und nach allem, was ich von ihm gehört habe," sagte Quentin, „ist er ein Fürst, der wohl im Stande wäre, Wort zu halten. Daher werden sich denn auch die Bürger von Lüttich wohl in Acht nehmen, ihm keine Gelegenheit dazu zu geben."

„Das steht zu hoffen," erwiederte der Prior, „und ist auch der Wunsch aller guten Bewohner des Landes, die nicht wollen, daß Menschenblut wie Wasser vergossen werde, und daß sie untergehen wie Verworfene, ehe sie sich mit dem Himmel versöhnt haben. Daher arbeitet denn der gute Bischof Tag und Nacht daran, den Frieden zu erhalten, wie es einem Diener des Altars geziemt, denn es steht in der heiligen Schrift: Beati pacifici * — Aber" —

Hier hielt der gute Prior mit einem tiefen Seufzer plötzlich inne.

Quentin machte ihn bescheiden darauf aufmerksam, wie wichtig es für die Damen sey, die er geleite, einige sichere Kenntniß zu haben von dem inneren Zustande des Landes,

* Selig sind die Friedfertigen!

und daß es eine Handlung christlicher Liebe sey, wenn der würdige und verehrte Vater sie über diesen Gegenstand aufklären wolle.

„Das gehört zu demjenigen, wovon man nicht gern spricht," versetzte der Prior; „denn die, welche Uebles reden von den Mächtigen, etiam in cubiculo, * finden leicht ein beschwingtes Etwas, das ihre Reden zu den Ohren derselben trägt. Um indeß Euch, als einem gutgesinnten Jüngling, und Euren Damen, welche fromme Seelen, auf einer Pilgerschaft begriffen, zu seyn scheinen, den kleinen Dienst zu leisten, der in meinen Kräften steht, will ich offen gegen Euch seyn."

Hierauf blickte er vorsichtig umher, und sprach mit leiser Stimme, als ob er fürchtete, von Jemand belauscht zu werden.

„Das Volk von Lüttich," sagte er, „wird insgeheim zur Meuterei verlockt durch Belialsgesellen, welche — hoffentlich unwahr — behaupten, von unserem allerchristlichsten Könige dazu beauftragt worden zu seyn. Ich glaube indessen, dieser wird seinen Namen besser zu verdienen wissen, als dadurch, daß er so den Frieden eines benachbarten Staats stören sollte. Gleichwohl bedienen sich die, welche die Unzufriedenheit in Lüttich entflammen und nähren, frei und öffentlich seines Namens. Ueberdies lebt hier zu Lande noch ein Adlicher von hoher Abkunft und großem Kriegsruhm, sonst aber so zu sagen, ein lapis offensionis et petra scandali ** für die Länder Burgund und Flandern. Er heißt: Wilhelm von der Mark."

„Wilhelm mit dem Barte genannt," sagte Quentin, „oder: der wilde Eber der Ardennen."

„Und so heißt er mit Recht, mein Sohn," entgegnete der Prior, „weil er völlig dem wilden Eber des Forstes gleicht, der alles mit seinen Klauen niedertritt und mit seinen Zähnen zerreißt. Er hat eine Bande von mehr als tausend Mann um sich gebildet, alle wie er selbst, Verächter des weltlichen und geistlichen Ansehens; er hält sich unabhängig von dem

* Selbst in ihren vier Wänden.

** Stein des Anstoßes und Fels des Aergernisses.

Herzoge von Burgund, und ernährt ſich und ſeinen Anhang durch Raub und Unrecht, das er ohne Unterſchied an Weltlichen und Geiſtlichen verübt. Imposuit manus in Christos Domini — er hat ſeine Hand gelegt an die Geſalbten des Herrn, ohne zu bedenken, daß es geſchrieben ſteht: Du ſollſt meine Geſalbten nicht berühren, und ſollſt meinen Propheten kein Leid zufügen."

„Auch von unſerem armen Kloſter hat er große Summen Goldes und Silbers als Löſegeld für unſer Leben und das Leben unſerer Brüder begehrt. Wir haben ihm indeß eine lateiniſche Bittſchrift zurückgeſandt, ihm darin die Unmöglichkeit vorgeſtellt, ſein Begehren zu erfüllen und ihn mit den Worten des Predigers ermahnt: Ne moliaris amico tuo malum cum habet in te fiduciam. * Demungeachtet antwortete dieſer Gulielmus Barbatus, dieſer Wilhelm von der Mark, der ſo wenig von den litteris humanoribus weiß, wie von der Humanität ſelbſt, in ſeinem lächerlichen Jargon: Si non pagatis, brulabo monasterium vestrum." **

„Ihr waret aber doch nicht verlegen, guter Vater, wie Ihr Euch dies rohe Latein erklären ſolltet?"

„Leider, mein Sohn," entgegnete der Prior, „ſind Furcht und Nothwendigkeit zu ſchlaue Ausleger, und wir waren genöthigt, die ſilbernen Altargefäße einzuſchmelzen, um die Habgier dieſes grauſamen Menſchen zu befriedigen. Möge es ihm der Himmel ſiebenfach vergelten! Pereat improbus! Amen, amen, anathema esto!" ***

„Ich wundere mich nur," ſagte Quentin, „daß der Herzog von Burgund, der doch ſo ſtark und mächtig iſt, dieſen Eber nicht erſchlägt, von deſſen Verheerungen ich ſchon ſo viel vernommen habe."

„Leider! iſt er jetzt zu Peronne, mein Sohn," entgegnete der Prior, „und verſammelt dort ſeine Anführer von

* Bereite deinem Freunde nichts Böſes, wenn er Vertrauen in dich ſetzt.

** Wenn Ihr nicht zahlt, ſo verbrenne ich Euer Kloſter.

*** Der Gottloſe ſterbe! Amen! Amen! Er ſey verflucht!

Hunderten und die von Tausenden, um Frankreich zu bekriegen, und weil der Himmel Zwietracht gesäet hat in die Herzen dieser großen Fürsten, so wird das Land durch diese untergeordneten Peiniger gequält. Allein sehr zu unrechter Zeit vernachläßigt der Herzog die Heilung dieser inneren Krebsschäden; denn dieser Wilhelm von der Mark hat noch ganz kürzlich eine offene Verbindung unterhalten mit Roußlair und Pavillon, den Oberhäuptern der Mißvergnügten zu Lüttich, und es steht zu besorgen, daß er sie bald zu irgend einem verzweifelten Unternehmen aufregen werde.

„Aber der Bischof von Lüttich," sagte Quentin, „besitzt doch noch wohl Macht genug, diesen unruhigen, stürmischen Geist zu unterdrücken, nicht wahr, guter Vater? Eure Antwort auf diese Frage ist für mich von keiner geringen Wichtigkeit."

„Der Bischof von Lüttich," entgegnete der Prior, „hat das Schwert des heiligen Petrus, eben so wie seine Schlüssel. Er hat Gewalt wie ein weltlicher Fürst, und genießt den mächtigen Schutz des Hauses Burgund. Als Prälat hat er geistliche Autorität, und beides unterstützt er durch eine beträchtliche Macht von guten Kriegern und Bewaffneten. Dieser Wilhelm von der Mark ward erzogen an dem Hofe des Bischofs, und ist ihm eigentlich für viele von ihm empfangene Wohlthaten verbunden. Allein selbst da folgte er ohne Zwang seiner stolzen und blutdürstigen Gemüthsart, und wurde wegen eines Mordes verbannt, den er an einem der vornehmsten Diener des Bischofs verübt hatte. Von dieser Zeit an ist er stets ein unversöhnlicher Feind des guten Prälaten gewesen, und jetzt — ich sage es mit Schmerz — hat er seine Lenden gegürtet, und sein Schwert gegen ihn gewetzt."

„Die Lage des würdigen Prälaten scheint Euch also in der That gefährlich?" fragte Quentin sehr unruhig.

„Ach, mein Sohn," versetzte der gute Franziskaner, „was oder wer wäre in dieser furchtbaren Verwirrung nicht der Gefahr ausgesetzt! Aber der Himmel behüte mich, daß ich sagen sollte, sie schwebe bereits über dem Haupte des guten

Prälaten. Er hat viel Schätze, treue Rathgeber und tapfere Soldaten, und überdies hat ein Bote, der gestern nach Osten zu hier durchging, ausgesagt: der Herzog habe auf Begehren des Bischofs ein Hundert Bewaffnete abgeschickt, die mit dem zu jeder Lanze gehörenden Gefolge stark genug seyn sollen, um es mit Wilhelm von der Mark aufzunehmen, dessen Namen verflucht seyn möge! Amen!"

In diesem entscheidenden Augenblicke wurde ihr Gespräch durch den Sakristan unterbrochen, der in einem von Zorn fast erstickten Tone den Zigeuner verklagte, daß er die abscheulichsten Künste des Betrugs in Gegenwart der jüngeren Brüder ausgeübt habe. Bei dem nächtlichen Mahle habe er nämlich in die Becher der Brüder ein berauschendes Mittel gemischt, zehnmal stärker, als der allerstärkste Wein, welchem dann Mehrere von der Brüderschaft unterlegen wären, und wiewohl er, der Sakristan, kräftig genug gewesen sey, um der Wirkung jenes Mittels widerstehen zu können, so werde man es ihm doch wohl an dem erhitzten Gesicht und der schweren Sprache anmerken, daß auch ihn dieser abscheuliche Trank einigermaßen angegriffen habe. Außerdem habe der Zigeuner noch weltliche und obscöne Lieder gesungen — habe über den Strick des heiligen Franziskus gelacht, mit seinen Wundern Spott getrieben, und seine Verehrer Thoren und erbärmliche Wichte genannt. Dann habe er auch noch aus der Hand gewahrsagt, und dem jungen Pater Cherubim prophezeit: er werde von einer schönen Dame geliebt werden, die ihn zum Vater eines hübschen Knaben machen werde.

Der Pater Prior hörte diese Klagen eine Zeitlang schweigend an, wie getroffen von Schauer über die Furchtbarkeit derselben. Als der Sakristan seinen Bericht geendet hatte, stand er auf, ging in den Klosterhof hinab, und befahl den Layenbrüdern, unter Androhung der furchtbaren Strafen des geistlichen Ungehorsams, den Heiden mit Besenstielen und Geißeln aus den heiligen Mauern hinauszutreiben.

Dieser Befehl ward sogleich an dem Schuldigen vollzogen, und zwar in Quentins Gegenwart, der, so unangenehm

ihm auch der Vorfall war, bald einsah, daß hier seine Vermittlung zu nichts frommen könne.

Die dem Delinquenten auferlegte Strafe war gleichwohl, trotz den Ermahnungen des Obern, mehr lächerlich, als furchtbar. Der Zigeuner rannte bald hier- bald dorthin im Hofe umher, unter dem Geschrei mehrerer Stimmen und dem Geräusch der Schläge, von denen die meisten, absichtlich falsch gerichtet, ihn nicht trafen; andern, die seiner Person eigentlich wohl bestimmt waren, entzog er sich durch seine Gewandtheit und Schnelligkeit, und die wenigen Streiche, die er auf den Rücken oder auf den Schultern erhielt, ertrug er, ohne zu klagen oder etwas dagegen zu erwiedern.

Der Lärm und Aufruhr vermehrte sich noch dadurch, daß die unerfahrenen Vollstrecker dieses Urtheils, unter denen Hayraddin gleichsam Spießruthen lief, sich selbst weit öfter schlugen, als ihn, bis endlich der Prior, der eine solche mehr anstößige als erbauliche Scene zu beendigen wünschte, das Pförtchen am Thore zu öffnen befahl, durch welches dann der Zigeuner schnell wie der Blitz schlüpfte, und bei dem Mondschein die Flucht ergriff.

Während dieses Auftritts stieg ein Verdacht, den Durward schon früher genährt hatte, mit erneuter Stärke in seiner Seele auf. Hayraddin hatte noch denselben Morgen versprochen, sich anständiger und bescheidener zu betragen, als es bisher der Fall gewesen war, wenn sie auf ihrer Wanderung in einem Kloster einkehrten, und gleichwohl hatte er sein gegebenes Wort gebrochen, ja sich noch widerspenstiger als jemals benommen.

Dahinter lag, allem Vermuthen nach, etwas verborgen; denn was auch der Zigeuner sonst für Fehler haben mochte: an Verstande und an Selbstbeherrschung, wenn er nur selbst wollte, fehlte es ihm nicht. War daher nicht der Fall denkbar, daß er einige Verbindungen mit seiner Horde oder sonst mit Jemand zu unterhalten wünschte, von dem er im Laufe des Tages, durch die Aufmerksamkeit, die Quentin auf alle seine Bewegungen richtete, getrennt war, und daß er diese

Kriegslist ersonnen hatte, um mit guter Manier aus dem Kloster zu kommen?

Kaum war dieser Verdacht in Quentins Seele aufgestiegen, als er auch schnell, wie er in allem, was er unternahm, war, sich entschloß, seinen abgeläuten Führer zu verfolgen, und so heimlich als möglich zu beobachten, was er nun anstellen werde.

Als daher, wie bereits erwähnt worden, der Zigeuner durch die Klosterpforte entwischte, stellte Quentin eilig dem Prior die Nothwendigkeit vor, seinen Führer nicht aus den Augen zu verlieren, und machte sich auf den Weg, ihm nachzusetzen.

Siebenzehntes Kapitel.

Der ausspionirte Spion.

Was will der rohe Spürhund, der behorchte Spion? Hinweg von ihm! Ihr seyd nicht für ein solch Gesindel.

Ben Johnsons Erzählung von Robin Hood.*)

Als Quentin das Kloster verlassen hatte, konnte er bemerken, wie eilig der Zigeuner davon lief, dessen düstere Gestalt in dem hellen Mondlicht deutlich zu erkennen war. Er schoß, wie ein gestäupter Hund, durch die Gasse des kleinen Dorfs, und quer über die flache Wiese, die dahinter lag.

Der gute Freund läuft wacker, sagte Quentin zu sich selbst, aber er muß noch viel stärker laufen, wenn er dem schnellsten Fuße, der je über die Haide von Glen-Houlakin dahinstrich, entkommen will.

*) Ein berüchtigter Anführer einer Räuberbande, dessen Shakespeare in den beiden Veronesern (Akt IV. Sc. 1.) gedenkt. Unser Verfasser erwähnt ihn auch in dem Seeräuber (Zwickau 1822, Th. 4, S. 185.) Man kann über ihn folgendes neuerlich erschienene englische Werkchen vergleichen: **Robin-Hood, a collection of all the ancient poems, songs and ballads now exstant relative to that celebrated english outlaw. London 1820.**

A. d. Uebers.

Da der ſchottiſche Bergbewohner glücklicher Weiſe ohne Mantel und Rüſtung war, ſo hinderte ihn nichts, ſeinem Laufe eine Schnelligkeit zu geben, die ſelbſt in ſeinen Thälern kaum ihres Gleichen fand, und durch welche er, trotz der Eile, mit der der Zigeuner dahinrannte, ihn wahrſcheinlich noch einholen mußte. Indeß lag dies nicht in Quentins Plan, dem es wichtiger ſchien, die Bewegungen des Zigeuners zu beobachten, als ſie zu unterbrechen. Er wurde hiezu um ſo mehr bewogen, je beharrlicher der Flüchtling ſeinen Lauf verfolgte, und daraus, daß er dieſen ſo fortſetzte, auch nachdem der Beweggrund der gewaltſamen Verbreitung weggefallen war, ſchien hervorzugehen, daß er ein weit ſichereres, beſtimmteres Ziel vor Augen hatte, als irgend Jemand vorſchweben konnte, der plötzlich aus einem guten Quartier kurz vor Mitternacht vertrieben worden war, um ſich einen neuen Ruheplatz zu ſuchen. Er ſah ſich nicht einmal um, wodurch es Durward möglich war, ihm unbemerkt folgen zu können.

Endlich hatte der Zigeuner, über die Wieſe laufend, das Ufer eines kleinen Fluſſes erreicht, das mit Erlen und Weiden eingefaßt war. Quentin bemerkte, daß er ſtill ſtand, und leiſe in's Horn ſtieß, worauf in einiger Entfernung ein Pfeifen ertönte.

Das iſt ein Stelldichein! dachte der Schotte; aber wie ſoll ich mich ſo weit nähern, um den Inhalt deſſen, was hier vorgehen wird, zu vernehmen? Der Klang meiner Schritte und das Geräuſch der Geſträuche, durch die ich mir einen Weg bahnen muß, werden mich verrathen, wenn ich nicht ſehr vorſichtig bin. — Aber, beim heiligen Andreas! Ich will ſie beſchleichen, als ob's Wild wäre von Glen-Isla — ſie ſollen ſchon ſehen, daß ich meine Kunſt als Waidmann nicht umſonſt gelernt habe. Da treffen ſie zuſammen, die beiden Schatten — es ſind ihrer zwei. Das iſt eine ungleiche Partie, wenn man mich entdeckt, und wenn ihre Abſicht eben keine freundliche iſt, wie dieß ſehr in Zweifel ſteht. Dann aber verliert die Gräfin Iſabelle ihren armen Freund — wenn auch! er wäre ja nicht werth, ſo zu heißen, wenn er Bedenken trüge, zu ihrem Beſten es mit einem Dutzend

aufzunehmen. Habe ich nicht mit Dunois, dem beſten Ritter Frankreichs, gefochten, und ich ſollte mich fürchten vor ſolchen Vagabunden? Pah! Mit Gottes und des heiligen Andreas Hülfe ſollen ſie mich tapfer, aber auch zugleich vorſichtig finden."

So entſchloſſen ſtieg unſer Freund mit einer Behutſamkeit, die er ſich durch ſein Jägerleben erworben hatte, in das Bette des kleinen Fluſſes hinab, der nicht überall gleich tief war, ſo daß das Waſſer mitunter kaum ſeine Schuhe bedeckte, zuweilen aber ihm bis an's Knie ging. Auf dieſe Weiſe ſchlich er ſich fort, durch das von dem Ufer überhängende Geſträuch verborgen, während man ſeinen Schritt vor dem Geräuſch des Waſſers nicht hören konnte — wie wir uns ſelbſt ehedem auf ähnliche Weiſe dem Neſte des wachſamen Raben genähert haben.

Der junge Schotte kam unvermerkt näher und näher, bis er ganz deutlich die Stimmen derer unterſchied, auf die er ſein Augenmerk gerichtet hatte, ohne indeß ihre Worte verſtehen zu können. Er befand ſich jetzt unter den niederhängenden Zweigen einer prächtigen Trauerweide, die faſt die Oberfläche des Waſſers berührten, ergriff einen dieſer Zweige und ſchwang ſich vermittelſt deſſelben auf den Baum ſelbſt hinauf, wo er nun, vor jeder Entdeckung ſicher, ſich in die dichteſten Laubſchatten ſetzte.

Von hier aus konnte er nun ſehen, daß die Perſon, mit der Hayraddin ſprach, ein Mann von ſeinem Stamme war; allein zu ſeinem größten Verdruſſe konnte er, ungeachtet der Nähe, nichts von ihrem Geſpräch verſtehen, da es in einer ihm völlig unbekannten Sprache geführt ward. Sie lachten viel, und da Hayraddin ein Zeichen des Umherſpringens machte, und ſich endlich die Schultern mit der Hand rieb, ſo zweifelte Durward nicht länger, daß er die Geſchichte jener Prügelei erzählte, die ihn, ehe er aus dem Kloſter entſchlüpft war, betroffen hatte.

Plötzlich ließ ſich ein abermaliges Pfeifen in der Ferne hören, welches durch ein Paar Töne aus Hayraddin's Horn beantwortet ward. Gleich darauf erſchien ein großer ſtatt-

licher Mann, von kriegerischem Ansehen, der hinsichtlich seines kräftigen Körperbaus einen starken Kontrast mit dem kleinern, zarter gegliederten Zigeuner bildete.

Jener trug über den Schultern ein breites Wehrgehenk, woran sein Schwert befestigt war, das fast quer über seine Gestalt hing. Seine Hosen waren geschlitzt, und Seidenzeug oder dünne Gaze von verschiedener Farbe war puffenartig durch diese Oeffnungen gezogen; sie waren wenigstens mit fünfhundert Bandschleifen an das enge Wamms geknüpft, das er trug, und auf dessen rechtem Aermel ein silberner Eberkopf, als das Zeichen seines Anführers, gestickt war. Ein sehr kleiner Hut saß keck auf einer Seite des Kopfes, von dem eine Fülle lockigen Haares herabfloß, das sich auf der breiten Stirne theilte, und mit einem wenigstens vier Zoll langen Barte mischte. In der Hand hielt er eine sehr lange Lanze, und sein ganzer Anzug glich dem eines jener deutschen Abenteurer, die unter dem Namen der Lanzenknechte bekannt waren, und einen furchtbaren Theil der Infanterie jener Zeiten ausmachten. Diese Söldner waren eine stolze und raubgierige Soldateska, und es war bei ihnen selbst zum Sprüchwort geworden: daß ein Lanzenknecht nicht in den Himmel gelange wegen seiner Laster, und nicht in die Hölle wegen seiner aufrührerischen, unruhigen und trotzigen Gemüthsart. Sie handelten auch völlig so, als ob sie weder jenen suchten, noch diese fürchteten.

„Donner und Blitz!“ war seine erste Begrüßung in einer Art von deutsch-französisch, das sich nicht füglich nachahmen läßt. „Warum habt Ihr mich denn diese drei Nächte hindurch vergebens warten lassen?“

„Ich konnte Euch durchaus nicht eher sehen, mein Herr!“ sagte Hayraddin sehr unterwürfig. „Da ist ein junger Schotte, der hat ein Auge auf mich wie eine wilde Katze, und lauert auf jede meiner Bewegungen. Er hat mich schon im Verdacht, und sollte sein Argwohn sich bestätigen, so bin ich auf der Stelle ein Kind des Todes, und er führt die Weiber nach Frankreich zurück.“

„Was zum Henker!“ rief der Lanzenknecht; „wir sind

ihrer drei. Wir greifen sie morgen an, und entführen die Weiber, ohne einen weitern Schritt zu thun. Die beiden Diener, sagtet Ihr ja, seyen sehr feig. Da mögt denn Ihr und Euer Kamerad sich an sie machen, und mich soll der T— holen, wenn ich's nicht mit Eurem Schotten, der wilden Katze, aufnehme!"

„Nun, da werdet Ihr doch einen gefährlichen Stand haben," entgegnete Hayraddin; „denn wenn wir uns auch selbst im Fechten nicht viel zutrauen, so hat der Jüngling, sage ich Euch, es mit dem besten Ritter in Frankreich aufgenommen, und hat mit Ehren bestanden. Mit meinen eigenen Augen habe ich's gesehen, wie er dem Dunois tüchtig zu schaffen gemacht hat."

„Donner und Hagel! Eure Feigheit spricht aus Euch," sagte der deutsche Soldat.

„Ich bin nicht feiger, als Ihr," versetzte Hayraddin; „aber Fechten ist meine Sache nicht. Wollt Ihr Euch am bestimmten Orte einfinden, so ist's gut. Wo nicht, so führe ich sie sicher zum Pallaste des Bischofs, und Wilhelm von der Mark kann sich ihrer dann leicht bemächtigen, falls er nur halb so stark ist, als er es vor einer Woche zu seyn behauptete."

„Potz tausend!" sagte der Soldat; „wir sind wohl so stark und noch stärker; aber wir hören von hundert burgundischen Lanzen; und nun, seht Ihr, fünf Mann auf eine Lanze gerechnet, machen fünfhundert; und dann — hole mich der T—! dann können sie eher Lust haben, uns aufzusuchen, als wir sie; denn der Bischof hat auch noch eine hübsche Macht an Fußvolk — ja, ja, in der That!"

„Nun, so müßt Ihr Euch im Hinterhalt verbergen, bei dem Kreuz der heiligen drei Könige," sagte der Zigeuner, „oder das Abenteuer ganz aufgeben."

„Aufgeben? Aufgeben das Abenteuer mit der reichen Braut für unsern edlen Hauptmann? Den T— auch! Da laufe ich eher durch die Hölle. Bei meiner Seele! wir werden noch alle Prinzen und Herzöge, und bekommen unsern Antheil an dem Weinkeller, und an den verschimmelten fran-

zösischen Kronen, und vielleicht auch an den hübschen Dirnen obendrein, wenn der mit dem Barte ihrer überdrüssig geworden ist."

„Also bei dem Hinterhalt beim Kreuze der drei Könige bleibt es?" fragte der Zigeuner.

„Mein Gott! ja doch! Du schwörst mir, daß Du sie dahin bringen willst, und wenn sie dann von den Pferden gestiegen sind, und vor dem Kreuze auf ihren Knieen liegen, was alle Leute thun, solche schwarze Heiden, wie Du bist, ausgenommen, dann überfallen wir sie, und sie sind unser."

„Gut! Aber ich habe diesen nothwendigen Schurkenstreich blos unter Einer Bedingung versprochen," versetzte Hayraddin. „Es darf dem jungen Menschen kein Haar auf seinem Haupte gekrümmt werden. Schwört Ihr mir dies bei Euren drei todten Männern von Köln, so will ich Euch bei den sieben nächtlichen Wanderern schwören, daß ich Euch fernerhin ebenfalls treu dienen werde. Brecht Ihr aber Euren Schwur, so werden Euch die nächtlichen Wanderer sieben Nächte lang zwischen Nacht und Morgen aus Eurem Schlummer wecken, und in der achten Euch erwürgen und fressen."

„Aber Donner und Hagel! was braucht es denn einer solchen Besorgniß um das Leben des Burschen, der weder Eures Bluts, noch ein Verwandter von Euch ist?" fragte der Deutsche.

„Das geht Dich nichts an, ehrlicher Heinrich! Manchen Leuten macht es Spaß, Kehlen abzuschneiden, andern dagegen, sie sitzen zu lassen. Darum schwöre mir, ihm kein Leid zuzufügen, weder am Leben noch an seinen Gliedern, oder — bei dem glänzenden Gestirn Aldeboran! es geht mit uns nicht ferner auf dem alten Fuße. Schwöre mir, und zwar bei den drei Königen von Köln, wie Du sie nennst — denn ich weiß doch, aus einem andern Schwur machst Du Dir nichts."

„Du bist ein komischer Mann!" sagte der Lanzenknecht; „Ich schwöre also" —

„So nicht!" unterbrach ihn der Zigeuner. „Gesicht

aufwärts, braver Lanzenknecht! Nach Osten geschaut, sonst möchten Dich die Könige nicht hören!“

Der Soldat leistete den Eid auf die vorgeschriebene Weise, und erklärte dann, daß er sich in Bereitschaft halten werde, indem er zugleich bemerkte, der Ort sey sehr passend, da er kaum fünf Meilen von ihrem jetzigen Lager entfernt wäre.

„Aber wäre es nicht sicherer,“ sagte der Lanzenknecht, „wenn man ein Fähnlein Reiter linker Hand von dem Gasthofe aufstellte, das über sie herfiele, wenn sie des Wegs daherziehen?“

Der Zigeuner besann sich eine Weile, und versetzte dann: „Nein! die Annäherung ihres Haufens in dieser Richtung möchte bei der Garnison in Namur Besorgniß erregen, und könnte es leicht ein zweifelhaftes Gefecht geben, statt eines völlig sichern Erfolgs. Ueberdies werden sie auf dem rechten Ufer der Maas hinziehen; denn ich kann sie führen, welchen Weg ich will. So schlau auch sonst der schottische Bergbewohner ist, so hat er sich doch noch bei Niemand anders nach dem Wege erkundigt, als bei mir. Ohne Zweifel bin ich durch einen zuverlässigen Freund an ihn gewiesen worden, in dessen Worte Niemand Mißtrauen setzt, bevor man ihn ein wenig näher kennen gelernt hat.“

„Höre, Freund Hayraddin!“ sagte der Soldat, „ich möchte Dich etwas fragen. Ihr und Euer Bruder seyd doch, wie Ihr sagt, große Sterndeuter, das heißt Geisterseher — nun, zum Henker, warum habt Ihr denn nicht vorhergesehen, daß er gehenkt werden würde?“

„Das will ich Euch sagen, Heinrich,“ versetzte Hayraddin. „Hätte ich gewußt, daß mein Bruder thöricht genug seyn würde, die Beschlüsse des Königs Ludwig dem Herzog Karl von Burgund zu verrathen, so hätte ich ihm seinen Tod eben so sicher prophezeihen können, als schönes Wetter im Monat Juli. Ludwig hatte Ohren und Hände an dem Hofe von Burgund, und Karl's Räthe lieben den Klang des französischen Goldes, wie Du den eines Weinkruges. — Aber jetzt lebe wohl, und stelle Dich verabredetermaßen ein. Ich muß meinen zeitig wachen Schotten einen Bogenschuß weit

außerhalb des Eingangs zu der Höhle des faulen Schweins dort erwarten, sonst denkt er, ich sey auf einer Ausflucht begriffen, die der Fortsetzung seiner Reise ungünstig seyn könnte."

„Nimm erst einen Schluck zur Stärkung!" sagte der Lanzenknecht, indem er ihm eine Flasche reichte; „aber ich vergaß, daß Du blos ein wassertrinkendes Thier bist, wie die elenden Vasallen von Mahom und Termagunt."

„Du bist selbst ein Vasall von dem Weinmaß und der Flasche," sagte der Zigeuner; „ich wundre mich nicht, daß Du immer die gewaltsame und blutdürstige Ausführung desjenigen übernimmst, was bessere Köpfe ausgesonnen haben. Der darf keinen Wein trinken, wer die Gedanken Anderer errathen oder seine eigenen verbergen will. Aber Dir ist schlimm predigen, Du hast ja einen ewigen Durst, wie eine arabische Sandbank. — Lebe wohl! Nimm meinen Kameraden Tuisco mit Dir — seine Erscheinung in der Nähe des Klosters möchte Verdacht erregen."

Die beiden würdigen Männer schieden nun von einander, nachdem sie sich nochmals gegenseitig verpflichtet hatten, das Stelldichein bei dem Kreuze der drei Könige genau zu beobachten.

Quentin Durward wartete, bis sie ihm aus dem Gesichte waren; dann stieg er aus seinem Schlupfwinkel herab, indem ihm das Herz schlug bei dem Gedanken, daß er und die seinem Schutz anvertraute Schöne einem so künstlich angelegten schändlichen Plane nur mit genauer Noth noch entgangen wären, falls ihnen dies anders noch gelänge. Aus Besorgniß, bei seiner Rückkehr nach dem Kloster auf Hayraddin zu stoßen, machte er einen langen Umweg, und scheute deshalb die Wanderung über einen sehr unebenen Boden nicht. So kehrte er dann endlich auf einem ganz entgegengesetzten Punkte, als der war, von dem er ausgegangen, in das Kloster zurück.

Unterwegs überlegte er reiflich, welcher Plan nun wohl am sichersten zu verfolgen sey. Er war in dem Augenblicke, wo Hayraddin seine Verrätherei eingestand, schon entschlossen gewesen, sobald die Zusammenkunft beendigt wäre, und seine

Gefährten ſich entfernt hätten, ihn zu tödten. Als er indeß hörte, welchen Antheil der Zigeuner an der Rettung ſeines Lebens nahm, ward es ihm doch ſchwer, die Strafe für die Verrätherei deſſelben in ihrer ganzen Strenge an ihm zu vollziehen. Er beſchloß daher, ſeines Lebens zu ſchonen und ſich ſelbſt wo möglich ſeiner Dienſte als Führer fortwährend zu bedienen, wiewohl unter ſolchen Vorſichtsmaßregeln, daß die Sicherheit der ihm ſo theuren Schutzbefohlenen, deren Erhaltung er ſein eigenes Leben in ſeinem Innern geweiht hatte, auf keine Weiſe in Gefahr kommen konnte.

Wohin aber ſollten ſie ſich wenden? — Die Gräfinnen von Croye konnten weder in Burgund, von wo ſie geflohen waren, eine Zuflucht hoffen, noch in Frankreich, von deſſen Boden man ſie gewiſſermaßen vertrieben hatte. Die Leidenſchaftlichkeit des Herzogs Karl in dem einen Lande war kaum mehr zu fürchten, als die kalte und tyranniſche Politik König Ludwigs in dem andern. Nach langem Nachſinnen konnte Durward keinen beſſeren und ſicherern Plan zu ihrer Rettung finden, als mit Umgehung der in dem Hinterhalte Verborgenen, den Weg nach Lüttich auf dem linken Ufer der Maas einzuſchlagen, und ſich, wie es auch anfänglich die Abſicht der Damen ſelbſt war, dem Schutz des trefflichen Biſchofs anzuvertrauen. Der gute Wille dieſes Prälaten, ſie zu ſchützen, war keinem Zweifel unterworfen, und wenn er durch die burgundiſchen Reiſigen verſtärkt ward, ſo konnte er auch wohl als mächtig genug gelten. Auf alle Fälle war er doch im Stande, wenn die Gefahren, denen er durch die feindſeligen Abſichten Wilhelms von der Mark und durch die Unruhen in der Stadt Lüttich ausgeſetzt war, dringender wurden, die unglücklichen Damen ſo lange zu beſchützen, bis ſie unter hinreichender Bedeckung nach Deutſchland geſchickt werden konnten.

Um dies ganze Räſonnement in wenige Worte zuſammenzufaſſen — denn, wann ward wohl je eine Ueberlegung ohne eigenes Intereſſe geführt? — ſo bildete ſich Quentin ein, daß der Tod oder die Gefangenſchaft, der ihn König Ludwig ſo kaltblütig preisgegeben habe, ihn von allen Ver-

bindlichkeiten gegen die Krone Frankreichs befreie; er war daher fest entschlossen, derselben gänzlich zu entsagen. Der Bischof von Lüttich, so schloß er, brauchte doch wahrscheinlich ebenfalls Soldaten, und er hoffte, durch Verwendung seiner schönen Freundinnen, die ihn jetzt, besonders die ältere Gräfin, mit vieler Vertraulichkeit behandelten, irgend ein Kommando zu erhalten, ja vielleicht beauftragt zu werden, die Damen nach einem noch sicherern Orte zu bringen, als die Nachbarschaft von Lüttich war. Endlich hatten auch die Damen, wenn gleich halb im Scherz, davon gesprochen, daß die Vasallen der Gräfinnen aufgeboten werden sollten, und daß sie, wie auch Andere in diesen stürmischen Zeiten thaten, ihr festes Schloß gegen jeden Angreifer, wer es auch seyn möge, befestigen wollten. Ebenfalls im Scherz hatten sie den Quentin gefragt, ob er den gefährlichen Posten ihres Seneschalls annehmen wolle, und da er dieses Amt mit feuriger Ergebenheit schnell annahm, hatten sie in dem nämlichen Geiste ihm vergönnt, insofern er mit diesem ehrenvollen und vertraulichen Amte bekleidet sey, ihre Hand zu küssen. Er glaubte sogar bemerkt zu haben, daß die Hand der Gräfin Isabelle, eine der schönsten und wohlgebildetsten, denen je ein treuer Vasall eine solche Ehrenbezeugung erwiesen hatte, ein wenig zitterte, als seine Lippen dieselbe berührten, und etwas länger, als es das Ceremoniell zu erfordern schien, darauf verweilten. Auch kam es ihm so vor, als habe sich, als sie ihre Hand wieder zurückzog, einige Verlegenheit in ihren Augen und auf ihren Wangen gezeigt. Etwas mochte wohl aus dem allen hervorgehen, und welcher brave Mann, in Quentin's Alter, hätte sich nicht willig den dadurch erweckten Gedanken hingeben, und dadurch zu Betrachtungen veranlaßt werden sollen, die auf sein Betragen einen entscheidenden Einfluß äußern mußten?

Nachdem er mit diesem Punkt ins Reine gekommen war, überlegte er zuerst, in wiefern er von der weitern Führung des treulosen Zigeuners Gebrauch machen sollte. Seinen ersten Gedanken, ihn im Walde zu tödten, hatte er aufgegeben. Wählte er nun einen andern Führer und entließ diesen

lebend, so würde er den Verräther sogleich in das Lager Wilhelms von der Mark gesendet haben, wodurch dieser ihre weitere Bewegungen erfahren hätte. Dann fiel es ihm ein, den Prior in sein Geheimniß einzuweihen, und ihn zu ersuchen, den Zigeuner mit Gewalt so lange zurückzuhalten, bis sie Zeit gewonnen hätten, das Schloß des Bischofs zu erreichen; indeß, reiflicher nachsinnend, wagte er es nicht, ihm einen Vorschlag dieser Art zu thun, da er ein furchtsamer, alter Mann und obendrein ein Mönch war, der die Sicherheit seines Klosters für seine erste Pflicht hielt, und schon bei dem Namen des wilden Ebers der Ardennen zitterte.

Endlich entschloß sich Durward zu einem Operationsplan, auf dessen Gelingen er um so mehr rechnen konnte, je mehr die Ausführung desselben von ihm allein abhing, und bei dieser Gelegenheit fühlte er sich zu allem in der Welt fähig und geschickt. Von festem und kühnem Muth beseelt, wiewohl seiner gefahrvollen Lage sich bewußt, konnte Quentin wohl mit Jemanden verglichen werden, der unter einer großen Last dahinschreitet, die, wenn er auch ihr Gewicht fühlt, doch nicht seine Kräfte übersteigt. Eben, als sein Plan zur Reife gekommen war, langte er bei dem Kloster an.

Als er leise an die Pforte klopfte, ward sie ihm durch einen Bruder geöffnet, der von dem Prior ausdrücklich dort hingestellt war. Er meldete ihm zugleich, daß sich die Brüder sämmtlich bis zu Tagesanbruch im Chore befänden, um den Himmel anzuflehen, daß er ihnen die mannigfachen Aergerniße vergeben möge, die diesen Abend unter ihnen vorgefallen seyen.

Der würdige Bruder ertheilte Quentin die Erlaubniß, ihren Andachtsübungen beiwohnen zu dürfen. Allein die Kleider des jungen Schotten waren so durchnäßt, daß er diesen Antrag ablehnen, und dafür um Erlaubniß bitten mußte, sich an's Küchenfeuer zu setzen, damit seine Kleider bis zum Morgen trockneten, weil er besonders wünschte, daß der Zigeuner, wenn sie sich wieder träfen, nicht merken möchte, daß er während der Nacht außerhalb des Klosters gewesen sey.

Der Bruder gewährte ihm nicht nur diese Bitte, sondern

leiſtete ihm auch ſelbſt Geſellſchaft, was Quentin ſehr angenehm war, da er gern Auskunft zu erhalten wünſchte über die zwei Wege, die der Zigeuner in ſeinem Geſpräch mit dem Lanzenknechte erwähnt hatte. Der Bruder, der öfters zu Geſchäften außerhalb des Kloſters beauftragt ward, war gerade die Perſon, die ihm die gewünſchte Auskunft ertheilen konnte; allein er äußerte, daß es die Pflicht der Damen, als treuer Pilgerinnen, ſey, den Weg auf dem rechten Ufer der Maas einzuſchlagen, bei dem Kreuze der drei Könige vorbei, wo die gebenedeieten Reliquien von Kaſpar, Melchior und Balthaſar — wie die katholiſche Kirche jene morgenländiſchen Weiſen genannt hat, die mit ihren Gaben einſt nach Bethlehem zogen — ausgeruht hatten, als man ſie nach Köln brachte, und an welcher Stätte ſie viele Wunder verrichtet hätten.

Quentin erwiederte, die Damen ſeyen entſchloſſen, alle heiligen Stationen mit der äußerſten Pünktlichkeit zu beobachten; demgemäß würden ſie auch die bei dem Kreuze nicht unbeſucht laſſen, entweder auf ihrer Reiſe nach Köln, oder von da zurück; allein ſie hätten doch auch erfahren, daß die Straße auf dem rechten Ufer des Fluſſes gegenwärtig durch die Soldaten des wilden Wilhelm von der Mark ſehr unſicher geworden ſey.

„Der Himmel möge es verhüten," ſagte der Bruder Franziscus, „daß der wilde Eber der Ardennen ſich abermals ſo in unſere Nähe begibt! Indeß, der breite Strom der Maas wird ſchon eine tüchtige Scheidewand zwiſchen ihm und uns bilden, wenn wirklich jener Fall eintreten ſollte."

„Aber zwiſchen den Damen und dem Räuber kann ſie doch keine Scheidewand bilden," entgegnete Quentin, „wenn wir nämlich über den Fluß gehen und auf dem rechten Ufer deſſelben die Reiſe fortſetzen."

„Der Himmel wird die Seinen ſchon beſchützen, junger Mann!" ſagte der Kloſterbruder; „denn es iſt doch ſchwer zu glauben, daß die Könige dort in der gebenedeieten Stadt Köln, die nicht dulden, daß ein Jude oder Ungläubiger innerhalb der Mauern ihrer Stadt ſich aufhält, ſo vergeßlich

seyn sollten, zu gestatten, daß ihre Verehrer, die als treue Pilger ihrem Schrein nahen, von einem solchen ungläubigen Hunde, wie der wilde Eber der Ardennen ist, geplündert werden sollten; denn der ist noch schlimmer, als eine ganze Wüste voll heidnischer Saracenen, und alle zehn Stämme Israels obendrein."

Welches Vertrauen auch Quentin, als eifriger Katholik, sonst in den besonderen Schutz des Melchior, Kaspar und Balthasar setzen mochte, so konnte er doch nicht umhin, zu denken, daß, da die Pilgerkleider der Damen eigentlich doch nur aus irdischen Absichten getragen wurden, für ihn und seine Schutzbefohlene sich kaum eine solche Unterstützung, wie die oben erwähnte, erwarten ließ. Daher beschloß er denn auch, die Damen so schnell als möglich aus jeder Gefahr zu bringen, welche die wunderthätige Verwendung der Heiligen hätte nöthig machen können. In frommer Einfalt gelobte er aber selbst, eine Pilgerschaft nach den drei Königen von Köln zu unternehmen, vorausgesetzt, daß diese räsonabeln königlichen und heiligen Personen gestatten möchten, daß die vorgeschützte Absicht derjenigen, deren Sicherheit seinem Schutze jetzt anvertraut war, den gewünschten Erfolg haben sollte.

Um sich aber dieser Verpflichtung mit der gehörigen Feierlichkeit zu unterziehen, bat er den Klosterbruder, ihn in eine der verschiedenen Kapellen zu führen, zu denen man aus dem Hauptgebäude des Klosters gelangte. Hier bestätigte er nun mit wahrer Andacht auf seinen Knieen das Gelübde, das er innerlich abgelegt hatte. Die entfernten Töne des Chorgesangs, die feierliche Stille, die in der Zeit herrschte, welche er zu dieser andächtigen Handlung gewählt hatte, die Wirkung der flimmernden Lampe, von der das kleine gothische Gebäude erleuchtet war — alles dies trug dazu bei, Quentins Seele in jene Stimmung zu versetzen, wo der Mensch seine Schwäche und Gebrechlichkeit so sehr fühlt, und jenen überirdischen Rath und Beistand sucht, der sich in jedem Kultus mit der Reue über begangene Sünden und mit guten Entschließungen zu künftiger Besserung verbinden muß. Daß

der Gegenstand seiner Andacht unpassend war, konnte Durward nicht zugerechnet werden, und da sein Vorsatz rein und aufrichtig war, so ließ sich kaum annehmen, daß er der Gottheit nicht wohlgefällig seyn sollte, die blos die Beweggründe des Betenden, keineswegs aber die Form des Gebets betrachtet, und in deren Augen die wahre Andacht eines Heiden mehr Werth hat, als die scheinheilige Frömmigkeit eines Pharisäers.

Als Quentin sich selbst und seine hülflosen Gefährten dem Schutze der Heiligen und den Händen der Vorsicht anempfohlen hatte, begab er sich endlich zur Ruhe, und verließ den Klosterbruder, sehr erbaut durch seine tiefe und aufrichtige Andacht.

Achtzehntes Kapitel.

Prophezeihung aus der Hand.

Erheitern lust'ge Mähren und Gesang
Den rauhen Pfad, so wünschen wir ihn lang.
Der rauhe Pfad täuscht uns, indem er in die Runde
Sich dreht, durch Zauberei; wir sind auf Feengrunde.

Samuel Johnson.

Mit Tagesanbruch hatte Quentin Durward seine kleine Zelle verlassen, hatte die schlaftrunkenen Diener aufgeweckt, und mit ungewöhnlicher Sorgfalt nachgesehen, ob auch alles zur Fortsetzung der Reise bereit sey. Mit eigenen Augen untersuchte er die Sattelgurte und Zäume, das ganze Pferdgeschirr, selbst die Hufbeschläge der Rosse, um wo möglich jenen Unfällen vorzubeugen, die, so unbedeutend sie auch an und für sich scheinen, doch oft eine Reise unterbrechen und stören. Sorgfältig mußten auch die Pferde unter seiner eigenen Aufsicht gefüttert werden, um eine so lange Tagereise aushalten zu können, oder im Fall der Noth auch zu einer schnellen Flucht geschickt zu seyn.

Quentin begab sich hierauf in sein Zimmer, wappnete sich mit ungewöhnlicher Sorgfalt, und gürtete sein Schwert

um, in dem Vorgefühl einer nahen Gefahr, aber auch zugleich fest entschlossen, ihr bis auf's Aeußerste Trotz zu bieten.

Diese hochherzigen Empfindungen gaben seinem Schritte eine Leichtigkeit, seinem Benehmen eine Würde, welche die Damen von Croye bisher noch gar nicht an ihm bemerkt hatten, ob ihnen gleich die Anmuth, ja die Naivität seines Betragens und Gesprächs im Allgemeinen, und die ihm von Natur eigene Mischung von Schlauheit und Verstand, nebst der Einfachheit, die aus einer einsamen Erziehung und einem fernen Vaterlande entsprang, sehr gefallen hatte, und höchst interessant für sie gewesen war. Er gab ihnen daher zu verstehen, daß es nöthig sey, sich diesen Morgen früher als sonst zur Reise anzuschicken. Daher verließen sie denn auch das Kloster sogleich, nachdem sie das Frühstück eingenommen hatten, für welches sie, so wie für die übrigen Beweise der Gastfreundschaft von Seiten des Klosters, dem Altare ein Geschenk machten, das mehr ihrem Range, als ihrem äußeren Ansehen angemessen zu seyn schien. Indeß erregte dies keinen Verdacht, da man sie für Engländerinnen hielt, und die Meinung eines größeren Reichthums jener Inselbewohner damals eben so herrschend war, als heut zu Tage.

Der Prior ertheilte ihnen seinen Segen, als sie die Pferde bestiegen, und wünschte Quentin Glück zur Entfernung seines heidnischen Führers. „Denn," sagte der würdige Prälat, „es ist besser straucheln auf dem Wege, als sich aufrecht halten an dem Arm eines Räubers oder Diebes."

Quentin war hierin nicht ganz seiner Meinung, denn so gefährlich ihm auch der Zigeuner vorkam, so glaubte er doch seine Dienste benutzen und zu gleicher Zeit seine verrätherische Absicht vereiteln zu können, da er nun deutlich sah, was jener bezweckte. Allein seine Besorgniß in dieser Hinsicht war bald gehoben; denn der kleine Zug hatte sich kaum hundert Schritte von dem Kloster und dem Dorfe entfernt, als Maugrabin wieder zu ihnen stieß, der wie gewöhnlich auf seinem munteren, wildaussehenden Klepper ritt.

Ihr Weg lief auf derselben Seite des Baches hin, wo Quentin den Abend zuvor die geheimnißvolle Unterredung

belauscht hatte, und Hayraddin befand sich noch nicht lange bei ihnen, als sie unter dem Weidenbaume hinzogen, wo Durward sich verborgen und dasjenige belauscht hatte, was zwischen dem falschen Führer und dem Lanzenknecht verhandelt worden war.

Die Erinnerungen, welche der Ort in seine Seele zurückrief, reizten Quentin, sich plötzlich mit dem Führer in ein Gespräch einzulassen, wiewohl er sich bisher noch nicht hatte entschließen können, ein Wort mit ihm zu wechseln.

„Wo hast Du denn Dein Nachtlager gehabt, Du gottloser Bube?“ fragte der Schotte.

„Das werdet Ihr mit Eurer Weisheit doch wohl errathen, wenn Ihr einen Blick auf meinen Kittel werft!“ versetzte der Zigeuner, indem er auf seine Kleidung wies, die zum Theil mit Grashalmen bedeckt war.

„Ein guter Heuschober,“ sagte Quentin, „ist auch ein ganz passendes Nachtlager für einen Sterndeuter, und ein besseres, als es so ein heidnischer Spötter unserer heiligen Religion und ihrer Diener verdient.“

„Meinem Klepper bekam es aber doch noch besser, als mir,“ versetzte Hayraddin, indem er seinem Pferde auf den Hals klopfte; „er hatte Futter und Lagerstätte zugleich. Die alten närrischen Kahlköpfe hatten ihn losgemacht, als ob eines gescheidten Mannes Pferd ein ganzes Kloster von Eseln mit Verstand oder Scharfsinn hätte anstecken können. Glücklicher Weise kennt der Klepper mein Pfeifen, und folgt mir so treu, wie ein Hund, sonst hätten wir uns wohl nicht wieder zusammengefunden, und Ihr, Ihr hättet dann auch nach einem Führer pfeifen können.“

„Mehr als einmal habe ich Dir's gesagt,“ entgegnete Durward sehr ernst, „Du sollst Deine Späße unterlassen, wenn Du Dich in würdiger Leute Gesellschaft befindest — ein Fall, der Dir, glaube ich, bis jetzt selten begegnet seyn mag — und ich gebe Dir die Versicherung: hielte ich Dich für einen eben so treulosen Führer, als ich Dich für einen gottvergessenen, unwürdigen Sklaven halte, so würden mein schottisches Schwert und Dein heidnisches Herz schon längst

mit einander in nähere Berührung gekommen seyn, obgleich ein solche Handlung eben so niedrig und unedel wäre, als ein Schwein abzustechen."

„Ein wilder Eber ist doch ein naher Verwandter von einer Sau!" sagte der Zigeuner, ohne den scharfen Blick, womit ihn Quentin betrachtete, zu vermeiden, oder im Mindesten die spöttische Gleichgültigkeit zu ändern, die er in seiner Rede affektirte. „Viele Leute," fügte er hinzu, „setzen ihren Stolz darin, und haben ihren Vortheil und ihre Freude daran, dergleichen Thiere zu tödten."

Verwundert über die schnelle Antwort des Mannes, und ungewiß, ob er nicht vielleicht mehr von seiner Geschichte und von seinem Gemüthszustande wisse, als er eben gern berühren mochte, brach Quentin ein Gespräch ab, worin er keinen Vortheil über Maugrabin gewonnen hatte, und wandte sich wieder zu den Damen, um seinen gewohnten Posten an ihrer Seite einzunehmen.

Wir haben bereits erwähnt, daß ein bedeutender Grad von Vertraulichkeit sich unter ihnen zu bilden angefangen hatte. Die ältere Gräfin behandelte Quentin, als sie gewiß war, daß er von Adel sey, wie einen Begünstigten ihres Gleichen, und wenn auch die Achtung der Nichte gegen ihren Beschützer sich minder offen zeigte, so sprach doch ihr Erröthen und ihre Schüchternheit gegen sie, und Quentin glaubte völlig versichert zu seyn, daß seine Gesellschaft und Unterhaltung ihr keineswegs gleichgültig war.

Nichts gibt der jugendlichen Fröhlichkeit so viel Seele und Leben, als das Bewußtseyn, daß sie mit Beifall und Theilnahme aufgenommen wird. So hatte auch Quentin, während des ersten Theils ihrer Reise, die seinem Schutze anvertrauten Schönen gar sehr vergnügt durch seine lebhafte Unterhaltung, und durch die Lieder und Sagen seines Vaterlandes, von den er die ersteren in der Volkssprache sang, indeß sein Bemühen, die letzteren in sein fremdartiges und unvollkommenes Französisch zu übertragen, eine Menge von kleinen Mißverständnissen und Sprachirrthümern veranlaßte, die oft so lustig waren, als die Erzählungen selbst.

An diesem ängstlichen Morgen aber ritt er an der Seite der Damen, ohne irgend ein heiteres Gespräch anzuknüpfen, und sein Schweigen mußte ihnen als höchst ungewöhnlich auffallen.

„Unser junger Kämpe hat einen Wolf gesehen," sagte Lady Hameline, auf einen alten Aberglauben anspielend, „und hat darüber die Zunge verloren."

Wenn sie sagten, ich wäre einem Fuchse auf der Spur gewesen, so wären sie der Wahrheit näher gekommen, dachte Quentin, ohne diese Bemerkung indeß laut werden zu lassen.

„Befindet Ihr Euch nicht wohl, Signor Quentin?" sagte die Gräfin Isabelle, mit so vieler Theilnahme, daß sie selbst darüber erröthete, wohl fühlend, daß sie am Ende doch die Gränze überschritten habe, die zwischen ihnen immer hätte bleiben sollen.

„Er hat mit den lustigen Brüdern geschmauset!" versetzte Lady Hameline; „die Schotten sind darin den Deutschen ähnlich, daß sie ihre ganze Heiterkeit in dem Rheinwein untertauchen, mit wankenden Schritten Abends zum Tanze kommen, und ihr Kopfweh des Morgens in das Zimmer der Damen mitbringen."

„Schöne Damen," sagte Quentin, „ich verdiene Eure Vorwürfe nicht. Die guten Brüder verrichten fast die ganze Nacht hindurch ihr Gebet, und was mich betrifft, so habe ich blos einen Becher von ihrem schwächsten und gewöhnlichen Weine getrunken."

„Am Ende ist's nur die schlechte und kärgliche Mahlzeit, die ihn in so üble Laune versetzt hat," sagte die Gräfin Isabelle. „Erheitert Euch, Signor Quentin! Kommen wir einmal zusammen in unserem alten Schlosse Bracquemont, da will ich selbst Euer Mundschenk seyn, und Euch den Becher kredenzen. Ihr sollt einen köstlichen Wein finden, einen Wein, wie er nie auf Hochheim und Johannisberg gewachsen ist."

„Ein Glas Wasser, edle Dame, aus Eurer Hand" — Weiter konnte Quentin nichts sagen; seine Stimme bebte, und Isabelle fuhr fort, so, als habe sie den Ausdruck der

Zärtlichkeit in der Betonung des Worts Eurer gar nicht bemerkt.

„Der Wein wurde in den tiefen Kellern von Bracquemont schon durch meinen Großvater, den Rheingrafen Gottfried, eingelegt.“

„Der die Hand ihrer Urgroßmutter dadurch gewann,“ sagte Lady Hameline, ihre Nichte unterbrechend, „daß er sich als den besten Sohn des Ritterthums auf dem großen Turnier zu Straßburg zeigte. Zehn Ritter wurden in den Schranken erschlagen. Aber die Zeiten sind nun vorüber; jetzt denkt Niemand mehr daran. einer Gefahr, Ehren halber, oder zur Rettung der bedrängten Schönheit die Stirn zu bieten.

Auf diese Rede, die in einem Tone gesprochen ward, womit heut zu Tage eine Schönheit, deren Reize bereits verfallen, die Rohheit der jetzigen Zeit anzuklagen sich versucht fühlen möchte, wagte Quentin zu entgegnen: daß es keineswegs ganz an jener Ritterlichkeit fehle, welche die Lady Hameline für völlig erloschen anzusehen scheine, und daß, wäre sie auch hie und da verschwunden, sie doch in dem Herzen schottischer Edlen immer fortglühen werde.

„Hört doch!“ sagte Lady Hameline; „er möchte uns gern glauben machen, in seinem kalten und düstern Vaterlande brenne die Flamme noch fort, die in Frankreich und Deutschland bereits erloschen ist. Der arme Jüngling gleicht wahrlich einem schweizerischen Gebirgsbewohner, der aus Vorliebe für seine Heimath den Verstand verloren hat. Nächstens wird er uns was erzählen von den Weinbergen und Olivenwäldern Schottlands!“

„Nein, Madame!“ versetzte Quentin, „von dem Wein und Oel unserer Berge kann ich nicht viel mehr sagen, als daß wir diese schönen Erzeugnisse nur mit unserem Schwerte, als einen Tribut von unseren reichern Nachbarn, eintreiben können. Was aber die makellose und unbefleckte Ehre Schottlands betrifft, so muß ich Euch nun Beweise geben, in wiefern Ihr Euch darauf verlassen könnt, so unbedeutend übri-

gens auch das Individuum ist, das Euch nichts weiter zum Pfande Eurer Sicherheit anzubieten hat."

„Ihr sprecht geheimnißvoll," sagte Lady Hameline. „Ihr wißt wohl schon von einer nahen und dringenden Gefahr?"

„Ich habe es schon vor einer Stunde in seinen Augen gelesen!" rief Lady Isabelle, ihre Hände zusammenschlagend. „Heilige Jungfrau! Was wird aus uns werden?"

„Nichts, hoffe ich, als was Ihr wünscht!" entgegnete Durward, „und nun sehe ich mich genöthigt, Euch zu fragen, schöne Damen: könnt Ihr mir vertrauen?"

„Euch vertrauen?" entgegnete die Gräfin Hameline; „unstreitig! Aber wozu die Frage? Oder in wiefern wünscht Ihr unser Vertrauen?"

„Was mich betrifft," sagte die Gräfin Isabelle, „so vertraue ich Euch unbedingt und ohne Einschränkung. Wenn Ihr uns betrügen könnt, Quentin, so glaube ich hier auf Erden an keine Treue mehr."

„Schöne Lady," erwiederte Durward, sehr erfreut, „Ihr laßt mir nur Gerechtigkeit widerfahren. Meine Absicht ist, unsern Weg zu verändern, indem wir uns gerade auf dem linken Ufer der Maas nach Lüttich begeben, statt Namur zu berühren. Zwar weicht dies ab von König Ludwigs Befehl und von den unserem Führer ertheilten Anweisungen. Allein man hat mir in dem Kloster von Räubern auf dem rechten Ufer der Maas erzählt, und von dem Marsch burgundischer Truppen zur Bekämpfung derselben. Beides macht mich um Eure Sicherheit besorgt. Gebt Ihr mir Erlaubniß, von dem Pfade der Reise abweichen zu können?"

„Meine völlige Erlaubniß habt Ihr!" sagte die jüngere Dame.

„Liebe Cousine," sagte die ältere, „ich bin überzeugt, wie Ihr, daß es der junge Mann gut mit uns meint; aber mich dünkt doch, wir überschreiten die Vorschriften des Königs Ludwig, die er uns so bestimmt eingeschärft hat."

„Warum sollen wir uns denn so streng daran binden?" versetzte Lady Isabelle; „ich bin — Gott sey Dank! seine Unterthanin nicht, und da ich als Bittende zu ihm kam, hat

er das Vertrauen gemißbraucht, das ich auf ſeinen eigenen Antrieb in ihn ſetzte. Ich würde den jungen Mann entehren, wenn ich nur einen Augenblick ſein Wort gegen die Anweiſungen jenes verſchmitzten und ſelbſtſüchtigen Deſpoten abwägen wollte."

„Gott ſegne Euch für dieſes Wort!" ſagte Quentin erfreut; „und wenn ich mich des Vertrauens, das Ihr in mich ſetzt, unwürdig zeigen ſollte, ſo wäre es noch viel zu wenig für mein Vergehen, wenn ich lebendig von Pferden zerriſſen oder den ewigen Qualen der Hölle Preis gegeben würde!"

So ſprechend, ſpornte er ſein Roß, und begab ſich wieder zu dem Zigeuner. Dieſer würdige Mann ſchien in einer ſehr paſſiven, wo nicht zur Verſöhnung geneigten Stimmung zu ſeyn. Unrecht oder Drohungen hafteten, oder ſchienen nicht in ſeiner Erinnerung zu haften; und er ließ ſich mit Durward gerade ſo in's Geſpräch ein, als ob dieſen Morgen nicht das mindeſte unfreundliche Wort zwiſchen ihnen gewechſelt worden wäre.

„Der Hund," dachte der Schotte, „zeigt mir jetzt die Zähne nicht, weil er es mit mir ein für alle Mal auszumachen gedenkt, wenn er mich an der Gurgel gefaßt hat; aber wir wollen doch einmal ſehen, ob wir den Schurken nicht mit ſeinen eigenen Waffen ſchlagen können.

„Ehrlicher Hayraddin," ſagte er zu ihm, „Du biſt nun ſchon zehn Tage lang mit uns gereist, und haſt uns noch keine Probe Deiner Geſchicklichkeit im Prophezeihen gegeben, einer Kunſt, die Du doch ſehr gern üben mußt, da Du ſelbſt nicht unterlaſſen kannſt, Deine Gaben in jedem Kloſter zu entfalten, wo wir verweilen — ſollteſt Du auch dafür des Nachts unter einem Heuſchober Dein Quartier aufſchlagen müſſen."

„Ihr habt ja noch gar keine Probe meiner Geſchicklichkeit verlangt!" ſagte der Zigeuner. „Ihr macht's wie die übrige Welt, welche die Myſterien, die ſie nicht verſteht, in's Lächerliche zu ziehen ſucht."

„So gib mir eine Probe Deiner Kunſt!" verſetzte Quen-

tin, den Handschuh ausziehend, und die bloße Hand dem Zigeuner hinreichend.

Hayraddin betrachtete sorgfältig alle Linien, die sich auf der flachen Hand des Schotten kreuzten, und mit nicht minder ängstlicher Aufmerksamkeit die kleinen Erhöhungen und Vertiefungen an den Wurzeln der Finger, die, wie man damals glaubte, im Zusammenhange stünden mit der Stimmung, den Gewohnheiten und dem Schicksale des Individuums, so wie man es heut zu Tage von den Organen des Gehirns behauptet.

„Das ist eine Hand, die von überstandenen Mühseligkeiten und Gefahren spricht," sagte Hayraddin. „Auch lese ich in derselben eine frühe Bekanntschaft mit dem Schwertgriffe, so wie auch einige mit den Klammern des Meßbuches."

„Das ist etwas aus meinem vergangenen Leben," versetzte Quentin; „das kannst Du anderswo erfahren haben. Sage mir etwas von meiner Zukunft!"

„Diese Linie von dem Hügel der Venus," sagte Hayraddin, „die nicht plötzlich abbricht, sondern mit der Lebenslinie und neben derselben hinläuft, deutet auf ein sicheres und großes Glück in der Ehe; das Individuum wird demgemäß durch den Einfluß glücklicher Liebe unter die Zahl der Reichen und Edlen erhoben werden."

„Dergleichen Versprechungen gibst Du wohl allen, die Dich um Rath fragen!" versetzte Quentin; „sie gehören mit zu Deiner Kunst."

„Was ich Euch sage, ist eben so gewiß," fuhr der Zigeuner fort, „als daß Euch in Kurzem eine bedeutende Gefahr droht. Das schließe ich aus der glänzenden, blutrothen Linie, welche die Tafellinie quer durchschneidet, und auf Schwerthiebe, oder andere Gewaltthätigkeiten hindeutet, von denen Euch allein die Anhänglichkeit eines treuen Freundes retten kann."

„Das bist Du selbst wohl! Ha!" sagte Quentin halb unwillig, daß der Chiromant seine Leichtgläubigkeit auf diese Weise mißbrauchte und sich einen Ruf dadurch gründen wollte, daß er die Folgen seiner eigenen Verrätherei prophezeihte.

„Meine Kunſt," verſetzte der Zigeuner, „lehrt mich nichts von dem, was mich ſelbſt betrifft."

„Hierin übertreffen die Seher meines Vaterlandes Eure gerühmte Kenntniß," ſagte Quentin; „denn ihre Kunſt belehrt ſie über die Gefahren, die ihnen ſelbſt drohen. Ich habe meine Berge nicht verlaſſen, ohne einen Theil der doppelten Viſion gefühlt zu haben, womit ihre Bewohner begabt ſind, und will zum Tauſch gegen Deine Probe der Chiromantie Dir einen Beweis von jener geben. Die Gefahr, Hayraddin, welche mir droht, liegt auf dem rechten Ufer des Fluſſes. Ich will ihr aus dem Wege gehen, indem ich auf dem linken Ufer nach Lüttich ziehe."

Der Führer hörte ihn mit einer Gleichgültigkeit an, die Quentin, dem die Umſtände bekannt waren, in denen ſich Hayraddin befand, nicht begreifen konnte.

„Wenn Ihr Euren Plan ausführt," war die Antwort des Zigeuners, „ſo wird die gefährliche Kriſis von Eurem Schickſale auf das meinige zurückfallen."

„Sagteſt Du nicht eben, Du könnteſt Dein eigenes Schickſal nicht vorherſagen?" entgegnete Quentin.

„Nicht in der Art, wie ich Euch eben das Eurige prophezeit habe," erwiederte Hayraddin, „allein man darf nur wenig Kenntniß von dem Charakter Ludwigs von Valois beſitzen, um vorherzuſagen, daß er ſeinen Führer hängen laſſen wird, weil es Euch beliebt, von dem Wege, den er empfohlen, abzuweichen."

„Erreiche ich ſicher das Ziel der Reiſe, und beende ſie glücklich," ſagte Quentin, „ſo wiegt das doch wohl das Ablenken von der beſtimmten Linie des Weges auf."

„Ja," ſagte der Zigeuner, „wenn Ihr anders gewiß ſeyd, daß der König dieſelbe Art der Beendigung der Pilgerſchaft im Sinne gehabt hat, die er Euch merken ließ."

„An welche andere Art der Beendigung kann er denn möglicher Weiſe gedacht haben," erwiederte Quentin, „oder weßhalb vermuthet Ihr, daß er einen anderen Zweck, als den, welchen er in ſeinen Anweiſungen ausſprach, gehabt habe?"

„Aus dem ganz einfachen Grunde," verſetzte der Zigeu-

ner, „weil diejenigen, welche den allerchriſtlichen König nur etwas kennen, wiſſen, daß der Zweck, deſſen Erreichung ihm vorzüglich am Herzen liegt, ſtets gerade derjenige iſt, den er am ungernſten laut werden läßt. Setzt einmal den Fall, unſer gnädigſter Ludwig ſende zwölf Geſandtſchaften ab, ſo will ich meinen Hals um ein Jahr früher an dem Galgen, dem er gebührt, verloren haben, wenn bei eilfen davon ſich nicht auf dem Grunde des Dintenfaſſes etwas mehr befindet, als die Feder in dem Beglaubigungsſchreiben ausgedrückt hat.“

„Was kümmern mich Eure ſchlechten Vermuthungen?“ entgegnete Quentin. „Meine Pflicht iſt klar und beſtimmt. Ich ſoll dieſe Damen ſicher nach Lüttich geleiten, und ich glaube feſt, daß ich dieſe Pflicht am beſten erfülle, wenn ich die uns vorgeſchriebene Straße ändere, und auf dem linken Ufer der Maas bleibe. Es iſt auch der gerade Weg nach Lüttich. Gehen wir über den Fluß, ſo verlieren wir Zeit, und ermüden uns ohne Zweck. Weshalb ſollten wir das thun?“

„Weil Pilgrimme, die als Ziel ihrer Wallfahrt Köln angeben,“ ſagte Hayraddin, „gewöhnlich nicht ſo weit an der Maas hinabgehen, wodurch der Weg der Damen mit ihrer angeblichen Beſtimmung im Widerſpruche ſteht.“

„Werden wir in dieſer Hinſicht zur Rede geſtellt,“ verſetzte Quentin, „ſo ſagen wir, daß wir durch beunruhigende Gerüchte von dem Herzog von Geldern oder von Wilhelm von der Mark, oder von den Ecorcheurs und Lanzenknechten auf dem rechten Ufer des Fluſſes veranlaßt worden wären, auf dem linken zu bleiben, ſtatt den anfänglich beabſichtigten Weg einzuſchlagen.“

„Nun, wenn Ihr wollt, Signor!“ entgegnete der Zigeuner. „Was mich betrifft, ſo bin ich gleich bereit, Euch auf dem linken Ufer der Maas, wie auf dem rechten, als Führer zu dienen. Eure Entſchuldigung gegen Euren Herrn müßt Ihr ſelbſt auf Euch nehmen.“

Quentin, obgleich noch mehr erſtaunt, als früherhin, freute ſich doch über die ſchnelle Bereitwilligkeit Hayraddins, den Weg zu ändern, weil er ſeiner als Führer bedurfte, und

gleichwohl gefürchtet hatte, der Umstand, daß seine beabsichtigte Verrätherei nun vereitelt werde, möchte ihn zu irgend einem Aeußersten treiben. Ueberdies, hätten sie den Zigeuner aus ihrer Gesellschaft entfernt, so würden sie geradezu den Wilhelm von der Mark, mit dem jener in Briefwechsel stand, auf ihren Pfad gelockt haben. Blieb er dagegen bei ihnen, so hoffte Quentin, ihn so beobachten zu können, daß es ihm unmöglich war, irgend eine Gemeinschaft mit Fremden zu unterhalten, ohne daß er, Quentin, es merkte.

Alle Gedanken an den ursprünglichen Weg wurden daher aufgegeben, und der kleine Zug verfolgte jetzt den Pfad auf dem linken Ufer der Maas so schnell und glücklich, daß sie schon am nächsten Morgen das Ziel ihrer Reise erreicht hatten.

Sie fanden, daß der Bischof von Lüttich, seiner Gesundheit wegen, wie er selbst sagte, oder vielleicht auch, um der Gefahr zu entgehen, von der zahlreichen und aufrührerischen Bevölkerung der Stadt überfallen zu werden, seinen Aufenthalt in dem schönen Schlosse Schönwald, ungefähr eine Meile von Lüttich, genommen hatte.

Als sie sich dem Schlosse näherten, kehrte der Prälat so eben in großer Prozession aus der benachbarten Stadt zurück, wo er das Hochamt gehalten hatte. Er befand sich an der Spitze eines glänzenden Zuges von Geistlichen, mit Civil- und Militärpersonen vermischt, oder wie sich ein alter Balladensänger ausdrückt:

„Gar viel Kreuzträger vorne,
Und hinten mancher Speer."

Der Zug hatte ein sehr edles und vornehmes Ansehen, als er sich so längs dem grünen Ufer der breiten Maas fortbewegte, und sich endlich in dem mächtigen gothischen Portal des bischöflichen Pallastes verlor.

Als sie sich näherten, fanden sie, daß die in der Nähe des Schlosses befindlichen Gegenstände auf das Gefühl der Unsicherheit schließen ließen, das mit dem Pomp und der Macht, von deren Entfaltung sie eben Zeuge gewesen waren, in dem auffallendsten Kontraste stand. Starke Wachen von bischöflichen Soldaten waren rings um die Wohnung und den näch-

ſten Umgebungen aufgeſtellt, und wenn man den ganzen biſchöflichen Pallaſt betrachtete, ſo mußte man auf das Gefühl der Gefahr von Seiten des würdigen Prälaten ſchließen, der es für nöthig hielt, ſich mit allen kriegeriſchen Vertheidigungsanſtalten zu umgeben.

Die Damen von Croye wurden, nachdem ſie von Quentin angemeldet worden waren, mit Hochachtung in die große Halle genöthigt, wo der Biſchof, an der Spitze ſeines kleinen Hofſtaates ihnen entgegentretend, ſie auf's Freundlichſte begrüßte. Er ließ es nicht zu, daß ſie ihm die Hand küßten, ſondern empfing ſie mit einem Gruße, in dem eine gewiſſe Galanterie wie eines Fürſten gegen ſchöne Frauen, und eine Art von Zuneigung eines geiſtlichen Hirten zu den Schweſtern ſeiner Heerde lag.

Ludwig von Bourbon, der regierende Biſchof von Lüttich, war wirklich ein edelmüthiger und gutherziger Fürſt; und wenn auch ſein Leben ſich nicht ſtets durchaus ſtreng innerhalb der Gränzen ſeines geiſtlichen Charakters gehalten hatte, ſo behauptete er doch überall gleichmäßig den freimüthigen und edlen Charakter des Hauſes Bourbon, von dem er abſtammte.

In den letzten Zeiten, bei bereits vorgerücktem Alter, hatte dieſer Prälat eine Lebensweiſe angenommen, die mehr mit den Verhältniſſen eines Mitgliedes der Hierarchie übereinſtimmte, als diejenige, die er früher in ſeiner Regierung gezeigt hatte, und er war beliebt unter den benachbarten Fürſten als ein hoher Geiſtlicher, der in ſeiner gewöhnlichen Lebensart großmüthig und prachtliebend war, wenn er gleich keine große Feſtigkeit des Charakters behauptete, und mit einer leichten Sorgloſigkeit regierte, die ſeine wohlhabenden und zum Aufruhr geneigten Unterthanen eher zu Meutereien ermunterte, als ſie unterdrückte.

Der Biſchof war ein ſo feſter Bundesgenoſſe des Herzogs von Burgund, daß ſich der letztere faſt eine Art von Souveränität in dem Bisthum deſſelben anmaßte, und die gutmüthige Gefälligkeit, womit der Prälat dieſe Anſprüche, die er leicht hätte beſtreiten können, ertrug, dadurch wieder

vergalt, daß er bei allen Gelegenheiten ſeine Partei nahm, und zwar mit dem entſchiedenen, wilden Eifer, der zu ſeinem Charakter gehörte. Er pflegte zu ſagen, er betrachte Lüttich als ſein Eigenthum, den Biſchof als ſeinen Bruder — wirklich konnte man ſie ſo anſehen, weil des Herzogs erſte Gemahlin eine Schweſter des Biſchofs geweſen war — und der, welcher Ludwig von Bourbon beleidige, habe es mit dem Karl von Burgund zu thun — eine Drohung, welche hinſichtlich des Charakters und der Macht des Fürſten, der ſich dieſelbe erlaubte, bei jedem Anderen, als den reichen und unzufriedenen Bürgern von Lüttich, eine große Wirkung hervorgebracht haben würde. Hier aber hatte der große Reichthum, wie ein altes Sprüchwort ſich ausdrückt, den Verſtand theuer gemacht.

Der Prälat, wie wir erwähnt haben, ſicherte den Damen von Croye eine ſolche Vermittlung zu, wie ſie ihm, wenn er ſeine Verbindung mit dem Hofe von Burgund auf's Aeußerſte benutzte, nur immer möglich ſey zu bewirken, und die, wie er hoffe, um ſo wirkſamer ſeyn werde, je mehr jetzt Campo-Baſſo, einiger ſpäteren Entdeckungen zufolge, bei weitem tiefer in des Herzogs perſönlicher Gunſt ſtehe, als früherhin. Er verſprach ihnen daher einen Schutz, wie er ihn zu leiſten vermöge; der Seufzer indeß, mit dem er ſeine Zuſicherung ertheilte, ſchien zu geſtehen, daß ſeine Macht weit prekärer ſey, als er es mit Worten zugeben mochte.

„Auf jeden Fall, meine theuerſten Töchter," ſagte der Biſchof mit einer Miene, in der ſich, wie bei dem früheren Gruße, ein Gemiſch von geiſtlicher Salbung und erblicher Galanterie des Hauſes Bourbon zeigte; „der Himmel verhüte es, daß ich das Lamm dem abſcheulichen Wolfe, oder edle Damen der Unterdrückung von rohen Männern Preis geben ſollte. Ich bin ein Mann des Friedens, wenn gleich meine Wohnung jetzt von Waffen umringt iſt. Seyd indeß verſichert, daß ich auf Eure Sicherheit eben ſo bedacht ſeyn werde, als auf meine eigene; und ſollte die Lage der Dinge noch verzweifelter werden, wiewohl wir mit Hülfe unſerer lieben Frau hoffen, daß ſie ſich eher werden friedlich ſchlichten

laſſen, als in ſtärkern Brand gerathen, ſo werden wir Sorge tragen, Euch unter ſicherem Geleit nach Deutſchland zu bringen; denn ſelbſt durch den Willen unſeres Bruders und Beſchützers, des Herzogs von Burgund, werden wir uns nicht beſtimmen laſſen, auf eine Art mit Euch zu verfahren, die nicht mit Eurer Neigung übereinſtimmte. Euren Wunſch, Euch in ein Kloſter zu ſenden, können wir nicht gewähren; denn leider iſt der Einfluß der Söhne Belials unter den Bewohnern Lüttichs ſo groß, daß wir kein Aſyl kennen, wohin unſere Macht reichte, außer den Gränzen unſeres eigenen Schloſſes und dem Schutze unſerer Truppen. Allein hier ſeyd Ihr willkommen, und man wird Euer Gefolge auf's ehrenvollſte bewirthen, ganz vorzüglich den jungen Mann, den Ihr ſo beſonders unſerem Wohlwollen empfohlen habt, und dem wir unſeren Segen ertheilen."

Quentin ließ ſich, ſeiner Pflicht gemäß, auf ein Knie nieder, um den Segen des Biſchoffs zu empfangen.

„Was Euch ſelbſt betrifft," fuhr der gute Prälat fort, „ſo ſollt Ihr wohnen bei meiner Schweſter Iſabella, einer Kanoniſſin von Trier, oder bei wem Ihr ſonſt wollt, in allen Ehren, ſelbſt unter dem Dache eines ſo luſtigen Junggeſellen, als der Biſchof von Lüttich iſt."

Hierauf führte er die Damen höchſt artig nach den Gemächern ſeiner Schweſter, nachdem er ſeine Bewillkommnungsrede geendigt hatte; und ſein Haushofmeiſter, ein Beamter, der, weil er die Würde eines Diakonus angenommen hatte, ein Mittelding zwiſchen geiſtlichem und weltlichem Charakter war, bewirthete Quentin mit der ihm von ſeinem Herrn anbefohlenen Gaſtfreundſchaft, während die übrigen Perſonen, die zu dem Gefolge der Damen von Croye gehörten, den niederen Dienſtleuten anvertraut wurden.

Bei dieſer Einrichtung konnte Quentin nicht umhin, zu bemerken, daß die Gegenwart des Zigeuners, ſo viel Widerſpruch ſie in den Klöſtern auf dem Lande gefunden hatte, an dem Hofe dieſes reichen, man könnte wohl ſagen, weltlichen Prälaten gar keinen Anſtoß gab, und kaum bemerkt zu werden ſchien.